



J. Bansi

GOETHE-SAMMLUNG
EDWIN REDSLOB



Physiognomische Fragmente,

zur Beförderung

der Menschenkenntniß und Menschenliebe,

von

Johann Caspar Lavater.

Zweyter Versuch.

Mit vielen Kupfertafeln.



Leipzig und Winterthur, 1776.

Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie.

An

L o u i s e n

Prinzessinn von Hessen = Darmstadt

regierende Herzoginn von Weimar.

Vortreffliche Fürstinn,

Den zweyten Theil dieser, unter mancherley Drang bearbeiteten Fragmente, lege ich mit dem Wunsche und mit der beruhigenden Hoffnung Ew. Durchl. zu Füßen: daß Sie Wahrheit, Nutzen und Vergnügen daraus schöpfen, Sich aufs neue Ihrer Menschheit, und des Vaters der Menschheit, und des Urbildes der Menschheit freuen werden. —

Mehr sag' ich nicht, denn ich weis, daß Ihr Herz, zu der wahresten Empfindung rein gestimmt, das beste Gefühl schon entweiht achtet, wenn es in Worte übergeht.

Zürich, den 24. Jänner 1776.

Johann Caspar Lavater,
Pfarrer am Waisenhause.

Innhalt

Innhalt

des zweyten Versuchs.

21. Tafel.

Innhalt des zweyten Versuchs.

50. Tafel.

Innhalt des zweyten Versuchs.



Einleitung.

Mit Zittern und Beben, mit Hoffnung und Wonne fang' ich den zweyten Theil dieser physiognomischen Fragmente an.

Warum mit Zittern und Beben? . . . Um der großen Erwartungen, der großen Leser willen, mit denen ich mich umringt sehe? — Ich kann nicht sagen, daß mich das ganz gleichgültig lasse; daß ich nicht oft in einander fahre, wenn ich mich so dem erlauchten und erleuchteten Publikum vorgeführt erblicke; — daß ich nicht oft meine entsetzliche Kleinheit und Dürftigkeit, das ungeheure Mißverhältniß meiner Kräfte zu der unermeßlichen Arbeit so tief fühle, daß mir kalter Schweiß über den Leib zu rinnen scheint; allein, das ist's doch nicht eigentlich, was mich am meisten zittern macht. —

Aber zittern und beben muß' ich deßwegen vornehmlich, weil ich die wenigsten meiner **Leser in den wahren Gesichtspunkt setzen — oder darauf fest halten kann.**

Nicht den Lesern, **mir** will' ich die Schuld davon beymessen. Ich kann nicht würken, was ich würken will; und das sollt' ich können. **Wer gut schreibt, wird gut gelesen.** Der Verfasser soll die Leser bilden. — **Mit welchem Maße jeder mißt, mit demselben wird ihm zurück gemessen.** — Beyfall und Lob ist leicht zu ermessen; aber Würkung? und gerade **die** Würkung, die man will? — —

Allein! — Wer kann schreiben, wie er denkt? wie er fühlt? — O wie schwer hat's der Autor, der schaut und empfindet, und andre schaun und empfinden machen will? — und wer schwerer, als der Autor der Menschheit? —

Und wann soll der schreiben, um nicht als Schriftsteller, um als **Mensch**, um nicht fürs Publikum, sondern für **Menschen** zu schreiben? — Um die innersten Sayten der Menschheit zu treffen? Um durchs Menschengeschlecht, durch Jahrhunderte hinab, durch alle Stürme von Mitschriftstellern, alle Fluthen von Modegeschmacke sicher fortzuwürken, auf alles, alles was Mensch heißt? Auf jede noch offne bloße Seite der Menschheit?

Wie? wann? — — In einem Zeitalter, wo alles Schriftsteller, Leser, Gelehrsamkeit, Kunst, und ach so wenig Natur, so wenig reine Menschheit, so wenig reines Interesse für Wahrheit, so wenig Durst nach Freyheit ist, wo alles sich im Kunstkleide, im Putz gefällt, und niemand merkt, daß auch das schönste, geschmackvollste Kleid — Denkmal des Verfalls und Joch ist, unter dem der Sohn der Natur — schmachtet, und in den besten Stunden seines Lebens blutige Thränen weinen möchte. . . Wie also schreiben und wann?

In den stillsten, ruhigsten, seligsten Augenblicken dieses — nur aufkeimenden Mühevollen Lebens in dieser Dämmerung? In jenen Augenblicken, die sich nicht herrufen, nicht erzwingen, mit nichts erkaufen lassen, die **gegeben** werden vom **Vater** des **Lichtes**, nicht aus der Erde herauf, herab vom Himmel kommen? In Augenblicken, deren der Thor lacht, und der weltweise Buchstäbler spottet — deren Werth niemand kennt, als wer sie genießt; in Augenblicken der still sich aufhellenden Morgenröthe; des dämmernden Abends, wenn vollendet ist das Gute, das zu vollenden man sich des Morgens vorzeichnete; wir uns so ausruhend hinstrecken, ein geistreicher, mitfüh-

mitfühlender, mitfortstrebender Freund, eine zartfühlende, edle schwesterliche Freundinn ohne Anmaßung, Messung oder Hervordringung ihrer selbst — an der Seite — In solchen Augenblicken, oder in denen seltnern der schlaflosen Mitternacht, wo wir erwachend an der sanften edeln Gattinn Seite, die dämmernde Lampe, oder herrlicher, das zaubernde Mondlicht das schlafende Antlitz anleuchten, — wir Knaben und Töchterchen, Fleisch von unserm Fleisch, und Gebein von unsern Gebeinen, Bett an Bette — mit überm Haupt geworfnen entblößtem Arme rosenröthlich und süßträumend, da liegen sehen, und das sanfte Concert des hörbaren sorglosen Athemholens, unsere Brust mit Ahndungen umhauchet; ach — in den seltnen seligen Augenblicken, wo Abschiednehmend nach durchwachter, durchschwatzter, durchweinter Nacht — ein Geliebter, oder Bruder, und Freund — im Lichte des Mondes stehn ... ihr Schatten auf dem Boden der Gasse vorm vorüberfliegenden Wölkchen verschwindet, wieder hervor kömmt — — wir Hand in Hand stehn, uns ansehn, niedersehn, schweigen, gen Himmel sehn — „Itzt noch da — in meiner Hand noch, und „Morgen — fern schon, und Jahre nicht mehr! vielleicht nicht mehr hienieden" — — Diese Gedanken mit den tiefern zusammen fließen: „Wir sind — ... wie wurden wir? wie kommen wir „zusammen — wir sind ... werden seyn, zusammen seyn?" — Jeder Herzschlag gleichsam zehentausendfach an den Gränzen der herrlich gezeichneten Bildung vielbedeutend wiederholt, der Blick von der Wölbung des Hauptes durch alle Gewebe, Labyrinthe, Knochen, Adern, Fibern, Nerven bis zu den Fersen niederwallt, in allen den Einen allbeseelenden Geist sieht .... der uns kennt, uns liebt, fühlt, umfaßt; den wir kennen, lieben, umfassen; der sich in dem unsrigen, wie wir uns in dem seinigen, erspiegelt — ach, Gedank' auf Gedanke stürzt — und sich immer verzögert der letzte, letzte Händedruck, der letzte Kuß auf die Stirn, die Backen, den Mund — ach in diesen menschlichsten Augenblicken, deren jeder uns mehr Gedanken, Wünsche, Freuden, Ahndungen, Hoffnungen — zuführt, als oft ganze Tage und Wochen — in diesen Augenblicken, wo der Mensch seine Menschheit fühlt; seinen Namen — wie sein Gewand vergißt — — sich der Menschheit absichtlos freut; —

In solchen Augenblicken — sollte man Menschen zeichnen und über den Menschen schreiben; allein, wer mag's dann? — und nachher, wer **kann's**? Wem ekelt's nicht, den Nachklang seiner reinsten, edelsten Wahrheitsgefühle, — in Linien von Dinte oder Bley zu formen? — Oder

wer's versucht, und was davon hinstottert — wer kann's dann ertragen, dieses mißverstanden, mißgefühlt, und vielleicht, diese Perlen von Schweinen zertreten zu sehen?

Unerträglich wird mir das bißgen Menschenkenntniß oder Physiognomik, das mir zu Theile ward, wenn ich diese seligen Gefühle der Menschheit zertreten, und allein die Fäden oder Seile, woran sie hangen — statt ihrer — beurtheilt, getadelt — oder bewundert sehe; wenn ich, was **Mittel** seyn sollte, **Zweck** werden sehe; wenn ich mich als positife Veranlassung — nur zu kleinlichen, entziefernden **Menschenrichtereyen** — denken muß; — wo ich **Gottes Wahrheit** im Besten, Schönsten, was auf Erden ist, im Menschen; im Besten, Schönsten, was des Menschen ist, im **Menschengesichte**, wo nicht darstellen, doch ahnden lassen wollte; wo ich die Huld und belebende Milde des Vaters aller; wo ich seine einfach und tausendfach würkende Weisheit andeuten; wo ich die Menschen **Weisheit** im Schweigen und Würken — lehren; wo ich die reinste, edelste Menschenfreude wecken, ausbreiten wollte.

Das ist's, Bruder, was ich nicht tadelsweise sage, was ich bloß als Last, die schwer drückt, dir entdecke! Glaub's mir, naher oder ferner Leser, wie nun immer deine Gestalt seyn, deine Seele sich im Gesichte zeigen, — wie nun immer mein Buch vor dir liegen mag — aufm glatten Marmortische unterm vergüldeten Leuchter, oder auf rohem Pulte, oder aufm Kniee, oder bloß angestaunt im Zirkel — neu- und wundergieriger Gesellschafter; glaub's mir, Leser, wer du seyst: nicht das Gelärm unprüfender Verurtheilungen; nicht vor oder nacheilende Verläumdungen — Zeit und Thaten, nicht Worte sollen mich rechtfertigen — — nicht das edle Freudenthränen werthe Seufzen schwacher Frommen; „was soll uns Physiognomik? was hat Er mit Ihr?“ — nicht dieß hält mich auf, meinen Pfad fortzuklimmen — Ich weiß, daß ich wichtige Wahrheit suche, oft finde, und was ich finde, redlich gebe. Was also Spott oder Seufzen mich abhalten lassen, **zu geben, was ich empfangen habe?**

Aber das macht mir bange, macht manche einsame Stunde mein Herz glühend, daß das Große, das ich bezwecke, bezwecken soll: **Gefühl der Menschenwürde; Freude an der Menschheit; — Anschaubarkeit Gottes im Menschen — Oeffnung eines neuen unerschöpflichen Quells der Menschenfreude,** daß dieß von den wenigsten meiner Leser erreicht, oder nur geahndet wird; — daß ich also in den Augen der meisten nur Zeitkürzer — bin — —

Aber

Aber nur das zu seyn, Leser; dazu bin ich zu stolz, und allein für den Zweck ist mein Werk zu kostbar. —

Nicht bloß amüsiren möcht' ich Euch, Leser! — Ich möcht' euch die Menschheit heilig und ehrwürdig machen; möcht' Euch im Kleinsten, im Größten, im Theil, im Ganzen der Menschheit — Gottes Weisheit, Gottes Güte, Wahrheit Gottes aufschließen, fühlbar machen, wie **alles**, das Geringste **am Menschen**, am Liebling Gottes, Ausdruck, Wahrheit, **Offenbarung** ist — Aufschluß gegenwärtiger und künftiger Kräfte.... Steine möcht' ich hinlegen, oder hinwerfen, in den Bach, der oft reissender Strom wird, hier einen kleinen, einen großen dort, auf den Euer Fuß allenfalls treten, von da er fortschreiten kann von Ufer zu Ufer — Etwa die Hand reichen kann ich, oder den Stab; nicht mit dem Stabe den Strom spalten, daß wir trocken und Heerweise durchkommen — ins Land, das von Milch und Honig fließt. Menschen! Ich möchte mit Euch den Menschen kennen, und fühlen lernen; — fühlen lernen, welch Glück und Ehre es ist, **Mensch zu seyn.**

Und dann, welche Hoffnung und Wonne, wenn es mir bisweilen höchst wahrscheinlich wird — daß ich wenigstens bey einigen — wo nicht sogleich in der ersten Gährung, doch nach und nach, vielleicht bey vielen, meinen Zweck zum Theil erreichen werde? Daß mir's doch gelingen könnte, dieß heilige Gefühl der Menschenwürde allgemeiner zu machen? Welche Erhebung meines Muths dann, welchen Zusammenfluß aller meiner Kräfte, welche Freudigkeit empfind' ich, wenn ich mich in den Augenblicken, da ich mich hinsetze, über meine Arbeit nachzudenken, oder, die Feder in der Hand, eine Tafel vor mir habe, deren Bedeutung ich in Worte fassen möchte, wenn ich alsdann mich den Gedanken überlassen darf:

„Es ist doch für manchen Leser mehr als bloß Zeitkürzung! Zeitkürzung mag's für hun-„derte seyn, (es ist immer gut, wenn diesen hunderten die Zeit kurz wird; wer weiß, was die Lan-„geweile für schlimme Folgen für sie haben würde?..) wenn's für zehen Stoff zum Nachdenken, „zum Empfinden, und Handeln wird? Wenn unter zehen Einer sich seines Daseyns und seiner „Menschheit innig erfreut; Einer von zehen neu empfindet — — wie **wahrhaft in allen seinen „Werken der ist, aus dem, und durch den alle Dinge sind?** Neu empfindet, daß auch das

„Geringste im Zusammenhange des Ganzen — wichtig, auch das Geringste — **Gottes Wort**, „d. i. Offenbarung göttlicher Weisheit und Kraft ist —“

Welche Hoffnung und Wonne, wenn ich mich dem Gedanken überlassen darf —

„Hier sitzt ein forschender Jüngling, (ein edeldenkender Reicher anvertraut' ihm mein „Buch) in seinem einsamen Cabinete — und blättert nicht nur flüchtig, liest mit stillem Nachden„ken, findet Wahrheit, freut sich der gefundnen Wahrheit — findet schwache, unreife, unentwi„ckelte — falsche Gedanken, und übt seine denkenden Kräfte — zu ergänzen, zu entwickeln, zu be„richtigen — zu verbessern — Ein brüderlicher Freund kömmt, setzt sich neben ihn hin; steht mit „ihm still; fliegt mit ihm fort — — hält ihn zurück, spornt ihn an; — lehrt ihn, lernt von ihm — „**Menschen anschauen, Menschen kennen, Menschen lieben, Menschen nützen**...“

„Dort eine Gattinn, die ihren Gatten, ein Gatte, der seine Gattinn höher schätzen, inni„ger lieben lernt, weil eins an dem andern durch bessere Kenntniß der Gesichtszüge gleichsam neue „Schätze würklicher oder noch verborgner Trefflichkeiten entdeckt. —“

„Dort — ein Lehrer der Jugend, ein weisdenkender Vater, der auf seine Schüler, seine „Kinder, den Bau und die Gestalt ihrer Körper, die Gränzlinien ihres Gesichtes, ihre Mienen „und Gebehrden, ihren Gang und ihre Handschrift aufmerksamer zu werden beginnt, und jedem „mit mehr Weisheit und Wahl das zumißt, weß er fähig ist; das von ihm fordert und erwartet, „was er zu geben vermögend ist.“

„Dort ein Freundesuchender Jüngling — Ein Mann, der sich eine Gattinn nach seinem „Herzen und nach seinen Bedürfnissen wünscht — Ein Vater, der seinen Kindern einen Lehrer — „Ein Mann von Geschäfften, der sich einen Haushofmeister, einen Gehülfen; ein Minister, der „sich einen weisen, klugen, treuen Geheimschreiber — Ein Fürst vielleicht, der sich einen unbe„stechlichen, redlichen, erfahrnen, uneigennützigen Minister wünscht — oder die guten, welche er „hat, richtiger schätzen, die schlimmen, tiefer kennen lernt —“

—„Und allemal — so oft solche Würkungen entstehen — neue innige Freude an der „Menschheit, und der so wahren Form der Menschheit! —“

Wenn solche Dinge mir vorschweben — und alles ist gewiß nicht leerer Traum einer sich selbst schmeichelnden Einbildung! So lebt Muth und Freude wieder in mir auf! Die Unruhe legt

sich

sich — der Kummer verschwindet.... Ich hoffe wieder; ich ergreife die Feder, und schreibe meine Gedanken, Empfindungen, Erfahrungen, Beobachtungen, Vermuthungen hin, und fühle Drang zu schreiben und so zu schreiben, daß Nutzen und Freude quill' in jeden Verstand, jedes Herz des Wahrheitsuchenden Lesers, — des Wahrheitsuchenden! der unbestochen vom Lob und Tadel irgend einer freundschaftlichen oder feindlichen Menge — mit eignen Augen zu sehen, und mit eignem Herzen Wahrheit und Güte zu fühlen im Stand ist... Ihr seyd's, seltene, redliche, weise Leser, für die ich schreibe. Euch bitt' ich um Geduld und Nachsicht; — noch mehr aber um Zurechtweisung, wo ich irre, und am meisten um Benutzung des Wahren und Guten, was ich sage.

den 12. Nov. 1775.





Erstes

Erstes Fragment.

Von der Allgemeinheit des physiognomischen Gefühles.

Wir haben besonders im VII. Fragmente des ersten Bandes bereits verschiedenes von der Allgemeinheit des physiognomischen Gefühles geredet; hin und wieder uns auch mehrmals darauf berufen; und noch sehr oft werden wir Gelegenheit haben, darauf zurückzukehren.

Durch dieß physiognomische Gefühl verstehen wir — „die durch gewisse Physiognomien „veranlaßte Empfindung und Vermuthung von der Gemüthsbeschaffenheit, die damit verbunden „ist; von dem Innern des Menschen, den wir vor uns haben. — “

Dieß Gefühl ist sehr allgemein, das ist — es ist kein Mensch, (und vielleicht kein Thier) dem nicht so gut physiognomisches Gefühl gegeben sey, als ihm Augen gegeben sind, zu sehen. Ein jeder hat ungleiche Empfindungen, bey ungleichen Menschengestalten. Jede Menschengestalt macht einen andern Eindruck auf jeden, erregt andere Empfindungen in ihm, als jede andere.

So verschieden nun auch immer die Eindrücke seyn mögen, die derselbe Gegenstand auf verschiedene Zuschauer macht; so widersprechend die Urtheile von einer und ebenderselben Gestalt; so giebt es dennoch gewisse Extreme, gewisse Gestalten, Physiognomien, Mienen, Lineamente — von denen alle Menschen, die nicht augenscheinlich toll sind, dasselbe Urtheil fällen, welche sie wenigstens überhaupt in Eine Classe setzen werden. So wie alle Menschen, so verschieden sie sonst über die Aehnlichkeit desselben Porträts denken und urtheilen mögen, dennoch von gewissen Porträten einmüthig sagen werden „zum Sprechen ähnlich“ — oder „durchaus unähnlich! —“

Man darf von hundert Beweisen für die Allgemeinheit dieses physiognomischen Gefühles nur einige nennen, um die Sache außer Zweifel zu setzen.

Die schon angeführte allgemeine schnelle Beurtheilung aller Menschen nach ihrem Aeußerlichen will ich nicht wiederholen. — Nur so viel will ich noch sagen: Man gebe nur ein Paar Tage Acht auf alles, was man etwa von Menschen hört, oder liest. Man wird allenthalben, selber von Gegnern der Physiognomik, physiognomische Urtheile von Menschen hören und lesen. — „Man „sieht's ihm an den Augen an“ — „Man darf den Mann nur ansehen“ — „Er hat ein ehrlich „Gesicht

„Gesicht“ — „Bey dem ist einem wohl zu Muthe“ — „Der hat ein schlimmes Paar Augen“ — „Er sieht kränklich aus“ — „Die Ehrlichkeit spricht ihm aus den Augen“ — „Ich gäb ihm was „bloß auf sein Gesicht“ — „Wenn der mich betrügt, so betrügt mich alles in der Welt“ — „Der Mann hat ein offnes Gesicht“ — „Ich traue diesem Lächeln nicht“ — „Er darf ja niemanden „in die Augen sehen“ — — Selber die antiphysiognomischen Urtheile — bestätigen, als Ausnahmen, die Allgemeinheit des physiognomischen Gefühles — „Seine Physiognomie ist wider „ihn“ — „Das hätt' ich dem Manne nicht angesehn; nicht zugetraut“ — „Er ist besser, ist „schlimmer, als sein Gesicht u. s. w.

Man beobachte vom höchsten Weltmann an bis auf den gemeinsten Menschen aus dem niedrigsten Pöbel — und höre ihre Urtheile über die Menschen, mit denen sie umgehen, und man wird erstaunen, wie viel bloß physiognomisches mit unterläuft. Ich habe diese Bemerkung seit einiger Zeit so oft zu machen Gelegenheit gehabt, bey Leuten, die nicht wissen, daß ich eine Schrift über diese Sache verfertige — bey Leuten, die in ihrem Leben das Wort **Physiognomie** nie gehört hatten, daß ich's auf die Probe will ankommen lassen, wo man will, ob nicht alle Menschen, ohn' es zu wissen, mehr oder weniger dem physiognomischen Gefühle folgen?

Noch ein anderer eben so auffallender, obgleich nicht genug bemerkter, Beweis für die Allgemeinheit dieses physiognomischen Gefühles, das ist, dieser dunkeln Empfindung des Unterschiedes des innern Charakters nach dem Unterschiede des Aeussern — ist die Menge physiognomischer Wörter in allen Sprachen und bey allen Nationen; die Menge **moralischer** Benennungen, die im Grunde bloß **physiognomisch** sind. Dieser Beweis verdiente eine ganz besondere Ausführung; für die Sprachkenntniß und Bestimmung des Sinnes der Wörter, wie wichtig — und wie neu und interessant! — Hieher gehörten auch die physiognomischen Sprüchwörter. Ich bin aber dieses auszuführen nicht gelehrt genug, und nachzusuchen, hab' ich nicht Muße genug, um dieß durch viele Beyspiele, Beyspiele aller Sprachen, ins Licht zu setzen.

Hieher gehört vielleicht auch die Menge physiognomischer Züge, Charaktere, Beschreibungen, die man in den größten Dichtern so häufig findet — und die sich allen Lesern von Geschmack, Empfindung, Menschenkenntniß und Menschentheilnehmung so sehr empfehlen — Man

bemerke z. E. nur die häufigen physiognomischen Stellen in der Messiade — wie wahre, allgemein verständliche, allgemein treffende Poesie! wie sicher des Beyfalls aller Menschen, die Menschen sind! —

Doch ich lenke wieder ein auf einzelne Wörter — Nur einige Beyspiele anzuführen.

Aufrichtig — welch ein wichtig moralisches Wort — zugleich, wie physiognomisch — der **aufgerichtet**, gerade steht; der die Augen nicht niederschlagen, der gerade vor sich hinsehen darf! —

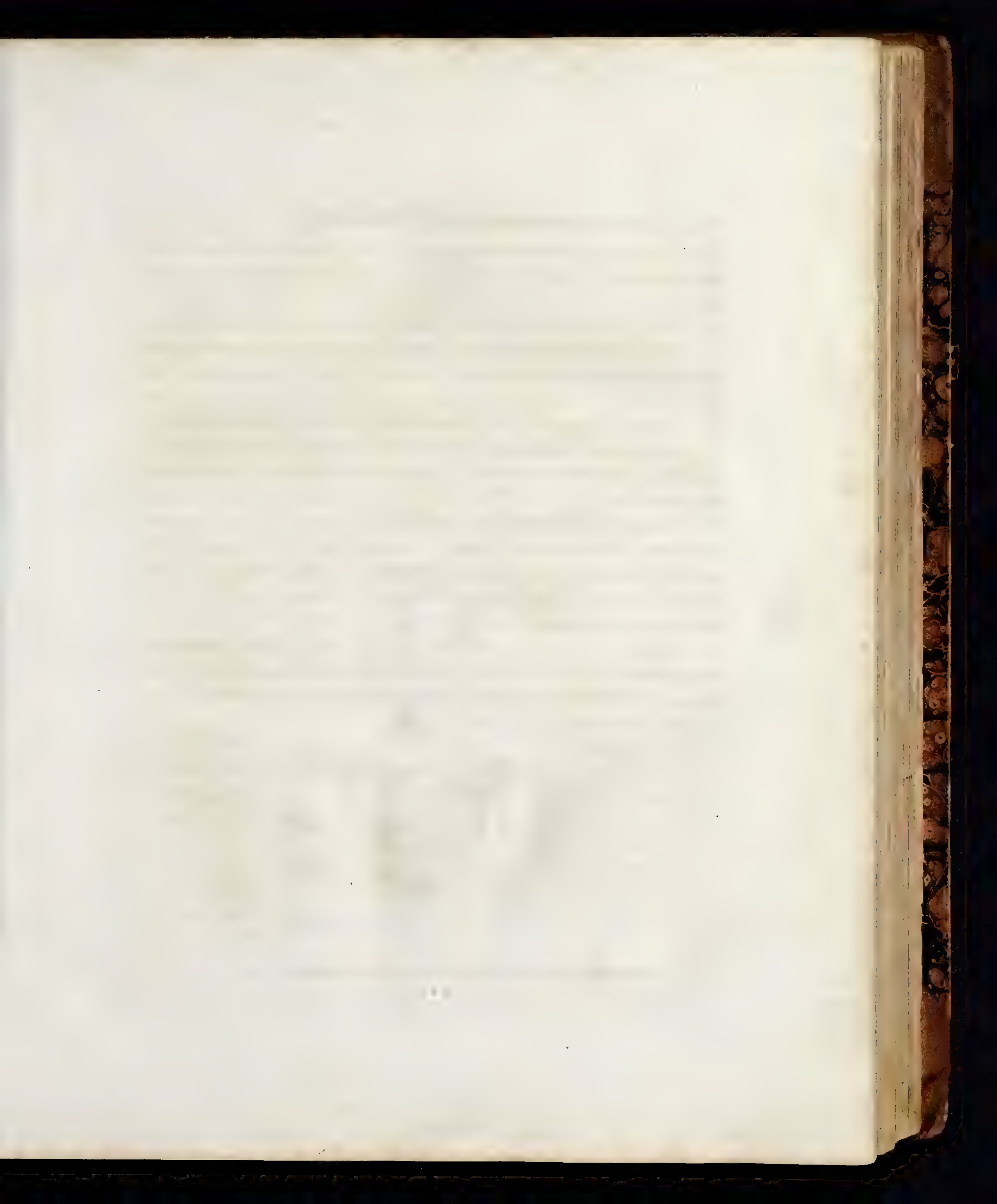
Tückisch, der sich mit dem Angesichte **tuckt**, oder bückt, das ist, gegen die Erde kehrt.

Aufgeblasen — **hochtragend**, (ein Schweizerwort) **hoffärtig**, **hochfahrend**, **hitzig**, **kalt**, **plump**, **unbeständig** — (vielleicht auch **leichtsinnig**?) **schielender Charakter** — **massiv**, **grob**, u. s. w.

Allein dieß allgemeine physiognomische Gefühl bezieht sich nicht nur auf ganze gegenwärtige Menschen. Es bezieht sich auf Gemählde, Zeichnungen, Schattenrisse, einzelne Linien — Es ist kaum ein Mensch, dem nicht hundert, fünfhundert, tausend Linien vorzuzeichnen wären, deren Ausdruck und Bedeutung er entweder von selbst errathen, oder doch gewiß, auf die erste Erklärung, die man ihm davon gäbe, anerkennen würde.

Ich könnte, wenn ich die Tafeln nicht künftig zu andern besondern Zwecken zu brauchen gesonnen wäre, (wiewohl dieser Zweck, die Allgemeinheit des physiognomischen Gefühles zu rechtfertigen, immer und beynahe bey allen Tafeln mitgeht) — hier häufige Beweise anführen. Ich begnüge mich aber bloß mit zwo Tafeln.





Tab. I. *Poussin.*



Erste Tafel.

Neun Köpfe nach Poußin.

Ich nehme nicht eine besonders ausgesuchte Tafel von ganz außerordentlichen Charaktern; — man hätte viel ausgezeichnetere wählen können — viel bestimmtere; aber es ist besser, es an einer solchen zu zeigen, wo die Bedeutungen nicht einmal einfach, nicht bestimmt, die Zeichnung selbst mittelmäßig, und nichts weniger, als rein charakteristisch ist.

Ich getraue mir beynahe zu behaupten, daß jeder gesunde Mensch — ich sage nicht: **von selbst** den Charakter dieser neun (nach **Poußin**, sehr mittelmäßig copirten) Köpfe werde bestimmen, oder daß verschiedene dasselbe Urtheil darüber fällen werden; aber das getrau' ich mir zu behaupten, daß die meisten, wo nicht alle — unfehlbar darinn einstimmen werden, wenn man ihnen ein richtiges Urtheil darüber vorlegen wird. — Wenigstens hab' ich das Vergnügen sehr oft gehabt, zu hören, „daß man zwar ohne Anweisung, ohne vorgesprochenes Urtheil „in manchen Physiognomien des ersten Bandes das nicht gesehen haben würde, was man so„gleich darinn sah, sobald das Urtheil ausgesprochen ward. —“

Also laßt uns, lieber Leser, hier den ersten Versuch machen, wie weit wir neben einander fortlaufen können.

Starres, staunendes Mitleid eines nicht kraftlosen, nicht schlechten Menschen — hingeheftetes schreckenvolles Theilnehmen ohne Möglichkeit zu helfen abzusehen — — — Wer sieht's nicht im 1?

Im 2. nicht, Ohnmacht — einer zarten, offnen, nicht unedlen, anmaßungslosen fräulichen Seele? die vom betäubenden Schmerz getroffen hinsinkt, der kraft- und fühllos noch in dem Munde nachzuckt?

Im 3. — hinstaunendes Wohlwollen, Hülfsbegier? Mehr Schrecken und weniger Thatkraft, als im ersten?

Im 4. — wer nicht unaffectirten, Erbarmen flehenden Schmerz? mit Sehnsucht und Hoffnung?

Im 5. — kalte, rathlose, schreckenvolle, dumme — Angst?

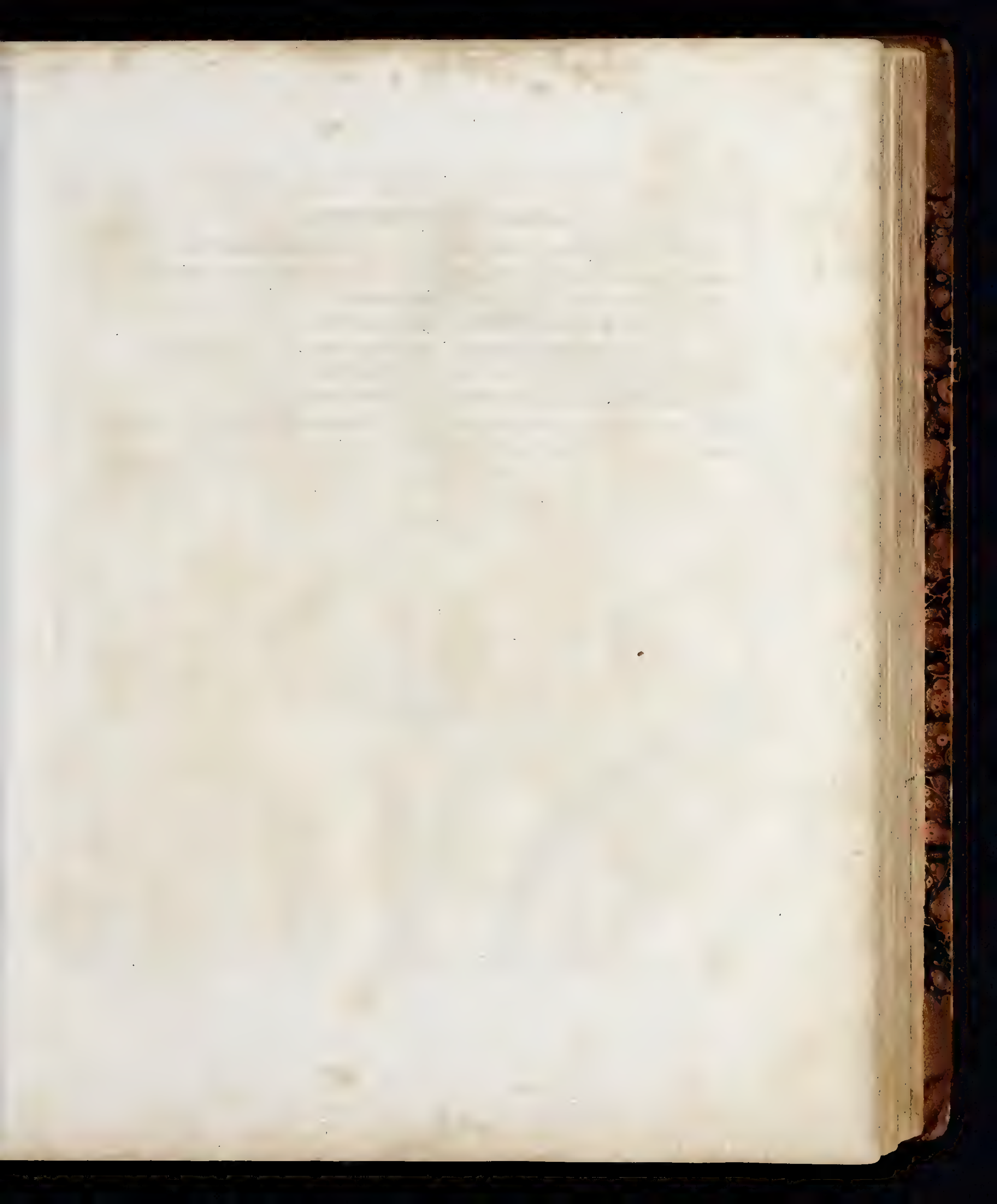
Im 6. Theilnehmung, Unwillen über der Stirne, lässige Hingebenheit im Munde — eines nicht schwachen, nicht rathlosen Menschen, der wenig Zuversicht zu sich selbst hat, und dessen Thätigkeit auf einem gewissen Punkte von Kraftmangel erschlafft?

Im 7. unerhabne Andacht, demüthige, leidende, anmaßungslose Güte?

Im 8. unentschlossene Entschlossenheit. Sie will sich rächen allenfalls, aber weiß noch nicht wie? das Auge mehr schauend, als treffend. Im Munde mehr That, als Ueberlegung.

Im 9. — angestrengte Aufmerksamkeit, ohne Verstand und Geschmack. In der Oberlippe — und überhaupt im Munde ist sichtbarer Mangel an bestimmter Ueberlegung, und wenig Adel. Im Ganzen wie wenig Reines und Feines? —






1.
2.
4.
8.
10.
11.
12.
14.

Zweyte Tafel.

Sechzehn Profilköpfe in Ovalen.

Laßt uns noch mit den 16. Köpfen auf dieser Platte einen Versuch machen. Karikaturen? Wie ihr wollt — sucht die Originale nirgends in der Welt. — Wir haben nur Karikaturen vor uns. Die meisten Originale dazu sind ohne Zweifel viel besser! Wir beurtheilen, was wir vor uns haben — die vierte, fünfte Copie — nicht das Original. — Unsere Absicht ist, dem Leser und Forscher so mannichfaltige Köpfe, wie möglich, vorzulegen, und sein physiognomisches Gefühl zu üben. — Jeder mag sich prüfen, ob sein Gefühl mit dem Urtheil, das man ihm vorlegen wird, übereinstimme?

1. — Ein sehr kränkelnder, schwindsüchtiger, cholerischmelancholischer, einfältiger Schuster. — (Im Vorbeygehn zu sagen: Fast keine Art Leute sind so schlecht gebildet, als die Schuster; und fast keine Art Leute, im Durchschnitte genommen, so mißgestaltet, wie diese — Auch ist nicht weniger anmerkungswerth, daß unter 80 Schusterkindern in Zürich nicht mehr als 6 oder 7 Knaben sind. — Möchte eine weise menschenfreundliche Akademie — dieß in gemeinnützige Beherzigung nehmen! —) Hier sieht man aufs deutlichste, die durch mehr als eine Generation zusammengezogene Würkungskraft, völlig ermangelnd an Leben und Quellgeist. Zuckende Schwäche und hypochondrischer Starrsinn. Die Anlage dieses Menschen ist gut und man hat eine Ahndung, daß in einem andern Geschlecht Nase und Mund lebendiger vorgerückt wären, und er zu einem edlen kräftigen Menschen hätte gezeugt werden können; denn es ist evident verkrüppelte, zusammengeschrumpfte, kraftlose, und doch dürr widerhaltende Menschenkraft. Man bemerke an diesem Profile das einwärtsgehende > — Größtentheils Charakter der Schwäche.

2. — Ist aufgegangen wie Semmel in Milch. Er hat die möglichen Gränzen seines Daseyns alle ausgefüllt. In seinem äußern Umriß ist nichts verzogenes, wie in dem ganzen Charakter nichts verschobenes zu seyn scheint. Nur gemeine phlegmatische Beschränktheit und Schwäche.

3. — Eitle, kurzsinnige Behaglichkeit ohne Moralität, Ausbildung, oder Güte. Leeres Zutrauen zu sich selbst, stumpfeitle und immer um mangelnde Theilnehmung fragende Gefälligkeit.

4. — Ein äusserst verschobener Mensch, und wie mich dünkt, in der Natur mit diesen Zügen unmöglich. Die kurzsinnige Verschobenheit in den Augenbraunen, die leere Feinheit des Auges, die ziemliche Gradheit der Nase, die Untheilnehmung des Mundes, die fatale Selbstigkeit des ganzen Untertheils, machen ein unerklärliches fatales Ganze.

5. — Ausgetrocknete kränkelnde hypochondrische Verzerrung. Grillenvolle Ruhe, grübelnder Verstand. Im Kleinen arbeitsam.

6. — Gut aber schwach, nicht unverständig, der sich gern zur Theilnehmung stimmen möchte.

7. — Ein verständiges, grades, ehrliches Gesicht; besonders der äussere Umriß vom Kopf der Nase bis unters Kinn — zeigt Verstand. Die zuckende Auf- und Anspannung thut ihm Schaden.

8. — Ein in Schwachheit versunkener Kopf von guter Anlage. Einer gewissen Art von Beobachtung und Theilnehmung noch immer fähiges Gesicht.

9. — Gefällig, verständig, fest, nachdenkend.

10. — Empfindlich, aber redlich, dienstfertig, reicher Einbildungskraft, gedrängtes Sinnes; in den Augen und der Stirn Mangel an Zurechtlegung der Verhältnisse.

11. — Zarter, hypochondrischer, furchtsamer, ängstlicher, verständiger, denkender Charakter; weniger Einbildungskraft als 10 und mehr Verstand als die meisten vorherigen, etwa 5 und 7 ausgenommen.

12. — Ein offener, empfänglicher, ergiebiger Charakter, wie viel frölicher als der vorhergehende, obgleich nicht ohne melancholische Tinktur. In der Stirn Verstand und Festigkeit. Viel sinnliche Würksamkeit. Die Nase und der Untertheil des Gesichts schwächer.

13. — Trefflich, vorzüglich verständig, lebhafte Einbildungskraft mit Melancholie tingirt. Leichtigkeit, Feinheit in der obern Hälfte; wäre nur in der untern nicht anmaßliche Eitelkeit.

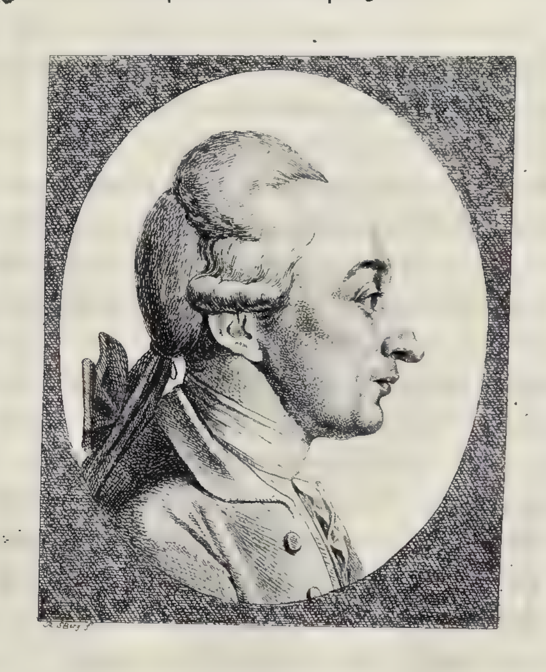
14. — Ganz trefflich. Reine, wohlgeordnete Erinnerung. Tiefdenkend! Bemerkt den Bogen des Scheitels und das Stirneck — die Augenbraune — Scharfer, liebevoller, feiner Blick, Richtigkeit, Güte, Festigkeit. Anlage zur tiefen Hypochondrie.

15. — Treffliche Anlage zu Verstand und Festigkeit, nur zu gepackt und untenher zu sehr gerundet, doch noch voll Hoffnung der Ausbildung. Gefällig, gut. Aber

16. — Wer erkennt nicht die eherne Stirn, den eisernen Nacken, festen Blick, unerbittlichen Sinn. Treffliche Festigkeit. Nach dem Farnesischen **Herkules**, nur die Nase um etwas zu weit hervor; dieß vermindert das Gefühl von Kraft, das im Ganzen ruht.

Nachstehendes Portrait eines componirenden Tonkünstlers. Der Umriß von der Stirn an bis unter die Nase zeigt Verstand und vielfassende, reiche Einbildungskraft — ohne feste, stehende, gewurzelte Stärke oder Härte.

In dem Auge ist sehr viel Empfänglichkeit mannichfaltiger Eindrücke, und Leichtigkeit alles zu coloriren. In dem Mund ist Güte und Gefälligkeit.



Zweytes Fragment.

Seltenheit des physiognomischen Beobachtungsgeistes.

So allgemein das dunkle, unbestimmte, physiognomische Gefühl ist; so selten ist der physiognomische Beobachtungsgeist. So viele Menschen physiognomisch **fühlen**; — so wenige **denken** physiognomisch.

Keine leichtere Sache scheint zu seyn, als Beobachten — und keine ist seltener. **Beobachten**, heißt bey den Mannichfaltigkeiten einer Sache verweilen; eine Sache erst theilweise betrachten, und dann sie ganz mit andern neben ihr existirenden oder möglichen Sachen vergleichen; sich das, was sie auszeichnet, bestimmt, zu derjenigen Sache macht, die sie ist — klar und deutlich vorzeichnen und einprägen; — sich das individuelle einer Sache im Ganzen und stückweise vergegenwärtigen, so daß man diese Merkmale dergestalt inne hat, daß man dieselbe mit nichts in der Welt, und wenn's ihr auch noch so ähnlich wäre, verwechseln kann.

Nun darf man nur z. E. die Urtheile einer Menge Menschen über ein und eben dasselbe Porträt anhören, so wird man sich sogleich von dem allgemeinen Mangel des genauen Beobachtungsgeistes überzeugen können. Nichts aber hat mich so sehr, und wider alle meine Erwartung, von dieser äusserſten Seltenheit des wahren Beobachtungsgeistes, selbst an Männern von Genie, selbst an würklich berühmten und ruhmwürdigen Beobachtern, selbst an weit größern Physiognomisten, als ich in meinem Leben je zu werden mir schmeicheln kann — Nichts, sag' ich, hat mich von der Seltenheit des ächten Beobachtungsgeistes selbst an großen Männern so sehr überzeugt — wie die Vermischung ganz verschiedener Porträte und Schattenrisse! Man hat die treffendsten vollkommensten Aehnlichkeiten zwischen namenlosen Porträten und Schattenbildern im I. Theil und zwischen lebenden Personen gefunden; man hat die Urtheile, die darüber gefällt wurden — für höchst ungegründet, wenigstens äusserst unvollständig erklärt — und das war ganz natürlich; denn ich recensirte Schattenrisse von Zürchern und Schweizern — und man suchte die Urbilder dazu in Berlin und Hannover. Die Mißbeobachtung ist sehr leicht, und eben dasselbe ist mir vermuthlich schon mehrmals wiederfahren. Allein —

alles

alles dieß beweist nur, wie selten der ächte, scharfe Beobachtungsgeist ist; wie oft er selbst die verläßt, die sich geflissentlich mit Beobachtungen abgeben.

Mir schauert oft die Haut, wenn ich an die schiefen Vergleichungen gedenke — die man von Porträten und Schattenrissen — mit lebenden Personen macht; — wie man jede Karikatur für wahres Porträt, oder vielleicht bisweilen gar für ein Ideal halten kann? — Die vollkommenste Analogie seh' ich in diesen Urtheilen mit den Urtheilen gemeiner Menschen über den Charakter anderer. Jede Verläumdung, die nur noch etwas wahres enthält — wird ach! so leicht für reine ganze Wahrheit hinein verschlungen, so wie viele tausend elende Porträte, die kaum eine entfernte Aehnlichkeit haben, für kenntlich ausgerufen werden.

Unzählige elende physiognomische Urtheile entstehen daher; und unzählige sehr gegründet scheinende, und dennoch äußerst ungegründete Einwendungen gegen die Physiognomik.

Man nennt ähnlich, was nicht ähnlich ist — weil man sich nicht gewöhnt hat, fest und scharf zu beobachten.

Selber Porträtmahler — (doch ich werd' in einem besondern Fragmente über die Porträtmahlerey mir die Freyheit nehmen, über den Mangel des Beobachtungsgeistes unter ihnen — nicht mein Herz zu leeren; — sondern nur ein Paar erweckende Worte fallen zu lassen) — Selber Porträtmahler sind von solchen Uebereilungen nicht frey.

Was ich sage, sag' ich nicht, um zu tadeln, oder zu beleidigen, sondern um zu warnen und zu belehren. —

Zu warnen vor schnellen schiefen Beurtheilungen und Vergleichungen, bis man sicher ist, daß man zwey unähnliche Gesichter nicht mehr für ähnlich, und zwey ähnliche nicht für dieselben halten kann.

Ich werde daher in diesem Werke alle Gelegenheiten ergreifen, meine Leser auf die kleinsten, kaum bemerkbaren Unterschiede gewisser Gesichter und Gesichtszüge, die sich beym ersten flüchtigen Anblick ähnlich scheinen, aufmerksam zu machen.

Ich hab' in dieser Absicht von zween Köpfen, von jedem viermal einen bloßen Umriß ziehen lassen, um dem nachdenkenden Leser etwas vorzulegen, woran er seinen physiognomischen Beobachtungsgeist üben kann.

Vier sich sehr ähnliche Umrisse von Kleist.

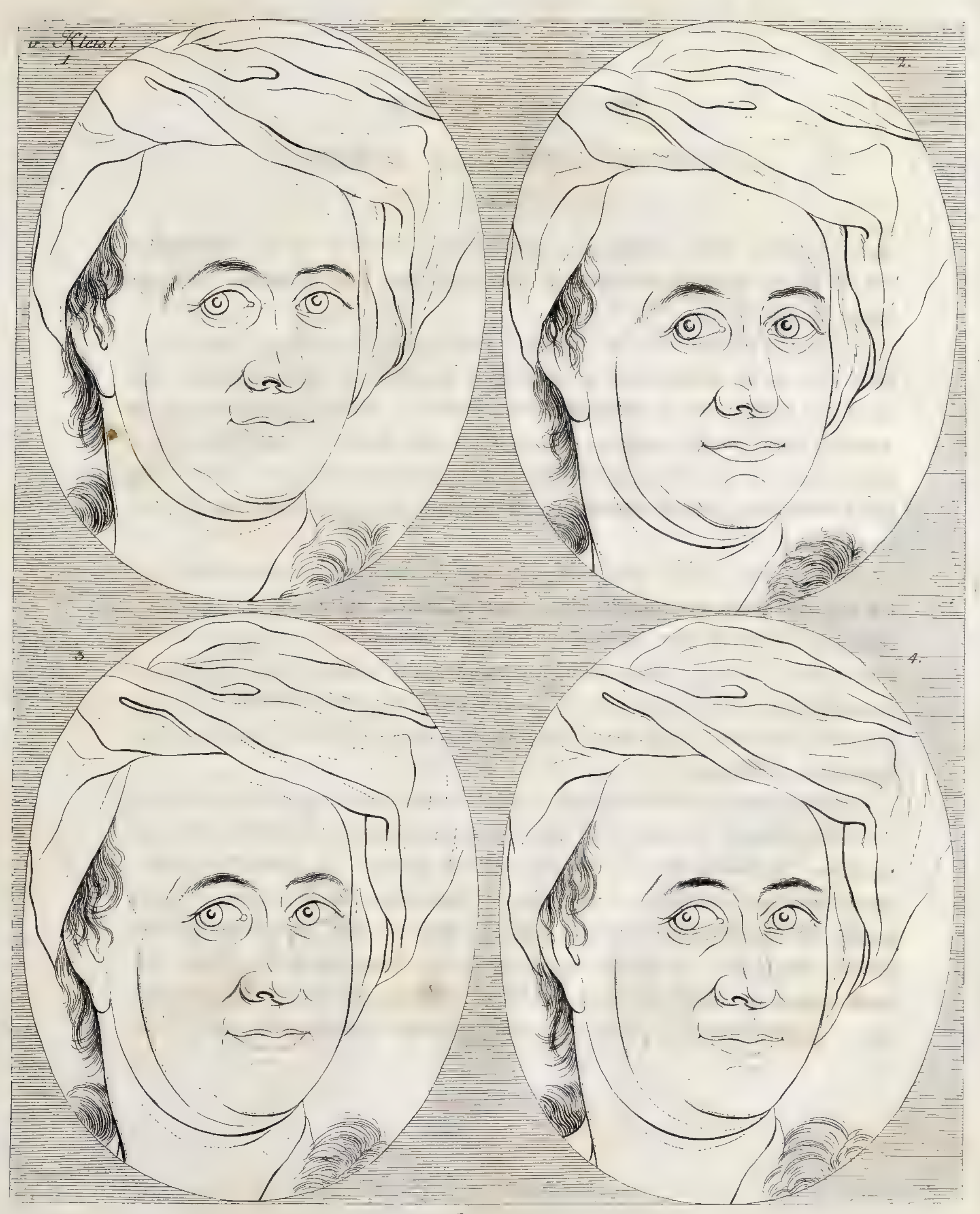
Dritte Tafel. Kleist.

Die erste Platte enthält 4. Umrisse von einem ziemlich ähnlichen Porträt des berühmten Helden von Kleist; die zweyte — von einem, durch viele Copien schlechtgewordenen, Ideal eines jungen Christus Kopfes.

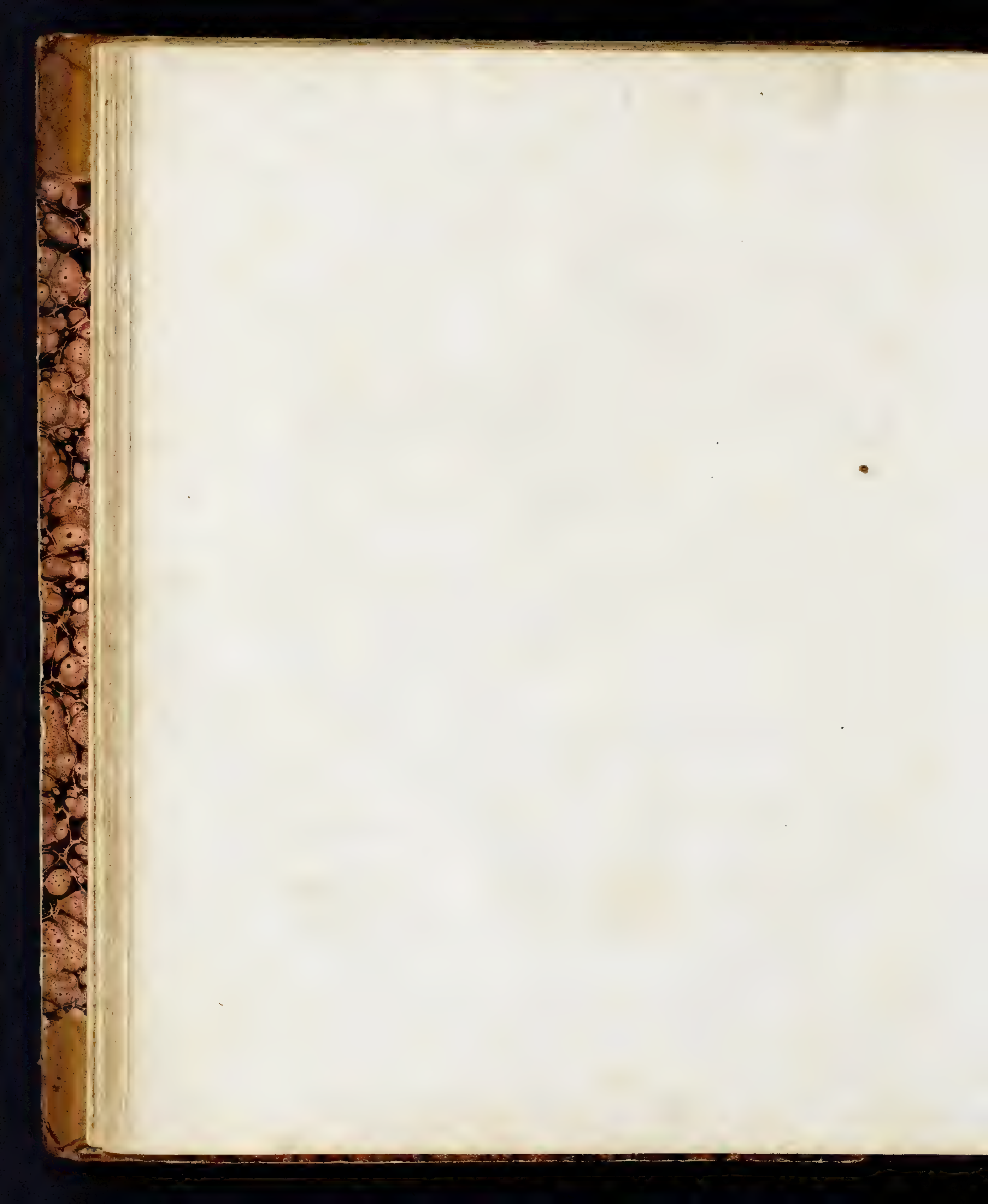
Da die Verschiedenheit der Kleistischen Köpfe noch etwas merkbarer und leichter zu finden ist — als die Verschiedenheit der andern vier, so wollen wir bey der Kleistischen Tafel den Anfang machen, und die Verschiedenheiten aufsuchen — beyläufig zugleich was von dem Ausdrucke dieses Gesichtes überhaupt, und dem Effecte dieser kleinen Verschiedenheiten ein Wort sagen. Der Leser mag dabey das Maaß seines Beobachtungsgeistes prüfen — und — — o daß ich hoffen dürfte, dadurch vermehren — Ein wichtiger, weitreichender — viel in sich fassender Gewinn!....

Jeder sieht, auf den ersten Blick, daß dieses vier Umrisse von demselben Kopfe sind; und von einem gewiß nicht gemeinen Kopfe. Die Aehnlichkeit aller viere ist auffallend. Alle viere zeigen sogleich einen edeln, beherzten, entschloßnen — männlichen Mann. Obgleich die Stellung des Kopfes, ob aus Schuld des Mahlers oder des Copisten? etwas gezwungenes hat, und der schattenlose Umriß allemal an sich von der weichern Natur eine harte Uebersetzung ist — so ist dennoch im Ganzen des Gesichtes so viel Feuer, Freyheit, Kraft, — daß der Charakter desselben schwerlich zu verkennen ist.

Die Proportion aller Gesichtstheile, die hohe englische Stirn, (ich rede von dem Bilde, das wir vor uns haben) die offnen, unaufgesperrten, bestimmt gezeichneten, treffenden, stark gebognen Augen, die männlich edle Nase, die gewiß, im Profil anzusehen, voll Ausdruck von Feinheit und Geschmack gewesen seyn muß — Selbst der — in keinem bloßen Umrisse nachahmbare, gewiß in allen vier Zeichnungen sehr verhölzerte Mund — Kinn und Hals, wo nicht mit gerechnet, doch nicht ausgeschlossen, — alles dieß gewinnt uns für den Mann, den tapfern, geraden, entschloßnen Mann ohne Falsch und Tücke; den Mann, der sprechen und handeln darf, wo gesprochen und gehandelt werden soll; den menschenfreundlich thätigen, uneigennützigen — edeln! Man rechne



v. K



rechne nur immer die gezwungene Stellung, die vermuthlich Manier des Mahlers war, ab, und die es vielleicht dadurch noch mehr scheint, daß der Kopf so abgeschnitten, ohne Schulter und Brust da steht.

Aber nun laßt uns das Unähnliche dieser vier so sehr sich ähnlich scheinenden Umrisse mit einander aufsuchen, und dabey die Regeln, nach welchen der ächte Beobachtungsgeist verfährt — anwenden.

Das heißt — vom Einzelnen anfangen — Theil für Theil, Linie für Linie so beobachten, so vergleichen, als wenn sonst nichts, als das, beobachtet, nichts als das verglichen werden müßte — sodann, nach der Zergliederung — wieder zusammensetzen und Ganzes mit Ganzem vergleichen.

Wir wollen bey der Stirn anfangen; der äussere Umriß derselben, wo er sich von der Mütze scheidet, auf der linken Seite bis zur äussersten Spitze der Augenwimper ist in 2. — gewölbter, und um ein Haar edler als in 1.

An dem linken Schlaf ist der Umriß in 4 etwas hervorstechender, als in den drey übrigen.

Der Bogen des rechten Auges in 1. ist der stärkste, keckste, bestimmteste. Um die Wahl kaum, doch würklich etwas weniger gebogen, etwas weniger entschlossen ist dieser Bogen in 4. und 3. — am schwächsten in 2.

2. scheint mir den kräftigsten Augstern zu haben. Der linke Augstern in 4. der aufgesperrteste. Der Bogen des linken Auges in 1. scheint mir edler, weniger gebrochen, als in 3. und 4. — und besonders in 2.

Die rechte Augbraune in 4. die kürzeste; in 2. die längste, schönste, und gebogenste.

Die Linie zwischen dem rechten Auge und Ohre, welche vom Auge bis in die Mitte des Unterkinns fortgeht, ist wegen der Vertiefung, unweit von der Tiefe des Ohres, angenehmer, als in den übrigen dreyen, besonders in 3.

Das Ohr 2. ist das breiteste. Die Vertiefung ist nicht bemerkt, in 1. und 2. bestimmter, als in 3.

Der Mund in 1. ist der sprechendste, der süßeste, 2. der härteste.

Die Nase 2. scheint mir um etwas steifer, als 1.

3. und 4. — über dem Nasläppchen etwas breiter und geschwollner, als in 1. und 2.

Die Naslöcher sind in allen vieren zu klein; ein gewöhnlicher Fehler beynah' aller Porträtmahler, die gemeiniglich auf diese sehr bedeutende Figur so wenig Aufmerksamkeit und Fleiß, als auf die Ohren zu verwenden pflegen. An unternehmenden, warmen, kraftvollen **Männern** werdet ihr sehr selten, um nicht zu sagen nie, solche kleine, runde Naslöcher antreffen, wie besonders in 2.

2. hat das schönste, rundeste, bestimmteste Kinn.

Der Hals 4. ist etwas dünner, als 3, dieser um ein Haar dünner, als 4. und 1. —

Und nun — Ganzes mit Ganzem verglichen; — ich stehe an, einem den Vorzug zu geben.

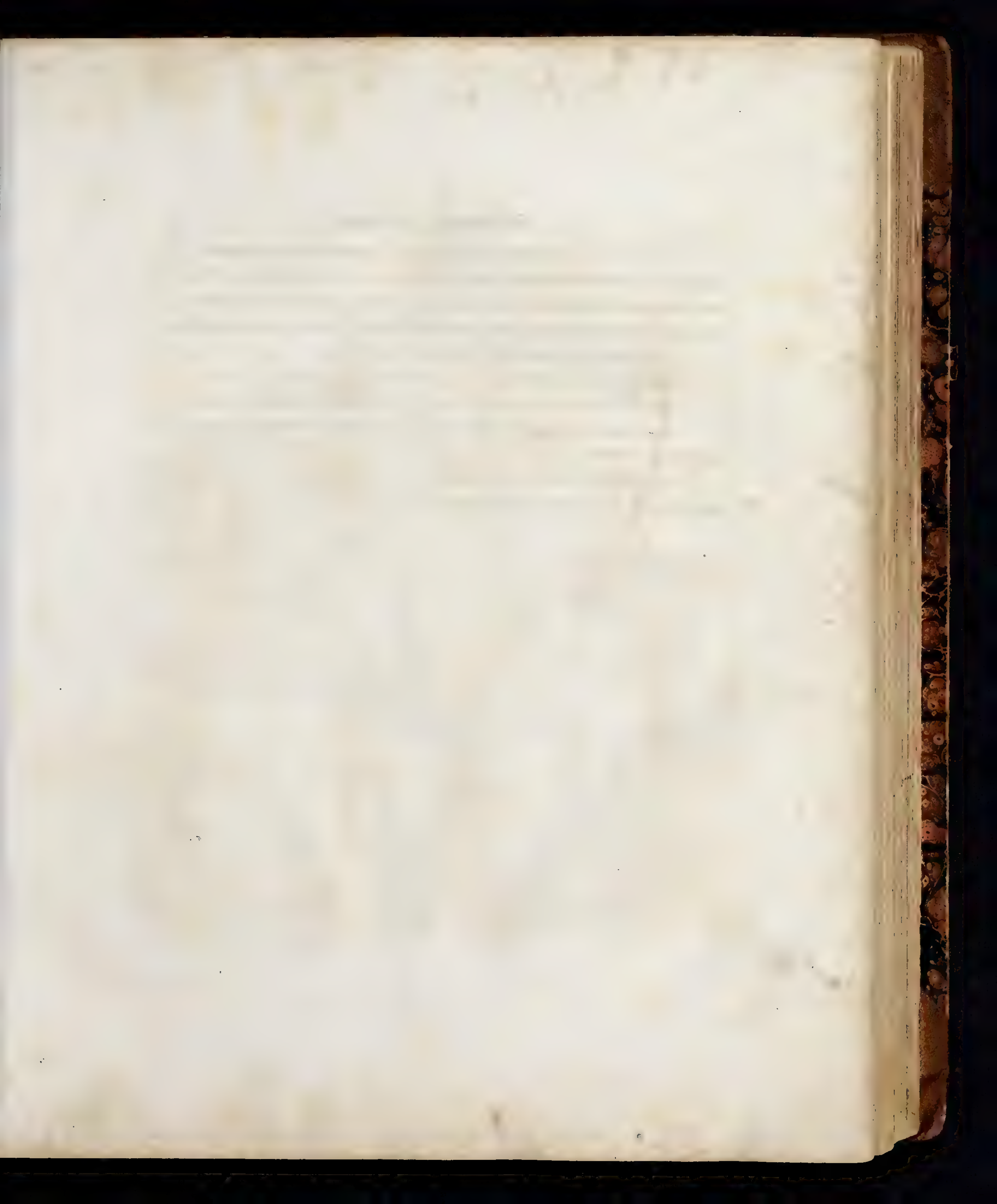
So viel von diesen Umrissen, über die noch verschiedenes zu sagen wäre; aber ich fürchte den Leser zu ermüden.

Wir wollen die noch übrige Aufmerksamkeit auf die folgende Tafel versparen, und inzwischen hier 2. Silhouetten hersetzen, die man für ebendieselbe angesehen hat.



Hofrath v. Hugo.

Die




J.C.
aa.

Die erstere befindet sich im I. Theil, zwischen der 190. und 191. Seite. Es wird darüber gesagt: „Ein sehr gerechter Mann, wackerer Hausvater, verständig ohne Aufklärung, Cul„tur und Geschmack — zur Hypochondrie geneigt.“ — Diese Silhouette nun ward für die zweyte Silhouette, die wir vor uns haben, gehalten; und wie verschieden ist das Original der zweyten vom Originale der ersten, obgleich sie in der Hypochondrie sich ähnlich seyn mögen. Der zweyte — wie viel fester, und kriegerischer, wenn ich so sagen darf! „Ein sehr offner Kopf, schreibt mir ein Freund, der ihn genau kennt — „ein Mann, der unendlich viel weiß, zumal „aus der Historie, und der französischen Litteratur eben so kundig, als der belesenste Franzose; „auch ein Mann von überaus vielem Witze, und äusserst unterhaltend, wenn er bey guter Laune „ist — Er vergißt von allem, was er liest, kein Wort!“ — Wenn ich nichts von diesem Manne gewußt hätte — so hätt' ich die vorgelegte Silhouette — so beurtheilt: „Viel Ver„stand — (die sonst mir bekannten Zeichen des guten Gedächtnisses — find' ich nicht; also müs„sen noch andre seyn? welche? — Lehret sie mich, Freunde der Menschheit! helft sie mir su„chen!) Viel Verstand (hätt' ich gesagt) erstaunliche — bis zum Eigensinn forttreibende Festig„keit! hochfliegender Muth! mit viel Grämeley vermischt“ .... Den **attischen Witz** hätt' ich in dem Profile nicht gesehen — vermuthlich aber in Aug und Lippe der Natur — Doch davon ist hier eigentlich die Rede nicht. Lieber wollen wir diese beyden Gesichter vergleichen. Die Stirne 1. ist sanfter, aber nicht so scharf wie 2. — und nicht so scharfsinnig! Das Eckige — des Untertheils des Gesichts in 2. zeigt mehr Hitze, Thätigkeit, als das Flächere dieses Theils in 1. auch der 2. Kopf im Ganzen zeigt mehr festes, determinirtes, rasches Wesen.

* * *

Vier ähnliche Umrisse von demselben Kopfe eines jungen Christus.

Vierte Tafel. J. C. a a.

Freylich ein sehr un-oder antiidealischer Christus, der unten noch zweymal schattirt, und zum Theil besser vorkommen wird. Das erste Original ist ein Kopf in Lebensgröße, herrlich gemahlt, und sentirt, (er befindet sich in den Händen Herrn **Burkhards**, eines trefflichen Zergliederers und Freundes — des großen unnachahmlichen Urbildes) was wir vor uns haben,

 mag

mag wohl die fünfte Copie der Copie seyn — also, — doch das thut itzt eigentlich nichts zur Sache — überhaupt ist's klar, daß Schwäche und Blödigkeit und ein absichtloses Staunen den Charakter dieses Kopfes in allen vier Umrissen ausmachen.

Man weiß nun schon, in welcher Absicht ich denselben Kof viermal auf Eine Tafel zeichnen lassen. Ich bat den Zeichner, denselben mit aller möglichen Genauigkeit, nach demselben Durchriß auf Oelpapier, zu radiren. „Es sollte gewiß kein Unterschied zu bemerken seyn" — Er that sein möglichstes — und in der That, die Unterschiede sind schwer zu finden — und dennoch — — man übe seinen Beobachtungsgeist, und man wird ihn dran prüfen können; und wenn meine Hauptabsicht dabey nicht verfehlt wird — **Behutsamkeit, Behutsamkeit** lernen im Urtheilen über Menschen und Menschengesichter. —

Die Stirn im zweyten ist die schlechteste.

Der Einbug nah' am rechten Augenliede der schwächste.

Die Geradheit des Umrisses von den Augenbraunen an, (die in allen vieren zuweit vom Aug' entfernt sind, wodurch dem Blick eine nicht vortheilhafte Spannung gegeben wird) die Geradheit des Umrisses von der Augenbraune an bis unter das rechte Auge, giebt allen diesen Gesichtern eine widrige Mattheit.

Die Augenbraun im zweyten etwas gebogner, als im ersten.

Die Augen im ersten und vierten sind etwas kecker, als im zweyten und dritten.

Die Nase des zweyten ist besonders untenher die beste.

Die Oberlippe im dritten und vierten ist etwas weniger platt, ist markirter, als im ersten und besonders im zweyten.

Die Unterlippe am dritten ist die schiefste von allen.

Die auf die rechte Schulter fallende Haarlocke, obgleich fehlerhaft, ist besser, als die übrigen, besonders die im ersten. —

Diese Versuche mögen zeigen, wie oft da Unähnlichkeiten sind, wo man ohne scharfe Beobachtung die genaueste Aehnlichkeit zu sehen vermeynt.

Bey dieser Gelegenheit kann ich die zwar sehr allgemeine, aber nichts desto weniger äusserst wichtige Anmerkung nicht zurückbehalten: „Daß junger Kinder Aufmerksamkeit wohl durch

„durch nichts so sehr geübt, ihr Beobachtungsgeist wohl durch nichts leichter und sicherer geschärft „werden kann, als durch Vorlegung erst merklich unähnlicher, dann immer ähnlicherer Zeichnun„gen, deren Unterschiede sie sorgfältig aufzusuchen und genau anzugeben hätten" — Auge sowohl als Sprache würden dadurch viel gewinnen.

Alle Menschen haben Beobachtungskraft, Beobachtungsfähigkeit; so gewiß alle Augen haben. Aber die meisten beobachten nicht, weil sie nicht geübt worden sind; sie sehen a b c d auf einmal, b, wenn sie a, und c, wenn sie b ansehen sollen; sie eilen immer vor; greifen immer vor; die meisten Menschen; besonders die meisten Mahler. Sie vereinfachen die Beobachtung nicht; sie heften ihren Blick nicht auf Eins — sie fliehen alles Bestimmte, weil ihnen von jeher eine unaustilgbare Furcht vor Härte eingepredigt worden ist; daher das unsichere: Ich weiß nicht was? daher unzählige blendende Modemanieren — in Zeichnung, Grabstichel, Colorit — und worinn nicht? O du weiches, zartes, verblasenes, seidenes Jahrhundert; — wer will deinem Blicke Festigkeit, deinem Tritte Muth, deiner Hand Keckheit, deinen Werken — Zuversicht und Bestimmtheit geben — das heißt — wer giebt dir eigne Augen zu sehen? — **Beobachtungsgeist?**



D. Chodowiecki del. J. R. Schellenberg sculp.

Zugabe.

Zugabe.

Charakter des Herrn von Kleist, von Herrn Hirzel.

Ewald Christian von Kleist war einer der größten Kenner und Bewunderer von allem, was schön, gut und groß ist. Ein würdiger Gegenstand rührte ihn bis zu Thränen. Von der Stärke seiner Empfindungen bey dem Anblicke der schönen Natur zeugen die Gemählde in seinen unsterblichen Gedichten.

Sein Gefühl für die sittlichen Schönheiten war nicht weniger lebhaft. Dieses machte es jedem Manne von Verdiensten leicht, seine Freundschaft zu erhalten. Denn er entdeckte sehr schnell jedes Verdienst, und die Richtigkeit seines Auges versicherte den Freund der ewigen Dauer seiner einmal gehegten Freundschaft. Er entdeckte in dem Bauern, in dem gemeinen Soldaten, in dem Künstler, auch dem, dessen Kunst das Vorurtheil erniedrigt, das Verdienst so leicht, als in dem Helden, dem Weltweisen, dem Gelehrten. Kein Schleyer von äusserer Niedrigkeit konnt' ihm das wahre Verdienst verbergen, so wie kein Glanz ihn verblendete, das Unregelmäßige und Häßliche auf den Thronen, an den Spitzen der Armeen, — in den Akademien vom ersten Rang an Kopf und Herz zu entdecken und zu verachten. In ihm zeigt sich allenthalben ein unpartheyischer Menschenkenner und Freund der Menschheit.

Bey aller Lebhaftigkeit der Empfindungen war er von aller Schwärmerey frey, und seine Einbildungskraft stand unter dem reinen Verstand in der gehörigen Unterordnung. Er war mehr ein gefühlvoller Weltweiser, als ein Dichter, der die Weltweisheit liebte. Die Poesie diente ihm auch von seiner Jugend an nur zu einer Erholung von den Arbeiten seines Berufs, und zur Ermunterung in trüben Stunden.

Seine Neigung gieng vorzüglich auf die Weltweisheit und die Wissenschaften, welche einem Staatsmann die Fähigkeiten ertheilen, einen Staat blühend und glücklich zu machen.

Diesen

Diesen widmete er seine Jugendjahre ganz. Allein sein Schicksal entzog ihm die Gelegenheit, seine weit ausgebreiteten Kenntnisse anzuwenden. Es zwang ihn, gegen seine Neigung, sich dem Kriegsdienste zu widmen. Nun fiel alle seine Aufmerksamkeit auf die Pflichten seines Berufs. Der kleinste Theil der Taktik zog die ängstliche Aufmerksamkeit so gut auf sich, als der große Plan des Feldherrn; denn er sah dessen Wichtigkeit in dem Zusammenhange des Ganzen. Der Vorwurf des geringsten Fehlers in dem Dienste würde ihm eine unerträgliche Bürde gewesen seyn. Hieraus floß auch eine fast ins übertriebne fallende Sorgfalt für die Ehre — des Edelmannes und des Soldaten. Kein ächter Eidsgenoß ist auf seine Freyheit so eifersüchtig, als er auf Ehre war, denn in dieser sah er die Triebfeder aller großen Handlungen in seinem Berufe. Er kannte aber auch die Ehre der Weltweisen, kein Glück, keinen Ruhm, keine Beförderung etwas anderm, als reinem Verdienste zu verdanken. Die Verachtung der Schmeicheley der Großen ward ihm zur Natur, und dennoch war er der bescheidenste, höflichste, sanftmüthigste, menschenliebendste Mann in dem Umgange. Glücklich der Mensch, der ihn zum Freunde hatte; er konnte nicht ängstlicher für sein Glück sorgen, als **Kleist** es that, denn darinnen fand er sein größtes Vergnügen, Freunde glücklich zu machen, und dieses war nie stärker, als wenn seine Bemühungen dem Freunde unbekannt blieben. Sein Herz war ein Grab für jedes Geheimniß, das ihm anvertraut worden. Feinde und Neider hatten ihn nicht zu fürchten; wenn ihr Verdienst es forderte, oder ein unverschuldetes Unglück sie drückte — so fanden sie an **Kleisten** eben so viel Wärme und Dienstbegierde, als der zärtlichste Freund. Seine Menschenliebe ruhete auf festen Grundsätzen. Sie machte ihn nie ungerecht, so empfindsam seine Seele war. So war Kleist — und ich glaube dieses in den Zügen zu sehen, welche **Füeßli** nach der Natur entworfen hat, als **Kleist** bey uns lebte. Tiefsinn, Festigkeit der Seele, hoher Muth und Menschenfreundlichkeit entdeckte ich voll Ehrfurcht und Zärtlichkeit in seinen Zügen, und empfinde dabey die unaussprechliche Wonne, einen der größten Menschen zum Freunde gehabt zu haben. —

So weit Herr **Hirzel.** Ich bitte nicht um Entschuldigung, dieß vortreffliche Gemählde noch beygerückt zu haben. Man vergleich es oft mit der Zeichnung — das physiognomische Gefühl wird gewiß nichts dabey verlieren.



Drittes Fragment.

Für Leser — mit Menschenherzen — das ist: für alle?

Trefflichkeit aller Menschengestalten.

Oder,

In wiefern sich kein Mensch seiner Physiognomie zu schämen habe?

Oder,

Warnung vor intolerantem Idealisiren.

Fast kein besonderes Fragment, das ich über Physiognomik schreibe, duldet Ausführlichkeit; weil bey der Menge von Tafeln, bey der Mannichfaltigkeit von Gesichtern, die ich in dieß Werk zusammen zu drängen suche, unaufhörlicher Anlaß ist, alles zu sagen, was man sagen will, und was gesagt werden soll. Aus Besorgniß aber, daß ich das eine und andere, das mir sehr wichtig scheint, dennoch vergessen, oder daß es sich zu sehr verstecken und verlieren möchte — möcht' ich oft gleichsam nur die **Aufschrift** eines Fragments, das gemacht werden sollte — hersetzen, bloß um die Aufmerksamkeit des Lesers ein wenig zu reizen — und um den Gedanken vorm Untergange zu retten.

Was ich z. E. in der Aufschrift des gegenwärtigen Fragmentes sage — ist gewissermassen wiederum Innhalt und Seele des ganzen Buches. — Was ich also itzt in einem besondern Abschnitte darüber sagen kann, ist so viel als nichts; und dennoch, wie viel kann's, der Würkung nach, seyn für den nachdenkenden! den **Menschen**!

Jedes Geschöpf ist unentbehrlich in Gottes unermeßlicher Welt; aber nicht jedes weiß, daß es unentbehrlich ist. Auf dem Erdboden freuet sich nur der Mensch seiner Unentbehrlichkeit. —

Kein Glied am menschlichen Körper kann durch irgend ein ander Glied — ersetzt werden.

So viel vortrefflicher das Auge ist, als der Nagel an der kleinsten Zehe — der Nagel an der kleinsten Zehe ist dennoch an sich zur Vollkommenheit des ganzen Körpers unentbehrlich, und kann durch das, obgleich viel herrlichere und vollkommenere, Auge, nicht ersetzt werden.

Kein Mensch kann einen andern Menschen entbehrlich machen; kein Mensch durch einen andern ersetzt werden. —

Dieser Glaube an die Unentbehrlichkeit und Unersetzbarkeit aller Menschen außer uns — an unsre eigne metaphysische Unentbehrlichkeit und Unersetzbarkeit — ist wieder eine von den unerkannten, herrlichen Früchten der Physiognomik. —

Eine Frucht, voll von Samenkörnern zu herrlichen Cedern — der Toleranz und Menschenliebe — Möchten sie, Nachkommenschaft, dir aufwachsen! Folgende Jahrhunderte, möchtet Ihr Euch unter ihren Schatten lagern!

Der schlechteste, verzogenste, verdorbenste Mensch — ist doch noch Mensch, und unentbehrlich in Gottes Welt — und einer dunklern oder deutlichern Erkenntniß seiner Individualität und unersetzbaren Unentbehrlichkeit fähig. Die schlechteste, lebende Mißgeburt so gar ist doch noch edler — als das beste, schönste, vollkommenste Thier — — O Mensch — sieh auf das, was **da** ist — nicht auf das, was **mangelt**. —

Menschheit in allen Verzerrungen ist immer noch bewundernswürdige Menschheit.

Siebenmal — möcht' ich dir dieß in Einer Viertelstunde wiederholen!

Du bist besser, schöner, edler, als so viele deiner Nebenmenschen? — — wohlan! freue dich deß, und bete nicht dich, sondern den an, **der aus einem Thone ein Gefäß der Ehre, und ein Gefäß der Unehre schuf!** — Ihn, der ohne deinen Rath, ohne deine Bitte und ohne dein Verdienst dich das werden ließ, was du bist!

Ihn! .... Denn was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast; so du's aber empfangen hast, was rühmest du dich, als ob du es nicht empfangen hättest? — darf auch das Auge zu der Hand sagen: Ich bedarf deiner nicht? — — wer den Armen verachtet, der schmähet den Schöpfer desselben — Gott hat das ganze Geschlecht der Menschen aus Einem Blute gemacht. —

Wer fühlt alle diese Gotteswahrheiten tiefer, inniger, als der — — ächte **Physiognomist! ....** der, ach nicht bloß Litterator, Leser, Recensirer, Schriftfabrikant, der ...... Mensch ist. —

Freylich!

Freylich! auch der menschlichste Physiognomist, der so gern das Gute, das Schöne, das Edle der Natur aufsucht, sich so gern am Ideale weidet, seinen Geschmack an der bessern, heiligern, vollkommenern Menschheit täglich übt, nährt, verfeinert — freylich auch der ist oft in Gefahr, wenigstens in Versuchung — sich wegzuwenden von dem gemeinen, alltäglichen, schlechten Menschen, — von den Mißgestalten voll — — Leerheit, — den Larven, aus lauter Grimassen zusammen gesetzt — dem Pöbel der Menschen; — in Gefahr und Versuchung — zu vergessen, daß auch diese Mißgestalten, diese Larven, dieser Pöbel — **Menschen** sind; — daß Er, bey aller seiner eingebildeten oder auch würklichen Vortrefflichkeit, bey allem Adel seiner Gesinnungen, aller Reinheit seiner Absichten — und wer kann sich dieser immer rühmen? — aller Festigkeit und Gesundheit seiner Vernunft — aller Zartheit seiner Empfindung, aller Kraft seiner Natur — daß er, und wenn er auch an die hohen Ideale alter griechischer Kunst zu gränzen scheint — daß er dennoch sehr vermuthlich durch eigne moralische Schuld in den Augen höherer Wesen, in den Augen seiner Menschenbrüder, der **vollendeten Gerechten,** so gut eine **Karikatur** ist — als die lächerlichste oder schädlichste moralische oder physische Mißgeburt des Erdbodens es in seinen Augen ist. —

Ja freylich vergessen wir das oft! — also ist Erinnerung nöthig, nöthig dem Schreiber und Leser dieses Werks — „Vergiß nicht, daß auch die schlechtesten Menschen Menschen sind; — „auch in dem verwerflichsten, wie viel positif Gutes ist noch! — auch der schlechteste Mensch — „wie ist er doch so gewiß und so gut **Einzig** in seiner Art, als du? unentbehrlich, wie du? uner„setzbar, wie du? — Er hat von oben bis unten, er hat weder auswendig noch innwendig das „Geringste, genau so wie 's du hast! Er ist im Ganzen, ist in allen seinen unzähligen Theilen so „individuell, wie du — . . . . . Er, weniger? und ein Buchstabe der Schöpfung fehlte, so gut, wie „wenn du nicht wärest! Er, weniger? — er nicht so, wie er ist? — und mit ihm, oder vielmehr „ohn' ihn unzählige Dinge und Menschen anders, als sie sind! Er das — Resultat aus millio„nen Dingen — und millionen Dinge das Resultat von Ihm! von seiner so bestimmten Exi„stenz! seiner so beschaffenen Natur!" —

„Schau' ihn an, untersuch' ihn — als wenn er allein wär'! Auch dann wirst du Kräfte „und Trefflichkeiten an ihm bemerken, die ohne Vergleichung mit andern, an sich schon alle Auf„merksamkeit und Bewunderung verdienen." —

„Und dann, vergleich' ihn wieder mit andern! — seine Aehnlichkeit, seine Unähnlichkeit „mit so vielen seiner vernünftigen Nebengeschöpfe; wie wird dich dieß in Erstaunen setzen? wie „wirst du die Einzelheit, die Unentbehrlichkeit seines Daseyns zu schätzen anfangen? wie wirst du „die Harmonie aller ihn zu Einem Ganzen machenden Theile — wie seine Beziehung, die Bezie„hung seiner millionenfachen Individualität auf so manche andere — bewundern? — Bewundern „und anbeten, die so einfach und so millionenfach sich abwechselnde Aeusserung der unerforschbaren „Allkraft, die sich in der Menschheit besonders so — herrlich offenbaret."

„Kein Mensch hört auf, Mensch zu seyn, und wenn er noch so tief unter die Würde der „Menschheit herabzusinken scheint — So lang' er kein Thier wird — ist er immer noch der Ver„besserung und der Vervollkommnung fähig. Auch die schlechteste Physiognomie ist noch eine Men„schenphysiognomie. Menschheit bleibt immer Ehre und Zierde des Menschen."

„So wenig ein Thier ein Mensch werden kann, obgleich es in manchen Geschicklichkeiten „dem Menschen gleich kommt, oder ihn allenfalls übertrifft; — so wenig wird ein Mensch ein „Thier; obgleich sich mancher Mensch Dinge erlaubt, die wir nicht einmal an unvernünftigen „Thieren ohne Abscheu ansehen könnten."

Aber selbst die **Fähigkeit**, sich freywillig unter die Thierheit, dem Scheine nach wenigstens, zu erniedrigen — selbst diese ist Ehre und Vorrecht der Menschheit; — denn eben dieselbe Fähigkeit, die Fähigkeit alles mit Verstand, Willkühr und Wahl nachzuahmen — eben diese Fähigkeit hat doch nur der Mensch — und durchaus kein Thier.

Die Thierphysiognomien sind keiner merklichen Verschlimmerung — aber auch keiner merklichen Verbesserung und Verschönerung fähig.

Die schlechteste Menschenphysiognomie kann noch schlechter werden, kann aber immer auch wieder, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, verbessert und veredelt werden.

Unbeschreiblich ist die Verderblichkeit und die Vervollkommlichkeit des Menschen.

Dadurch hat auch die schlechteste Physiognomie gegründeten Anspruch auf die Aufmerksamkeit, Achtung und Hoffnung aller guten Menschen.

Also noch einmal: **In jeder Menschenphysiognomie,** so verdorben sie seyn mag, ist noch **Menschheit** — das ist, **Ebenbild der Gottheit!** —

Ich habe die verruchtesten Menschen gesehen — gesehen in den verruchtesten Augenblicken ihres Lebens — und — all' ihre Bosheit und Gotteslästerung und Drängen der Unschuld konnte nicht vertilgen das Licht Gottes in ihrem Angesichte, das ist — den Geist der Menschheit, die unauslöschbaren Züge innerer ewiger Perfektibilität — den **Sünder** hätte man zermalmen — den **Menschen** noch umarmen mögen.

O Physiognomik! welche Bürgschaft bist du mir — für die ewige Huld Gottes gegen die Menschen! — Ich armer Unmensch, wollt' ich sagen — denn wie oft bin ich das in schauerhaften Augenblicken hölzerner Seelenlosigkeit! — Ich armer Unmensch kann, wenn ein Stral der Physiognomik mich anleuchtet, den ich in einen zerschmetternden Blitz wider alle Unmenschheit im Menschen verwandeln möchte — ich kann in demselben Augenblicke kaum aufhören, in die Menschheit, die noch durchscheint, verliebt zu seyn — Ewiger, Einziger Vater aller Liebe und Menschlichkeit — wie muß dir beym Anblicke der schlimmsten Menschen zu Muthe seyn — was mußt du noch in ihnen entdecken. — Ist wohl Einer — ohn' allen Zug deines Ebenbildes — Jesus Christus — —

Also — Forscher der Natur! forsche, was da ist! — also Mensch — sey Mensch in allen deinen Untersuchungen! vergleiche nicht sogleich — vergleiche nicht bloß mit willkührlichen Idealen. Wo Kraft ist — ist etwas bewundernswürdiges, etwas unerforschliches; — und Kraft, — menschliche, oder, wenn du lieber willst, göttliche Kraft, ist in allen Menschen. **Wo Menschheit ist, da ist Familiensache.** Du bist Mensch, und was Mensch neben dir ist, ist — Zweig Eines Stammes, Glied Eines Leibes; — ist, was du bist — noch mehr achtungswerth, als wenn's gerade das, gerade so gut, so edel wäre, wie du — weil es dann ja nicht mehr das einzelne, das unentbehrliche, das unersetzbare Individuum wäre, das es itzt ist. — —

O Mensch, freue dich deß, was sich seines Daseyns freut, und dulde, was Gott duldet —

Itzt

Itzt — Bruder, in die Stille, und laß einige Augenblicke der Menschenfreude Raum, daß du so gewiß unentbehrlich bist, als gewiß dein Gesicht, und alles an dir und in dir, von den Gesichtern aller Menschen, und allem was an ihnen und in ihnen ist, verschieden ist — und freue dich der Unentbehrlichkeit aller deiner Nebenmenschen, die so gewiß ist, so gewiß diese im Ganzen und in allen ihren Theilen, von dem Ganzen und von allen Theilen aller andern verschieden, obgleich dem Ganzen und den Theilen aller andern ähnlich sind. Freue dich deß —

Und dann, wenn Ein Blick gen Himmel dem Vater so vieler Kinder Anbetung zugeblickt oder zugethränt hat — dann magst du auch noch die folgende Zugabe — mit einem Herzen lesen, ohne welches sie dir unverständlich — oder schädlich seyn würde.



Zugabe.

Einige Beobachtungen über Neugeborne, Sterbende und Todte.

Ich beobachtete einige Kinder, etwa eine Stunde nach ihrer, nicht harten, Geburt. Ich bemerkte eine frappante, freylich verjüngte, Aehnlichkeit ihres Profiles mit dem ihres Vaters — Diese Aehnlichkeit verlor sich in wenigen Tagen beynahe gänzlich. Der Einfluß der offnen Luft und der Nahrung — vermuthlich auch der Lage — veränderten die bestimmte Zeichnung so sehr, daß man einen ganz andern Menschen vor sich zu sehen glaubte — Ich sah diese Kinder, das eine etwa 6. Wochen, das andere etwa 4. Jahre nach der Geburt, todt — und etwa 12. Stunden nach ihrem Sterben — bemerkte ich vollkommen wieder das halbe Profil, das ich etwa eine Stunde nach ihrer Geburt an ihnen bemerkt hatte; nur mit dem Unterschiede, daß das Profil des todten Kindes, wie natürlich, etwas fester und gespannter war, als des lebenden; etwas von dieser Aehnlichkeit aber verlor sich am dritten Tage wieder merklich.

Ich sah Männer von 50. und 70. Jahren, die in ihrem Leben nicht die mindeste Aehnlichkeit mit ihren Söhnen zu haben schienen — deren Gesichter beynahe aus einer ganz verschiedenen Classe zu seyn schienen — todt, am zweyten Tage nach ihrem Sterben — war das Profil des einen, dem Profil seines ältesten, und das Profil des andern, dem Profil seines dritten Sohnes — gerade so frappant ähnlich, wie das Profil der oben angeführten todten Kinder ihrem lebenden Profile, eine Stunde nach der Geburt, war. — Freylich stärker, und nach dem Mahlerausdruck härter — aber auch hier verlor sich am dritten Tage etwas von der Aehnlichkeit.

So viele Todte ich gesehen, hab' ich dabey die einförmige Beobachtung gemacht, daß sie etwa 16, 18, 24 Stunden nach ihrem Tode (je nachdem sie eine Krankheit gehabt hatten) eine schönere Zeichnung hatten, als sie in ihrem Leben niemals gehabt hatten — viel bestimmter, proportionirter, harmonischer, homogenischer, **edler**, viel edler, **erhabner** .....

Dürfte nicht vielleicht (dacht ich) bey allen Menschen eine Grundphysiognomie seyn? durch die Ebbe und Fluth der Zufälle und Leidenschaften verschwemmt? vertrübt? — die sich nach und nach durch die Ruhe des Todes wieder herrstellte, wie trübgewordenes Wasser, wenn's unzerrüttet stehen kann, helle wird?

Bey einigen Sterbenden, die nichts weniger als einen edlen, großen, oder erhabenen Charakter in ihrem Leben gehabt hatten, hab' ich einige Stunden vor ihrem Tode, bey einigen bloß einige Augenblicke vorher — (die eine war im Delirio —) eine unaussprechliche Veredlung ihrer Physiognomie wahrgenommen! Man sah einen neuen Menschen vor sich! Colorit und Zeichnung und Grazie — alles neu — alles morgenröthlicht! himmlisch! . . unbeschreiblich edel — erhaben! der Unaufmerksamste mußte sehen, der Unempfindlichste empfinden. **Ebenbild Gottes** — sah ich unter den Trümmern der Verwesung hervorglänzen, mußte mich wenden, schweigen, und anbeten — Ja! du bist noch — bist noch — **Herrlichkeit Gottes** — auch in den schwächsten, fehlervollsten Menschen — wenn das dürre Holz noch so blühen kann, wie wird's das grüne?

Nachstehende Vignette ist von einem Thoren, der in seiner Jugend ein sehr verständiger, sehr trefflicher, herzguter Mensch war — durch harte Begegnung seines wilden Vaters aber wegen seiner vermuthlichen Verliebtheit — so mißhandelt wurde, daß er den Verstand

verlor

verlor — wenn einmal der Mund, wo vornehmlich der Sitz der Tollheit zu seyn scheint — sich im Tode schließen wird, — ich wollte wetten, der vorige Ausdruck des Verstandes wird größtentheils wieder zum Vorschein kommen. Dieser vorige Verstand ist itzt noch sichtbar genug, besonders in der Stirn, und im Umrisse, nicht im Blicke des Auges.



Viertes Fragment.

Vereinigung und Verhältniß der Menschenkenntniß und Menschenliebe.

Ich will, lieber Leser, durch dieß Werk Menschenkenntniß und Menschenliebe zugleich befördern. Diese gedoppelte Absicht, kann sie zugleich statt haben? — Menschenkenntniß, hebt sie die Menschenliebe nicht auf? schwächt sie wenigstens dieselbe nicht? — verlieren doch die meisten Menschen durch die genauere Kenntniß, die man von ihnen erlangt? und, wenn sie verlieren, wie kann die Menschenliebe gewinnen? — die Liebenswürdigkeit, muß diese nicht abnehmen, wenn das geschärfte Auge immer mehr Unvollkommenheiten erblickt; desto schneller, desto mehr, desto heller erblickt, je mehr es sich übt, Vollkommenheiten zu entdecken?

Was du hier sagst, mein Freund, ist — — **Wahrheit!** — aber nur **einseitige** Wahrheit. Einseitige Wahrheit aber — welche ergiebige Quelle von Irrthum und Mißverstand!

Es ist allerdings wahr, daß die meisten Menschen durch genaue Kenntniß, die man von ihnen erlangt, verlieren — aber nicht weniger wahr ist's, daß die meisten Menschen dadurch, daß man sie genauer kennet, oft gerade so viel, oft noch mehr von der andern Seite gewinnen, als sie von der einen verloren hatten.

Ich rede nicht von denen, die **beynahe nur gewinnen können,** je genauer sie gekannt werden, wofern es solche Menschen geben sollte, die durchs Gekanntseyn, ich sage nicht: **viel,** sondern **bloß** gewinnen würden.

Ich rede von denen, die viel verlieren, wenn Menschenkenntniß genauer und gemeiner wird.

Wer ist so weise, daß er nicht zuweilen ein Thor sey? wo ist der Tugendhafte, der nie lasterhaft handle? Nie, wenigstens unreine, uneinfältige Absichten habe?

Also will ich annehmen, daß, mit äusserst seltener Ausnahme, — alle Menschen durchs Gekanntseyn verlieren

Aber beweisen will ich, durch die mächtigste Induktion, wenn man will — „daß auch alle „durchs Gekanntseyn hinwiederum gewinnen.“

Mithin

Mithin — „daß Menschenkenntniß der Menschenliebe im Ganzen nichts schade,“ — „ob „aber nützet?“ — Ja — „daß sie ihr nützet!“ —

Menschenkenntniß lehrt uns nicht nur, was der **Mensch nicht ist,** — und **nicht seyn kann;** sondern auch: **warum** er's nicht ist, und nicht seyn kann? sondern auch: **was er ist und seyn kann?**

Befremdung — diese so reiche **Quelle von Intoleranz,** nimmt in ebendemselben Grade ab, wie die ächte Menschenkenntniß zunimmt.

Wenn du weißt, warum ein Mensch so denkt, so handelt — das heißt, wenn du dich in seine Lage, wie viel mehr? wenn du dich in den Bau seines Körpers, seine Bildung, seine Sinne, sein Temperament, seine Empfindsamkeit, hinein denken kannst; wie wird dir alles begreiflich? erklärbar? natürlich? — und hört denn nicht gerade da die Intoleranz, die sich bloß auf die Menschen, als **Objekt,** bezieht, auf — wo lichthelle Erkenntniß seiner individuellen Natur anfängt? wird da nicht viel eher Mitleiden an die Stelle der Verdammung, und brüderliche Nachsicht an die Stelle des Hasses treten? —

Ich will damit Fehlern nicht das Wort reden, viel weniger Laster, als solche, in den Schutz nehmen; aber es ist allgemein angenommene richtige Billigkeit — daß man z. E. einem hitzigen Menschen eher vergeben könne, wenn er sich durch harte Beleidigungen zum Zorne reizen läßt, als einem kältern.

Allein nicht nur von dieser Seite — (ich berühre hier die Sache nur) gewinnt der Fehlerhafte durch physiognomische Menschenkenntniß anderer. Er gewinnt noch von einer andern.

Die Physiognomik entdeckt in ihm würkliche und mögliche Vollkommenheiten, die ohne sie immer verborgen bleiben könnten. Je mehr der Mensch beobachtet wird, desto mehr Kraft, positifes Gutes wird an ihm beobachtet. Wie der Mahler, mit geübtem Auge tausend kleine Nüancen und Farbenspielungen wahrnimmt, die hundert andern Augen unbemerkt bleiben, so der Physiognomist eine Menge würklicher oder möglicher Trefflichkeiten, die tausend Augen gemeiner Menschenverachter, Menschenverläumder — oder liebreicher Menschenbeurtheiler unbemerkbar sind.

Ich rede aus Erfahrung. Das Gute, das ich als Physiognomist an meinem Nebenmenschen bemerke, hält mich mehr als schadlos für die Menge Böses, das ich ebenfalls bemerken und

unterdrücken muß. Je mehr ich Menschen beobachte, desto deutlicher bemerk' ich in allen Gleichgewicht der Kräfte; bemerk' ich, daß die Quelle alles Schlimmen in ihnen — gut ist, — das heißt, daß eben das, was sie schlimm macht, Kraft, Würksamkeit, Reizbarkeit, Elasticität — immer an sich etwas Gutes, Positifes, Reales ist — dessen Abwesenheit freylich unendlich viel Schlimmes unmöglich gemacht hätte — aber zugleich auch unendlich viel Gutes — dessen Daseyn zwar viel Schlimmes würklich gemacht hat — aber zugleich auch die Möglichkeit zu noch ungleich vielmehr Gutem in sich schließt.

Bey dem geringsten Fehltritt eines Menschen entsteht sogleich ein übertäubendes, verdammendes Geschrey — das den ganzen Charakter des Menschen verdunkelt, zu Boden schreyt, vernichtet — Der Physiognomist sieht den Mann an — den alle Welt verdammt — und — lobt das Laster? — Nein! — Entschuldigt den Lasterhaften? — auch nicht; — was dann? Sagt Euch ins Ohr, oder laut: „Behandelt den Mann so, und Ihr werdet erstaunen, was noch aus ihm, „dem Manne, werden kann und — wird! Er ist nicht so schlimm, als er scheint. Sein Gesicht ist „besser, als seine Thaten! zwar auch seine Thaten sind lesbar in seinem Gesichte — aber noch mehr „als die, deutlicher noch, die große Kraft, die Empfindsamkeit, die Lenksamkeit des nie recht ge„lenkten Herzens — dieselbe Kraft, die dieß Laster hervorgebracht — Gebt ihr nur eine andere „Richtung; gebt ihr andere Gegenstände, und sie wird Wundertugenden verrichten." — Kurz, der Physiognomist wird — begnadigen, wo der liebreichste Menschennichtkenner — verdammen muß.

Ferner — seit ich physiognomisire, hab' ich viele so vortreffliche Menschen näher kennen gelernt — so viel Anlaß gehabt, mein Herz mit Freud' an Menschen zu nähren — zu erweitern, daß ich mich dadurch gleichsam mit dem übrigen Menschengeschlechte versöhnte. Ja, ich darf sagen, daß ich Einen meiner erklärtesten Gegner, trotz alles dessen, was er heimlich und öffentlich wider mich gethan hat — bloß seiner Physiognomie und Gestalt wegen, lieben muß, so sicher, daß er mein künftiger Freund seyn wird, als es gewiß ist, daß ichs itzo schon bin. Bloß Mangel an physiognomischem Auge oder Gefühl ist's, daß er mich mißkennt — so wie's bloß physiognomisches Gefühl auf meiner Seite ist, daß ich **Ihn**, und wenn er noch mehr wider mich wüten, und wenn er auch sagen sollte — „Ich suchte mich ihm dadurch einzuschmeicheln" — **liebe**, obgleich ich seine

Thaten

Thaten gegen mich — **verabscheue.** Was ich hier als wahre Erfahrung getreulich sage — wird jeder Physiognomist, der Mensch ist — unfehlbar erfahren.

Noch mehr. Wie die Barmherzigkeit durch Anblick physischen Elendes erweckt, genährt, und entflammt wird — so das **edelste** und **weiseste** Mitleiden mit der Menschheit durch feines Wahrnehmen und Empfinden des Verfalls der Menschheit — und wem ist das eigner, als dem ächten Physiognomisten? das **edelste** Mitleiden — sag' ich, denn es bezieht sich unmittelbar auf den bestimmten, gegenwärtigen Menschen, auf sein geheimes aber tiefes Elend — das nicht ausser ihm, das in ihm ist — das **weiseste** Mitleiden! — Denn, weil es den Schaden als innerlich erkennt und anschaut, denkt's nicht auf Palliatife, sondern innere tief würkende Mittel, auf Verbesserung der Wurzel! auf Mittel, die nicht zurückprallen! auf Mittel, wozu man empfängliche Seiten wahrnimmt!

Ich beschließe dieß Fragment eines Fragments mit einer Stelle aus einem berühmten Schriftsteller, die hieher zu gehören scheint, und als Einwendung oder Bestätigung angeführt zu werden verdient. „In der That, heißt's, **Momus** war nicht klug mit seinem Fenster vors menschliche Herz. Die besten Menschen würden gerade am schlimmsten dabey gefahren seyn.“ —

„Das heißt — die schlimmen Menschen denken ohnehin Arges in ihrem Herzen von allen „andern, denn keiner von ihnen hält andere Leute für besser, als sich selbst; und da keine Krähe „der andern die Augen aushackt, so wagen die Bösen nichts dabey, wenn sie einander über der „That ertappen; denn sie haben ein augenscheinliches Interesse säuberlich mit einander zu verfahren. Die besten Menschen hingegen denken, so lang es nur immer möglich ist, von jedermann Gutes, und hierinn besteht ein so großer Theil ihrer Glückseligkeit, daß sie nothwendig „sehr unglücklich werden müßten, wenn ein Fenster vor der Brust der Leute sie auf einmal aus „dem angenehmen Irrthum in die traurige Gewißheit versetzte, von so vielen falschen und bösen „Geschöpfen umgeben zu seyn. Es ist also klar, daß die besten am meisten dabey verloren hätten, wenn **Momus** mit seinem vorbesagten Vorschlag, den Menschen ein Fenster vor die Brust „zu setzen, durchgedrungen wäre.“ *)

Freylich

*) Deutscher Merkur 1775.

Freylich, Ihr guten Seelen, Ihr werdet oft blutige Thränen weinen, daß die Menschen so viel schlimmer sind, als Ihr glaubet — aber sicherlich tausendmal auch Freudenthränen weinen, daß Ihr die Menschen besser findet, als die allherrschende, allvergiftende Verläumdungs- und Verurtheilungssucht — sie verkündigte.



Fünftes

Fünftes Fragment.

Etwas über die Einwendungen gegen die Physiognomik überhaupt.

Ich stund an, ob ich schon in dem zweyten Bande dieser Fragmente von den Einwendungen gegen die Physiognomik ein Wort sagen sollte? Einsichtsvolle Freunde mißriethen mir's. Allein, alles abgewogen, fand ich's billig, den Wahrheitsuchenden Leser einigermaßen aus der Verlegenheit zu setzen, in die er durch die tägliche Anhörung einiger Einwendungen getrieben wird.

Ohne Zahl sind die Einwendungen, die man gegen die Wahrheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Gesichtszüge machen kann. Ein großer Theil derselben scheint mir leicht, ein großer Theil schwer, und noch zur Zeit unmöglich zu beantworten.

Eh' ich einige besondere anführe — will ich zuerst einige allgemeine Anmerkungen zum Grunde legen, deren genaue Prüfung und Erwägung — unzählige Schwierigkeiten aus dem Wege räumen würde.

Gegen die allergewissesten Sachen lassen sich unbeantwortliche Einwendungen machen. Unbeantwortliche Einwendungen an sich heben also die Gewißheit und Zuverlässigkeit einer Sache nicht auf, **wofern diese sonst klar am Tage liegt.**

Es ist keine einzige unmathematische Wissenschaft, die nicht ihre bloße schutzlose Seite habe . . . warum nicht die erst noch aus der Wiege sich empor hebende Physiognomik?

Was kann gewisser seyn, als daß die Lichtstralen sich tausend und millionenfach durchschneiden, um aus unzähligen Beyspielen Eines anzuführen — und wer kann die Einwendungen beantworten, die gegen die Möglichkeit der Sache gemacht werden könnten? —

Mich dünkt, bey allen Untersuchungen kömmt's erst darauf an: „was für eine Sache, die „behauptet wird, gesagt werden kann?" — **Ein unumstößlicher Beweis für das Daseyn und die Gewißheit einer Sache wiegt zehentausend Einwendungen auf. Ein positifer Zeuge,** der von Seite seiner Einsicht und Redlichkeit alle mögliche Zuverlässigkeit hat, Ein solcher **gilt mehr, als unzählige bloß negative.** Alle Einwendungen gegen eine gewisse Wahrheit sind eigentlich **bloß negative** Zeugen: „das haben wir noch nicht wahrgenommen, das noch nicht

„erfahren." — Wenn zehentausende das sagen, was beweist's gegen einen einzigen Verständigen und Redlichen, der sagen kann: „aber ich hab's wahrgenommen, und ihr könnt's auch wahrneh„men, wenn ihr wollt." —

Gegen das in die Augen leuchtende Daseyn einer Sache läßt sich keine gegründete Einwendung machen. Etwas positifes, ein Factum kann durch nichts aufgehoben werden. Es läßt sich kein positifes Factum dagegen anführen . . . und alle Einwendungen dagegen sind nur negativ. . .

Wenn ich z. E. einen auferstandenen Todten gesehen, mit ihm geredet, mit ihm gegessen und getrunken, ihn mehrmals betastet hätte, kurz, von seiner Erscheinung vollkommen so sinnlich überzeugt wäre, wie von dem Daseyn meines noch lebenden Freundes, dem ich dieß Blatt vorlese — wie nichts wären mir dann alle Einwendungen von der Unzuverlässigkeit der Sinne? von der Unmöglichkeit, daß ein Todter auferstehe? von unzähligen falschen Erzählungen, die man von ähnlichen Erscheinungen gemacht habe? von der allgemeinen Nichterfahrung ganzer Jahrhunderte, ganzer Menschengeschlechter in Absicht auf eine solche Erscheinung? u. s. f. — Alles dieß würde mich zwar billig sehr behutsam machen in der Untersuchung der Würklichkeit der Thatsache — aber wenn ich einmal hievon, vollkommen so, wie von der Existenz meines lebenden Freundes, überzeugt wäre — würde ich mich durch alle diese Einwendungen, so unbeantwortlich sie auch scheinen möchten, (im Grunde könnten sie's doch nur **scheinen**, und nicht **seyn** —) nicht irre machen lassen.

Man wende dieses auf die Physiognomik an. Positife Beweise für die wahrhafte und erkennbare Bedeutung menschlicher Gesichter und Gesichtszüge, wider deren Klarheit und Zuverlässigkeit nichts eingewendet werden kann, machen unzählige Einwendungen, die vielleicht nicht beantwortet werden können, völlig unbedeutend.

Man suche also erst sich mit dem Positifen, das die Physiognomik liefert, bekannt zu machen. — Man halte sich erst allein an dem gewiß Wahren fest, und man wird sich bald im Stande befinden, sehr viele Einwendungen zu beantworten, oder als keiner Beantwortung würdig auf die Seite zu schaffen.

Nach dem Maaße, wie der Mensch das **Positife** bemerkt und fest hält, — nach demselben läßt sich, wie mich deucht, seine **Kraft** und **Ständigkeit** messen. Der mittelmäßige, der

seichte

seichte Kopf pflegt immer das Positife zu übersehen, und mit dem unabtreiblichsten Eigensinn an dem Negatifen zu kleben.

Siehe zuerst, was du bist, und was du hast, und kannst, und weißt, ehe du untersuchest, was du nicht bist, nicht weißt, nicht hast, und nicht kannst. Das ist die Regel, die jeder, der weise, tugendhaft, glücklich werden will, sich nicht nur vorschreiben, die man, wenn ich so sagen darf, in seine eigene Seele verwandeln sollte. **Der wahre Weise sieht immer zuerst auf das was da ist; der Afterweise, der Pedant, immer zuerst auf das was mangelt.** Der wahre Philosoph sieht auf die **positifen Beweise** für eine Sache, **zuerst**, sag' ich, (ich ersuche sehr, diese meine Behauptung sich nicht unrichtig vorzustellen) **zuerst**, sag' ich — und **der schlechte Kopf** zuerst auf **negative Gegenbeweise**. Das war z. E. von jeher die Methode der Ungläubigen — der Bestreiter des Christenthums. Wenn das Christenthum falsch wäre — wäre doch diese Methode, seine Falschheit zu zeigen, unbillig und unlogisch. Als unbillig und unlogisch sollte diese Methode dargethan und verworfen werden, ehe man sich mit ihnen in besondere Felder von Beantwortung einließe.

Es würde sich also, um wieder auf die Physiognomik zurückzukommen, bloß fragen: „Giebt „es so entscheidend positife Gründe für die Physiognomik, daß wir auf die scheinbarsten Ein„wendungen nicht achten dürfen?“ —

Ich bin davon so sehr, wie von meinem eigenen Daseyn überzeugt; und am Ende dieses Werkes soll's jeder unpartheyischer Leser seyn, der nur so viel Einsicht und Redlichkeit besitzt, uns nicht abzuläugnen: „daß uns die Augen zum Sehen gegeben sind, obgleich es tausend Augen „in der Welt giebt, die nicht sehen.“ —

Es ist wahrscheinlich, daß es Gelehrte giebt, die mich hierüber chikaniren könnten. Man könnte mir z. E. aus **Reaumür** die Papillons femelles und die großen Ameisenfliegen anführen, — um mir zu beweisen, wie sehr man sich in der Angabe der Endursachen physischer Dinge irren könne — Man könnte sagen: „Flügel scheinen offenbar zum Fliegen gegeben zu „seyn, und dennoch fliegen diese Insekten niemals, also — sind die Flügel nicht schlechterdings „zum Fliegen — und so, weil einige beaugte Wesen nicht sehen, die Augen nicht schlechter-

„dings zum Sehen gegeben, u. s. f.“ — Ich antworte nichts; denn in meinem Leben werd' ich nie auf eine Chikane antworten .... Ich berufe mich nur auf den allgemeinen Menschenverstand.

Ich sehe zehen oder zwanzig Menschen, die alle Augen haben, und sehen, wenn sie bey Tage die Augen aufschließen, und nicht mehr sehen, wenn sie die Augen zuschließen. Wofern diese zehen oder zwanzig nicht ausgesucht, sondern zufälliger Weise aus dem unzähligen Haufen der Menschen herausgegriffen sind, so ist die höchstmögliche Wahrscheinlichkeit da, daß alle ähnlich gebildete Menschen, die jetzo leben, gelebt haben, und leben werden, mit ähnlichen Gliedern, als die sind, die wir Augen nennen, sehen werden. Wenigstens ist diese Methode zu schließen, die Methode aller Jahrhunderte und aller Menschengeschlechter. —

Wofern diese Art zu schließen richtig ist, so muß sie auch in Ansehung der Physiognomik richtig seyn; wofern es da sich auch so verhält — Ist sie's aber nicht in der Physiognomik, so ist sie's auch überall nicht.

Mithin steh' ich in den Gedanken, „daß dem Vertheidiger der Physiognomik eigent„lich nichts obliege, als darzuthun: **daß bey zehen, zwanzig, oder dreyßig aus dem „Haufen herausgegriffnen Menschen, nach aller Menschen Geständniß so gewiß „physiognomischer Ausdruck, oder erweisliches Verhältniß innerer Kraft und Sin„nes und äusserer Gestalt und Zeichnung sey, als gewiß es ist, daß zwanzig aus „dem Haufen herausgegriffne Menschen mit ihren Augen sehen.**“ — Hat er dieß dargethan, so hat er die Allgemeinheit der physiognomischen Wahrheit so gut erwiesen, als die Allgemeinheit des Gesichtes vermittelst der Augen, wenn erwiesen ist, daß zwanzig oder dreyßig Menschen vermittelst ihrer Augen sehen. Von diesen wenigen mach' ich den Schluß auf zehen tausend Millionen, die ich gesehen oder nicht gesehen habe. —

Allein, wird man sagen: „wenn sich dieß auch **von gewissen Zügen** erweisen ließe — „folgt denn daraus — von allen?“ — Ich meyn' es, Freund der Wahrheit! weise mich zurecht, wenn ich irre.

Wenn ich bemerke, daß der Mensch mit den **Augen sieht**, und mit den **Ohren hört**, und gewiß weiß, daß ihm die **Augen zum Sehen** gegeben sind, und die **Ohren zum Hören**; —

wenn

wenn ich nicht mehr zweifeln kann — daß Augen und Ohren ihre genaue angebliche Bestimmung haben; so mach' ich, dünkt mich, keinen unrichtigen Schluß, wenn ich denke, daß auch die übrigen Sinnen und Glieder an demselben menschlichen Körper, der ein so zusammengegoßnes Ganzes und Eins ist — ihre besondere Bestimmung und Verrichtung haben, obgleich ich vielleicht noch nicht dazu gekommen seyn könnte, diese Bestimmung so mancher einzelnen Sinne, Glieder, und Eingeweide zu kennen.

So, Mitforscher der Wahrheit, meyn' ich, verhält es sich mit der Bedeutung der Gesichtszüge des Menschen und der Zeichnung seines Körpers und aller seiner Glieder.

Wenn erwiesen werden kann, daß **zwey, drey Züge gewiß** von bestimmter Bedeutung sind, so bestimmter Bedeutung, als das Auge Ausdruck des Gesichts ist — schließ ich nicht genau nach der eben angeführten, allgemein für richtig erkannten Schlußart: „daß auch **diejenigen** Züge „bedeutend seyn, deren Bedeutung ich allenfalls **noch nicht weiß**?“

Nun glaub ich's jedem Menschen von dem gemeinsten Menschenverstand erweisen zu können: „daß in jedem Menschen ohne Ausnahme wenigstens **Etwas**, wenigstens in gewissen **Um-** „**ständen**, sey's nun dieß oder jenes, und zwar mehr als Eins — von bestimmter Bedeutung sey, „so gut ich's dem Einfältigsten begreiflich machen kann, daß wenigstens einige Glieder am menschli- „chen Körper ihre angebliche gewisse Bestimmung haben.“ —

Zwanzig, dreyßig aus dem Haufen herausgegriffene Menschen werden, wenn sie lachen und wenn sie weinen, mithin in dem Ausdrucke, den Aeusserungen, ihrer Freude und ihrer Traurigkeit etwas mit einander gemein haben — Gewisse Züge an ihnen werden sich ähnlicher werden, als diese Züge sich sonst sind, wenn sie nicht in einer ähnlichen Gemüthslage sich befinden.

Nun dünkt mich, wenn man zugesteht, daß große Freude und große Traurigkeit ihren allgemein erkennbaren Ausdruck haben; daß der Ausdruck von beyden so verschieden sey, als Freud und Traurigkeit verschieden sind; sollte man denn nicht auch gestehen müssen, daß der Zustand der **Ruhe** — das **Mittel zwischen Freude und Traurigkeit** auch seinen besondern Ausdruck haben müsse — oder, mit andern Worten: „daß die Muskeln um Augen und Lippen herum sichtbar in „einer andern Lage sich befinden müssen?“ —

Giebt man dieß zu von dem Zustande der Freude, der Traurigkeit, der Ruhe; — warum nicht von den übrigen Zuständen, des Stolzes, der Demuth, der Geduld, der Großmuth? u. s. f.

Nach Gesetzen fliegt der Stein in die Höhe, wenn ich ihn mit Gewalt hinaufwerfe — nach denselben Gesetzen fällt er wieder auf die Erde — sollt' er nicht nach ebendenselben Gesetzen liegen bleiben, wenn ihn niemand bewegt? — —

Nach Gesetzen drückt sich die Freude so — Traurigkeit so — die Ruhe so aus — warum Zorn, Sanftmuth, Stolz, Demuth u. s. f. nicht auch nach Gesetzen, nach denselben Gesetzen?

Entweder alles in der Natur hat seinen Urheber oder nichts; alles steht unter Gesetzen, oder nichts; alles ist Ursach oder Würkung, oder nichts — Sollte dieß nicht eins der ersten Axiom der Philosophie seyn? — und wenn dieß es nun seyn muß; — wie ist die Physiognomik schon zum voraus gegen alle Einwendungen, selbst gegen die, worauf man noch nichts zu antworten weiß, gerettet — sobald zugegeben wird: „daß gewisse Züge bey allen Men„schen charakteristisch sind, — so charakteristisch als die Augen für das Gesicht?" —

„Aber, wie verschieden, wird man sagen, sind die Ausdrücke der Freude, der Traurig„keit? des Denkens? des Nichtdenkens u. s. f. wie da auf Regeln kommen können?" — Diese Einwendung ist im ersten Bande zum Theil schon beantwortet — doch, weil wir hier den Einwendungen ein besonderes Fragment widmen, so sey auch dieß noch als Antwort beygefügt ......

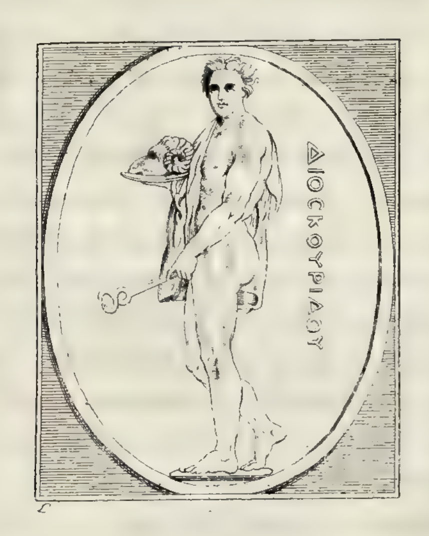
Wie verschieden unter sich sind die Augen aller Menschen — aller sehenden Geschöpfe — das Auge des Adlers und des Maulwurfs, des Elephanten und der Mücke? — und dennoch vermuthen und glauben wir von allen, die nicht Merkmale der Erstorbenheit oder der Krankheit an sich tragen, daß sie **sehen**. —

Wie die Verschiedenheit der Augen, so der Ohren, so der Füße! von denen allen wir dennoch glauben, daß sie zum Hören und zum Gehen gegeben seyn?

Verhindert uns nun diese Verschiedenheit nicht, Augen, Ohren und Füße für Ausdrücke, für Organen der Sehenskraft, Gehörkraft, Gehenskraft anzusehen — warum urtheilen wir nicht so von allen Zügen und Lineamenten des menschlichen Körpers? — Die Ausdrücke ähnlicher Gemüthsverfassungen können nicht verschiedener seyn, als die Augen, die Ohren,

ren,

ren, die Füße aller sehenden, hörenden und gehenden Wesen — dennoch läßt sich das, was sie gemein haben, so gut erkennen und bestimmen, als sich das bestimmen und bemerken läßt, was die so sehr verschiedenen Augen, Ohren und Füße aller sehenden, hörenden und gehenden Wesen gemeines haben. Dieß wohl erwogen — wie viele Einwendungen würden zu beantworten seyn, oder zurückbleiben?



Sechstes Fragment.

Beantwortung einiger vermischten besondern Einwendungen gegen die Physiognomik.

I. Einwendung.

„Man siehet, sagt man, Leute, die beständig von frühen Jahren an, ohne Krankheit, ohne „Schwelgerey, ein wahres hippokratisches Todtengesicht bis ins höchste Alter, und doch immer „die stärkste und unverrückteste Gesundheit hatten.“ —

Beantwortung.

Diese Fälle sind selten. Es sind immer **tausend** Menschen, deren Gesichtsfarbe und Umriß ihrer Gesundheit entspricht, **gegen Einen,** bey dem diese sich zu widersprechen scheinen. — Ich vermuthe indeß, diese seltenen Fälle rühren gemeiniglich von Eindrücken auf die Mutter während der Schwangerschaft her. „Unter andern hier einschlagenden Räthseln, schreibt mir ein Freund, — „will ich Ihnen nur eine Gattung vorlegen: die **Erbkrankheiten.** — Rachitische, „venerische Affecte, die die Kinder erst in einem gewissen Alter als ihr Erbtheil bemerken, die „**Arthritis,** das **Podagra,** sind allzu bekannt. Aber **Borelli** erzählt einen Vorfall von zween „Jünglingen, die, ohne eine äusserliche Verletzung, in ebendemselben Jahre, nämlich im funfzehn„ten, da ihr Vater durch einen besondern Zufall lahm geworden, gleichen Fehler bekommen.“ — So kann's, wie viel leichter? — mit dem hippokratischen Gesichte seyn? wie kann ein Schrecken der schwangern Mutter diese Blässe so viel erklärbarer verursachen, als so ein Fall — Gott weiß, nach welchem uns unerforschbaren Gesetze der Einbildungskraft? oder Sympathie? oder Influenz? verursacht worden? — — Solche Fälle können als Ausnahmen, deren zufällige Ursachen jedoch so schwer nicht zu ergründen sind, angesehen werden.

Man kann, deucht mir, daher so wenig gegen die Physiognomik schließen, als daraus, daß es Zwerge und Riesen und disproportionirte Mißgeburten giebt, sich wider die Regeln von dem Verhältnisse und Ebenmaße des menschlichen Körpers schließen läßt.

II. Ein=

II. Einwendung.

Derselbe Freund schreibt mir: „Ich kenne einen der stärksten Menschen, der, die Hände „ausgenommen, genau so aussieht, wie einer der schwächsten, und so von jedem, der es nicht weiß, „taxirt wird.“ —

Beantwortung.

Ich möchte diesen Mann sehen. Ich zweifle sehr, ob seine Stärke bloß in den Händen ausgedrückt sey? Gesetzt aber auch, es wäre; so wär' es hiemit doch in den Händen? und wenn auch kein Ausdruck der Stärke auffallend wäre — so könnte dieß eine Ausnahme, ein Beyspiel ohne Beyspiel seyn? Wie gesagt aber: ich zweifle an der Behauptung. Ich habe noch keinen Starken gesehen, dem's nicht leicht hier und dort anzusehen gewesen wäre.

III. Einwendung.

„Man sieht Helden und Waghalsgesichter, die immer die Ersten auf der Flucht gewe„sen sind.“

Beantwortung.

Je weniger man ist — desto mehr will man scheinen.

Wie sehen diese Waghalsgesichter aus? — wie der Farnesische Herkules? — Ich zweifle. Man zeichne sie, man führe sie vor! — der Physiognomist wird vielleicht auf den zweyten, wo nicht auf den ersten, Blick sagen — Quanta Species! — Auch kann Krankheit, Zufall, Hypochondrie den Muthigsten muthlos machen. Aber auch dieß Gemische wird dem Physiognomisten fühlbar seyn.

IV. Einwendung.

„Man sieht äusserst stolz scheinende Menschen, die in ihren Handlungen niemals das „allergeringste Merkmal von Stolz verrathen.“ —

Antwort.

Man kann stolz seyn — und Demuth affectiren.

Erziehung und Umgang kann die **Miene des Stolzes** geben, wenn das Herz demüthig ist. Aber dieß demüthige Herz wird durch die Miene des Stolzes durchscheinen, wie Sonnenstral durch dünne Wolken.

V. Einwendung.

„Man sieht Mechaniker, die bey unglaublicher Geschicklichkeit, die allerfeinsten Arbei-„ten zu verfertigen, und sie zur größesten Vollkommenheit zu bringen, wahre Bären- und Holz-„hackerhände und Körper hatten; feine Frauenzimmerhände, die zu allen subtilen mechanischen „Verrichtungen ganz unfähig waren.“ —

Antwort.

Man stelle, wenn ich bitten darf, diese groben und feinen Körper neben einander, und vergleiche sie! —

Die meisten Naturgeschichtsschreiber geben dem Elephanten ein plumpes und dummes Ansehen — und befremden sich in Rücksicht auf diese anscheinende Dummheit, oder vielmehr diesen angedichteten Schein von Dummheit — über seine mannichfaltigen feinen Geschicklichkeiten. Man stell' aber den Elephanten neben das zärtere Lämmlein — welches zeigt, ohne Proben, bloß durch den Bau und die Gelenksamkeit seines Körpers mehr — Geschicklichkeit?

Es kömmt nicht so fast auf die **Masse**, als auf die Natur, die Beweglichkeit, **innere** Empfindsamkeit, die Nerven, den Bau, die Gelenksamkeit des Körpers an.

Ferner: Zartheit ist **nicht Kraft**. Kraft ist nicht **Feinheit**. Apelles zeichnet mit einer Kohle besser, als mancher Miniaturmahler mit dem feinsten Pinsel. Der Mechaniker kann grobe Werkzeuge und eine feine Seele haben. Die feine Seele arbeitet durch den plumpen Finger besser, als die stumpfe Seele durch den feinen. —

Wenn's der Künstler, von dem Ihr sprecht, nirgends in seinem Gesichte, seinem Aeusserlichen zeigt, was er ist, so habt Ihr gewonnen! aber eh' Ihr hierüber entscheidet, müßt Ihr die mannichfaltigen Kennzeichen des mechanischen Genies wissen. Habt Ihr die Helle, Schärfe, oder Tiefe seiner Augen, habt Ihr die Schnelligkeit und treffende Bestimmtheit und Festigkeit seines Blickes, habt Ihr seine scharfen Augenknochen, habt Ihr den Bogen, den Vorbug seiner Stirne, die Gelenksamkeit seiner zarten oder massiven Glieder — habt Ihr das alles bemerkt, beobach-

tet,

tet, gewürdigt? Es ist bald gesagt: „Man sieht's ihm nicht an." — Es wird drauf ankommen, wer dieser Mann sey.

VI. Einwendung.

„Man sieht äusserst scharfsinnige Leute mit einem nichtsbedeutenden Gesichte." —

Antwort.

Das Factum muß bestimmter erwiesen werden.

Ich wenigstens habe, nach vielen hundert Fehlschlüssen, zuletzt allemal gefunden, daß ich nur nicht recht beobachtet habe. — Ich setzte anfangs z. E. die Charaktere von Einer Eigenschaft zu sehr an Eine Stelle, suchte sie anfangs nur da, und fand sie nicht; wußte sonst ganz zuverlässig, daß z. E. ausserordentliche Kraft da war, und konnte den Sitz ihres Charakters lange nicht finden. Warum? Ich sucht' ihn nur an Einem Orte. Dieß geschah mir besonders bey solchen Menschen, die sich nur in Einem besondern Fache auszeichneten; — übrigens aber die gemeinsten Köpfe zu seyn schienen; Menschen, deren ganze Seelenkraft auf Ein gewisses Feld, einen besondern Gegenstand zielte; oder bey solchen, die eine sehr unbestimmte Kraft hatten. Ich drücke mich unrecht aus, eine Kraft, die sich nie an Etwas recht versucht und ausgearbeitet hatte.

Ich habe vor vielen Jahren einen großen Mathematiker, das Erstaunen von Europa, gesehen, der im ersten Anblicke, und lange nachher, die gemeinste Physiognomie von der Welt zu haben schien. Ich zeichnete ein gutes getroffenes Bild von ihm nach, und ward also besser zu beobachten genöthigt. Ich fand einen besondern Zug, der seinem Blicke eine eigne Bestimmung gab, — eine Bestimmung, die ich erst einige Jahre nachher an einem andern Himmel weit von diesem verschiedenen — aber ebenfalls trefflichen Kopf' entdeckte, der sonst auch eine, alle meine Physiognomik irre machende, flache Gesichtsbildung hatte. Seither hab' ich diesen Blick bey keinem Menschen, wenn er sonst auch noch so einfältig schien, angetroffen, der nicht irgend was ganz ausserordentliches hatte.

Dieß kann zeigen, wie sehr das Urtheil: „der Mann sieht einfältig aus, und hat doch „große Geisteskraft" — wahr und nicht wahr seyn kann.

Man schreibt mir von D'Alembert, zur Bestreitung der Physiognomik, daß er die gemeinste Miene von der Welt habe. Ich kann nichts sagen, bis ich D'Alembert gesehen. So

 viel

viel aber ist gewiß, daß das Profil von ihm, von Cochin, welches doch weit unter dem Original seyn soll, anderer schwerer anzugebender Merkmale nicht zu gedenken, eine Stirn und zum Theil eine Nase hat, die ich noch an keinem mittelmäßigen, geschweige schlechten, Kopfe gesehen habe.

VII. Einwendung.

„Aber äusserst Dumme mit feuervollem Gesichte giebt's doch?“ —

Antwort.

Wer sieht dergleichen nicht täglich? Meine ganze Antwort, die ich tausendmal geben werde, und mit dem probehältigsten Rechte geben kann, ist diese: „**die Anlagen der Natur „können trefflich seyn: die Gewohnheiten verdorben.**“ — Es ist **Kraft** da; aber **schlecht angewandte** Kraft. **Feuer**, der Wollust geopfert, kann der Erforschung und Ausbreitung der Wahrheit nicht mehr geopfert werden — oder Feuer, ohne Licht? oder Feuer, das zu keiner Absicht brennt? rc.

* * *

So viel kann ich auf meine Ehre versichern, daß mir unter allen mir bekannten sehr verständigen und Genievollen Menschen (und ich kann sagen, daß ich das Glück habe, viele der besten Köpfe, wenigstens in Deutschland und in der Schweiz, persönlich zu kennen) daß mir, sag' ich, unter diesen allen keiner bekannt ist, nicht **Einer**, der nicht gerade nach dem Maße seiner Geistes- oder Empfindungs- oder Schöpfungskraft sich auch durch seine Gesichtszüge, und vornehmlich durch den Bau seines Kopfes auszeichnete.

Kein Geschöpf, das beobachten kann, darf sich schämen, beobachtet zu werden. Was Gott geschaffen hat, darf sich nicht schämen, geschaffen zu seyn — und so gebildet zu seyn, wie es ist — also, hoff' ich, werdens die Männer, oder die männlichen Seelen, die dieß Buch lesen — (und nur für solche, nicht für Kinder, schreib' ich) nicht unbescheiden finden, wenn ich, zur Bestätigung dessen, was ich so eben gesagt habe, aus dem Haufen einige noch lebende nenne, an denen sich alle Augenblicke der Beweis sehen läßt. — Und dieß sey ein neuer Wink zur Bestätigung der Allgemeinheit des physiognomischen Gefühles, weil ich wohl gewiß seyn kann, daß niemand, der das Glück hat, diese Männer zu kennen — mir widersprechen werde.

Man

Man erlaube mir also — Namen anzuführen. Vater **Bodmer**, erlaube mir, bey dir anzufangen.

Wer sieht in **Bodmern** nicht den naiven, vernunftvollen, attischen Selbstdenker? Dichter? Jünglings Freund? —

In **Breitingern** — (doch von dem ein besonderes Fragment) nicht den festen, durchdringenden, ordnenden, unüberwindlichen, klugen Geschäfftsmann?

In **Geßnern** nicht den schwebenden Schauer und den geschmackvollen Verschönerer der Natur? den Mann, der lauter Aug' und Geschmack ist? —

In **Sulzern** nicht den gesunden, lichtvollen Denker, gewiß seiner Sache? fest, ohne Härte? nachgebend, ohne Schwäche?

In **Mendelssohn** — nicht den Mann, „in keinem Sinne zum Athleten geboren?" — den lichthellen Verstand voll unbefleckliche Politur?

In **Zimmermann** das seltenste Gemisch der edelsten Feinheit und der zermalmendsten Stärke? — „die tiefste Kenntniß der menschlichen Natur unter das Laubgewand des philosophi- „schen Satyrs verborgen? — so viel warmes Herz mit so viel Weisheitsheiterkeit — so viel „Laune als Ernst, und Ernst als Laune?" —

In **Spalding** — den bescheidenen, und dennoch in sich festen, sanften, eleganten, empfindsamen Denker?

In **Hallern** den wolfischen Geist, und den kernhaften Geschmack?

In **Roußeau** — den äusserst reizbaren, nervenreichen Redner?

In **Basedow** — den unverdroßnen, redlichen, thätigen, tiefen Durchforscher? die Leibwache der Vernunft?

In **Lambert** — den allverschlingenden, allumfassenden, in sich grabenden, lichtstralspaltenden Ordner und — Darsteller, aus Licht in Licht — oder, aus Nacht in Licht?

Und daß ich nicht nur Gelehrte nenne — In **Herzogen Carl von Würtemberg** den Mann voll unerschöpflicher Schöpfungs- und Zerstörungskraft? —

In **Friedrich**, dem Könige von Preußen — nicht den Würker und Vollender deß, was er will? —

Ich behaupte noch mehr: Unter allen mir bekannten guten Porträten von großen Männern — und wie viel sind mir durch die Hände gegangen? — ist mir keines erinnerlich, das ohne sichtbare Merkmale dieser Größe gewesen wäre.

Ich führe aus dem unzähligen Haufen abermals nur folgende Namen an; — **Carl der XII, Ludwig XIV, Türenne, Sülly, Polignack, Montesquieu, Voltäre, Diderot, — Neuton, Clarke, Maupertuis, Pope, Locke, Swift, Leßing,** u. s. w.

Ich glaube, dieser Charakter von **Größe** zeichne sich so gar in jedem genau entworfnen Schattenrisse aus; und ich könnte eine Menge anführen, von denen jedes geübte Auge kaum ein einziges verkennen würde.

In der nachstehenden Vignette, welcher halbe Menschenkenner wird den feinen, deutlichen Denker, den sanften, stillen Forscher der Wahrheit übersehen?



Siebentes

Siebentes Fragment.

Ueber Verstellung, Falschheit und Aufrichtigkeit.

Eine der gemeinsten und mächtigsten Einwendungen gegen die Zuverlässigkeit der Physiognomik, ist die allgemeine aufs höchste getriebene Verstellungskunst der Menschen. Wir werden sehr viel gewonnen haben, wenn wir diese Einwendung gründlich werden beantworten können.

„Die Menschen, sagt man, geben sich alle erdenkliche Mühe, weiser, besser, redlicher „zu scheinen, als sie sind. Sie studieren die Miene, den Ton, die Gebehrden der heitersten „Redlichkeit. Es gelingt ihnen in ihrer Kunst. Sie können täuschen und betrügen; sie kön„nen jeden Zweifel, jeden Verdacht in Absicht auf ihre Redlichkeit zerstreuen und entfernen. „Die verständigsten, die scharfsichtigsten Menschenkenner, und solche sogar, die sich mit Beob„achtung der Physiognomien abgeben, sind oft durch ihr angenommenes Wesen betrogen wor„den, und werden täglich dadurch betrogen; — wie kann also die Physiognomik jemals eine „zuverlässige Wissenschaft werden?“

Dieß ist die Einwendung, die ich in ihrer ganzen Stärke vorzutragen glaube. Ich will antworten.

Vor allen Dingen will ich vollkommen zugeben — „Man kann es in der Verstellungs„kunst erstaunlich weit bringen — und erstaunlich können sich deswegen auch scharfsichtige Men„schen in der Beurtheilung des Menschen irren.“

Allein, ungeachtet ich dieses von ganzem Herzen zugebe, halt' ich dennoch die Einwendung, in Absicht auf die Zuverlässigkeit der Physiognomik, bey weitem für so wichtig nicht, als man gemeiniglich glaubt und andre glauben machen will, und dieses vornehmlich um zweyer Gründe willen.

Fürs erste — „weil es unzählige Dinge in dem Aeussern des Menschen giebt, wobey nicht „die mindeste Verstellung Statt hat, und gerade solche Dinge, welche sehr zuverlässige Merk„male seines innern Charakters sind.“

Zweytens, „weil die Verstellung selbst ihre sichere — und, wo nicht mit Zeichen und „Worten bestimmbare, doch empfindbare Merkmale hat."

Ich sage **fürs erste:** „Es giebt unzählige Dinge in dem Aeussern des Menschen, wo„bey nicht die mindeste Verstellung Statt hat, und gerade solche Dinge, welche sehr zuverläs„sige Merkmale seines innern Charakters sind."

Welcher Mensch wird es durch alle Künste der feinsten Verstellung dahin bringen, daß z. E. sein Knochensystem sich nach Belieben verändere? welcher machen können, daß er scheint, eine stark gewölbte Stirn zu haben, wenn sie platt ist? —

Eine eckigte, gebrochne, wenn sie gewölbt und rund ist?

Welcher wird die Farbe und Lage seiner Augenbraunen verändern können? scheinen können, starke, dachförmige Augenbraunen zu haben, wenn er dünne, oder überall keine hat?

Wer wird sich eine feine Nase anbilden können, wenn er eine aufgedrückte, stumpfe hat?

Wer wird sich große Lippen machen können, wenn er kleine, und kleine, wenn er große hat?

Wer sich ein spitziges Kinn aus einem runden, ein rundes aus einem spitzigen drehen können?

Wer wird die Farbe seiner Augen verändern, oder, wie es ihm vortheilhaft scheint, heller oder dunkler machen können? welche Verstellungskunst kann ein blaues Auge in ein braunes, ein grünliches in ein schwarzes, ein plattes in ein gewölbtes verwandeln?

Eben dieses gilt von den Ohren, von ihrer Gestalt, ihrer Lage, ihrer Entfernung von der Nase, ihrer Höhe oder Tiefe; — gilt von dem ganzen Schädel, einem großen Theile des Umrisses — von der Farbe, der Haut, den Muskeln, dem Pulsschlag; — alles Dinge, die, wie wir an seinem Orte zeigen werden, oder doch leicht zeigen könnten, und wie jeder auch nur mittelmäßige Beobachter täglich wahrnimmt, entscheidende Merkmale von dem Temperamente, und dem Charakter eines Menschen sind.

Wo kann hiebey und noch in sehr vielen andern Aeusserlichkeiten des menschlichen Körpers die mindeste Verstellung statt haben?

Ein cholerischer Mensch gebe sich alle ersinnliche Mühe, phlegmatisch, und der melancholische, sanguinisch zu scheinen — Er wird weder sein Geblüt, noch seine Farbe, noch seine Nerven und Muskeln, noch die Zeichen und Merkmale davon auf der Stelle verändern können.

Ein

Ein zornmüthiger Mensch nehme einen noch so sanften Ton, noch so ruhige Gebehrden an; — seine Augen werden dennoch dieselbe Farbe und Wölbung, sein Haar dieselbe Natur und Kräusung, seine Zähne — dieselbe Lage behalten.

Gebehrde sich ein Kopf noch so sehr, um weise zu scheinen — er wird das Profil seines Gesichtes — (die Lippen ausgenommen, und auch diese nur wenig) nicht verändern und dem Profil eines weisen und großen Mannes ähnlich machen können. Er kann die Haut seiner Stirne falten oder entfalten, aber das Beinere seiner Stirne bleibt eben dasselbe. Eben so wenig wird der wahrhaft weise Mann, das wahre Genie, jemals alle entscheidende Merkmale seines durchdringenden Verstandes verlieren oder verheelen können; so wenig der Thor alle Merkmale der Thorheit zu verdecken fähig seyn wird; könnt' er's; — so wäre er gerade durch diese Geschicklichkeit nicht mehr der vorige Thor.

Allein, man wird sagen, dessen allen ungeachtet seyn dennoch an jedem Menschen Aeusserlichkeiten genug, die in einem hohen Grade der Verstellung fähig seyn; wir wollen es zugeben; aber zugeben können wir nicht, daß diese Verstellung ausser allen Gränzen der Erkennbarkeit sey — Nein, ich glaube zweytens:

„Daß keine Art der Verstellung sey, die nicht ihre sicheren, wo nicht mit Zeichen und „Worten bestimmbaren, dennoch empfindbaren Merkmale habe." —

Nicht an dem Objekt, sondern an dem Subjekt fehlt es, daß diese Merkmale für unbestimmbar gehalten werden.

Ich gebe zu, daß es ein feines und geübtes Aug' erfordere, diese Merkmale wahrzunehmen, und ein sehr feines physiognomisches Genie, dieselben zu bestimmen; und gebe auch gern zu, daß sie sich nicht allemal mit Worten oder Linien und Zeichen ausdrücken lassen. Aber an sich sind sie bestimmbar: Bemühung, Anstrengung, Zerstreutheit und Zerstreuungssucht — sollten die an sich keine bestimmbare, wenigstens empfindbare Merkmale haben?

„Un homme dissimulé veut-il masquer ses sentimens? Il se passe dans son Inte„rieur un combat entre le vray, qu'il veut cacher, & le faux, qu'il voudroit présenter. „Ce combat jette la confusion dans le mouvement des ressorts. Le cœur, dont la „fonction est, d'exciter les esprits, les pousse, où ils doivent naturellement aller. La

„volonté s'y oppose, elle les bride, les tient prisonniers, elle s'efforce d'en détourner le „cours & les effets, pour donner le change. Mais il s'en échappe beaucoup, & les „fuyards vont porter des nouvelles certaines de ce, qui se passe dans le secret du con„seil. Ainsi plus on veut cacher le vrai, plus le trouble augmente, & mieux on se dé„couvre." *) So denke ich mit Dom Pernetty.

Indem ich dieses schreibe, ereignet sich eben ein hieher gehöriges trauriges Beyspiel; ich weiß nicht, ob wider, oder für mich?

Zwo Personen, von ungefähr 24. Jahren, sind mehr als einmal vor mir erschienen, und bezeugen zugleich mit der möglichsten Dreistigkeit zwo sich vollkommen widersprechende Sachen — **) Eine: „Du bist Vater meines Kindes" — die andere: „Ich habe dich nie berühret." — Beyde müssen wissen, daß eine von diesen Aussagen wahr, die andere falsch ist; eine von beyden Personen muß wissentlich Wahrheit, die andere wissentlich Lügen reden. Also stehen die boshafteste Verläumdung und die leidendste Unschuld vor mir? — „Also muß sich eine von beyden „erstaunlich verstellen können? — Also kann die boshafteste Lüge die Miene der leidendsten Un„schuld annehmen?" — Ja, sie kann's! und es ist schrecklich, daß sie's kann; oder vielmehr: Nicht, daß sie's **kann** — denn das ist Vorrecht der freyen Menschennatur, deren Vollkommenheit und Ehre nicht allein ihre gränzenlose Perfektibilität, sondern auch ihre gränzenlose Corruptibilität ist — denn erst diese letztere giebt der würklichen freywilligen moralischen Verbesserung und Vervollkommung des Menschen ihren größten Werth — Also — es ist erschrecklich; nicht, daß die boshafte Lüge die Miene der leidendsten Unschuld annehmen **kann**, sondern daß sie diese Miene **annimmt**.

Also

*) Mémoires de l'Acad. de Berl. Tom. XXV. p. 444.

**) Arvieux Reisen, 3. Theil, 14. Kapitel.

„Die arabischen Richter sind so genau in ihrer Sa„che, daß der Leute Ansehen, ihre Gebehrden, der Ton „der Stimme, die Bewegung der Augen, die Farbe des „Gesichts, mit einem Worte, alles Aeusserliche, in Be„trachtung gezogen, und untersucht wird, und ihnen „dienen muß, die Wahrheit, welche die, so den Rechts„handel führen, oft aus Eigennutz verbergen, heraus„zubringen."

„Also aber kann sie's? — und — was sagt denn die Physiognomik?“ — Das sagt sie: —

„Ich sehe zween Menschen vor mir, davon der eine sich keine Anstrengung geben darf, „anders zu scheinen, als er ist, der andere sich die größte Anstrengung geben, und diese Anstrengung „aufs sorgfältigste verbergen muß; der Schuldige hat vielleicht noch mehr Dreistigkeit, als die „Unschuld — aber sicherlich hat die Stimme der Unschuld mehr Energie, Beredungskraft, Glaub„würdigkeit! sicherlich hat der Blick der Unschuld mehr **Licht**, als der boshaften Lüge! Ich „sah ihn, diesen Blick, mit Wehmuth und Zorn über Schuld und Unschuld, den unbeschreiblichen „Blick — der so treffend sagte: — **Und du darfst's läugnen?** — — Ich sah den gleichsam „mit einem Nebel verschleyerten sich aufraffenden Blick; hörte die zwar rohdreiste, anmaßungs„reiche, aber dennoch, wie der Blick, matte, dumpfere — weniger nackte Stimme, die antwor„tete: **Ja, das darf ich!** — In der Stellung, in der Gebehrdung der Hände besonders — „im Schritte, da sie hin und her geführet wurden; im Momente, da ich das treffendste über die „Feyerlichkeit des Eides sagte, welcher von ihnen gefordert werden würde, in diesem Momente — „das Belecken der Lippen, der gesunkne Blick, die Mattheit der Stellung auf der Einen Sei„te — der offne, erstaunte, feste, eindringende, warme, ruhevolle und stillrufende Blick auf „der andern — **Herr Jesus! und — du willst schwören?**“ —

O Leser! glaub' es mir; — ich sah, hörte, fühlte die Unschuld und die Schuld; — die Bosheit mit dem unterdrückten verfluchten — **Ich weiß nicht was** —

„Vor ihrem kleinsten Lachen hütet euch,
„Ihr Freunde, schon von weitem!
„Und könnt ihr fliehen, fliehet gleich!
„Es schadet guten Leuten. —
„Es blendet oft der hellsten Augen Licht;
„Macht den gesunden Schmerzen;
„In alles, alles, was sie spricht,
„Fließt Gift aus ihrem Herzen.

Michaelis.

Es ist wahr, was der Verfasser der Bittschrift für die Wittwe **Gamm** sagt: *)

„Cette Chaleur, si l'on pouvoit ainsi parler, est le pouls de l'innocence; l'in-
„nocence a des accents inimitables, & malheur au juge, qui ne sçait point les enten-
„dre! Quoy des Sourcis, sagt ein änderer Franzos, ich glaube Montagne, Quoy des Sour-
„cis? quoy des Epaules? Il n'est mouvement, qui ne parle, & un Langage intelligible,
„sans discipline, & un Langage public."

Ich kann diesen wichtigen Punkt noch nicht verlassen, ohne noch ein Paar Anmerkungen beyzufügen.

Eine allgemeine Anmerkung:

Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit ist das simpelste — und dennoch unerklärbarste Ding von der Welt! — Ein Wort vom allerweitesten und allereingeschränktesten Sinn —

Wer **ganz ehrlich** ist, möcht' ich einen **Gott**, und wer **ganz unehrlich** ist, einen **Teufel** nennen. Aber der Mensch ist weder ein Gott noch ein Teufel, sondern ein Mensch. Es ist kein Mensch ganz ehrlich, und keiner ganz unehrlich.

Sprechen wir also von **Verstellung** und **Aufrichtigkeit**, so müssen wir die allerfeinsten Begriffe hievon beynahe ganz auf die Seite setzen. Wir müssen den **aufrichtig** nennen, der sich keiner falschen, eigennützigen Absicht, die er zu verbergen suchen will, **bewußt** ist; den **falsch**, der sich **wissentlich** bestrebt, besser zu scheinen, als er ist. Dieß voraus geschickt, hab' ich über Verstellung und Aufrichtigkeit in Absicht auf die Physiognomie noch folgendes zu sagen:

Ist ein Mensch durch Verstellung anderer betrogen worden, so bin ichs. Hätt' ein Mensch Ursache, die Verstellungskunst der Menschen zum Einwurf gegen alle Zuverlässigkeit der Physiognomik zu machen, so hätt' ichs. Und dennoch behaupte ich diese Zuverlässigkeit um so viel dreister, jemehr ich mich durch angenommene Mienen der Redlichkeit habe täuschen lassen. Denn einmal ist's doch ganz natürlich, daß auch der schwächste Verstand zuletzt durch Schaden aufmerksam, durch Aufmerksamkeit klug werden muß. Ich ward in eine Art von Noth-

*) Memoire pour la veuve *Gamme*, à Lyon 1773. p. 40.

Nothwendigkeit gesetzt, alle meine Kräfte aufzubieten, bestimmtere Zeichen der Redlichkeit und Falschheit aufzusuchen — oder mit andern Worten, das dunkle Gefühl, das beym ersten Anblick einer Person in mir rege ward, und dem ich aus gutem Herzen und gesunder Vernunft so wenig Glauben beymessen wollte, dieß wahre, ungelernte, Grundgefühl fester zu halten, und, wo möglich, einigermaßen zu analisiren. Immer zu meinem Schaden hab' ich diesen ersten Eindruck wieder aus meinem Herzen zu verwischen gesucht.

Der Betrüger ist nie weniger vermögend, sich zu verstellen, als im ersten Augenblicke, da wir ihn sehen, wenn er sich noch gleichsam ganz allein gelassen, eh' er in eine gewisse Aktivität und Wärme gesetzt ist. — Nichts ist schwerer, behaupte ich, und nichts dennoch leichter, als Heucheley zu entdecken. **Nichts schwerer,** so lange der Heuchler denkt, daß er beobachtet werde. **Nichts leichter,** sobald er vergißt, daß er beobachtet wird. Die Ehrlichkeit hingegen ist viel leichter zu bemerken und zu empfinden, weil sie immer in einem natürlichen Zustande, und ausser allem Bestreben ist, sich anzustrengen, sich aufzustutzen.

Doch muß das ja wohl bemerkt werden, daß Furchtsamkeit und Schüchternheit dem redlichsten Gesichte oft den Anstrich der Unaufrichtigkeit geben können. Bloße Schüchternheit kann's oft seyn, es muß nicht allemal Falschheit seyn, wenn dich der, so dir etwas erzählt, dir etwas vertraut, nicht ansehen darf. Ueberhaupt macht dieß Niederschauen dessen, der mit uns redet, zwar immer einen fatalen Eindruck. Wir können uns dabey des geheimen Argwohns der Unaufrichtigkeit kaum erwehren. Es ist immer Schwachheit, Blödigkeit, Unvollkommenheit; — Blödigkeit, die sehr leicht in Falschheit übergehen kann. Denn wer ist mehr der Falschheit ausgesetzt, als der Furchtsame? wie leicht bequemt sich der nach jedem, mit dem er umgeht? wie stark, wie nah' ist immer die Versuchung zum ais, ajo, und negas, nego? **Petrus** Falschheit und Untreue, was war sie anders, als Furchtsamkeit? Die wenigsten Menschen sind groß genug, das ist, haben Kraft und Selbstgefühl genug, Entwürfe zu machen und ins Werk zu setzen, um andere zu betrügen, und sie unter dem Schein der Treue und Freundschaft ins Garn zu locken. — Aber unzählige Menschen, nicht harte, rohe Seelen; edle, treffliche, gefühlvolle, zärtliche, fein organisirte Menschen — und gerade diese am meisten, schweben beständig in der Gefahr, unredlich zu seyn; sie befinden sich immer an der Schwelle, oder viel-

mehr am Abgrunde der Unredlichkeit — und darum können sie leicht in die Gewohnheit hineinkommen, den Menschen, mit denen sie reden, nicht ins Gesichte sehen zu dürfen. Sie treten so oft in eine Schmeicheley ein, wobey sie ihr Herz Lügen straft; so leicht lassen sie sich in einen Spott über einen Redlichen, vielleicht gar über einen Freund, hinreissen — **Spott** über einen **Freund**? — Nein, wer dessen fähig ist, ist nicht mehr eine edle, treffliche, gefühlvolle, zärtliche Seele! **Spott** und **Freundschaft** — können sich so wenig vertragen, als Christus und Belial! aber — zum Spott über etwas sonst Ehrwürdiges, Heiliges, Göttliches — dazu kann auch eine redliche, schwache, blöde Seele — ach! wie leicht hingerissen werden! wie leicht — aus Kraftlosigkeit zum Widerstand oder Widerspruch — mir und dir versprechen, was nur Einem von uns gehalten werden kann, beyden bejahen, was bey dem einen bejahet — beym andern verneint werden sollte! — O Furchtsamkeit und Blödigkeit! du hast mehr Falsche und Heuchler gemacht, als Eigennutz und Bosheit!

Doch ich lenke wieder ein — **Furchtsamkeit** und **Unaufrichtigkeit**, **Weichlichkeit** und **Falschheit** sind sich in ihrem Ausdrucke oft ziemlich ähnlich. Wer in der Falschheit sich bejahret hat; wessen Furchtsamkeit mit Stolze gepaart, planvolle Kunst geworden ist, dem wird's nimmermehr möglich seyn, herzöffnendes Gefühl der Aufrichtigkeit um sich her zu verbreiten. Er wird betrügen können. Aber wie? — Man wird sagen: „Es ist unmöglich so „zu reden, sich so zu äussern — und es unredlich zu meynen.“ Aber man wird nicht sagen: „Mein Herz hat das Herz gefühlt!“ — nicht sagen: „ha! wie wohl war mir bey dem Manne, „wie leicht ward mir ums Herz! wie viel mehr las ich noch Treue — und Gutherzigkeit in „seinen Mienen, als alle seine Worte mir versicherten!“ — so wird man nicht sprechen, und wenn man so spricht, man wird's nicht aus Ueberlegung, nicht mit innigem sichern Gefühl zweifelloser Wahrheit sprechen. Blick der Augen und Lächeln des Mundes — du wirst's verrathen! wenn man dich auch nicht bemerken, das Aug' vor dir verschließen, das Herz gegen dich verhärten, dich vergessen, dich ignoriren will. —

Du wirst zuletzt, wenigstens wenn du betrogen bist, durch alle Räsonnements durchbrechen, Erstes tiefes, obgleich weggeworfenes, obgleich überworfenes Gefühl der Unredlichkeit!

Aber wo ist sie denn, ach wo? wo die lautere, reine, sich ohne Anstrengung öffnende — ohne Rückhalt sich mittheilende — uneigensüchtige, brüderliche Redlichkeit? wo der ganz offne, unaufgesperrte, sich unaufdringende, sich nie zurückwendende, nie sich verengernde Blick kindlicher Einfalt und Treuherzigkeit? —

Was hat der gefunden, der einen solchen Blick gefunden hat! — Verkaufe was du hast, und kaufe den Acker mit diesem Schatze! —



Achtes Fragment.

Sokrates nach einem alten Marmor von Rubens.

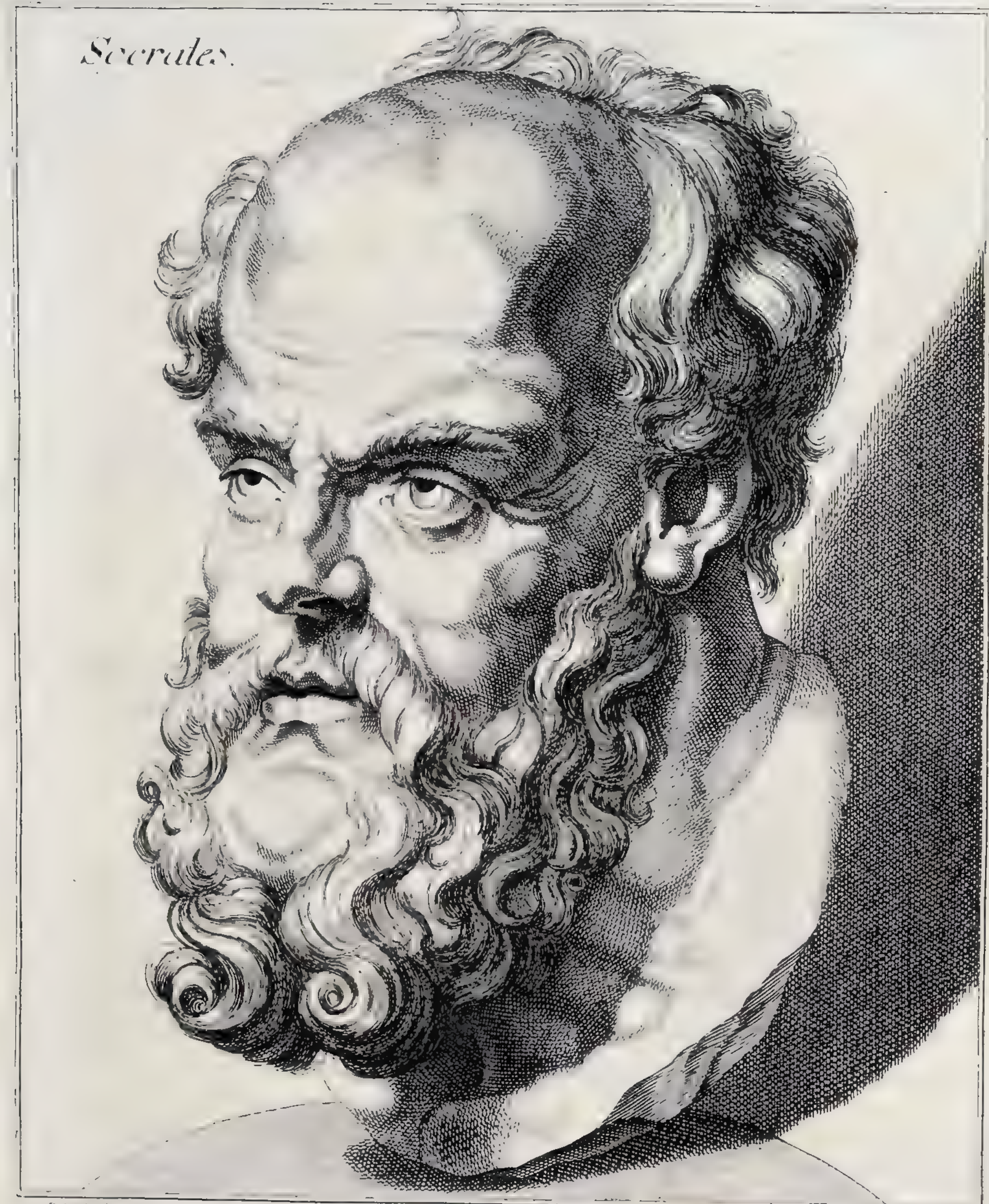
Es ist fast Schande, in einem physiognomischen Werke nicht von **Sokrates** zu reden, — und Schande, von ihm zu reden — so viel ist schon über seine Physiognomie geredet worden.

Man hat die bekannte Anekdote von **Zopyrus** Urtheil über ihn, „daß er dumm, viehisch, „wollüstig und der Trunkenheit ergeben sey," — und des **Sokrates** Antwort an seine, den Gesichtsdeuter auszischenden, Schüler: „daß er von Natur zu allen diesen Lastern geneigt wäre, allein „durch Uebung und Anstrengung diese Neigungen zu unterdrücken gesucht hätte;" — — man hat, sag' ich, diese Anekdote für und wider die Wahrheit der Physiognomie tausendmal angeführt. — Laßt uns also auch Ein Wort darüber sagen. —

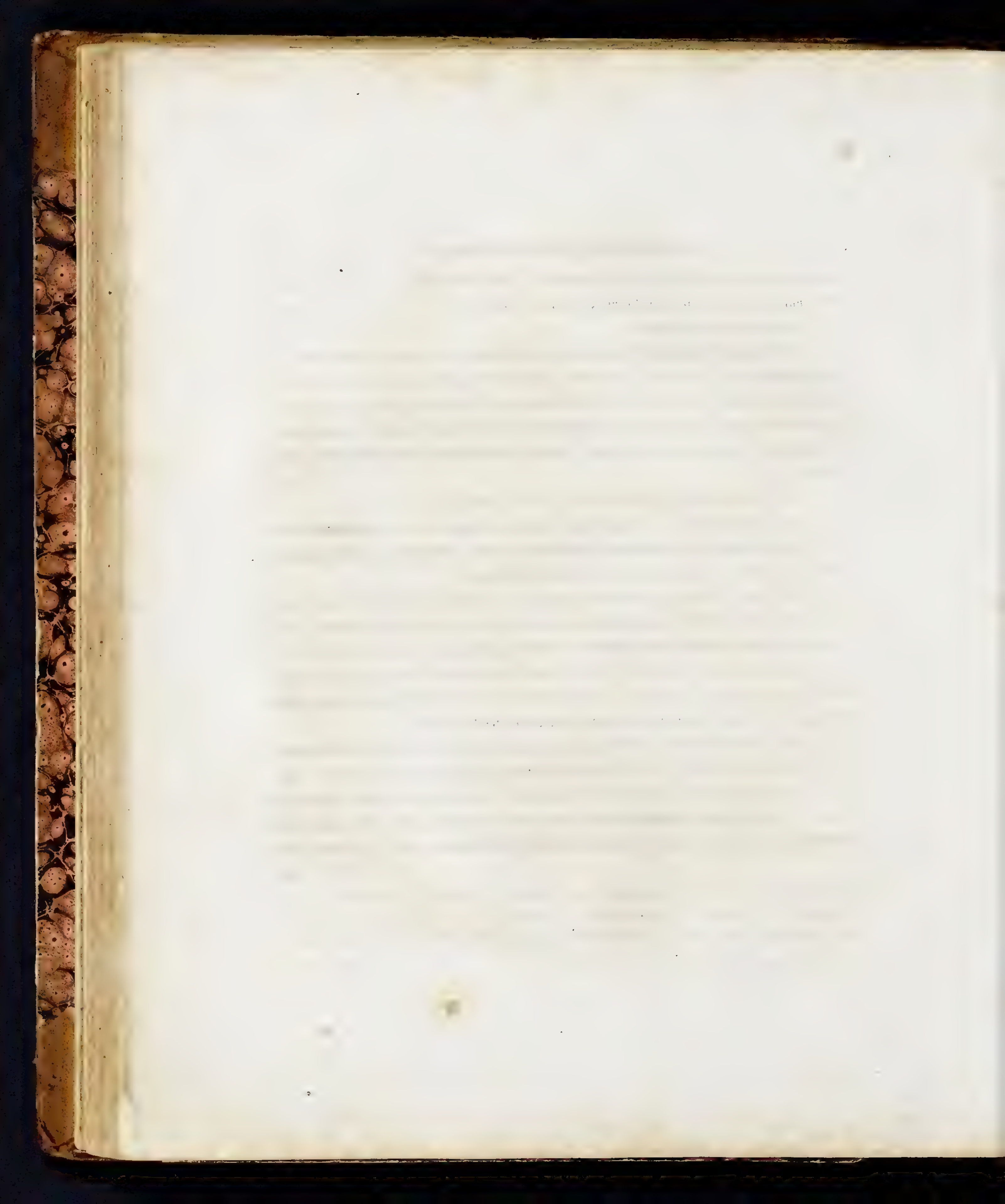
Sokrates Bildnisse alle, so viel ich deren gesehen, haben sehr viele Aehnlichkeit unter sich, und man kann daher in Ansehung ihrer im Ganzen genommenen Aehnlichkeit mit dem Urbilde ziemlich sicher seyn; zumal wenn man das dazu nimmt, was **Alcibiades**, dem man gewiß richtige Beurtheilung und Gefühl der Menschengestalt zutrauen darf, über sein Gesicht sagt: (Ich versteh' es nämlich nur von der Form des Gesichtes, überhaupt betrachtet) — „daß er einem **Silenus** ähnlich sey" — „und schwerlich, sagt **Winkelmann** an einem Orte, kann die menschliche Natur tiefer erniedriget „werden, als in der Gestalt eines **Silenus**" — und doch war **Sokrates** aus allem, was wir von ihm wissen, der unvergleichlichste, der weiseste, der edelste Mensch.

Ist dieß nicht ein unzerstörbares Argument gegen die Zuverlässigkeit der Physiognomie? — da sich gegen keines von beyden, weder gegen die Häßlichkeit seiner Gestalt, noch gegen die Vortrefflichkeit seines Charakters was Wichtiges einwenden läßt?

Es ist dieß in der That so scheinbar, als je etwas in der Welt gewesen seyn mag; und dennoch getraue ich mir verschiedenes auf die Einwendung zu antworten, ohne auf den sonderbaren,



P. P. Rubens del. Joh. H. Lips fe.



um nicht zu sagen, lächerlichen Gedanken zu verfallen — welchen **Alcibiades,** *) um seiner Aehnlichkeit mit einem Silen ein Compliment zu machen, anführt —

Fürs Erste könnt' ich sagen:

Die Mißgestalt **Sokrates,** deren beynahe alle gedenken, die etwas von ihm sagen, ist so was Auffallendes, Frappantes, daß sie allen gleichsam als ein Widerspruch, als eine Anomalie der Natur vorkam; daß sie als eine **Ausnahme** von der allgemeinen Regel angesehen werden könnte, die gegen die Wahrheit der Physiognomie so wenig beweisen würde, als eine Mißgeburt mit zwölf Fingern gegen die Wahrheit: „daß die Menschen fünf Finger an jeglicher Hand „haben."

Wir könnten also für einmal seltene Ausnahmen zugeben; — —

Mißgriffe der Natur; — **Druckfehler,** wenn ich so sagen darf, die die allgemeine Lesbarkeit und Erklärbarkeit der menschlichen Gesichtszüge so wenig aufhüben, als zehen, zwanzig, dreyßig Druckfehler ein Buch unlesbar und unerklärbar machen.

Wir haben oben schon ein Wort davon gesagt: — Sollten nicht geheime Ursachen solcher Mißgestalten, die jedoch die innere Kraft der Seele nicht zerstören, nur anders wenden, vielleicht gar schärfen, in den Zufällen während der Schwangerschaft der Mutter zu finden seyn?

Ferner bitt' ich zu beherzigen, was ich schon so oft gesagt, umsonst gesagt habe, und nicht genug sagen kann: „daß **Anlage** und **Anwendung** von **Entwickelung, Uebung, Bildung,** oder wie wir's heißen wollen, wohl unterschieden werden muß."

Ich habe schon bezeugt, daß die meisten Einwendungen, die ich gegen die Physiognomik gelesen oder gehört habe, sich durch diese simple Unterscheidung heben und beantworten lassen.

Ein Mensch mit den besten Anlagen kann schlimm; der mit den schlimmsten Anlagen gut werden. Das was man **schlimme Anlage** nennt, kann dem Wesentlichen nach, zumal es in den festern Theilen des Körpers seinen vornehmsten Sitz zu haben scheint — beynahe gleich stark

*) Socratem assero persimilem Silenis istis, qui sedentes inter alias imagines, a sculptoribus figurantur, ita ut fistulas tibiasve teneant, qui si bifariam dividantur, reperiuntur, intus habere imaginem Deorum.

Platonis opera Marsil. Ficino interpr. p. 296.

stark hervorscheinen, wenn auch Uebung, Weisheit, Tugend und — glückliche Umstände diesen sogenannten schlimmen Anlagen die bestmöglichste Richtung gegeben hätten.

Das Gröbere, das Festere der Bildung, welches überhaupt um so viel schneller in die Sinne fällt, sich der Imagination um so viel tiefer einprägt, so viel leichter nachgeahmt wird — dieß kann so wenig, so unmerkbar verändert worden seyn; die Veränderungen, welche Uebung und Anstrengung bewürkt haben mögen — können so fein, so leicht übersehbar, von dem stärkern Eindruck, den die Grundlage des Gesichts auf uns macht, so leicht verdrängt werden — daß daher manche sehr scheinbare, aber dennoch **nur** scheinbare, Einwendungen — gegen die Physiognomik entstehen können.

Doch noch ein Wort, ehe wir weiter gehen, von den sogenannten **guten** und **schlimmen Anlagen.**

Schlimme Anlagen hat eigentlich kein Mensch; **moralisch gute**, genau zu reden, auch keiner. Keiner kommt **lasterhaft**, und keiner **tugendhaft** auf die Welt. Alle Menschen sind anfangs Kinder, und alle neugeborne Kinder sind, — **nicht Bösewichter**, und **nicht Tugendhelden** — sind **unschuldig**. Wenige Menschen werden sehr tugendhaft; wenige werden sehr lasterhaft; **alle** aber **sündigen**, so wie **alle sterben**. **Sünde und Tod** kann keiner ausweichen. In diesem Sinne ist die **Erbsünde** der philosophisch wahreste und erweislichste Satz.

Aber, philosophisch zu reden, das heißt, deutlich und der Erfahrung gemäß, es ist anfangs im Menschen nur physische Reizbarkeit und Kraft; nur Trieb zu würken, sich auszubreiten, zu leben, seine Existenz zu erweitern, u. s. w.

Ist diese Reizbarkeit und Kraft so beschaffen, daß sie sehr oft, daß sie gemeiniglich moralisch übel, das ist, zur Zerstörung mehrerer physischer Kräfte, oder zum Schaden der Gesellschaft angewandt wird; — so beschaffen, daß sie beynahe anders nicht, als schlimm angewandt werden kann, so heißt sie **moralisch schlimme** Anlage. Und umgekehrt, **moralisch gute**, wenn sie zehnmal, hundertmal gegen Eins, gut angewendet zu werden pflegt.

Nun ist's, der allgemeinen Erfahrung nach, unwidersprechlich, daß, wo viele **Kraft** und **Reizbarkeit** ist, zugleich viele **Leidenschaften** entstehen müssen, die größtentheils zu moralisch schlimmen Gesinnungen und Thaten führen. „Der Mißbrauch der Gewalt (und jeder **Kraft**,

„deren man sich bewußt ist) klebt an der Gewalt, wie die Würkung an der Ursache“ — (sagt der Erzantiphysiognomist **Helvetius**, über den noch ein eignes Fragment geliefert werden sollte.) **Corneille** hat schon gesagt:

Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus que ce qu'il doit.

Wer thun kann, was er will, will oft mehr, als er soll.

Also sieht man, in welchem Sinne man sagen kann: „Ein Mensch hat **schlimme An-** „**lagen**“ — Das kann eben so viel gesagt seyn, als: „Er hat die besten Anlagen.“

Sokrates hatte, nach dem Bilde zu urtheilen, das wir vor uns haben, sicherlich die größten Anlagen, ein großer Mann zu werden. **Zopyrus** irrte, und **Sokrates** irrte, wenn jener diesen für dumm ansah; dieser seine Anlage schwach glaubte. Seyn kann's, daß Trägheit und Fette des Fleisches Nebel um den hellen Verstand herum dünstete, den die erhabene Stirn dem **Zopyrus** hätte verkündigen sollen! kann seyn, daß **Sokrates** den Geist nicht fühlte, der in ihm war; daß Zufälligkeiten, die er, weil sie ihn von Jugend auf umgaben, für Anlage, für Natur hielt, die Helle und Kraft seines Geistes dämpften, daß er den Ausdruck dieses Stirngewölbes nicht kannte! Doch war's dieser Geist in ihm; der Einwohner dieser Stirn war's, der die Nebel der Lehre von der Erziehung, der physischen und moralischen, zertheilen wollt' und konnte.

Das hohe geräumige Gewölbe dieser Stirn; die Schärfe der Augenknochen; die Anstrengung der Muskeln zwischen den Augenbraunen; der breite Rücken der Nase; das tiefe Auge; dieß Aufsteigen des Augsterns unter dem Augendeckel — wie ist dieß alles sprechend, zusammenstimmend für große natürliche Anlagen des Verstandes — und für würklich entwickelte Kräfte — Und was ist das, was wir vielleicht in der zwanzigsten Copie vor uns haben, gegen das Original!

„Aber dieß Gesichte hat doch auch gar nichts von jener edeln Einfalt, jener kalten, anmaß- „sungslosen, planlosen, sich jedermann empfehlenden Offenheit? Es ist doch so offenbar, daß aus „den Augen etwas falsches, und zugleich viehisch wollüstiges herausblickt — und im Munde?“ — Bedeckt einmal mit der Hand die obere Hälfte des Gesichtes — setzet die Schiefheit, die durch den offenbar zu breiten Schatten auf der rechten Seite des Mundes verursacht wird, auf Rechnung des Zeichners oder Stechers — Ihr werdet schon geneigter seyn, Euch mit diesem Munde zu versöhnen. Ihr werdet wenigstens sicherlich etwas mehr als Gemeines darinn finden.

In dem Obertheile des Kinns ist kraftvoller Verstand.

Im Untertheile — furchtbare Kraft.

Der untersetzte, dicke, kurze Nacken — ist nach dem allgemeinen bey allen Nationen gleichen Urtheil — Ausdruck des unbeweglichen Sinnes — Hartnäckigkeit — — —

Das sonderbare Gesicht hat **Sokrates** wenigstens in eben dem Grade, in welchem sein Charakter überhaupt sonderbar und ausgezeichnet war — Dieß allein schon — sollte uns vorläufig auf die Vermuthung bringen — „es wäre noch Möglichkeit übrig, uns seinethalben mit der „Physiognomik zu versöhnen?“ — — Nun aber — wir haben noch mehr gesehen! haben gesehen — daß dieß Gesicht, so schlecht, so offenbar verzeichnet und vergröbert es ist, dennoch voll der sprechendsten Züge für einen großen Mann ist; — daß darinn dasjenige, was den schlimmsten Eindruck macht, mehr dem Zeichner und dem Grabstichel zuzuschreiben ist, als dem Original. —

Aber ganz läßt sich dadurch doch die Schwierigkeit noch nicht heben? — Aber ließe sie sich nicht heben, wenn wir die lebende Natur vor uns sähen?

Würden diese Augen, itzt in diesem Standpunkte gezeichnet, itzt fest gestellt, nicht ganz anders reden, wenn sie sich bewegten, wenn sie uns gerade dann in die Seele blickten, wenn der Edle uns Ehrfurcht gegen die Gottheit — Hoffnung der Unsterblichkeit — oder Einfalt und Bescheidenheit lehrte?

Dieser itzt so fatale Mund — in einem solchen Augenblick? — O ihr Menschenbeobachter — und Menschenfreunde, fühlt Ihr nicht, daß er eine unendlich andere Gestalt annehmen müßte?

O die Mahler, die Bildhauer, die Zeichner — die alles karrikaturiren — wie viel mehr, was schon in der Natur Karrikatur scheint — die so fertig sind, gerade die fatalsten Momente, die Momente der schläfrigen Unthätigkeit, in welche der, der ihnen sitzen oder stehen muß, so leicht versinkt, und beynahe versinken muß, die diese Momente so begierig aufhaschen, und weil sie am leichtesten nachzuzeichnen sind, so gern — verewigen!

Noch einmal! Macht das boshafteste Pasquill auf einen Menschen — tausende werden ihn immer kenntlich, und vielleicht kenntlicher finden, als im wohl getroffenen Porträte. Man darf nur das feinere Lebende weglassen — nur das, was wenig schief ist, mehr schief, was grob und fleischig ist, noch gröber und fleischiger machen — O, an tausenden wird's nicht fehlen, die damit zufrieden sind, die's bewundern!

Die

Die glücklichen Momente wahrer Existenz hingegen — wo die Seele in aller ihrer individuellen Kraft ins Gesichte tritt, wie die aufgehende Sonne; die das ganze Gesicht mit Himmel tingiren, wenn ich so sagen darf — wer sucht diese auf? wartet diese ab? — zeichnet diese nach? —

O, noch einmal! Es sind keine Verläumder auf der Welt, wie die Porträtmahler. Ihr schwächt die Natur, wo sie stark, und vergröbert sie, wo sie zart ist! — Verzeihet mir! noch oft muß ich über Euch klagen — noch oft rufen: O wenn ich keinen andern Beruf hätte, als Euern, nichts zu studieren, als die äusserste Oberfläche eines Menschengesichts in einem Einzigen Standpunkte — wollt' ich mich schämen, immer mich so von Regeln und Manier, von Mode und Zeitgeschmack leiten — oder an der Nase herumführen zu lassen — immer so weit hinter der Wahrheit zurückbleiben! schämen, die herrliche Natur so ..... zu **verläumden!**

Sokrates auf der einen Seite gesteht: „Fleiß, Nachdenken, Uebung, habe seinen Charakter verbessert — verfeinert;“ und dieß kann sich, muß sich in den feinsten beweglichsten Theilen seines Gesichts zehnmal stärker, als in den festen ausgedrückt haben. —

Und auf der andern Seite — gesteht uns eine so gar schlechte und fehlervolle Copie, daß **Sokrates** sich selber in Ansehung seiner Anlage zum Theil geirret habe. —

Und hiezu kömmt noch, daß immer ein großer Theil Verdorbenheit noch übrig geblieben seyn kann. —

Dieß alles nun zusammen gerechnet, wird die Physiognomik durch **Sokrates** Gesicht gewinnen oder verlieren?

Doch was soll uns der entfernte — nicht mehr lebende **Sokrates**? Ein Augenblick seines lebendigen Daseyns vor uns, wie viel könnte der entscheiden?

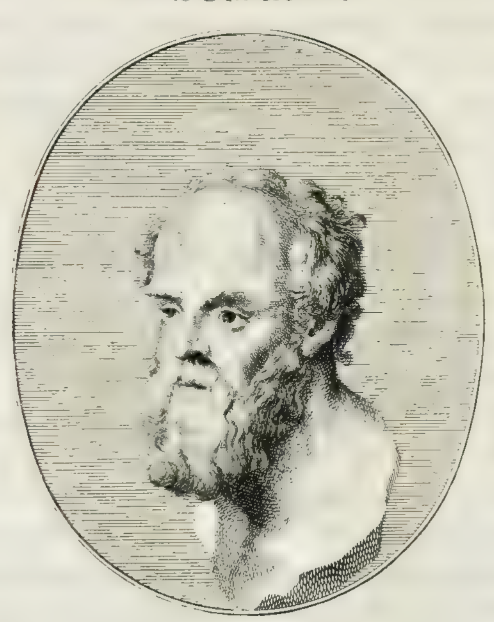
Gebt uns dafür irgend einen lebenden Pendant — und laßt sehen, wer gewinne, „der „Vertheidiger oder der Bestreiter der Physiognomik?“

Führt uns den weisesten und besten Menschen vor, den weisesten und besten mit der dümmsten und boshaftesten Physiognomie, wie Ihr meynet; den wollen wir commentiren; und wenn Ihr nur dann nicht gestehen müßt ... entweder: „der Mann ist nicht so gut und so weise, als wir „ihn wähnten“ — oder: „Es sind die sichtbarsten Züge vorzüglicher Weisheit und Güte da — „die wir anfangs nicht bemerkten“ — so will ich verloren haben.

Und nun noch ein Wort über nachstehende Vignette — die, wie mich deucht, für uns sehr sprechend ist.

Wer sieht nicht, daß es derselbe Kopf ist, den wir so eben größer vor uns hatten? dieselbe hohe, vielfassende Stirn; — aber das Auge, wie viel weniger wollüstig! der Mund, wie ungleich sanfter, edler! wie herrlich, einfältig, huldreich! — O **Sokrates**, wenn du nur so ausgesehen hast, und dieß Gesicht, wie unbeschreiblich muß auch dieß, als hundertste Copie hinter dem Originale zurück seyn — so ist kein stärkerer Beweis für die Wahrheit der Physiognomie, als du! — — Aber dann, heiliger **Sokrates**, bitte für deine — Nachbilder, deinen **Aristophanen** — so ähnlich, wie ein Ey dem andern!

Socrates.



Zugabe.





Zugabe.

Ueber zwey Mundstücke.

M M.

In der Mittellinie des Mundes ruht und würkt die ganze Seele des Menschen.

Es ist keine Kraft, keine verborgne oder würksame Leidenschaft, keine Anlage, und besonders kein gegenwärtiger Zustand des Menschen, der nicht in der Linie, die aus dem Verhältnisse und der Lage der Ober- und Unterlippe entsteht, sichtbar werde, oder sichtbar werden könne. Der geringstscheinende Unterschied in diesem Zuge kann oft den größten Unterschied des Charakters und der Gemüthslage anzeigen ..... Doch hievon itzt nicht ausführlich; beynah' alle Blätter dieses Werkes geben Gelegenheit davon zu reden. —

Nur so viel bey Gelegenheit des Sokratischen so fatalen Mundes im vorigen Stücke. Und bey Gelegenheit dessen — von ein Paar andern Mundstücken von sehr sprechender Bedeutung.

Nichts weniger als fein gezeichnet oder radiert sind diese beyden Mundstücke — sie haben aber dennoch bey der auffallenden Rauhigkeit der Nadel Charakter genug. —

Mit welchem würdet Ihr lieber sprechen?

Ganz unfehlbar mit dem obern? der gewiß wird Euch mehr Liebe einflößen, mehr anziehen, als der untere ...

Welcher gerader, ruhiger, heiterer Sinn in dem obern! welches weisen, klugen, stillen Beobachters ist er! welches theilnehmenden, standhaften Freundes!

In der Natur — ohne diese Härte, die ihm die rohere Nadel und die schwarze Farbe giebt — in der Natur, wo jede Linie feiner, gebrochener, nüancirter ist, als die Kunst sie gemeiniglich erreicht — in der Natur — welch ein Mund würd' es seyn voll Weisheit und ungelernter inniger Güte!

Die horizontale Lage des Ganzen; die Größe, Höhe, der Schluß, das Verhältniß der Lippen gegen einander, — die Zeichnung am meisten — wie zusammenstimmend —

Denkt

Denkt nun einmal an die Titelvignette dieses zweyten Bandes — liebe Leser, — versteht Ihr sie wohl nun, wenn ich sage: In diesem Munde nichts schieflockers — nichts steifhartes — (ich rede nicht vom Styl der Zeichnung) — sondern freye Geradheit —

Laßt uns hier einen Augenblick stille stehen. Wie die ganze Natur, wie Gottes Fürsehung — sollte jedes Menschenwerk, jede Schrift seyn — ohne hartgerade Linien, voll Ordnung und Kraft!

Ordnung — o mißverstandnes Wort — Ordnung Gottes ist nicht gereihte Zusammenstellung; nicht künstliche Garten-nicht Alleenordnung — — so die Ordnung des Schülers der Natur, durch Effekte spürbar! — wie ist da alles, obgleich zerstreut — obgleich hingeworfen scheinend — Effekt machend! auf den Zweck treffend! überraschend! —

O Urbild aller Ordnung und Vollkommenheit — herrliche Natur! — könnt' ich dich in jedem meiner Werke nachahmen! dich genug übersehen! innig sentiren! — und von dir begeistert, dich — ewiges Urbild aller sanften, treffenden Würksamkeit — nachahmen — und wie du mit herrlichen Aussichten überraschest, du, göttliche Fürsehung, das Kleinste zur Veranlassung und Entwickelung des Größten würksam seyn läßt, — o möchte diesen Gang mein Werk gehen! den Gang der ganzen Natur — und der persönlichen Offenbarungen Gottes, so wie er in unsern heiligen Schriften aufgedeckt liegt. — —

„Wozu diese Ausschweifung?“ . . .

Um mir Weg zu bahnen zu der nicht ganz unwichtigen Bemerkung: Es giebt drey Hauptklassen von Menschen und Menschenwerken und — Menschenworten! doch itzt nur von Menschen und Menschengestalten — Zwar, wie die Gestalt, so die Worte; wie die Worte, so die Thaten — dem Haupttone, dem Charakter nach! —

Die erste Classe — **Lockerheit, Lässigkeit, absichtloses Hin- und Herwanken!** —

Die zweyte — **Steifheit, Gespanntheit, Anstrengung, Kunstkraft.**

Die **dritte**, oder wie ich lieber sagen wollte, die mittelste, vortrefflichste, einzig achtungs- und liebenswürdige — **Freyheit und Richtigkeit.** —

Die **erste** und die **zweyte** — gleich unerträgliche Extreme —

Die erste ohne **Widerstehenskraft** — die **andere** ohne **Nachgeblichkeit.**

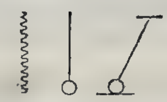
Wider-

Widerstehenskraft fordert Achtung und Ehrfurcht.

Mangel derselben — Verachtung; Ueberfluß derselben — Furcht und Abscheu.

Unständige Nachgeblichkeit, Kraftlosigkeit — erwirbt weder Liebe noch Achtung.

Aber Liebe und Achtung, diese erlangt nur eine gleiche Temperatur von Empfänglichkeit und Würksamkeit, von Leidsamkeit und Widerstand. Ich kann die Verschiedenheit dieser drey Hauptklassen menschlicher Charakter fürs erste durch kein einfältigeres Symbol ausdrücken, als durch drey Fäden, einen **lockern**, einen **gespannten**, und einen durch ein Bleygewicht geraden, aber freyen und ungezwungnen.



Wie mit den Linien, so mit den Menschen. Wie mit den Menschen, so mit jedem einzelnen Theile des Menschen.

Das Allzulockere — und das Gespannte gefällt weder an der Linie, noch an der ganzen Menschengestalt, noch am einzelnen Gliede — Das was allenthalben an allen gefällt, (ich rede nicht von **Schönheit** — ich rede von dem, **was gefällt,** ohne daß man eben deswegen sage: **Es ist schön**) — das was allenthalben an allen gefällt, ist **Richtigkeit** und **Freyheit,** nicht das **Symbol** — die **gerade Schnur** mit dem Bleygewichte gefällt, ob wohl auch diese mehr als unbestimmte Lockerheit, und das scharf Gespannte.

Miß, o Leser, die Menschen nach diesem Maaße, und ich weiß — der **Richtige** und **Freye** wird allenthalben, das **Richtige** und **Freye** in allen Theilen, Gliedern, Zügen, Nüancen, Aeusserungen der Menschheit, wird dir besser gefallen, als unbestimmte Lockerheit und künstliche Anstrengung. —

Und du selbst, o daß du's verstündest, fühltest — denn so gewiß du's noch rein verstehst, und tief fühlest, so gewiß kannst du noch von den beyden Enden, dem **Lockeren** und dem **Steifen,** ins glückliche Mittel der **richtigen Freyheit** zurücktreten — zurückstreben, zurück — hinab oder hinauf klimmen.

Nun wieder eingelenkt. Von dieser **richtigen Freyheit** ist das obere der beyden Mundstücke, die wir vor uns haben, ein Beyspiel.

Das untere ist halb gespannt, halb lässig.

Wenn Gespanntheit und Lässigkeit in einander fließen, wie in der Bleyschnur — wie im obern Munde, — dann vortrefflich; wenn sie zusammengestückt sind, unerträglich.

Ein Mund, der an einem Ende sich steif zudrückt, an dem andern sich lässig öffnen will — wird immer unerträglicher Ausdruck von irgend einer unerträglichen Gemüthsart. — Ich glaube, das obere Mundstück — ist nach einer Gipsbüste von Plato — das untere von einem seelenlosen Kerl, der zuschaut, wie Paulus gegeiselt wird, ich vermuthe nach Raphael, wie voll spottender Verachtung?

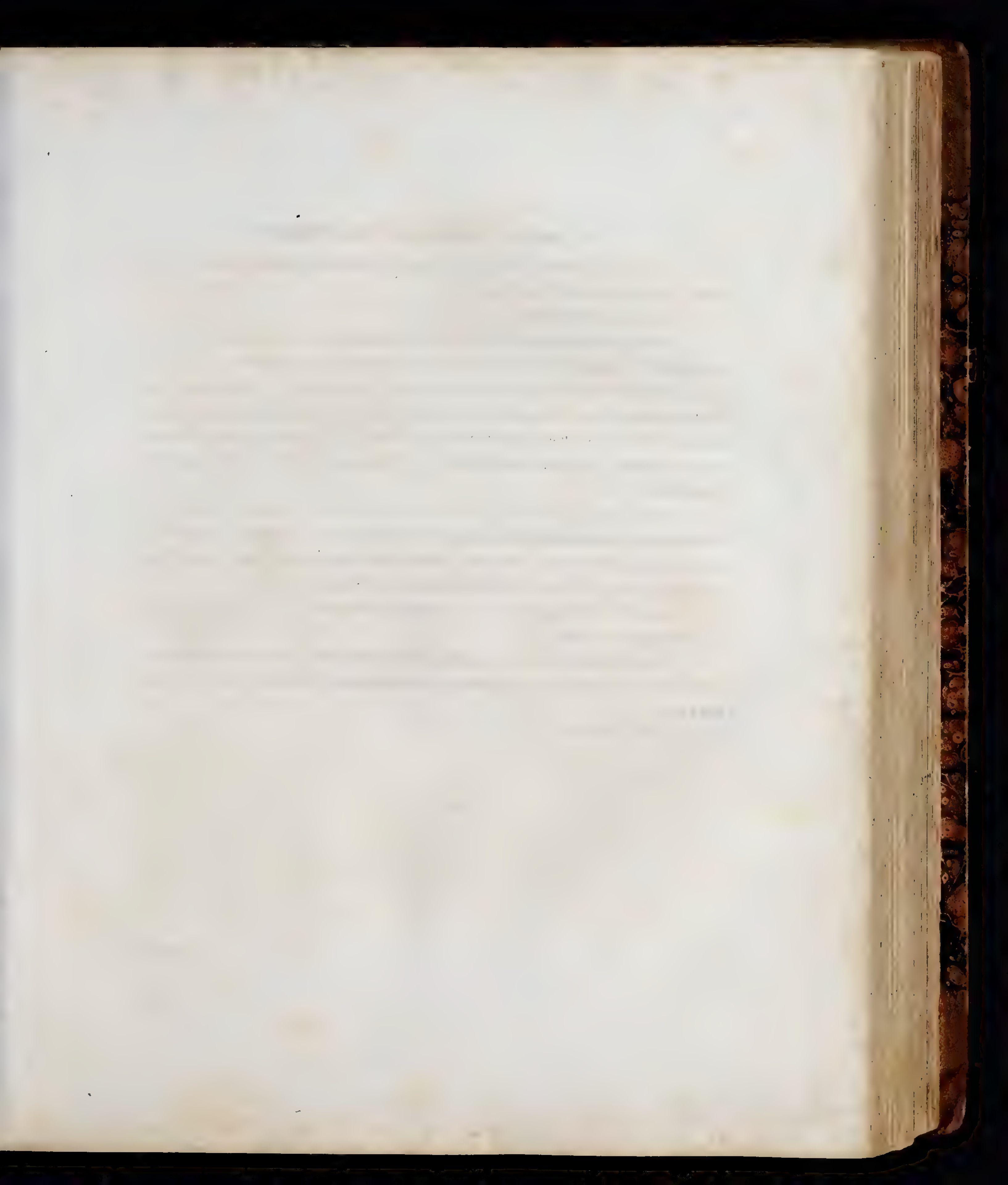
Und nun noch Ein Wort vom Barthaare — Könnt ihr euch erwehren, in der Verschiedenheit des Bartes eine sehr große Verschiedenheit des Ausdrucks und des Charakters zu bemerken? gefällt das obere unverworrene, nicht glatte, nicht wildkrause Barthaar nicht mehr, wie das untere? zeigt's nicht mehr Ruhe — Leidenschaftlosigkeit? Geschmack?

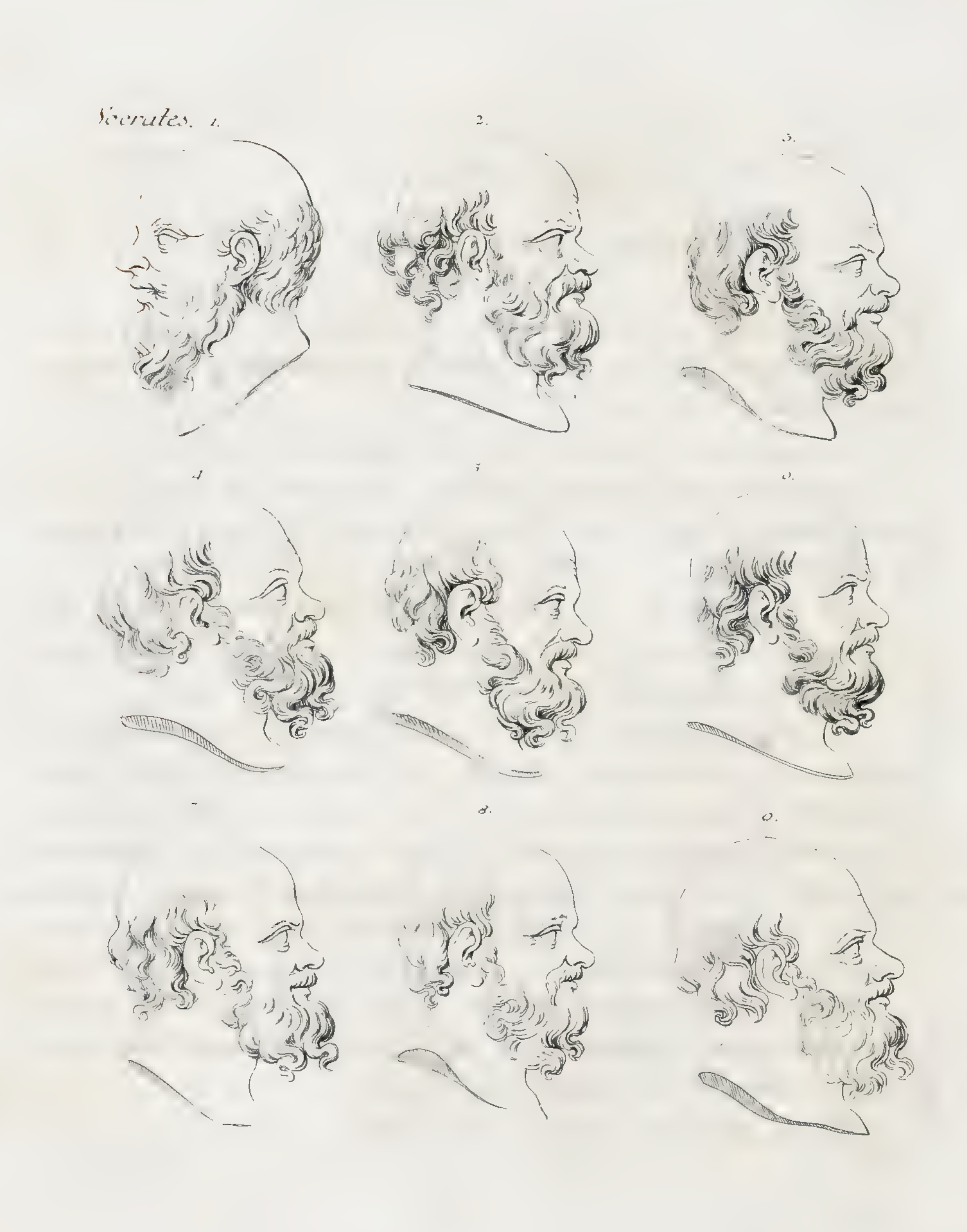
Ich schließe diese Zugabe mit einem Worte **Winkelmanns**, *) das ich itzt ohne Prüfung und Anmerkung hinsetze:

„Von dem schönen Barte des vermeynten **Plato** könnte gelten, was der ältere **Skaliger** „überhaupt von dem **Barte** sagt: **daß derselbe das schönste und göttlichste Theil des Menschen sey.**“ .....

*) Herkul. Entdeckungen 35. 36.

Zwerte




Socrates. 1.
2.
3.
4.
6.
8.
9.

Zweyte Zugabe.

Sokrates, neun Profilköpfe, Umrisse.

Alle diese neun Köpfe nach Copien von alten Gemmen gezeichnet, sind, wie es scheint, ziemlich ähnliche Porträte von **Sokrates**, und sind ein Beweis, wie **zuverlässig** und **unzuverlässig** alle Copien von sonderbaren Gesichtern sind.

Wie **zuverlässig**? — denn in allen neunen ist so viele Aehnlichkeit, daß es auffallend ist: — Es sind Porträte von Einem und demselben Menschen. Bey allen derselbe Kahlkopf; bey allen derselbe Haarwuchs; bey allen die runde Nase, der Einbug bey der Nasewurzel; bey allen das dicke, kurze, eingesteckte Wesen.

Wie **unzuverlässig**? ... Kaum wird man 9. Porträte von demselben Gesichte finden, die sich so ähnlich sind, wie diese 9. Profile, — und dennoch — wird das geübte Auge merkliche Verschiedenheiten des Ausdrucks in denselben entdecken.

Es ist für den forschenden Leser gewiß nicht unangenehm, diese kleinen Unterschiede der Zeichnung und des Ausdrucks mit mir zu bemerken. Die Uebung in dergleichen Bemerkungen ist das sicherste Mittel, sich ein scharfes physiognomisches Auge zu erwerben — und für den Künstler? der mag's erfahren, wie er sich durch dergleichen Uebungen vervollkommnen kann! — und wie schon bemerkt worden, lernen wir dadurch, wie die kleinsten Veränderungen der Zeichnung sogleich den Ausdruck verändern, mithin, wie wahr in ihren kleinsten Wendungen die Natur, und wie thöricht und unüberlegt das unaufhörlich wiederhallende Geschrey ist — „Im Ganzen, im Ganzen freylich „gelte Physiognomie! im Großen zeige sie was; aber nicht im Kleinen!" — Beynahe alle Tafeln dieser Fragmente erweisen das Gegentheil, und werden's, je mehr das Auge des Lesers wird geschärft werden, immer kräftiger, unwidersprechlicher erweisen.

Eine neue Probe davon seyn also diese neun Umrisse. —

1.) Die Stirn des ersten wird wohl die flächste, die perpendikularste seyn — das Aug' (zwar alle sind schlecht gezeichnet) ist das schlechteste; die Nase die spitzigste, das Nasloch am unbestimmtesten; der Mund am offensten.

Nun mag jeder urtheilen, ob dieß Gesicht nicht unter allen neunen das dümmste sey? Es ist indeß noch nicht das entscheidendste Gesicht eines Dummkopfes. Stirn und Wölbung des Oberhauptes — dieß allein schon spricht genug fürs Gegentheil. Die Nase ist freylich, so wie sie da ist, so schlecht und gemein, als sie seyn kann. In dem Munde selbst aber ist noch etwas von launichter Schalkheit, die nicht ohne alles attische Salz zu seyn scheint.

2.) Denkendre Stirn; tieferer Einschnitt bey der Naswurzel; das Hinterhaupt weit hervordringender über den Nacken — bestimmter gezeichnete Nase, mehr geschloßner Mund — alles vortheilhafter!

3.) Etwas schiefere Stirn; schalkhafterer Mund.

4.) Unterscheidet sich vornehmlich durch die weniger stumpfe, schärfer beschnittene Unterlippe und das emporsehende Auge. Nicht so leer, wie 1, nicht so denkend, wie 2, nicht so schalkhaft, wie 3.

5.) Ist oben aufm Schädel weniger breit, höher gewölbt, als alle vorige, besonders der vierte; die Unterlippe ist etwas stumpfer, als 4; das Auge wollüstiger; der Eindruck des Ganzen — „Hinheftung der Seele auf Einen dastehenden reizenden Gegenstand."

6.) Aufhorchend, und sich auf Antwort rüstend.

7.) Wir trauen diesem am wenigsten. Er ist nicht der verständigste, aber der listigste. Er freut sich einer — vielleicht physiognomischen? Beobachtung, die er eben macht.

8.) Uneingebognere Stirn. Mehr Verstand darinn, als in der vorhergehenden. Der Kopf überhaupt etwas länglichter, als die übrigen, und scheint sich dadurch ein wenig zu veredeln.

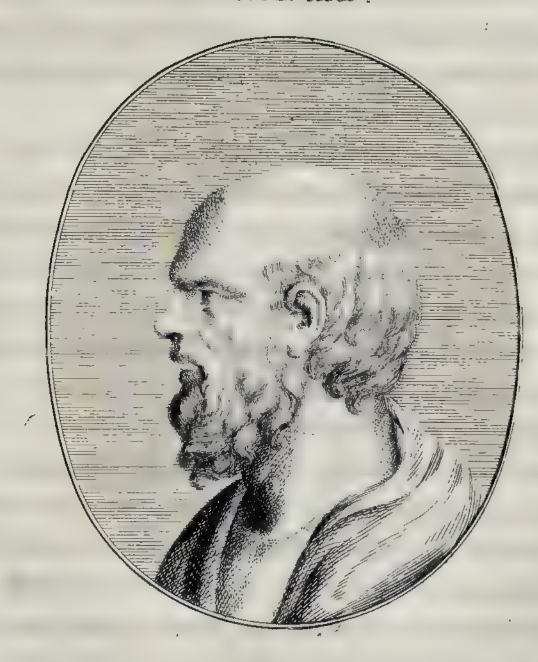
9.) Die Stirn scheint mir noch verständiger, als die vorhergehende; nur verliert sie etwas untenher bey der Nase. Das Auge scheint mir das gescheuteste von allen. Der Mund am ruhigsten und ehrlichsten.

Die Ohren sind nicht sicher, rein und vollkommen genug, gezeichnet, daß sich viel Bestimmtes und Zuverlässiges darüber sagen ließe.

Hier

Hier noch ein **Sokrates** .... Untertheil der Stirn und die Nase — zeigen gedrängten, festen, unbestechbaren Verstand. Das Aug' ist nicht dumm, aber unbestimmt und schwach. Die Oberlippe nicht unverständig. Der offne Mund — will sagen, und sagt — nichts. Auch das Kinn — Ohr — und Hinterhaupt — nicht unsokratisch!

Socrates.



Neuntes Fragment.

Ueber die Porträtmahlerey.

Die natürlichste, menschlichste, edelste, nützlichste Kunst, — und die schwerste, so leicht sie scheint, so leicht sie seyn sollte, die **Porträtmahlerey.**

Liebe — hat sie erfunden, diese himmlische Kunst. Ohne Liebe wer kann sie? und der Liebenden; — wer?

Da ein großer Theil dieses Werkes, und der Wissenschaft, welche den Innhalt desselben ausmacht, auf dieser Kunst beruhet; so ist's natürlich, daß wir, wie wir schon verheißen oder — gedrohet? haben, auch ein Wörtchen davon sagen.

Ein Wörtchen; denn was ließe sich nicht bloß über diese Kunst für ein ganz neues, wichtiges, großes Werk schreiben? Und ich hoffe, zur Ehre der Menschheit und der Kunst, daß es noch geschrieben werden wird. Ich denke nicht, daß es von einem Mahler, so geschickt er in seiner Kunst seyn möchte; ich denke, daß es von einem verständigen, geschmackvollen, physiognomischen Freunde, einem täglich beobachtenden Vertrauten eines großen Porträtmahlers, geschrieben werden sollte..... Wenigstens unter allen mir bekannten Porträtmahlern scheint keiner zu seyn, der diese weitläuftige Materie zu umfassen, zu erschöpfen, und ins helleste Licht zu setzen im Stande wäre .... **Sulzer** wäre vielleicht der einzige Mann, der dieses zu thun im Stande gewesen wäre — Philosoph, Kunstkenner, und Schwiegervater eines der größten Porträtmahlers unserer Zeit, des Herrn **Anton Graf** von Winterthur, churfürstlich sächsischen Hofmahlers zu Dresden. Er, dieser licht- und geschmackvolle Weise, der Mensch genug ist, die Wichtigkeit der Porträtmahlerey als Interesse der Menschheit zu empfinden — hat in seinem Wörterbuche unter dem Titel **Porträt** über diesen Punkt so viel Treffliches gesagt; aber wie wenig läßt sich in einem Wörterbuche von dieser Beschränktheit eine Materie von diesem Umfange erschöpfen!

Wer sich die Mühe nehmen mag, über diese Kunst nachzudenken, wird finden, daß sie alle erkennenden und würkenden Kräfte der menschlichen Natur zu beschäfftigen — groß genug ist; daß sie nie ausgelernt werden, nie sich zu einem Ideal von Vollkommenheit erheben kann.

Ich

Ich will es versuchen, einige der vermeidlichen und unvermeidlichen Schwierigkeiten, womit diese Kunst zu kämpfen hat, darzulegen. Beyde zu kennen, scheint mir für den Künstler und den Menschenbeobachter allerdings der Mühe werth.

Porträtmahlerey — was ist sie? Darstellung eines besondern würklichen Menschen, oder eines Theils des menschlichen Körpers — Mittheilung, Aufbewahrung seines Bildes; die Kunst, alles, was man von einer einseitigen Gestalt des Menschen sagen, und eigentlich nie mit Worten sagen kann, in einem Momente zu sagen.

Wenn es wahr ist, was **Goethe** irgendwo sagt — und mich dünkt, Wahrers läßt sich nichts sagen — „daß des Menschen Gegenwart, daß sein Gesicht, seine Physiognomie, der beste „Text zu allem ist, was immer über ihn gesagt und commentirt werden kann“ — wie wichtig wird die Porträtmahlerey!

Ich habe bereits im ersten Bande dieser Fragmente aus dem eben erwähnten vortrefflichen Werke des Herrn **Sulzers**, unter den Zeugnissen für die Physiognomik, eine Stelle angeführt, die in dem Artikel **Porträt** allen übrigen Anmerkungen beynahe zum Grunde liegt. Ich will sie hier nicht wiederholen. Aber das wird meinen Lesern nicht unangenehm und unnützlich seyn, wenn ich einige der wichtigsten Stellen aus diesem so sehr hieher gehörigen Artikel hier einrücke, und mit Anmerkungen begleite.

„Da kein einziger Gegenstand unserer Kenntniß, sagt **Sulzer**, wichtiger für uns seyn „kann, als denkende und fühlende Seele; so kann man auch daran nicht zweifeln, daß der Mensch, „nach seiner Gestalt betrachtet, wenn wir auch das Wunderbare darinn bey Seite setzen, der wichtigste aller sichtbaren Gegenstände sey.“ —

Wenn der Porträtmahler dieß erkennte, fühlte, davon durchdrungen wäre; durchdrungen wäre von Ehrfurcht gegen das beste Werk des besten Meisters — dran dächte, nicht mit Gewalt sich anstrengen müßte, daran zu denken, wenn's ihm so natürlich wär', als Gefühl und Liebe seines Lebens — welch eine wichtige, heilige Arbeit wär' ihm das Porträtmahlen! — heilig wenigstens, wie der Text heiliger Schriften dem Uebersetzer seyn sollte, sollt' ihm ein lebendes Menschengesicht seyn! wie sorgsam er, nicht zu verfälschen das Werk Gottes, wie ihrer so viele das Wort Gottes!

Welche

Welche Verachtung trifft billig den schlechten Uebersetzer eines vortrefflichen Werkes! . . . welche Verachtung gebührte dem wässernden, geistverschwemmenden Uebersetzer der göttlichen Schriften, die, wenn sie auch nicht göttlich wären, als alte allgemein verehrte Urkunden der Menschheit und der Religion der Menschheit — nicht verunstaltet und durch die Uebersetzung verfälscht zu werden verdienen — und nun — man erlaube mir die, wie man bald sehen wird, hieher gehörige, Betrachtung — Nun ist's doch gewiß, die göttlichsten Schriften sind doch in gewissem Sinne Werke der Menschen! **sie**, die Menschen, dachten; **sie** sahen; **sie** hörten — **sie** fühlten; **sie** schrieben — die Kräfte dazu waren nun einmal **ihre Kräfte**; wie sie nun immer dazu gekommen seyn mögen . . . Gottes Werk und Kraft **in ihnen** — wie **das Leben, das ihr Leben war**, ob wohl Gottes! Und nun — wie viel größer ist jeder Würker, als seine unmittelbare absichtliche Würkung? wie viel ehrwürdiger, heiliger ein lebendiger Mensch, als alles, was der Mensch würken und hervorbringen kann? wie viel erhabner **Sokrates**, als alles, was **Xenophon** von ihm erzählt? und als alles, was **Sokrates** geredet und allenfalls geschrieben hat? als alles, was er in seinem ganzen Leben auf Erden hätte reden, schreiben und würken können? — wie unendlich mehr **Christus**, als das **Neue Testament**? — So auch überhaupt, wie jeder Mensch, auch der schlechteste mehr, als alles, was der beste, weiseste, göttlichste, inspirirteste geschrieben hat? Wie heilig und ehrwürdig also sollte dem Mahler das gemeinste Menschenangesicht seyn! —

„Woher mag es doch kommen, fährt **Sulzer** fort, daß man an einigen Orten einen „schlechten Porträtmahler im Spaße einen **Seelenmahler** nennt; da der wahre Künstler dieser „Gattung ein eigentlicher guter **Seelenmahler** ist.“

Vermuthlich daher, weil man damit sagen will: er kann das Gesicht so wenig mahlen als die Seele! oder, er kann nichts weiter als einen punktirten Schatten, wie man etwa die Seele zu mahlen pflegt, mahlen. Dem sey wie ihm wolle; — wer nicht die Seele im Gesichte sieht, kann sie nicht mahlen — und wer diese nicht mahlen kann, ist kein Porträtmahler.

„Jedes vollkommne Porträt ist ein wichtiges Gemählde, weil es uns eine menschliche „Seele von eignem persönlichem Charakter zu erkennen giebt; wir sehen in demselben ein Wesen, „in welchem Verstand, Neigungen, Gesinnungen, Leidenschaften, gute und schlimme Eigenschaf„ten des Geistes und des Herzens auf eine ihm eigne und besondre Art gemischt sind. Dieses sehen

wir

„wir sogar im Porträt meistentheils besser, als in der Natur selbst; weil hier nichts beständig, son-
„dern schnell vorübergehend und abwechselnd ist. Zu geschweigen, daß wir selten in der Natur die
„Gesichter in dem vortheilhaften Lichte sehen, in welches der geschickte Mahler sie gestellt hat.“

Wenn wir jedes Moment des Menschen in der Natur festhalten könnten, oder wenn's in der Natur stehende Momente gäbe, so wäre unstreitig unsere Beobachtung leichter an der Natur, als im Porträt; da aber das unmöglich ist, da noch überdieß kaum eine Person sich so **beobachten** läßt, daß man es beobachten heißen könnte, so ist's mir einleuchtend wahr, daß sich aus einem recht **guten** Porträt mehr Kenntniß des Menschen schöpfen läßt, als aus der Natur, in so fern sie sich nur im Momente sehen läßt.

„Hieraus läßt sich also leicht die Würde und der Rang, der dem Porträt unter den Wer-
„ken der Mahler gebühret, bestimmen. Es steht unmittelbar neben der Historie. Diese selbst be-
„kömmt einen Theil ihres Werthes von dem Porträt; denn der Ausdruck, der wichtigste Theil des
„historischen Gemähldes, wird um so viel natürlicher und kräftiger, je mehr würklicher aus der
„Natur genommener Physiognomie in den Gesichtern ist. Eine Sammlung sehr guter Porträte
„ist für den Historienmahler eine wichtige Sache zum Studium des Ausdrucks“ ......

Wo sind die Historienmahler, die würkliche Menschen, illusionsweise versteht sichs, darstellen können! wie sieht mans allen an, daß sie Kopien kopieren — kopieren freylich oft von ihrer Imagination, die aber nur von Modebildern ihrer oder der Vorzeit — genährt oder gefüttert ist. — —

Dieß voraus geschickt, laßt uns nun besonders von einigen **vermeidlichen Hindernissen**, mit denen die Porträtmahlerey zu kämpfen hat, etwas sagen. Ich weiß, daß die Freymüthigkeit, mit der ich meine Gedanken sagen werde, beleidigen wird. Zu beleidigen aber ist nicht meine Absicht. Ich möchte belehren, und der Kunst, das ist, der Nachahmung der Werke Gottes, aufhelfen. Ich möchte zur Verbesserung beytragen; und wie ist das möglich, ohne kecke Aufdeckung des Fehlbaren und Mangelhaften?

So viel ich Porträtmahler gesehen, so viele Werke von Porträtmahlern, so oft bemerkt' ich **Mangel an philosophischer, das ist, richtiger, deutlicher, und zugleich allgemeiner Kenntniß — des Menschen.**

Der Insektenmahler, der keine genaue Insektenkenntniß hat, nicht den Bau, das Allgemeine, das Besondere, das Eigenthümliche jedes Insektes kennt, wird, wenn er sonst überhaupt auch noch so ein guter Copist ist — unfehlbar schlecht Insekten mahlen. Der Porträtmahler könne noch so genau copieren — (eine Sache, die jedoch weit seltener ist, als selber große Kenner der Zeichnung denken mögen —) er wird schlechte Porträte mahlen; wenn er nicht die genaueste Kenntniß hat von dem Bau, der Proportion, dem Zusammenhange, der Gegeneinanderwürkung der gröbern und feinern Theile des menschlichen Körpers, in so fern sie auf die Oberfläche einen merkbaren Einfluß haben; wenn er nicht den Bau jedes einzelnen Gliedes und Gesichtstheiles aufs genaueste ergründet hat; etwas, das ich noch schlechterdings an keinem einzigen mir bekannt gewordenen Porträtmahler gefunden habe. Ich selbst, so sehr ich's seyn sollte, bin nichts weniger als ein genauer Kenner aller feinern, specifiken Züge jedes Sinnes, jedes Gliedes, jedes Gesichttheiles — und dennoch bemerk' ich täglich, daß diese feinere, diese schlechterdings unentbehrliche Kenntniß überall noch unbearbeitet, unbekannt, und selbst einsichtsvollen Mahlern kaum beyzubringen ist.

Wer sich die Mühe nehmen mag, einen Haufen der verschiedensten, unausgesuchtesten Menschen stückweise zu betrachten, der wird finden, daß z. E. jedes Ohr, jeder Mund, bey aller Verschiedenheit — dennoch seine kleinen Beugungen, Eckgen, Charaktere hat, die allen gemein sind — die stärker oder schwächer, schärfer oder stumpfer durchaus bey allen Menschen, die nicht Mißgeburten, wenigstens an diesen Theilen sind, angetroffen werden.

Was hilft nun alle Kenntniß der größern Proportionen des menschlichen Körpers und menschlichen Gesichtes — (die abermals noch bey weitem nicht tief genug studiert sind, und gewiß noch scharfer Revision bedürften; ein künftiger physiognomischer Mahler wird diesen Ausspruch rechtfertigen, und unterdessen mag dieß meinethalben bloß abgesprochen heißen —) Was hilft, sag' ich, alle Kenntniß der größern Proportionen, wenn die Kenntniß der feinern Züge, die eben so wahr, so allgemein, so bestimmt, und nicht weniger bedeutend sind, als die größern — wenn diese fehlt? und diese fehlt so sehr, daß ich's auf die Probe ankommen lassen wollte, ob mancher der geschicktesten Mahler, der tausend Porträte gemahlt hat, nur eine erträglich bestimmte allgemeine Theorie von dem Munde z. E., nicht von dem innern Bau des Mundes, nein, nur von dem mah-

lerischen

lerischen Munde hat, das ist, von dem Munde, wie der Mahler ohne anatomische Kenntniß ihn sehen könnte, sehen sollte?

Es ist unglaublich, aber es ist wahr. Es verhält sich hiemit, wie mit allen menschlichen Wissenschaften und Künsten — von der Theologie bis zur Schuhmacherkunst — Man spricht immer nach, arbeitet immer nach, und fängt nie von vornen an, ohn' alle alle Voraussetzung, frisch auf zu untersuchen — daher die allgemeine unendliche Stümperey und Bodenlosigkeit, auf der wir herum tanzen!

Man durchgehe dreyßig, vierzig Bände der trefflichsten Porträte von den größten Meistern, und untersuche — (ich hab' untersucht, und darf also kühn sprechen) wie gesagt, nur z. E. den **Mund.** *) Studiere vorher an neugebornen Kindern, Knaben, Jünglingen, Männern, Greisen, Jungfrauen, Frauen, Matronen — das **Allgemeine des Mundes**, und wenn man's gefunden hat, so vergleiche man — und man wird sehen, daß den meisten, daß beynah allen Mahlern die **Theorie** des **Allgemeinen** des Mundes fehlet, und daß es sehr selten geschieht, wenn's geschieht, bloß zufälligerweise zu geschehen scheint, daß ein Meister dieß Allgemeine richtig gefaßt hat? Und wie unbeschreiblich viel beruhet auf dem? Was ist alles Besondere, alles Charakteristische anders, als Nüancen des Allgemeinen? ... Und wie's in Ansehung des Mundes ist, so in Ansehung der Augen, der Augenbraunen, der Nase und jedes Gliedes oder Gesichtstheils. ... Gerade so ein Verhältniß, wie die Gesichtsglieder z. E. gegen einander haben, gerade wie dieß Verhältniß bey allen, noch so verschiedenen, Gesichtern allgemein ist, gerade so ein Verhältniß ist in den einzelnen kleinern Zügen eines jeglichen Gesichtsgliedes; — unendlich verschieden ist die Verschiebung der ganzen Gesichtsglieder gegen einander bey derselben allgemeinen Proportion; und so unendlich verschieden auch die Nüancirung der kleinern Züge in jedem Gesichtsgliede — bey derselben allgemeinen Aehnlichkeit.

Ohne genaue Kenntniß des Verhältnisses der ganzen Gesichtsglieder, wie z. E. der Augen, des Mundes, gegen einander, wird's immer bloßer Zufall, und höchstseltener Zufall seyn, daß dieß Verhältniß in den Werken des Mahlers zum Vorschein komme.

*) Worinn diese allgemeinen Züge des Mundes bestehen, wird an seinem Orte gezeigt werden.

Ohne genaue Kenntniß der besondern constituirenden Theile und Züge eines jeden Gesichts-gliedes, wird's immer ein bloßer Zufall, und höchst seltener Zufall seyn, daß eines davon richtig gezeichnet sey.

Diese einzige Bemerkung kann den nachdenkenden Künstler aufmerksam genug machen, die Natur aus dem Grunde zu studieren, und ihm zeigen, daß er, wenn er was werden soll, zwar die Werke großer Meister mit Achtung und Ehrfurcht ansehen — aber sich durch keine Bescheidenheit — (die einzige Tugend, welche die allherrschende Mittelmäßigkeit uns unaufhörlich predigt, und die freylich an sich sehr nöthig und liebenswürdig, dennoch aber nicht so wohl für sich bestehende Tugend, als bloß Kleid und Zierde der Tugend und der würklich vorhandenen Kraft ist) sich durch keine Bescheidenheit abhalten lassen soll — mit seinen eignen Augen zu sehen, und die Natur im Ganzen und im Theile so zu beobachten, als wenn vor ihm noch niemand beobachtet hätte; so zu beobachten, als wenn nach ihm niemand mehr nachlesen sollte. Ohne dieß, junger Künstler, — wirst du auf- und untergehen, wie ein Meteor! und deiner Werke Ruhm wird sich nur auf die Unwissenheit deiner Zeitgenossen gründen.

Die meisten besten Porträtmahler, wenn's herrlich geht, begnügen sich, wie die meisten Beurtheiler der Physiognomien, — höchstens nur damit, den Charakter der Leidenschaften in den beweglichen und muskulösen Theilen des Gesichtes auszudrücken. Sie verstehen Euch gar nicht, sie lächeln über Euch hin, wenn Ihr ihnen von der von aller Bewegung fleischiger Theile unabhängigen Grundlage des menschlichen Gesichtes, als vom Fundamente jeder Zeichnung und jedes Gemähldes, redet. Ihr möcht reden, so viel ihr wollt, sie mahlen fort mit einer Unerbittlichkeit und Beschränktheit, wodurch die eisenfesteste Geduld zu Boden getreten werden möchte.

Und bis bessere Anstalten zur Vervollkommnung der Porträtmahlerey vorhanden sind, — bis etwa eine physiognomische Gesellschaft oder Akademie — (wovon wir vielleicht noch in einem besondern Fragmente reden werden) physiognomische Porträtmahler bildet — werden wir im Gebiete der Physiognomik höchstens nur kriechen, wo wir sonst so leicht fliegen könnten.

Eins von den größten Hindernissen, womit die Physiognomik zu kämpfen hat, ist die würklich unglaubliche Unvollkommenheit dieser Kunst.

Es

Es fehlt beynah allemal am Aug', oder an der Hand des Mahlers — oder am Objekt, das nachgemahlt, oder nachgezeichnet werden soll; oder an allen dreyen zusammen — Man sieht nicht, was da ist; man kann nicht zeichnen, was man sieht; der Gegenstand rückt sich unaufhörlich aus seiner Lage, die so einfach seyn sollte; und wenn er auch nicht weicht, und wenn's dem Mahler weder am allbeobachtenden Auge, noch an einer allnachahmenden Hand fehlt, so ist die letzte unüberwindliche Schwierigkeit noch diese, daß jede Stellung des Menschen, jede Lage, die Moment ist, unnatürlich und unwahr wird, wenn sie in demselben Momente fortdauren soll.

Was ich gesagt habe, ist nichts gegen das, was hierüber gesagt werden könnte — dieß Feld ist, so viel ich weiß, noch sehr unbearbeitet. Selbst **Sulzer**, — wie wenig hat er drüber gesagt? — wie wenig konnte er in einem Wörterbuche davon sagen? da kaum ein Quartband hinreichen würde, diese Materie von allen Seiten zu betrachten, alle berühmte Porträtmahler zu prüfen und zu beurtheilen, und alle Regeln und Cautelen anzugeben, die bey der unendlichen Verschiedenheit, und der kaum glaublichen Einförmigkeit der menschlichen Gesichter — dem jungen Künstler gegeben werden sollten.

Ich werd' es versuchen, in der Folge, theils hin und wieder bey verschiedenen Gelegenheiten, theils in besondern Fragmenten, einige Beyträge zu diesem wichtigen Werke zu liefern. Eines davon sey das nächstfolgende.



Zehntes Fragment.

Einige Stufen von Urtheilen über Porträte.

1.

Was sagt Ihr zu diesem Porträt? Wer soll's seyn? Ihr kennt das Original.

Das Original ich kennen? . . . So muß das Porträt durchaus nicht gleichen. — Ich kann nicht drauf kommen.

Der und der!

Nun — so hätt' ich das nimmermehr errathen. Nicht die allermindeste Aehnlichkeit. So antiäharakteristisch, wie möglich.

2.

Und was sagen Sie zu diesem?

Ich kann's nicht erkennen.

Es ist der Herr von A . . .

Der? das hätt' ich nicht vermuthet; doch, nachdem Sie mirs sagen, find' ich etwas ähnliches; und kann doch einigermaßen begreifen, daß es diesen vorstellen soll. Allein, daß ich viele Aehnlichkeit drinn finde, könnt' ich nicht sagen.

3.

Und wie finden Sie dieß?

Ich sehe wohl, wen's vorstellen sollte; aber es ist viel Fremdes, mehr Fremdes, als Wahres drinn.

4.

Und, wie dieses?

Unfehlbar ist's der, — aber alles Karrikatur! alle Züge verhärtet, vergröbert, verzogen.

5.

Hier . . . .? alles verschönert! idealisirt! erhöhet! das Gute trefflich, das Schwache unmerkbar gemacht; sonst kenntlich. Lessings Definition vom Porträt: „das Ideal eines gewissen Menschen!" —

6. Alles

6.

Alles Einzelne gut! sehr kenntlich — aber die Form des Ganzen, die Proportion ist nicht wahr.

7.

Die Form, die Proportion gut; das Einzelne alles zu unbestimmt, bloß im Ganzen genommen.

8.

Und zu diesem? .... Trefflich kenntlich, redend! Zeichnung gut, Proportion gut — aber zu ängstlich, zu hart, zu flach. — Schlechte, kraftlose Mahlerey; nicht rund, nicht lebend!

9.

Das auch schlechte Mahlerey? . . . Nein, trefflich gemahlt, trefflich kennbar! aber im Blick, im Munde etwas fremdes, starres.

10.

Und was hat dieses für Fehler?

So viel Gutes, daß man nicht viel von Fehlern sagen sollte; Stirn, Augen, Nase, Mund, Kinn — zum Erstaunen rund, gut gemahlt, in trefflichem Lichte; doch ist die Stellung gezwungen, die Miene bey aller Kennbarkeit kalt, trocken, seelenlos.

11.

Und dieß? ... Erstaunlich kennbar, aber nicht in der gewöhnlichsten, natürlichsten Laune. Die ganze Miene ist, wie mit einem Nebel überzogen.

12.

Aber an diesem nun werden Sie doch nichts auszusetzen finden? Nichts, als dieß: der Mahler zeichnete eine Succession, eine Fluxion der Miene, und hielt nicht Eine einfache fest. Die Simultaneität des Gesichtes fehlt, die Harmonie. Widersprechende Zustände und Bewegungen sind in großen Partheyen — in einzelnen Zügen. **Es ist nicht Ein und dasselbe Moment.**

13.

Aeußerst kenntlich, aber zu stark und zu viel Feuer!

14.

Aeußerst kenntlich, nur der Kopf etwas zu groß!

15.

Und dieser Kopf zu klein.

16.

Und dieser? — — auf eine gewisse Entfernung unverbesserlich, von nahem anzusehen, rauh.

17.

In der Nähe alle mögliche Genauigkeit und studierte Wahrheit — In einiger Entfernung thut das Ganze keine Würkung — wenigstens verliert sie.

18.

Zu lächelnd süß, zu gespannt — sonst zum Reden ähnlich.

19.

Zu locker, zu fad, zu gestümpft.

20.

Zu ernsthaft, zu still.

21.

Bey aller Kenntlichkeit ohn' alle bestimmte Action und Gemüthscharakter.

22.

Dieser — unverbesserlich ähnlich, herrlich gemahlt — Nur sieht man noch Mahlers Manier drinn, sieht noch, daß es gemahlt ist.

23.

Und in diesem? ... Nicht nur Mahlers Manier, sondern auch noch des Mahlers Gestalt! Es wär' ähnlich, aber er hat's mit seiner eignen oft gemahlten Gestalt und Mienen gleichsam tingirt.

24.

Das heiß ich nun gemahlt! das nicht nur kenntlich, ähnlich, wahr, lebendig! vollkommen Natur! nicht Gemählde mehr .... Grundzeichnung, Form, Proportion, Lage, Stellung, Farbe, Schatten, und Licht, Freyheit, Leichtigkeit, Natur! Natur! Natur in der charakteristischen Lage!

Lage! Natur im Ganzen, Natur in der Farbe, in einzelnen Zügen, — im schönsten Lichte! in der gewähltesten individuellsten Gemüthslage — Natur und Wahrheit in der Nähe, in der Entfernung — von jeder Seite — kenntlich für alle Menschen; zu allen Zeiten; für Kenner und Nichtkenner! für den besten Kenner am kenntlichsten! keine Spur von Gemahltseyn! ein Gesicht im Spiegel! ein Mensch, mit dem man sprechen will, und der mit uns spricht; der uns mehr anschaut, als wir ihn anschauen können. Wir eilen auf ihn zu, wir umarmen ihn, wir sind bezaubert ....

* * *

Einige Stufen der Urtheile; einige, mein Freund — prüfe deine Arbeiten darnach, junger Menschenmahler! und strebe nach der letzten Höhe, und das wenigste, was du erreichen wirst, wird Reichthum und Ruhm der Welt und Nachwelt seyn. — Mit Thränen danken wird dir, segnen wird dich Vater, Mann und Freund! und Ehre machen wird dein Werk dem großen Meister, dessen Geschöpfe auch nur in der Oberfläche, auch nur in Einem Punkte ihres Seyns nachzuahmen, das erhabenste Meisterstück der Menschheit ist.



Eilftes Fragment.

Ueber Schattenrisse.

Das Schattenbild von einem Menschen, oder einem menschlichen Gesichte, ist das schwächste, das leereste, aber zugleich, wenn das Licht in gehöriger Entfernung gestanden; wenn das Gesicht auf eine reine Fläche gefallen — mit dieser Fläche parallel genug gewesen — das wahreste und getreueste Bild, das man von einem Menschen geben kann; das **schwächste**; denn es ist nichts Positifes; es ist nur was Negatifes, — nur die Gränzlinie des halben Gesichtes; — das **getreueste**, weil es ein unmittelbarer Abdruck der Natur ist, wie keiner, auch der geschickteste Zeichner, einen nach der Natur von freyer Hand zu machen im Stande ist.

Was kann weniger Bild eines ganz lebendigen Menschen seyn, als ein Schattenriß? und wie viel sagt er! wenig Gold; aber das reinste!

In einem Schattenrisse ist nur Eine Linie; keine Bewegung, kein Licht, keine Farbe, keine Höhe und Tiefe; kein Aug', kein Ohr — kein Nasloch, keine Wange, — nur ein sehr kleiner Theil von der Lippe — und dennoch, wie entscheidend bedeutsam ist Er! der Leser soll bald urtheilen — hat schon im I. Theile häufigen Anlaß gehabt, sich davon zu überzeugen, und sein Urtheil zu üben.

Schatten von Körpern waren vermuthlich die ersten Veranlasser und Lehrer der Zeichnungs- und Mahlerkunst.

Sie drücken, wie gesagt, wenig, aber dieß wenige sehr wahr aus. Keine Kunst reicht an die Wahrheit eines sehr gut gemachten Schattenrisses.

Man versuch' es, und lege den zartesten Schattenriß mit der äussersten Genauigkeit erst nach der Natur, und mit eben dieser Genauigkeit hernach auf ein feines durchsichtiges Oelpapier ins Kleine gezeichnet, auf eine gleich große Profilzeichnung von dem besten, geschicktesten Zeichner, die auch noch so ähnlich scheinen mag. Man wird leicht Unterschiede und Abweichungen bemerken.

Ich habe die Versuche unzähligemale gemacht, und allemal gefunden, daß die größte Kunst — die Natur nicht erreicht; nicht erreicht die **Freyheit** und **Bestimmtheit** der Natur — daß sie immer **lockerer** oder **gespannter** ist, als die Natur.

Die **Natur** ist **scharf** und **frey**. Wer ihre Schärfe mehr beobachtet, als ihre Freyheit, wird **hart** — wer ihre Freyheit mehr studiert, als ihre Schärfe, wird **locker** und unbestimmt.

Der sey mein Mann, der beyde, ihre Schärfe und ihre Freyheit, gleich studiert, gleich gewissenhaft und unpartheyisch nachahmt.

In dieser Absicht, Künstler — Nachbilder der Menschheit, — übe dich erst im genauen Schattenrißziehen — dann im Nachzeichnen derselben von freyer Hand — dann vergleiche und verbessere sie! — Ohne dieß wirst du das große Arkanum — **Bestimmtheit** und **Freyheit zu vereinigen**, schwerlich finden können.

Aus bloßen Schattenrissen hab' ich mehr physiognomische Kenntnisse gesammelt, als aus allen übrigen Porträten; durch sie mein physiognomisches Gefühl mehr geschärft, als selber durch's Anschauen der immer sich wandelnden Natur. —

Der Schattenriß faßt die zerstreute Aufmerksamkeit zusammen; concentriert sie bloß auf Umriß und Gränze, und macht daher die Beobachtung einfacher, leichter, bestimmter; — die Beobachtung und hiemit auch die Vergleichung.

Die Physiognomik hat keinen zuverlässigern, unwiderlegbarern Beweis ihrer objektifen Wahrhaftigkeit, als die Schattenrisse.

Wenn ein Schattenriß, nach dem allgemeinen Gefühl und Urtheil aller Menschen, für oder wider einen Charakter entscheiden kann — was wird das volle lebendige Antlitz, was die ganze physiognomische und pantomimische Menschheit entscheiden? — wenn Ein Schatten Stimme der Wahrheit, Wort Gottes ist, wie wird's das beseelte, von Gottes Licht erfüllte, lebende Urbild seyn!

„Was sollte man aus einem bloßen Schattenrisse sehen können?“ — hab' ich schon hundert Menschen fragen gehört — aber keinem Einzigen von diesen hunderten Schattenbilder vorgelegt, die sie nicht wenigstens zum Theil beurtheilten — oft sehr richtig — oft richtiger, als ich!

Um die erstaunenswürdige Bedeutsamkeit eines bloßen Schattenrisses recht anschaubar und gewiß zu machen, darf man entweder nur die entgegengesetztesten Charaktere von Menschen im Schattenbild gegen einander halten — oder noch besser — höchst ungleiche willkührliche Gesichter aus schwarzem Papier schneiden, oder sonst zeichnen — oder, wenn man im Beobachten einige Uebung erlangt hat, nur z. E. ein schwarzes Stück Papier doppelt zusammen legen, und aus diesem doppelten Papiere ein Gesicht ausschneiden; denn dasselbe auflegen und nachher die Eine Seite mit der Scheere nur sehr wenig, dann immer mehr ändern, und bey jeder Aenderung aufs neue sein Aug', oder vielmehr sein Gefühl fragen; oder endlich, nur von demselben Gesichte mehrere Schattenrisse nehmen lassen, und diese vergleichen — Man wird erstaunen, wie kleine Abweichungen den Eindruck verändern — Man erinnere sich an den Apoll im I. Theile — Beyspiele ohne Zahl werden uns noch aufstoßen.

Im nächsten Fragmente wollen wir unsere Leser durch eine Menge bloßer Silhouetten durchführen und sehen — was gesehen werden kann? Vorher noch nur Ein Wort von der besten Art Silhouetten zu ziehen.

Die gewöhnliche ist mit vielen Unbequemlichkeiten begleitet. Die Person kann schwerlich stille genug sitzen — der Zeichner ist genöthigt, seinen Platz zu verändern — er muß der Person so nahe aufs Gesicht kommen, daß eine Störung auf irgend einer Seite beynah' unausweichlich ist — und überhaupt ist der Zeichner in der unbequemsten Stellung — und die Zurüstung ist weder allenthalben möglich — noch simpel genug.

Ich befinde mich daher weit besser bey einer geflissentlich zu diesem Zwecke verfertigten Sesselrahme; wo der Schatten auf ein Postpapier, oder besser, ein zartgeöltes und wohl getrocknetes Papier fällt; wo man den Kopf und den Rücken fest anlehnen kann; der Schatten fällt aufs Oelpapier, dieß liegt hinter dem reinen flachen Glase, mit einer gevierten Rahme festgedrückt, die vermittelst einiger kleinen Schiebergen los und festgemacht werden kann. Der Zeichner sitzt hinter dem Glase auf einem an dem Sessel, der allenfalls zusammengelegt werden kann, festgemachten,

dem

dem Theile, auf welchem der zu zeichnende sitzt, das Gegengewicht haltenden Sitze; hält sich mit der Linken an der Rahme, und zeichnet mit der Rechten mit einem scharfen Bleystift. Man kann das Glas, das in einer besondern Rahme festgemacht ist, höher und tiefer stellen, nach der Höhe der Person. Mitten über das Glas ist ein schmales Stück Holz befestigt, in dessen Mitte ein kleines rundes Küssen an einem kurzen, etwa 1½ Zoll langen, Stiehl steckt, woran sich der anlehnt, der sich zeichnen läßt.

Nachstehende Vignette kann die Idee vielleicht deutlicher machen, obgleich manches dran auszusetzen ist. —

Durchs Sonnen-Vergrößerungsglas läßt sich der Umriß noch ungleich schärfer, reiner, trefflicher zeichnen — der Unterschied eines an der Sonne gezeichneten Schattenbildes gegen eines am Lichte gezeichneten verhält sich beynahe gegen einander, wie das am Lichte — gegen das von freyer Hand gezeichnete.



Zwölftes Fragment.

Wie viel man aus den Schattenrissen sehen kann?

Nicht alles — oft sehr viel, oft aber auch nur sehr wenig, kann aus einem genauen Schattenrisse von dem Charakter eines Menschen gesehen werden.

Ich bin gesonnen, eine Menge Schattenrisse hier vorzulegen, um dadurch, unter andern, begreiflich zu machen, was sich aus verschiedenen bloßen Umrissen menschlicher Gesichter mit Sicherheit und Wahrscheinlichkeit schließen lasse?

Wer alles aus dem bloßen Schattenrisse sehen will, ist so thöricht, wie der, der aus dem Wasser eines Menschen alle seine Kräfte und Schwachheiten, würkliche und mögliche Beschwerden errathen will; und wer nichts aus einem Schattenrisse zu sehen für möglich hält, ist dem Arzte ähnlich, der schlechterdings kein Wasser ansehen will.

Aber! so ist nun einmal der Gang aller menschlichen Meynungen — „Alles Ja! — oder „alles — Nein!" — „Von einem Aeusserſten zum andern" — „Entweder alles — oder nichts" —

Weder alles, noch nichts — läßt sich aus einer bloßen Silhouette sehen — nämlich **von uns** — nämlich in unserer Beschränktheit. Was ein höheres Wesen hiezu denken könnte? Ob's nicht vom Umriß auf den Innhalt, die Figur, Elasticität, Feuer, Kraft, Beweglichkeit, Leben der Nase, des Mundes, der Augen — von diesen auf den ganzen Charakter, die würklichen, die möglichen Leidenschaften schließen, sicher schließen, im Schattenbild den ganzen Menschen sehen könne? das will ich nicht entscheiden. Aber unmöglich scheint es mir gar nicht. Nicht nur nicht unmöglich! höchst wahrscheinlich! etwas davon ist — so gar den gemeinsten Menschen möglich. Beweise werden wir bald anführen.

Wahr ist's, über viele Silhouetten, bisweilen selbst von ausserordentlichen Menschen, weiß man, weiß wenigstens ich, so viel als nichts zu sagen. — Aber alle diese ausserordentlichen Menschen, denen man's nicht wohl in der Silhouette ansieht, daß sie sich auszeichnen — sehen dennoch

Bloß

Bloß in der Silhouette betrachtet, weder dumm aus, wenn sie vorzüglich weise — noch boshaft aus, wenn sie vorzüglich gut sind; höchstens bemerkt man nicht, was sie sind.

Das Ausserordentliche ihres Charakters ist gewiß eben so wenig auffallend, als ihre Silhouette.

Es kann da seyn, wenigen vertrauten Freunden bekannt, aber sich nicht hervordringen. — Oder —

Der Mann kann durch tausend glückliche äussere Umstände mit sehr mittelmäßigen Talenten — so zu handeln, zu schreiben, zu reden, zu leiden geübt worden seyn — daß er **ausserordentlich scheinen** muß, und es in sich, in seiner eignen Person, **nicht ist.** Ein Fall, der sich oft ereignet, der die Menschenkenntniß irre macht, und der Physiognomik oft sehr ungünstig ist, oder vielmehr, es zu seyn **scheint.** Beyspiele könnt' ich die Menge anführen, aber — Beyspiele beleidigen. Und beleidigen will ich nicht in einem Werke — zur **Beförderung** der Menschenliebe!

Ferner — Ist's auch leicht möglich, daß diejenigen Züge, welche auch in der Silhouette das Ausserordentliche des Menschen bezeichnen könnten, so fein sind, so angränzend z. E. ans Ueberspannte, Thörichte, daß sie sehr leicht entweder nicht zart und bestimmt genug, oder zu hart bezeichnet werden. Es giebt Gesichter, die, wenn ihr Schattenriß nur um ein Haar breit schärfer, oder um ein Haar breit platter, stumpfer ist, alles verlieren, was sie Auszeichnendes haben, oder denen solches den fremdesten, falschesten Charakter geben kann. **Die zartesten, feinsten, engelreinsten Seelen — verlieren durch die geringste Nachlässigkeit in der Zeichnung gemeiniglich in der Silhouette das, was sie in jedem Urtheile, das über sie gefällt wird, verlieren.** — „Die anmaßungslose Einfalt“ — „das Freyrichtige“ — Sie werden locker oder gespannt.

Endlich ist's auch möglich, daß Blattern, oder andere Zufälle den feinen Umriß solchergestalt vergröbern, verziehen, schief lenken, aufschwellen, oder zusammenschrumpfen, daß der wahre Charakter des Gesichts aus der bloßen Silhouette, entweder gar nicht, oder nur äusserst schwer und nicht genau, zu bestimmen ist.

Aber dann ist's unwidersprechlich, und Beyspiele werden's jedem Freunde der Wahrheit beweisen, daß unzählige Gesichter sich durch den bloßen Schattenriß solchergestalt charakterisiren, daß man von seiner Existenz kaum gewisser werden kann, als von der Bedeutung dieser Silhouetten.

Ich

Ich getraute mir, und ich werd' es vielleicht noch thun, zwey idealische Schattenrisse gegen einander zu setzen, — wovon der Eine allgemeinen Abscheu, und der andere allgemeinen Glauben und Liebe sogleich erwerben würde. Noch dürft' es eben kein Christus und Belial seyn — — doch ich verspare das mehrere auf den letzten Theil.

So viel von diesem. Nun die Frage:

„Welche Charaktere zeichnen sich in dem Schatten am meisten aus? — Was zeigt die „Silhouette am deutlichsten? bestimmtesten?" —

Hier Fragment einer Antwort.

Am bezeichnetesten sind die Silhouetten von zornmüthigen und sehr sanften; von äusserst eigensinnigen und sehr weichen; von tiefforschenden oder nur sanft auf die Oberfläche tretenden Charaktern.

Stolz und Demuth — drücken sich in der Silhouette viel eher aus, als Eitelkeit.

Natürliche Güte, natürliche innere Kraft, Weichlichkeit, Sinnlichkeit im hohen Grade — vorzüglich aber kindliche Unschuld, drücken sich in der Silhouette sehr gut aus.

Großer Verstand — eher als große Dummheit. Tiefer Verstand viel eher, als heller.

Schöpferische Kraft eher, als der größte Reichthum der Ideen. Besonders im Umrisse der Stirn und des Augknochens.

Und nun noch ein Paar Anmerkungen über Silhouetten, und die Weise, sie zu beobachten. Zuerst eine kleine Classifikation von Linien, welche die menschlichen Gesichter zu bestimmen und zu begränzen pflegen.

Perpendikulare — lockere perpendikulare, hart gespannte! So vorwärts sinkende; so zurückstrebende! gerade — weiche Linien — gebogne, gespannte, wellenförmige Sektionen von Zirkeln — von Parabolen, Hyperbolen; konkave, konvexe, gebrochne, eckigte — gepreßte, gedehnte, zusammengesetzte, homogene, heterogene — kontrastirende! — Diese alle, wie rein können diese durch den Schatten ausgedrückt werden, und wie mannichfaltig, bestimmt und sicher ist ihre Bedeutung!

Man kann an jeder Silhouette 9. horizontale Hauptabschnitte bemerken.

1.) Den

1.) Den **Bogen** des **Scheitels** bis zum Ansatz des Haars. 2.) Den **Umriß** der **Stirne** bis **zur Augenbraune**. 3.) Den **Raum von der Augenbraune** bis zur **Nasenwurzel**, dem Ansatz der Nase. 4.) Die **Nase bis zur Oberlippe**. 5.) Die **Oberlippe**. 6.) Die **eigentlichen Lippen**. 7.) Das **Oberkinn**. 8.) Das **Unterkinn**. 9.) Den **Hals**. Sodann noch das **Hinterhaupt**, und den **Nacken**.

Jeder einzelne Theil dieser Abschnitte ist an sich ein Buchstabe, oft eine Sylbe, oft ein Wort, oft eine ganze Rede — der Wahrheit redenden Natur.

Wenn alle diese Abschnitte harmoniren, so ist der Charakter so offenbar, daß Bauer und Kind ihn aus der bloßen Silhouette kennen kann. Je mehr sie kontrastiren, desto schwerer die Entzieferung des Charakters.

Jedes Profil, das nur aus einer Art von Linien besteht, z. E. nur aus konkaven, oder konvexen, nur aus geraden oder gespannten, ist Karrikatur oder Mißgeburt.

Proportionirte Mischung und sanfte Ineinanderfließung — verschiedener Linien bildet die feinsten und besten Gesichter.

Bey dem Ganzen der Silhouette hat man auf die Länglichkeit oder Breite des Gesichtes zu merken.

Wohl proportionirte reine Profile sind so breit als hoch. Eine Horizontallinie, gezogen von der Spitze der Nase an bis ans Ende des kahlen Kopfes, wenn der Kopf nicht vorwärts und nicht zurücksinkt, ist gemeiniglich gerade so lang, als die Perpendikularlinie von dem höchsten Punkte des Scheitels an bis wo Kinn und Hals sich scheiden.

Merkliche Abweichungen von dieser Regel scheinen immer sehr glückliche oder sehr unglückliche Anomalien zu seyn.

Diese Messung und Vergleichung der Höhe und Breite eines Kahlkopfes, geschieht am leichtesten durch die Silhouette.

Ist der Kopf länger als breit, so ist's, wenn die Umrisse hart und eckigt sind, Zeichen ausserordentlichen Hartsinns; — Zeichen ausserordentlichen Schlaffsinns, wenn der Umriß locker und zugleich gedehnt ist.

Ist der Kopf, nach der bemeldeten Art zu messen, breiter als lang, so ist's, bey hartem, steifem, eckigt gespanntem Umrisse — die furchtbarste Unerbittlichkeit, die selten ohne verruchte Bos-

heit ist — Sind aber bey größerer Breite, die Umrisse schlaff und weich — so ist Sinnlichkeit, Weichlichkeit, Trägheit, Wollust, in hohem Grade sichtbar.

Ueberhaupt aber, um nun von hundert Sachen, die hierüber noch gesagt werden könnten, (die aber noch nicht vorbereitet genug sind, und hin und wieder, besonders bey vorkommenden Beyspielen, ihre Stellen finden werden, und vornehmlich, wenn Gott Leben, Lust und Kraft erhält, dem letzten Theile dieses Werkes vorbehalten sind) nur noch Eine zu sagen: — **Ueberhaupt drückt die Silhouette vielmehr die Anlage, als die Würklichkeit des Charakters aus.** Der zweyte und dritte Abschnitt zeigt am öftersten und sichersten den Verstand — und die Leidens- oder Würkungskraft des Menschen. — Die **Nase** — den Geschmack, die Empfindsamkeit, das Gefühl — die **Lippen**, am vorzüglichsten Sanftmuth und Zornmuth, Liebe und Haß.

Das **Kinn** den Grad und die Art der Sinnlichkeit; der **Hals** samt dem Nacken und der Stellung — entscheidet die Leckerheit, Gespanntheit oder freye Geradheit des Charakters; der **Scheitel** — nicht so wohl die Kraft, als den Reichthum des Verstandes —

Das **Hinterhaupt**, die Beweglichkeit, Reizbarkeit, Elasticität des Charakters.

Abermal, wie wenig und wie viel gesagt! — wie wenig für den bloß Kurzweil und Unterhaltung suchenden Leser — wie viel für den Forscher, der selbst prüfen will, und kann, berichtigen, näher bestimmen, weiter gehen will und kann.

Nun ist's Zeit — durch eine Reihe von allerley Beyspielen das eine und andere vom Gesagten begreiflicher, anschaubarer, gewisser zu machen — und noch manches nachzuholen.

Es war unmöglich, und bey der unabsehbaren Menge dessen, was wir sonst noch zu sagen haben, wär's Mißverhältniß zum Ganzen — eine vollständige Sammlung — noch weniger möglich, eine Classifikation und unwillkührliche Ordnung von Schattenrissen vorzulegen. Ich liefere, was ich liefern kann.

Ein künftiger physiognomischer Schriftsteller liefert vielleicht einmal einige Bände bloßer Silhouetten. Der's liefern wird, liefert viel, und wenn er ohne Partheylichkeit reihet, hat er mehr geleistet, als ich, im Gedränge meiner Umstände, und bey der Geringheit meiner Kräfte immer werde leisten können.

Die folgenden Tafeln, so sehr ich aussuchen wollte, und die Wahl zu überlegen glaubte — zusammen genommen — in jedem Sinn — kleinliches Fragment.

Nachste-

Nachstehende Vignette — das nicht ganz genaue Schattenbild eines der größten Männer unserer Zeit — von dem wir noch mehr reden werden. Bemerkt in demselben die 9. oben bemeldten horizontalen Abschnitte eines Schattenrisses im Profil. Die Stirn ist von vielfassender Kraft. Bemerkt die Höhe derselben von 2. bis 3. die Basis derselben von 3. bis zur Spitze des Augknochens; die Figur derselben — eine halbe Parabel. —

Genauere, reinere, schärfere Schattenrisse, mit genauen Abtheilungen, werden uns noch Tiefen göttlicher Ordnung, Weisheit und Wahrheit in jedem Menschengesichte, jedem Umrisse, jedem Abschnitte eines Umrisses aufdecken. Ich freue mich innigst der aufheiternden Zukunft, und wünsche der Nachkommenschaft Glück, wenn ein mathematisches Genie — diese Bahn betreten und seine Kraft an den Curven der Menschheit versuchen wird.



Erste Tafel.

Sechs leere Umrisse von männlichen Silhouetten.

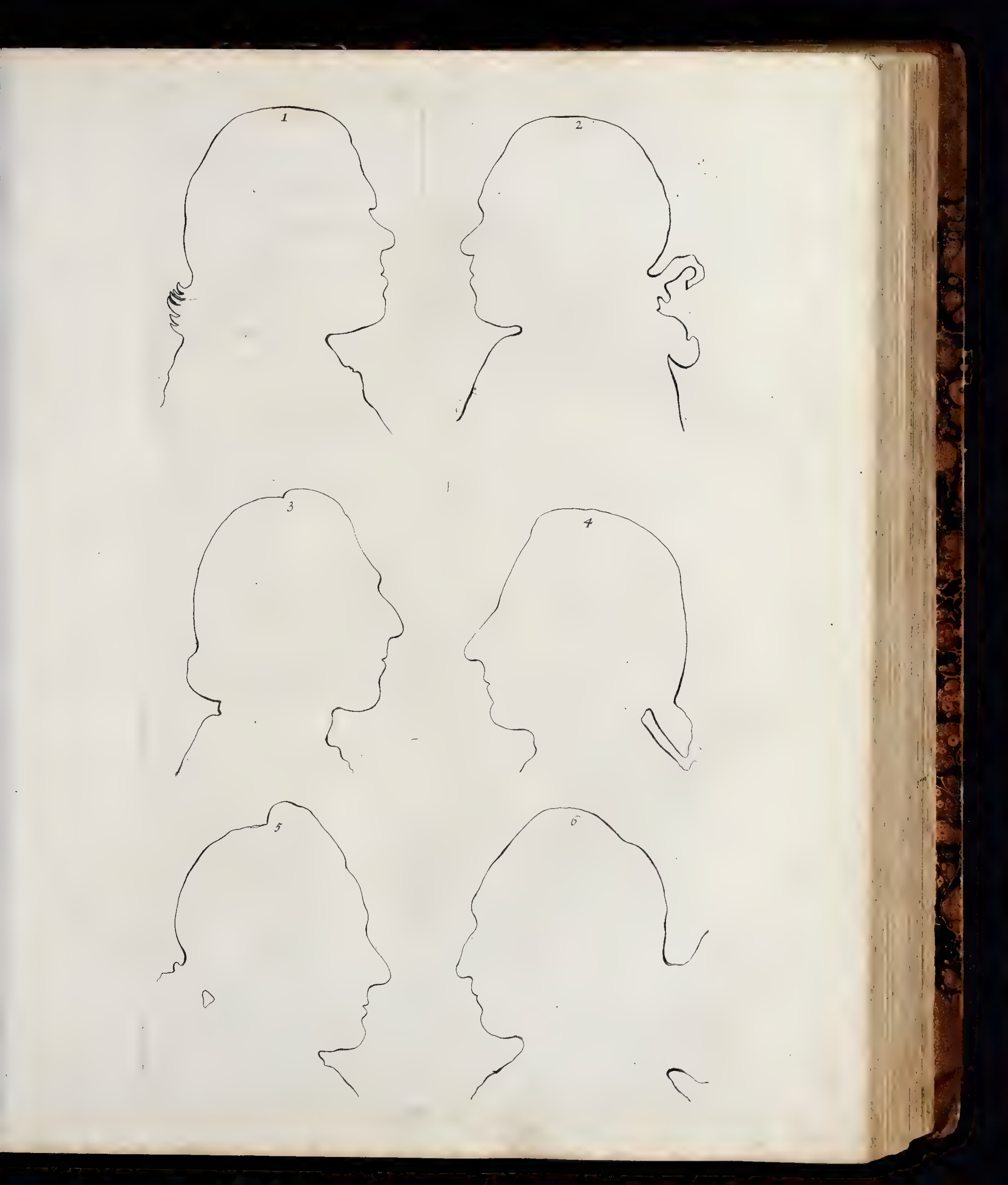
Vielleicht ist diese Manier in den Schattenrissen, obgleich für den ersten Anblick nicht so auffallend, für die Physiognomik die reinste und bestimmteste. Der Umriß wird durch zwo Seiten bestimmt. Auch können allenfalls die Abtheilungen des Gesichtes deutlicher darinn angezeigt werden.

Ich mache den Anfang mit sehr ähnlichen und unähnlichen Profilen — Gesichtern, Charaktern.

1. Zeichnet sich durch den Vorbug und den tiefen Einschnitt unten an der Stirne unter zehentausenden aus. Diese Stirn? — Ihr werdet sie selten an einem natürlichen Dummkopfe finden. An vielen würklich seichten Köpfen vielleicht? — Aber dann gewiß von Jugend auf sehr vernachlässigten! — Kaum sie finden an einem erhaben sentimentalen Charakter? Man vergleiche nun aber den untern Theil des Profils mit dem obern. Ich vermuthe — Widerspruch zwischen Anlage und Cultur. Ihr werdet Euch allenfalls nicht verwundern, wenn man Euch sagt: dieser Mann scheint mehr Verstand als Geschmack zu haben. Ich denke, das würd' Euch bald aus dem Anblicke der bloßen Silhouette einleuchten. Viele treffliche Seiten seines Charakters zeigen sich nicht aus der Silhouette.

2. Könnte allenfalls Bruder von 1. seyn, der Aehnlichkeit halber, aber ist es nicht. Ich kenn' ihn nicht, aber ich trau ihm, ob mehr Verstand? weiß ich nicht; mehr heitere Einbildungskraft, mehr Cultur und Geschmack zu. Nicht viel mehr!

3. Die Stirn, wie kontrastirend mit 3! — den untern Theil der Silhouette zugedeckt — Ihr werdet sie allenfalls für die Stirne eines Eigensinnigen halten. Diese Conkavität ist äusserst selten. Ich kann über ihre Bedeutung noch keinen bestimmten und zuverlässigen Ausspruch thun. — Wir wollen noch warten.


1
2
3
4
5
6



Alle sehr seltenen Stirnen, nur so viel wag' ich zu sagen, **verrathen überhaupt einen sehr seltenen Charakter.**

Aber noch ein Kontrast in diesem Profile ist merkwürdig. Bis zum Augknochen scheint **Härte** der Hauptausdruck zu seyn — Diese scheint in der Nase in bloße **Kraft** überzugehen — und im untern Theile des Gesichtes sich in **weibliche Schwachheit** auszudehnen.

Diese Gedehntheit des untern Theils dieses Profils, die zwar Güte und zum Theil edle jungfräuliche Schaam zeigt, schwächt die Härte der Stirne.

4. Die Stirn in dieser ungespannten Geradheit, dieser zurückgehenden Schiefheit, die Unbemerkbarkeit des Augkochens, die Größe und Unbeschnittenheit der Nase zeigt mehr klugen, als philosophischen Verstand; allenfalls mehr Witz, als Imagination. Mehr Imagination, als poetisches Gefühl. Im Untertheile des Gesichtes meyn' ich Klugheit, Bedächtlichkeit, Verschlossenheit zu erblicken.

5. Lichtheller, denkender, entwickelnder, fortdringender, unüberwindlicher Verstand, der die Wahrheit, den Irrthum und das Gemisch von beyden schnell und tief fühlt und sondert; was er erkennt, fest hält. Ein Mann, sehr gegenwärtig, wo er spricht und würkt. Voll Redlichkeit, Entschlossenheit, Ständigkeit, Kraft — viel Witz, wenig Imagination, noch weniger poetisches Gefühl. Enthusiasmus des Verstandes und kluger Geschäfftigkeit — nicht poetisch romanischer. — Das sind einige Hauptzüge des Mannes, dessen Silhouette wir vor uns haben. — Was sieht man denn in der Silhouette? — — Der natürliche Physiognomist entdeckt im Ganzen bloß Verstand und Entschlossenheit — und der künstliche? der beobachtende Forscher? — In der kurzen nicht merkbar zurückliegenden Stirne die Wenigkeit der Imagination. In der Nase schnelle Unterscheidungskraft des Hellen und Dunkeln in Begriffen — In dem Munde trockne kunstlose Verstandesfestigkeit — Im Kinn? Weisheit und Treue.

6. Ich kenn' ihn nicht — Mir scheint er mit dem vorüberstehenden darinn zu kontrastiren, daß er mehr ruhigen Witz und weniger Entschlossenheit zu haben scheint. Bis unter die Nase ist's ein ausserordentlich vortheilhaftes Profil. Der untere Theil scheint mir mehr Ausdruck von langsamer Bedächtlichkeit, netter, reinlicher Sonderungsgeduld und richtig reihender Ordnungsliebe.

Nachstehende Silhouette ist — eines unerreichbaren, immer fortdringenden, unter sich grabenden, hochauffliegenden, überschauenden, umfassenden, festen, allgewaltigen Genies voll Schöpfungs- und Zerstörungskraft. Wie seine Werke, Eine Pyramide, an welcher Mäuse nagen und Insekten den Kopf zerstoßen.

Diesen Uebergang von Stirn zu Nase hab' ich noch an keinem gemeinen Menschen gesehen. Es werden noch mehrere ähnliche in diesem Werke vorkommen. Alles ausserordentliche Genies.



Zweyte




1.
2.
3.
4.

Zweyte Tafel.

Vier männliche Silhouetten in Ovalen.

Das **erste** Gesicht — eines guten, sanften, gefälligen, denkenden Mannes von Geschmacke, Kenntniß, Geschäfftigkeit — und vieler Cultur.

Das **zweyte**, eines jungen fruchtbaren Genies, das mit unbegreiflicher Leichtigkeit und unhastiger Schnelligkeit arbeitet.

Das **dritte**, ein guter, litterarischer, mir von Person und Charakter unbekannter, Mann.

Das **vierte**, ein gelehrter, vernunftreicher, rechtschaffener, fester, thätiger Mann.

Alle vier — Männer von Geschmacke — all' in ungleichem Grade zwar, aber sicherlich verständig, ohne eigentlich tiefe **spekulatife** Genies zu seyn.

In keinem bemerk' ich sonderliche tief eindringende Schärfe. Alle vier scheinen mir erstaunlich viel Gutmüthigkeit zu haben.

Der **erste** — hat das Vorzügliche des Ausdrucks seiner Geistesfähigkeit in dem Umrisse der Stirn — Geschmack und edle gütige Feinheit um den Mund.

Der **zweyte** die lebhafteste Einbildungskraft und die witzreichste Laune. Ob dieß in der sehr langen auf dem obern Theile des Rückens sanft gebognen Nase und dem Hervorstehen des Auges (das Gesicht ist gerade vor sich hin gestellt, und nicht gewendet) sich auszeichne, darf ich noch nicht schlechterdings entscheiden, aber mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen. Das Gedächtniß dieses in jeder Absicht sanft produktifen Charakters ist ausserordentlich. Ich finde den Ausdruck davon allenfalls in dem Umrisse und dem Felde des Oberhaupts. Man bedecke den Untertheil des Gesichtes bis zum Auge mit einem Lineal, und merke sich den äusserst seltenen Halbzirkel, wenn das Haar hinten abgerechnet wird.

Der **dritte** verspricht im Profile mehr Güte und Einbildungskraft, als forschenden Scharfsinn, mehr **heitere** Einsicht, als **tiefe**.

Dem Profile nach scheint der **vierte** am meisten kalten, unbewölkten, sichern Verstand zu haben. Der Mund, sagt man, sey verzeichnet.

Dritte Tafel.

Vier männliche Silhouetten mit punktirten Linien.

Alle vier von sehr verständigen Männern. Der mittelmäßige Menschenkenner wird's leicht und schnell bemerken.

So verschieden sie sind, kommen dennoch alle darinn überein, daß die **Stirn** gegen das Untertheil des Gesichtes betrachtet, **zurückgehend** und **schräg** ist. Sie könnten zurückgesetzt und **perpendikular** seyn; dann wollt' ich sie **zurückstehend** heißen.

1. Ich halte den **ersten** für **vernünftig**; aber nicht für den klügsten und spekulatifsten. Er ist ein trefflicher Geschäfftsmann. In dem Zurückgehen der Stirn vermuth' ich Ausdruck von Witze.

2. Der **zweyte** ist reindenkend, **spekulatif**, empfindsam, mancherley Dinge anzuordnen und einzurichten geschickt, **zum Irrthum** und zum Laster **unverführbar**. Die Stirn von oben bis wo die Linie die Nase durchschneidet — ist Buchstabe festen, reinen Verstandes.

3. Der **dritte** verbindet mit viel räsonnirendem Verstande, der sich aber auf wenige Lieblingsideen beschränkt hat — viel ... — **Heftigkeit** und **Hartnäckigkeit**, welche ich zum **Theil** in dem kurzen Zwischenraume zwischen der Schärfe des Augknochens und der Naswurzel zu finden glaube. —

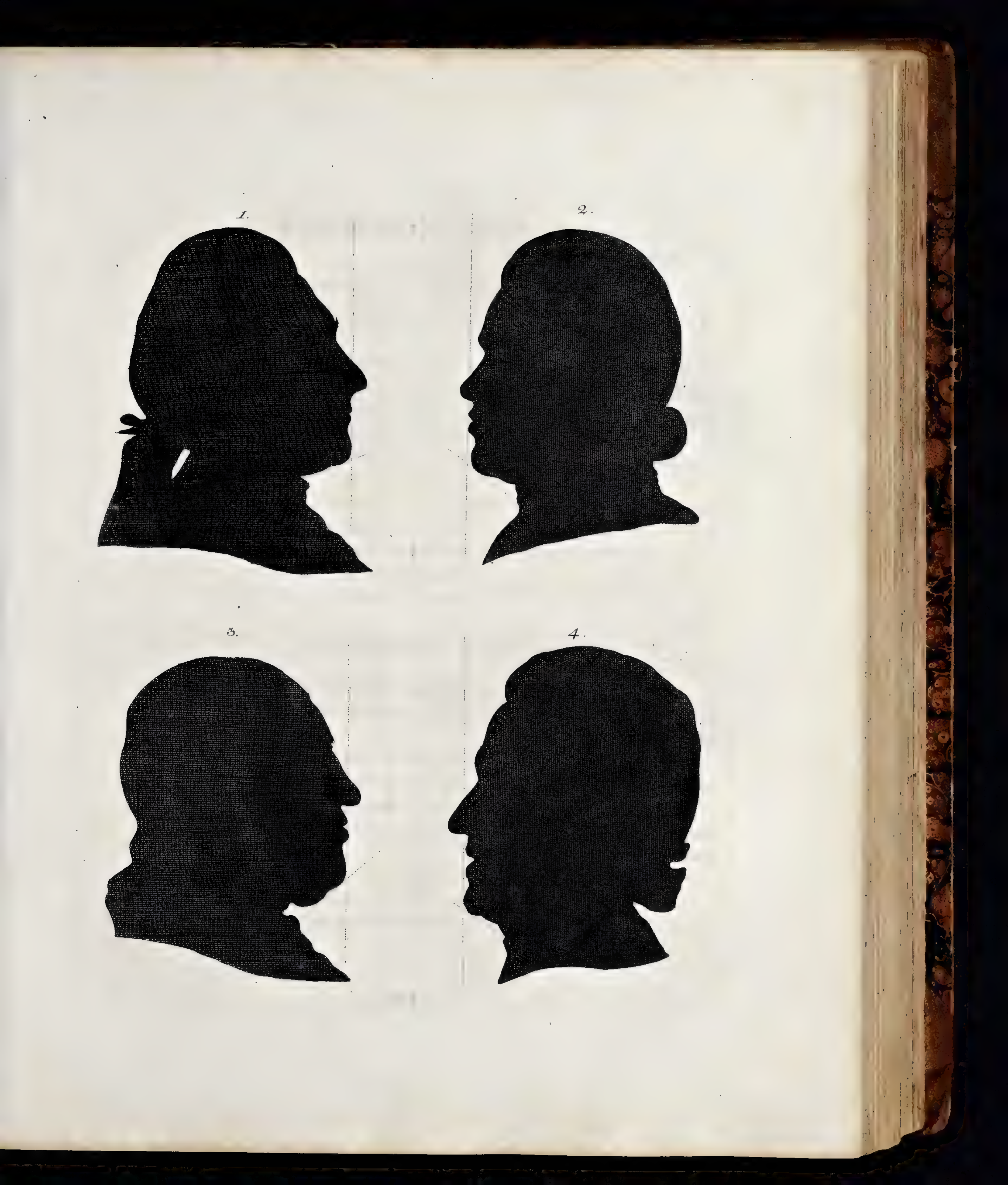
Stirn und Nase bis auf den Punkt, wo sie durchschnitten wird, Ausdruck gedrängter, unentwickelter Verstandeskraft.

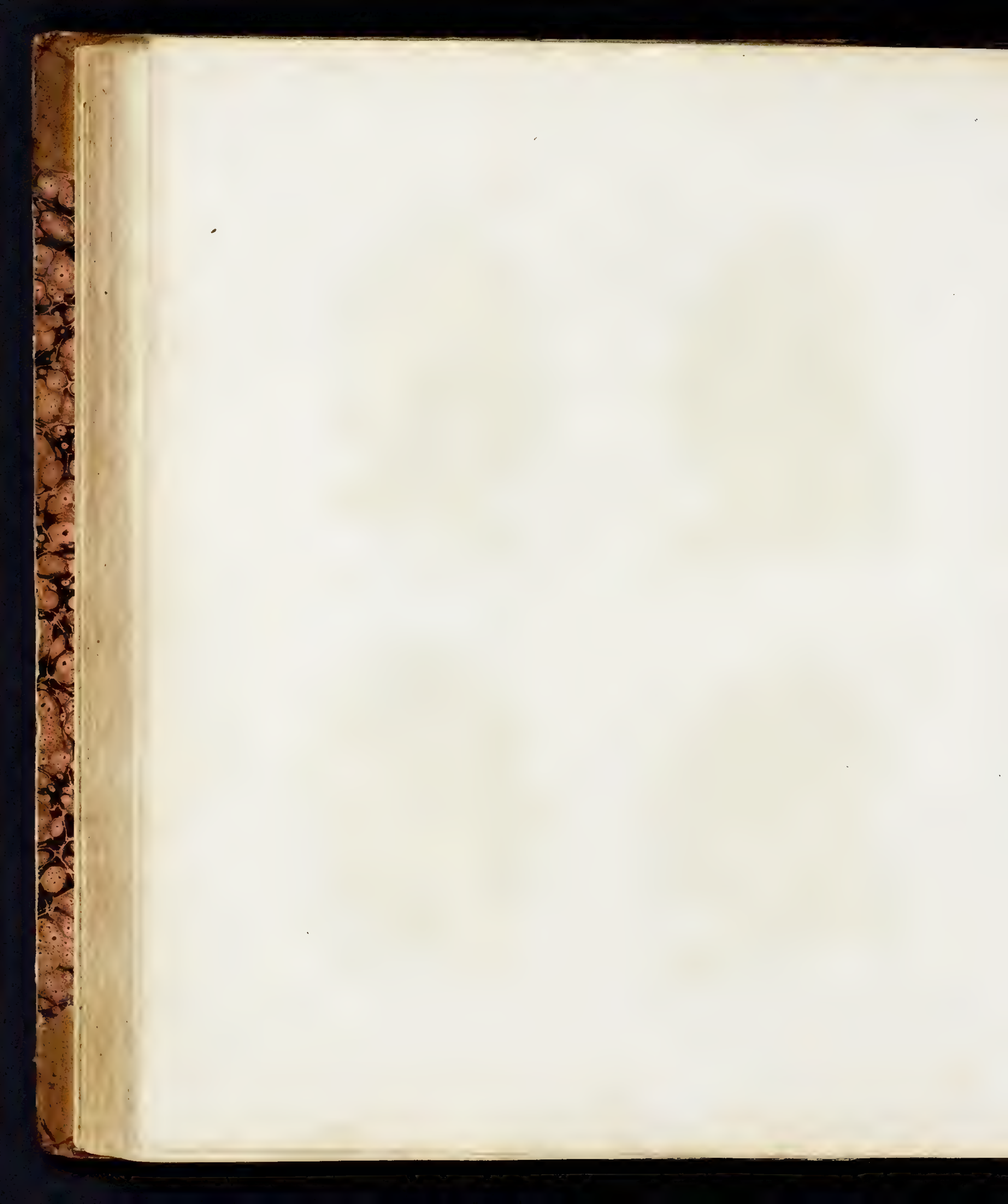
4. Der **vierte** ist ein sehr kluger, verständiger, aktiver, wackerer Landmann. Das Aeusserste der Nase, was über die Linie herausgeht, am ersten und vierten besonders, schwächt viel von Eindruck der Stirne.

Möglichst kontrastirend sind die Uebergänge von der Nase zur Lippe in allen vieren; besonders in 1. und 3. Vielleicht ist dieß der Winkel des Leichtsinns und der Klugheit. Doch ich entscheide noch nicht. Wahrheitliebender Leser! du wirst mir mitforschen helfen. Am vortheilhaftesten scheint mir diese Stelle in 4. zu seyn, wo auch im Kinn viel Ausdruck männlichen, thatreichen Verstandes zu sitzen scheint.

Der Nacken in 3. ist sicherer Ausdruck von Hartsinn.

Der Mund in 4. ist innwendig nicht bestimmt genug gezeichnet. Und hier wird beynah' in allen Schattenrissen am meisten gefehlt. Gerad' in dem Punkte, wo die ganze Seele sich quintessentirt!


1.
2.
3.
4.






Tab. II.
1.
2.
3.
4.

Vierte Tafel.

Vier männliche Silhouetten.

1. Ich weiß nichts von dem Manne, sein Name so gar ist mir entfallen. Aber ich vermuthe viel Geschmack, Adel, und gesunden Verstand. Um den Mund herum viel edle Feinheit. Die Nase selbst scheint gemein; aber nicht gemein ist der Uebergang von der Nase zur Lippe. Hat der Mann, wie's möglich ist, forschenden Tiefsinn; so ist derselbe im Uebergange von der Stirne zur Nase vielleicht durch des Zeichners Schuld nicht merklich genug ausgedrückt.

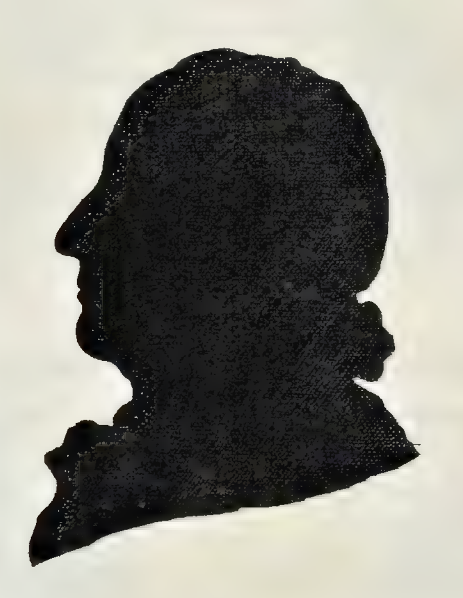
2. Ein Gesicht voll gemeinen, guten, gesunden Menschenverstandes. Die untere Hälfte dieses Profils ist offenbar schwächer, und weniger geistig, als die untere Hälfte in 1.

3. Hat viel Charakter, weniger Adel als 1, und mehr Denkenskraft als 2. — Etwas Zaghaftes und Unentscheidendes wird Jedermann in dieser Silhouette finden.

Der Uebergang von der Nase zum Munde ist nicht gemein.

4. Ihr werdet Euch nicht verwundern, wenn man Euch von diesem Profile sagen wird: Ein sehr kluger, vielwissender, erfahrner Geschäfftsmann. Viel Ausdruck von Verstand und Fertigkeit in Geschäfften, meyn' ich in der Unterlippe und im Kinn zu bemerken.

Nachstehende Silhouette — ist von einem äusserst sanften, bisweilen sehr heftigen Menschen. Der ganze Umriß ist voll Sanftheit. Das Feuer ist in den Augen. Der Mann hat erstaunliche Lernbegier — Lernensfähigkeit und — Vernunft. Ich würde das aus dem ganzen Umrisse wo nicht vermuthen, doch glaubwürdig finden, wenn man mir's sagte. Die Nase ist nicht gemein; der Mund verzeichnet. Das Kinn zeigt — Lenksamkeit.





Tab. III.

A.



B



C.



Fünfte Tafel.

Drey männliche Silhouetten. A. B. C.

Hier haben wir drey Kahlköpfe! was etwa das wenige Haar auftragen mag, abgerechnet, und man wird mit dem Zirkel finden, daß die Höhe des Kopfes der Breite gleich ist. — O die Natur, wie analogisch ist sie sich bey aller ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit!

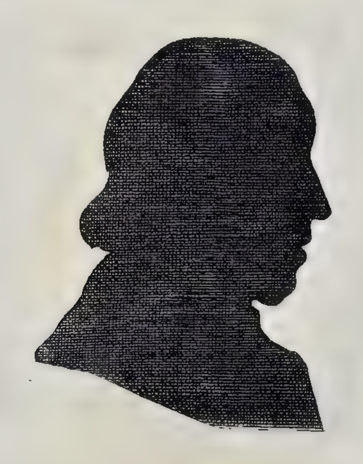
Ich kenne keinen von allen dreyen, deren Schattenrisse wir vor uns haben. Aber ich glaube A ist sehr wahrscheinlich ein Mann von Geschmack und klugem Verstand; aber er hat nicht die Stirn eines metaphysisch spekulatifen Kopfes.

Vom Augknochen an bis auf die Mitte des Kinns ist am meisten Ausdruck.

B.... Ich irre mich sehr, oder er ist ein trefflicher, freyer, wackerer **Selbstdenker**. Welch ein Unterschied zwischen einem **bloß verständigen Manne**, und einem forschenden **Denker**! die rundere Form des Kopfes, die Stirn, besonders die Nase, die Lippen bis mitten ans Kinn — alles zusammenstimmend zu demselben Ausdrucke. Das Unterkinn mag etwas vom Ganzen subtrahiren.

C. Ein braver, ehrlicher, betreibsamer Geschäfftsmann.

Nachstehende Silhouette eines sanften, stillen, wenig redenden, vielhörenden, äusserst guten, empfindsamen, redlichen, furchtsamen und Wahrheit suchenden, Wahrheit ahndenden Menschen. Sanftmuth, Güte und furchtsame Bescheidenheit ist in der Stirne besonders. Der feine Verstand in der Nase. Empfindsamkeit im Hinterhaupte.



Sechste Tafel.

Vier männliche Silhouetten in Ovalen.

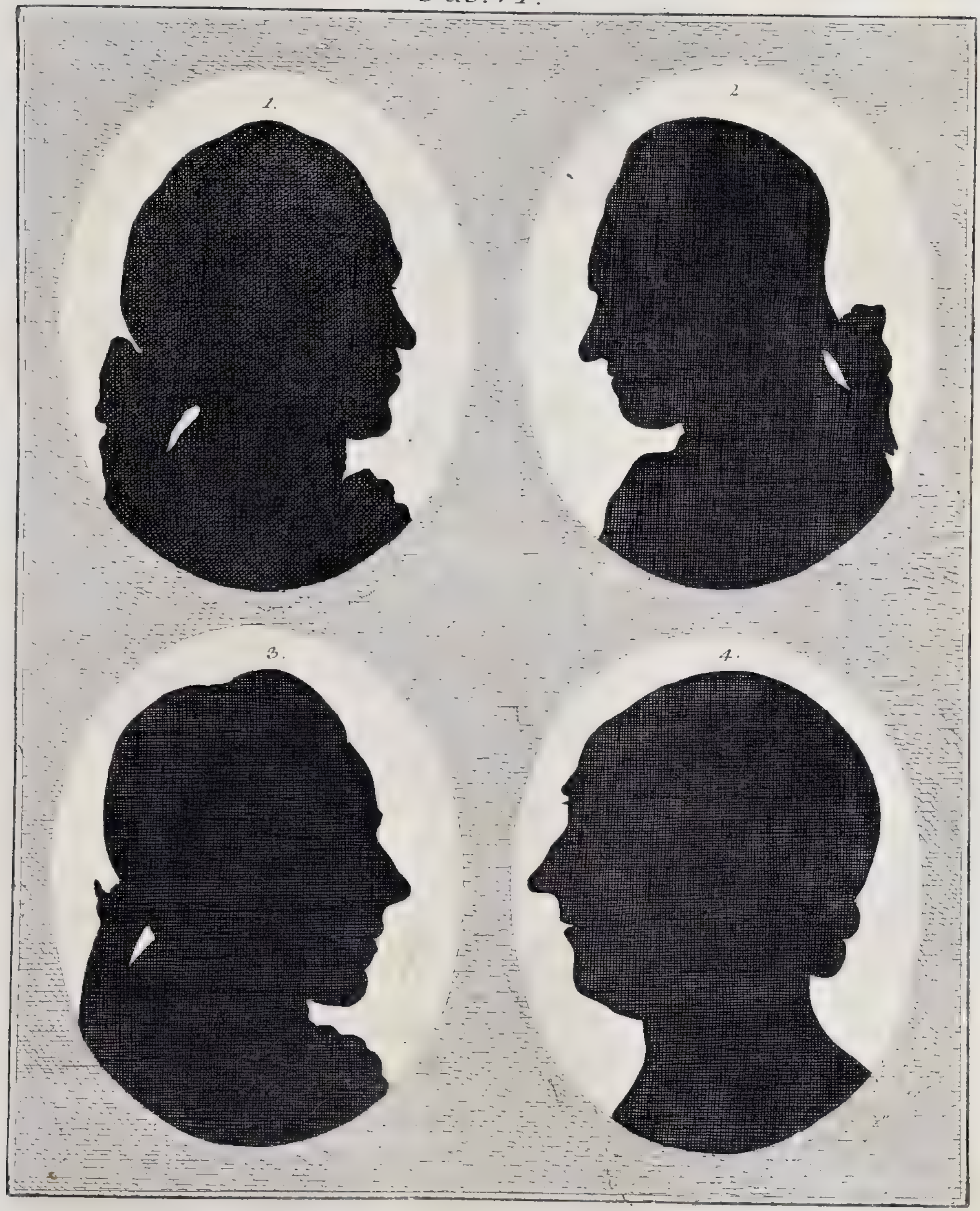
1. Wir haben dieses Profil schon am Ende des zweyten Fragmentes kahl gesehen. Hier ist's mehr gewendet. Wir sehen aber auch hier den stillen, bedächtlichen Forscher; den edeln, feinen Denker! dieß zeigt vornehmlich die Stirn, und der untere Theil des Gesichtes von der Unterlippe an. Die Nase allein scheint Witz, und die Oberlippe körperliche Schüchternheit anzuzeigen.

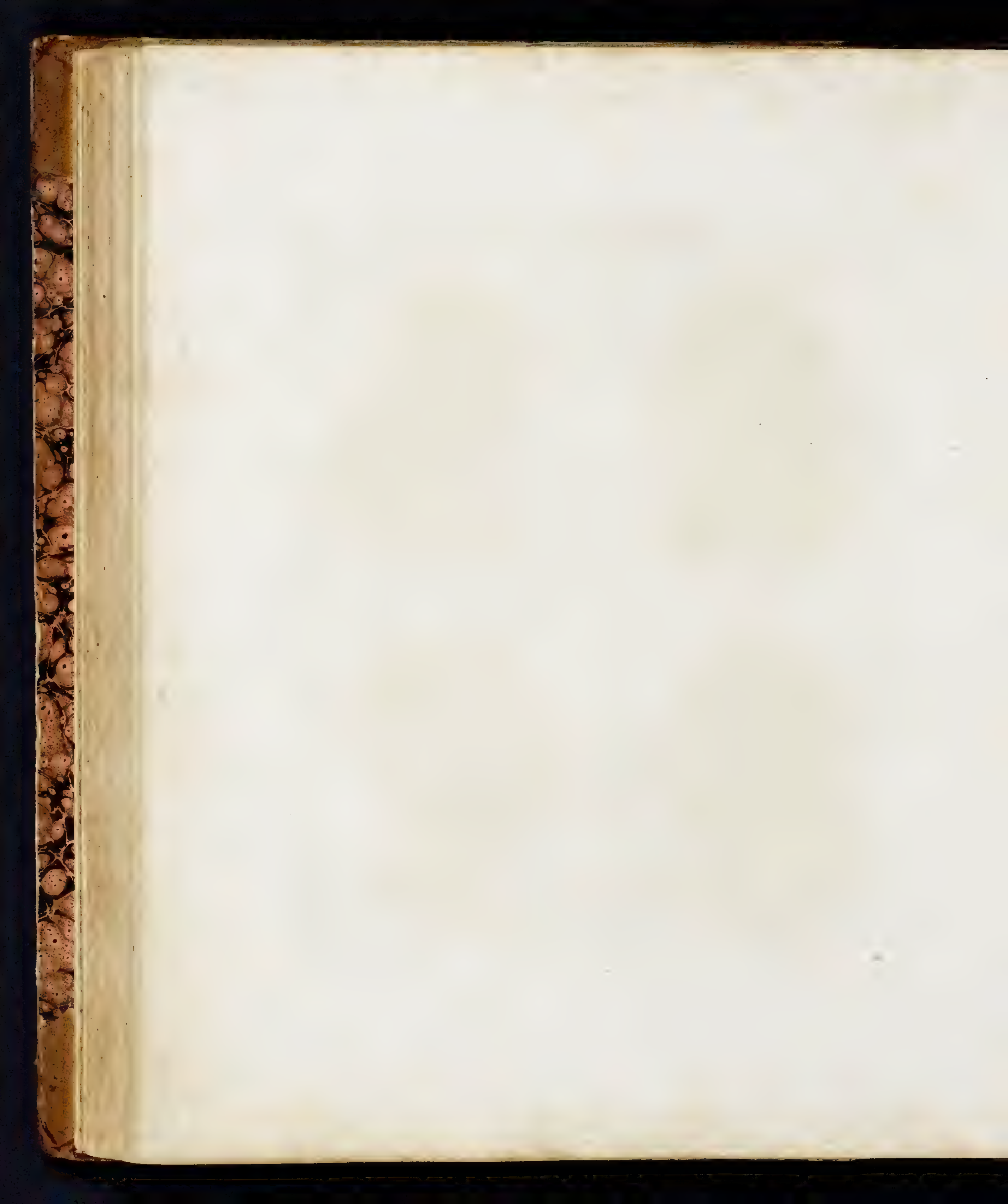
2. Mag um die Lippen herum um ein Haar verzeichnet seyn. Die Stirne hat viel Denkenskraft — der Eindruck des Ganzen ist eines gefühlvollen, feinen, verschloßnen Forschers, voll Tiefsinn und Klugheit.

3. Die Stirn des dritten ist beynahe die Stirn des Genies. Aber hier kömmt's auf ein Haar mehr oder minder an. Das Ganze macht den Eindruck von einem äusserst originellen, geraden, offnen, kraftvollen Menschen. Von der Unterlippe bis zur Mitte des Kinns hat dieß Profil einige Aehnlichkeit mit dem ersten; nur mehr Schärfe und Bestimmtes. — Diesen Abschnitt des Oberkinns, wie er daneben ausgezeichnet ist, hab' ich schon sehr oft an äusserst verständigen, **kraftvollen** Menschen wahrgenommen; und noch nie an einem natürlichen Dummkopfe, wohl an einigen Schwachen, zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich halte also diesen Zug für ein **positifes Zeichen** von Denkenskraft, (dessen Ursachen zu erforschen lange noch nicht Zeit ist.) Nun vermuth' ich, dieser Zug werde sich auch an schwachen, mittelmäßigen Menschen sehen lassen. — Aber ich sag' es voraus: an solchen Gesichtern werdet ihr sicherlich — Züge finden, die diesem widersprechen; von denen Euch Euer eigen Gefühl sagen wird: „hier

ist

Tab. VI.





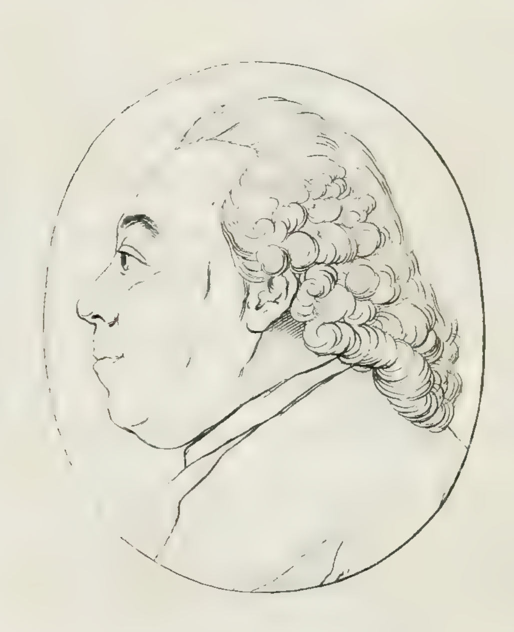
„ist Schwäche!“ — Dadurch aber würde die positife Zuverlässigkeit der Bedeutung dieses Zugs an sich so wenig bestritten werden können, als die Gültigkeit einer realen, guten Aktivschuld dadurch aufgehoben wird, daß ich eine eben so große, oder größere Passivschuld habe. Die guten und schlechten Züge verhalten sich gegen einander in gewissem Sinne, wie Aktiv = und Passivschulden. Beyde können an sich höchst gültig seyn, — obgleich die ersten durch die letztern verschlungen und aufgehoben werden.

4. Die Silhouette eines der trefflichsten Männer Deutschlands, dessen Gelehrsamkeit unermeßlich, dessen Verstand durchaus lichthelle, dessen Imagination unerschöpflich reich, dessen Geschmack unbefleckliche rein, dessen Herz unbeschreiblich edel — dessen Charakter äusserst sanft ist .... unfehlbar ist der Mund verschnitten, und das schadet dem entscheidenden Eindrucke des Ganzen sehr. Ich vermuthe, daß es von der Stellung des Lichts beym Schattenziehen herrühre, daß der untere Theil des Gesichtes etwas zu gedehnt scheint, wodurch der Ausdruck einer zu leicht beweglichen Schwäche bewürkt wird. Die Nase, verglichen mit den andern Silhouetten, zeigt meines Bedünkens vorzüglichen Reichthum der Einbildungskraft. Der Umriß der Stirne zeigt weniger **Stärke**, als **Reichthum**; zeigt mehr **Feinheit** und **Deutlichkeit** des Denkens, mehr **Empfänglichkeit**, als **vordringende Schöpfungskraft**. Die Höhe des Schädels scheint, wie ich zu vermuthen Ursache habe, reiches Gedächtniß, der Hintertheil des Kopfes — zarte Empfindsamkeit auszudrücken.

Auch hier wieder unsre Proportion der Höhe und Breite des Gesichtes! So verschieden diese Gesichter sind, scheinen sie mir dennoch in etwas übereinzukommen. Sie sind im Ganzen genommen perpendikularer, als die auf der vorhergehenden Tafel; das heißt, die Stirnen

stehen und gehen weniger zurück. Ob dieß ununternehmendere, weniger kühne Männer zeigt, wag' ich nur zu vermuthen, noch nicht zu entscheiden.

Nachstehende Vignette — eines sehr ehrlichen, rechtschaffenen Mannes. Warum sie hier steht? bey diesen Silhouetten? Der Leser mag die Ursache davon suchen.



Siebente




Tom. II. Tab. VII.
1.
2.
3.
4.
Frau v. Ompteda g. v. d. Horst.

Siebente Tafel.

Zwo männliche, zwo weibliche Silhouetten.

Zwo männliche und zwo weibliche Silhouetten, die ich zum Theil des redenden Ausdruckes, zum Theil des Kontrastes wegen, auf Eine Platte setzen ließ — und die leuchtender Beweis sind, wie viel man aus bloßen Schattenrissen sehen könne? — Zwey ausserordentliche Charaktere; beyde, schon in der bloßen Silhouette, von der auffallendsten, treffendsten Bedeutung.

Die zwey obern sind von einem großen musikalischen Genie, das mächtige Kraft und große Kunstfertigkeit mit feiner, inniger Zärtlichkeit verbindet... Ein Jüngling, der sich mir unter einem Haufen von tausenden sogleich auszeichnete, und gewiß noch in der Musik werden kann, — was **Goethe** im Drama.

Der Stirn Umriß in 2. — Buchstabe, Charakter, innerer, vordringender, sanfter Kraft!

Die Oberlippe in 1. Buchstabe innigen Gefühldurstes.

Räsonnirende, entziefernde, ordnende, spaltende Denkkraft ist nicht im Urbilde, und noch weniger im Schatten. — Desto mehr unbestechliches, zartes, schnelles Wahrheits- und Menschengefühl.

Aber was soll ich zu den untern Silhouetten sagen? — und all' Ihr lieben Antiphysiognomisten! was wollt Ihr dazu sagen? — Ein verstandreicheres Gesicht — — einen unwidersprechlich sprechendern Schattenriß hab' ich kaum gesehen. „Tiefe Ueberlegung, Ernst, „Bedacht, und eine durch Kummer abgehärmte Seele ist, was jeder Mensch beym ersten An- „blick dieser Dame sieht. — Aeusserst eindringend, und alles Große und Kleine durch und durch „blickend ist ihr Verstand; ihre Imagination nimmt, wenn sie die Feder in der Hand hat, „die höchsten Flüge des Genies. Sie ist eine sehr große französische Dichterinn. Im Umgange „geht jedoch ihre Imagination einen ganz verschiedenen Gang; denn, wenn sie bey guter Laune „ist, so ist alles, was sie sagt — Naivete', und der allerfeinste Witz. Der Styl ihrer Con-

versation

„versation ist insgemein der höchste Styl der Vernunft, und der Simplicität, wenn sie ihren „Witz gebraucht. — Die strengste Tugend, die aufrichtigste Liebe Gottes; Demuth und Bescheidenheit im allerhöchsten Grade; daher auch im Aeussern etwas sehr Zurückhaltendes — „gehören zu den wesentlichsten Zügen ihres Charakters. Sie ist mehrentheils traurig. Ihre Klugheit ist unaussprechlich groß und verehrenswürdig. Edelmuth, Großmuth, Dienstfertigkeit, „Dankbarkeit würken bey ihr mit jedem Athemzug, und ohne daß sie es einen merken läßt. Sie „spricht lateinisch, wie ich deutsch, und versteht griechisch, wie ich französisch. Aus der alten und „neuen Welt weiß sie das Wissenswürdigste. — Die vernünftigsten Leute schätzen sie überaus „hoch — aber sehr wenige Menschen kennen ganz ihre stille Größe." —

Dieß ist das innere Bild, das einer der besten Menschenkenner mir von dieser Person entwirft, und wie viel sieht man davon in der bloßen Silhouette! — Ich habe kaum eine bedeutendere, entscheidendere Silhouette gesehen. Alles spricht von einem Ende zum andern; und alles spricht gerade das, was das schriftliche Zeugniß spricht.

Freylich nicht dieß alles drückt sich in der bloßen Silhouette von selbst aus — aber auch nichts in der Silhouette widerspricht diesem Urtheil. Das Urtheil und die Silhouette sind an sich, und sind mit einander verglichen, gleich harmonisch. Im Ganzen und theilweise betrachtet, zeichnet sich das Schattenbild, dem jedoch, obwohl ich das Urbild nicht kenne, sicherlich noch viel von der Reinheit und Schärfe desselben fehlt — unter tausenden wieder gerade so aus, wie das Urbild.

Der Bogen der Stirn — das Eck des Augknochens — besonders die tiefe Höhlung von der Spitze dieses Knochens den Rücken der Nase hinab; selber die niedersinkende Augenwimper in beyden, zu ungleicher Zeit gezeichneten, Silhouetten; die Nase selbst, besonders in 3 — wie zeugt alles mit! welche Zartheit, welche feine, tiefdenkende, fromme Erforschungsbegierd' und Kraft! — Nichts von der männlichen Stirne der obern Silhouette; — die zwar kaum Eine Frau in der Welt haben wird? — Welch ein Kontrast! Männer von dem feinsten Scharfsinn und Forschenstriebe **könnten** wohl die untere Stirne haben; (ich sage nicht, **müssen** sie haben) aber eine Stirn, wie die obere, scheinen nur Männer haben zu können — und

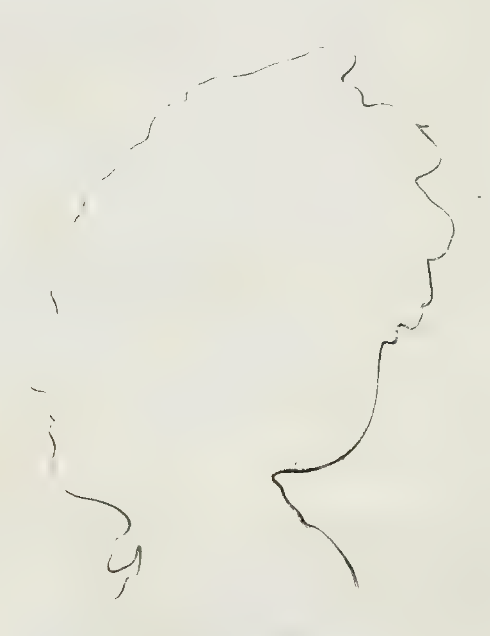
und Männer von innerer Kraft und Fruchtbarkeit — das heißt: Ich habe noch keinen einzigen auch noch so produktifen Frauenkopf mit einer solchen Stirne gesehen; und wo ich diese an Männern sah, da war immer innige, tiefe, arbeitende, zeugende Kraft. Die Stirn der Frau hingegen — hab' ich auch schon an ausserordentlich scharfsinnigen Männern bemerkt . . . .

Man zeige mir den Dummkopf, den mittelmäßigen Kopf, die unempfindliche, unedle, harte, rohe Seele, gerade mit einer solchen Stirne. Es sey denn, daß auffallende widersprechende Zeichen unwidersprechlich zugleich mit daseyn — und ich will alle Physiognomik Preis geben. Wenn diese Aeusserung, die ich mit guter Ueberlegung thue, nicht Aufmerksamkeit auf die Wahrheitssprache der Natur weckt — so liegt's nicht an mir.

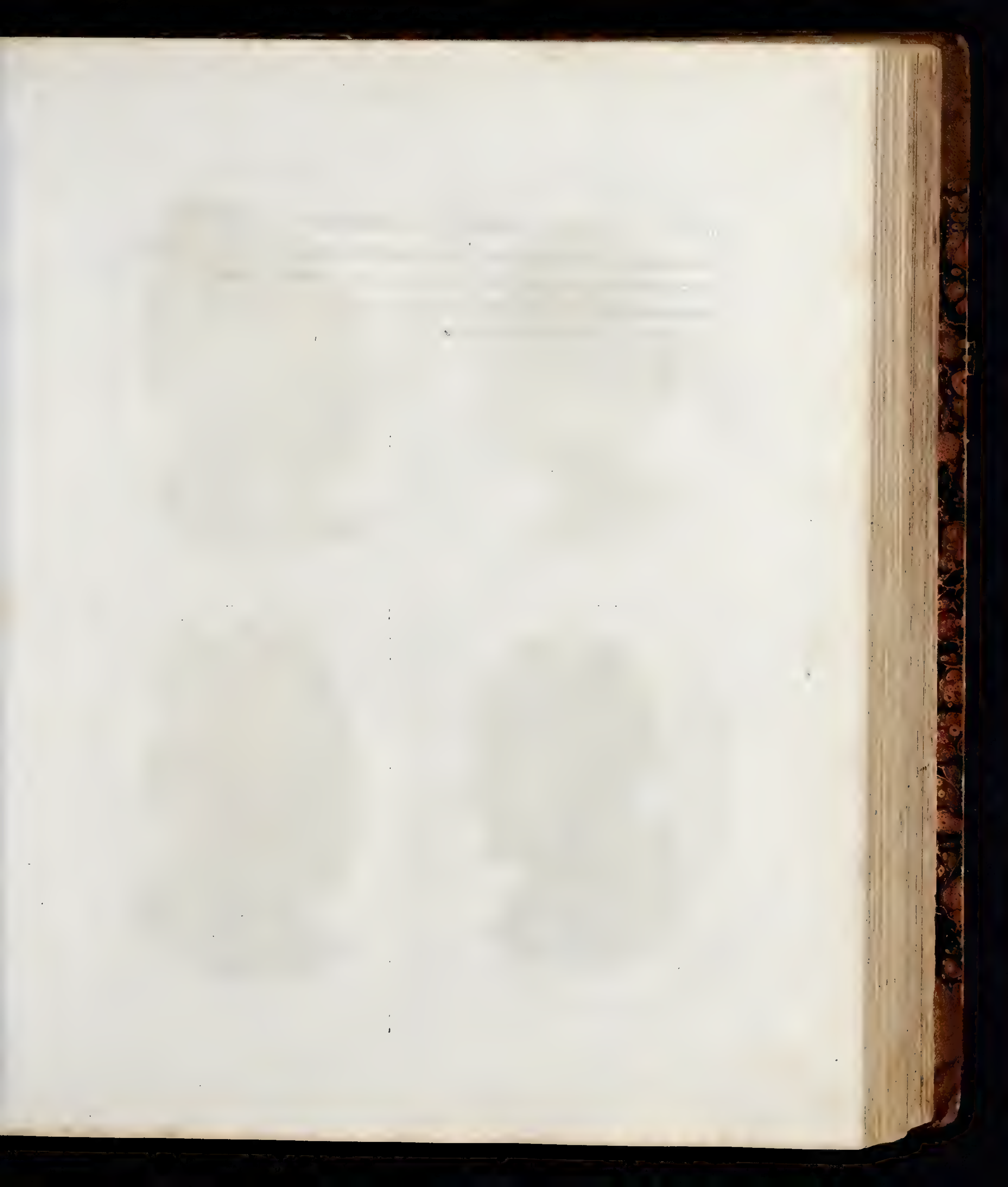
Der Umriß des Mundes? — Seht hier einen Beweis von dem, was ich oben sagte: Man darf die feinsten bedeutungsvollsten Züge von delikaten Charaktern im Gränzumrisse oft nur um ein Haar verfehlen, so werden sie gemein — dieß ist besonders von dem Umrisse der Lippen wahr. Nur ein Paar weggeschliffne, abgestumpfte Eckgen, Winkelgen im Munde — nur eine vollkommne Rundung — wie vergröbern diese oft das feinste himmlische Gesichte! Eine Stirn mit dieser scharfen Ecke — kann unmöglich im Schattenprofile so runde ungebrochne Lippen haben. Die kleinste Brechung in diesem Umrisse ist von vortheilhafter Bedeutung. — Aber auch so, wie die Lippe itzt — auch so ist sie Ausdruck von der edelsten innigsten Stille, und Ruhe des Charakters. Eines Charakters, über den man eigentlich nichts sagen kann, das nicht eine Art von Entheiligung sey.

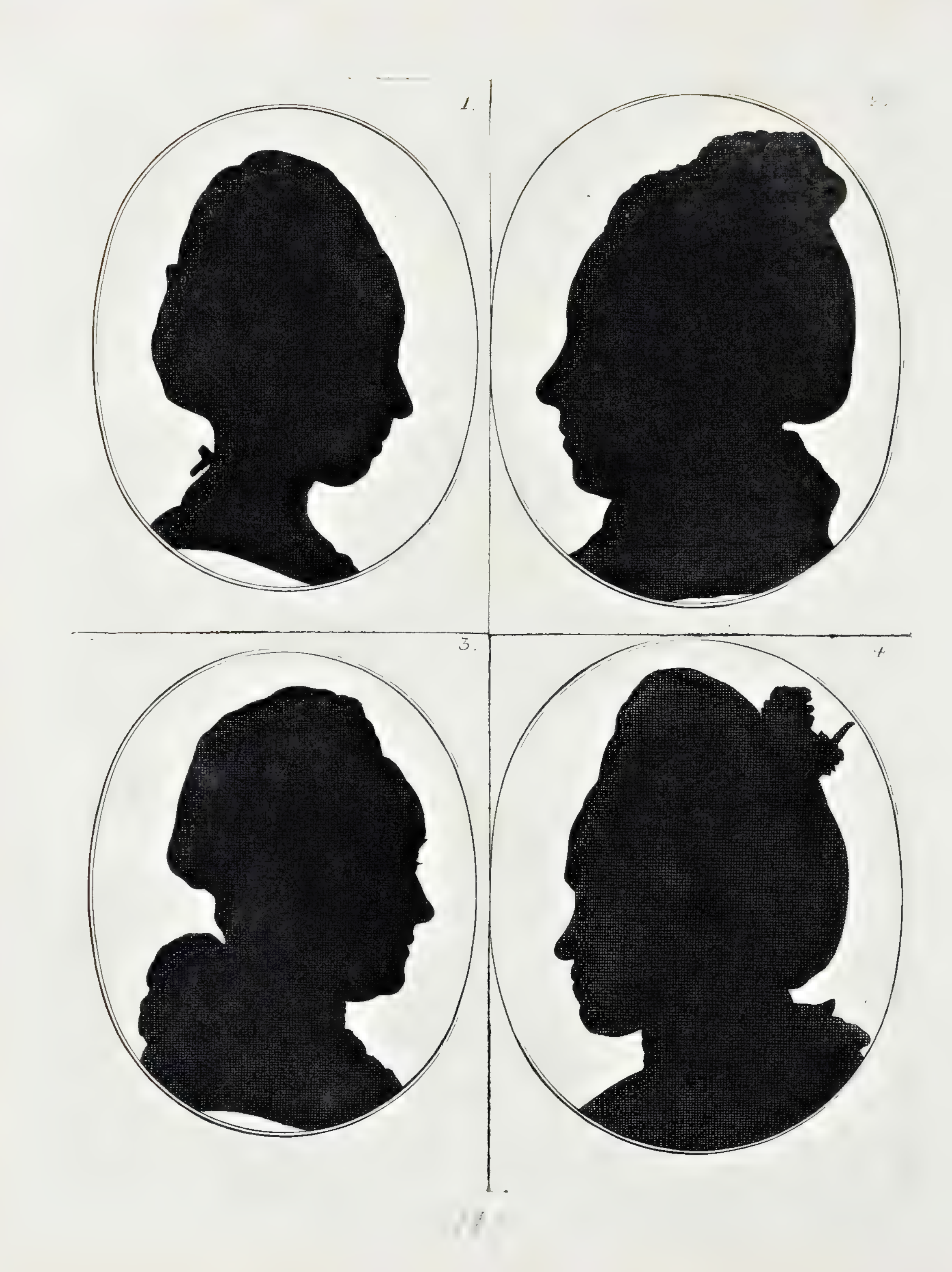
Nachstehende Vignette — von einer der reinsten, unschuldigsten, innigsten, verschlossensten, empfänglichsten Seelen! voll Leidenskraft — und Schmerzensempfänglichkeit. Der Umriß der Nase mit dem Uebergange zur Oberlippe, obwohl sie hier nicht in dem glücklichsten Augenblicke gezeichnet ist, gränzt ans erhabne Ideal. Ich setze dieß Bild hier hin, weil die selige Mutter dieser englischen Tochter, so viel ich mich noch erinnern kann, den scharfen Augknochen ausgenommen, im Ganzen betrachtet viel Aehnlichkeit mit dem weiblichen Umrisse hatte, den wir so eben betrachtet haben — und ebenfalls eine der demüthigsten, edelsten, leidensfähigsten, geduldigsten, reinsten, verschlossensten, stillerhabensten Seelen war. Das Antike in dem Umrisse der Tochter scheint von dem Vater herzurühren, der, wenn er nicht pockennarbig wäre, von

vornen betrachtet, einen wahrhaft antiken äusserst kraftvollen Knochenbau hat. Die Materie der Knochen, wenn ich so sagen darf, scheint von der zarten aber innigst starken Mutter, die Form, freylich unaussprechlich verjungfräulicht, von dem Vater zu seyn. Doch werden wir von beyden noch mehr zu sagen Gelegenheit haben.



Mademoiselle Zimmermann.





Achte Tafel.

Vier weibliche Silhouetten.

Wir haben eben einen der höchsten weiblichen Charaktere betrachtet; laßt uns nun herabsteigen zu gemeinern.

Diese 4. weiblichen Silhouetten sind 4. Stufen Eines Charakters.

Die **erste** — Charakter unüberlegender gutmüthiger **Kindheit.**

Die **zweyte** — derselbe Charakter, nur stärker — fräulicher, ohn' einen Zusatz von Männlichkeit, und schwächer, als 1. in demselben Alter seyn wird.

Die **dritte** — herzliche Güte — mit viel empfänglichem Verstande, mehr Imagination, und ergiebiger Beredsamkeit.

Die **vierte** — die denkendste, geschickteste, festeste.

Vier Grade von Lenksamkeit. — Wer sieht nicht, daß 4. mehr Widerstehenskraft hat, als 3. — 3 mehr als 2. — 2 mehr als 1. — 1 itzo nämlich. Nie aber wird 1 — die Widerstehenskraft von 4 haben, wenn auch das Alter dasselbe wäre.

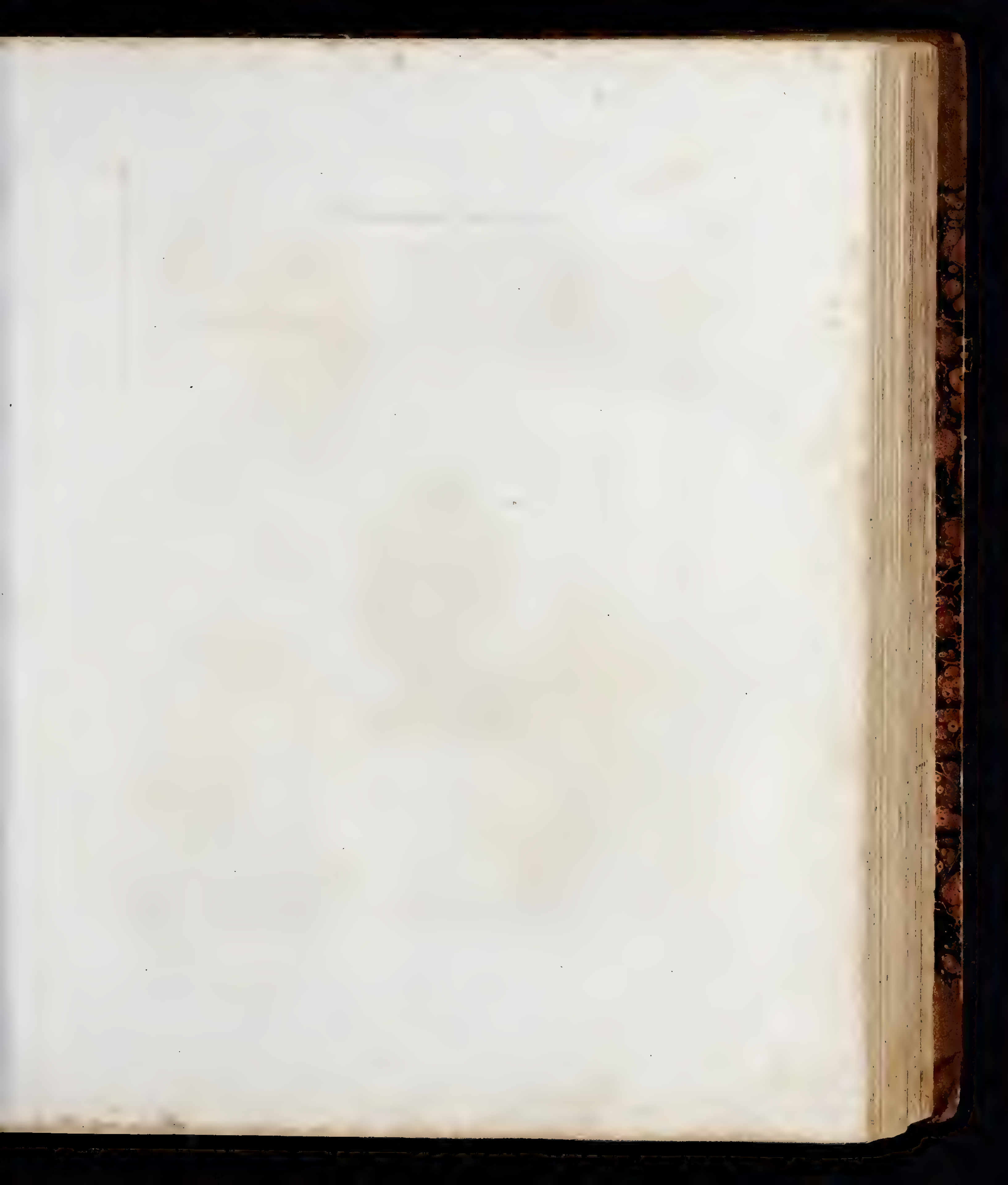
1. — Nimmt ohn' Interesse an, giebt ohn' Interesse aus. Lebt ohne Prätension — wird viele Geschicklichkeiten erlangen, lernt leicht, versteht richtig, aber wird sehr lange eine Tinktur von Kindheit behalten.

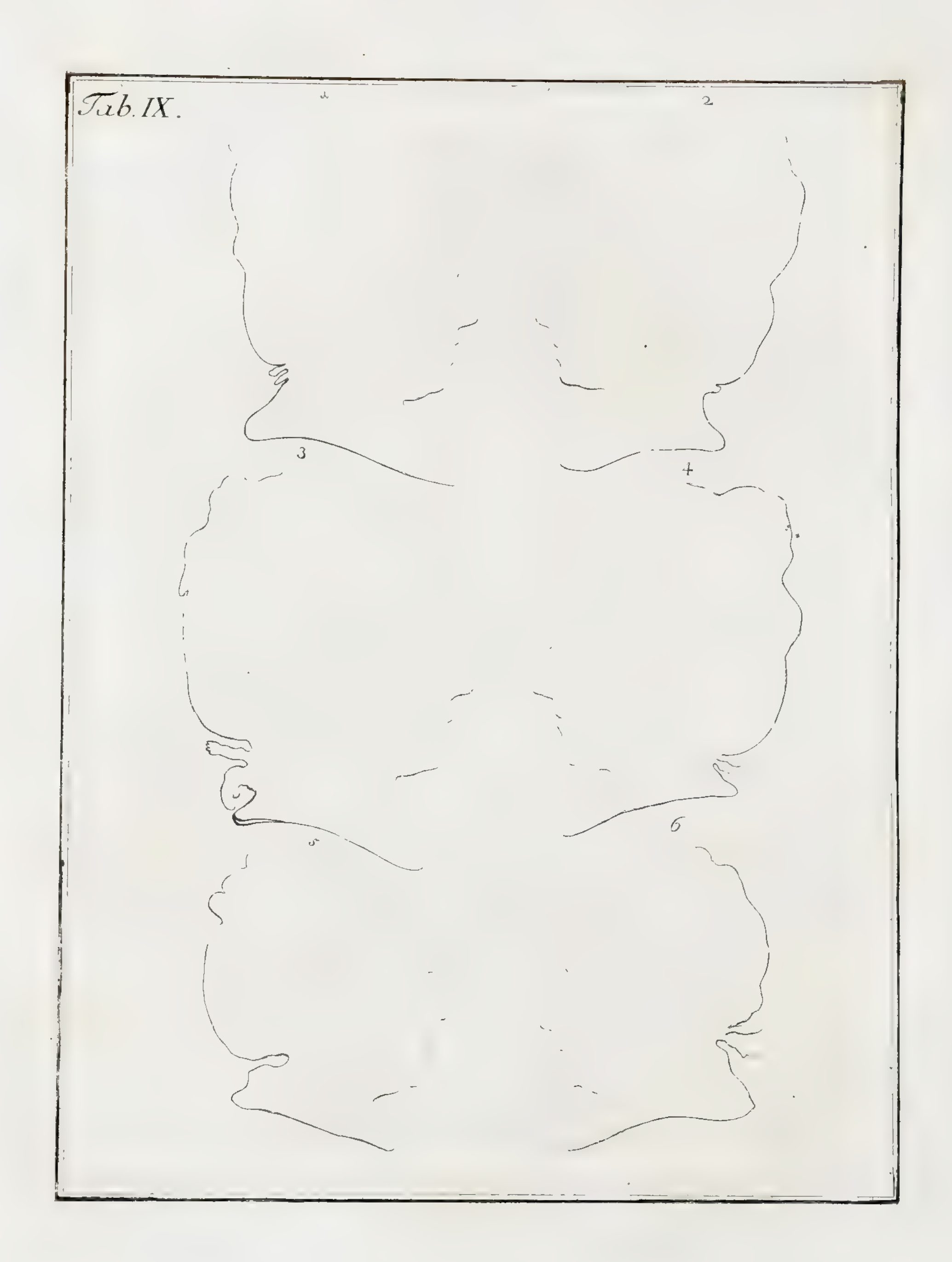
2. — Ein nicht so ganz prätensionsloses, gutes, gemein verständiges Gesicht. — Ein reiner weiblicher alltäglicher Charakter ohn' alle Schnellkraft.

3. und 4. sind darinn charakterisch verschieden: daß in 3. die Augen beym reinen Profil hervorstehen — in 4. sehr tief liegen. Jenes zeigt mehr Ergiebigkeit — dieß mehr Festhaltung. Jenes Auge sieht heiterer, dieß tiefer.

Nachstehende Vignette, nur den Mund etwas verzeichnet, sonst voll Weisheit, Adel, Gefühl und Kraft — ohn' alles Gemeinweibliche — und Hartmännliche.






Tab. IX.
2
3
4
6

Neunte Tafel.

Sechs weibliche Silhouetten.

Eine merkwürdige Gesellschaft . . . Ich kenne keines von allen Urbildern, aber bloß aus dem Schattenrisse muß ich sie alle, obgleich nicht in demselben Grade, achten und lieben.

In 1. scheint Klugheit, männlicher Verstand, gesetzteres Wesen mir auffallend zu seyn.

Die Stirn an einem Frauengesichte ist nicht gemein. Sie hat viel Männliches. Der Uebergang von der Nase zum Munde ist vortheilhaft.

2. Kein unverständiges, aber ein weiblicheres Gesicht. Man vergleiche Stirn und Stirn. Je reinbogigter die Stirn; desto weiblicher. Der Uebergang von der Nase zum Munde scheint weniger Klugheit, aber desto mehr Heiterkeit nnd Leichtigkeit anzuzeigen.

3. Mehr Männlichkeit, feste Denkenskraft, als in allen sechsen. Die Nase sicherlich — voll feinsten Verstandesausdruckes. Der untere Theil des Gesichtes verweiblichet und schwächt um etwas die an sich allzumännliche Stirn.

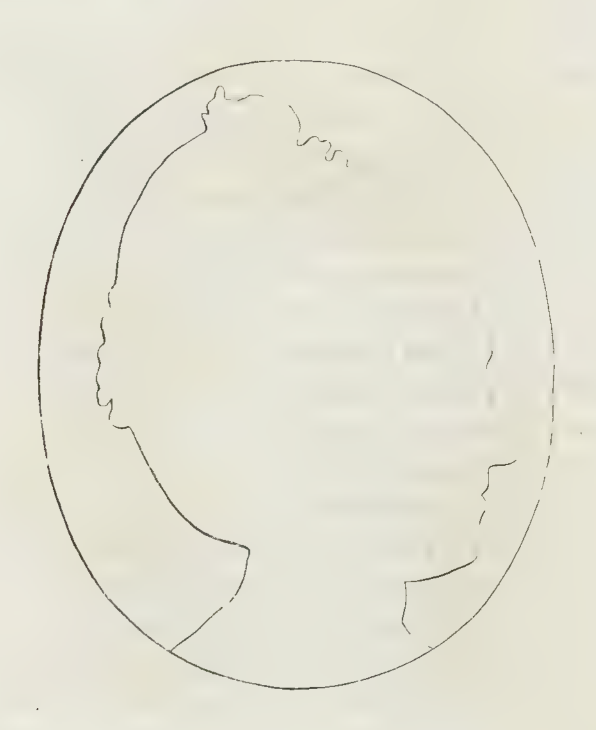
4. Man vergleiche 4 mit 3. das heißt: man vergleiche vorzügliche Einbildungskraft mit vorzüglichem Verstande, besonders in der obern Hälfte des Profils. Der Uebergang von der Nase zum Munde ist um etwas verschnitten. Ueberhaupt hat dieser Umriß im Kupfer viel vom Geist und Salz des Originalrisses, der vor mir liegt, durch kaum merkbare Abweichungen verloren.

5. Sicherlich keine gemeine Frau! Männlichkeit in der Stirne, doch nicht feste; Leidenschaft im Auge — äusserste Feinheit in der Nase — dürft' ich dem Umrisse sicher trauen, so würd' ich im untern Theile dieses Profils etwas Leichtsinn und Stolz vermuthen. Die Unterlippe dürfte um ein Haar breit mehr zurückstehn, dieser Eindruck würde vielleicht verschwinden.

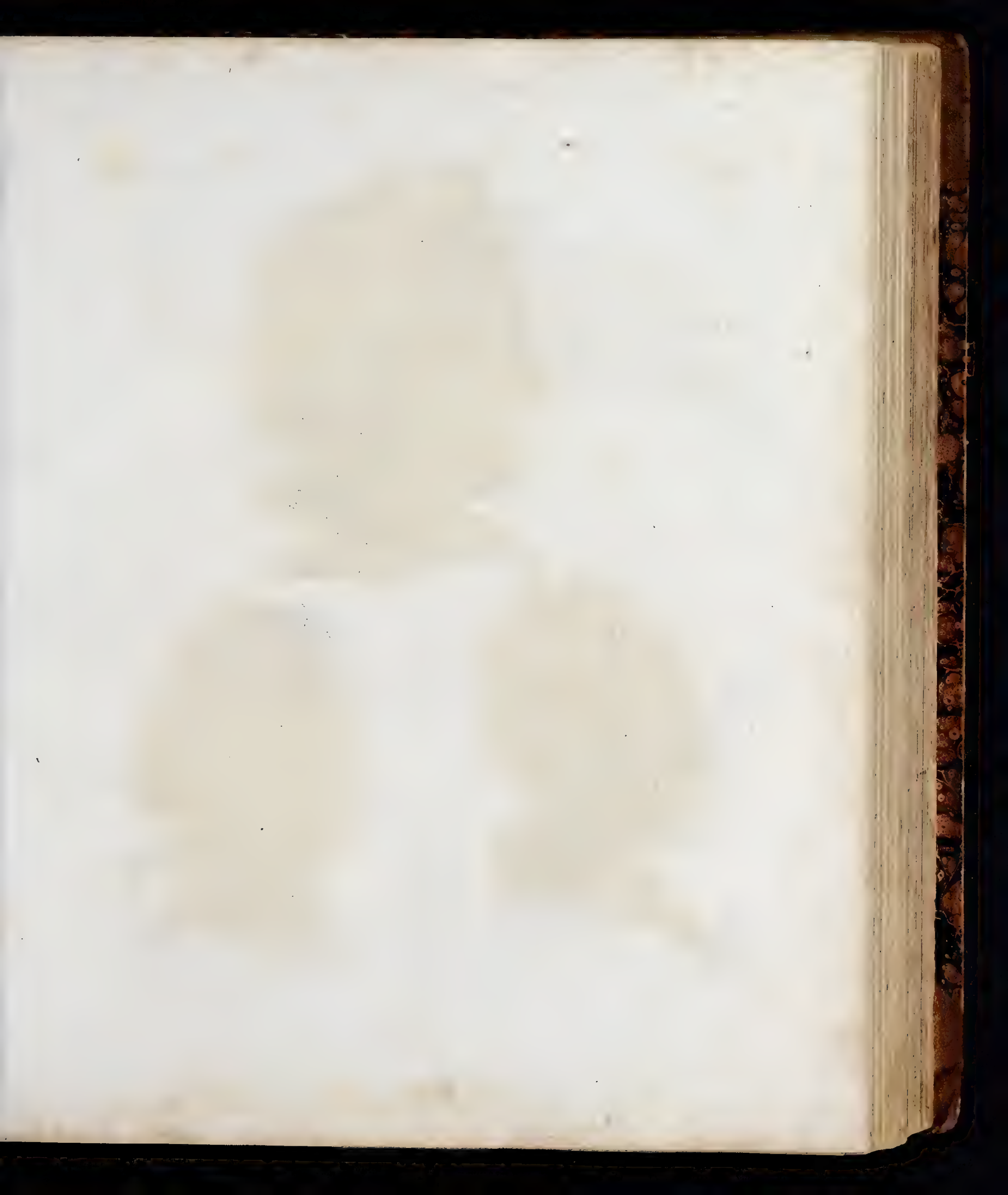
6. Wenn dieß Gesicht, das ebenfalls auf dem Kupfer, aller Sorgfalt ungeachtet, etwas verloren hat, übrigens von solchem Charakter ist, daß es nie alles verlieren, und in der schlechtesten Copie, wenigstens was den Obertheil des Gesichtes betrifft, nie ganz mißkennt werden kann — wenn dieß Gesicht nicht Verstand, Witz und Feinheit der Geisteskräfte und überhaupt einen ganz ausserordentlichen Charakter ausdrückt, so hätt' ich keine physiognomische Zeile schreiben sollen. Man bemerke besonders die hohe, zurückgehende, heitere Stirn, den Uebergang vom Augknochen

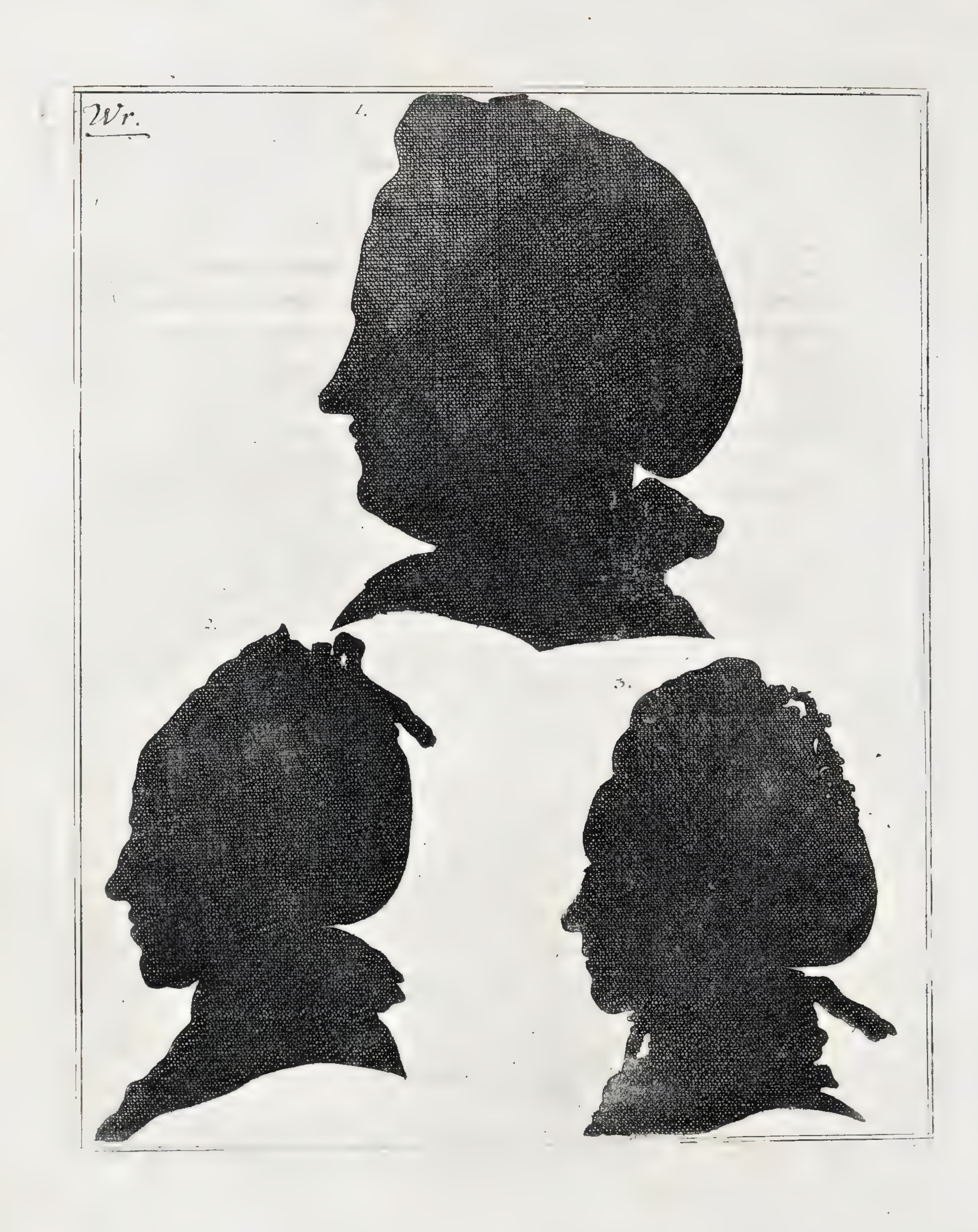
zur Nase, den wir oben schon einmal charakterisirt haben — und dann die Nase — deren Länge Einbildungskraft, deren Umriß Verstand in ausserordentlichem Grade zeigt. Festigkeit ohne Steifsinn, Güte ohne Schwachheit — scheint mir auch aus dem Ganzen des Umrisses entgegen zu leuchten.

Nachstehendes Profil — aus dem Herzen des Nords — mehr Weiblichkeit als 6! bemerkt abermals den zwar weniger scharfen und tiefen Uebergang von der Stirne zur Nase. Auf den Lippen unaussprechliche Güte.



Zehnte




Wr.
1.
2.
3.

Zehnte Tafel.

Drey weibliche Silhouetten Wr.

1. Dieser Kopf scheint beym ersten Anblicke viel zu versprechen; scheint überhaupt betrachtet, wo nicht etwas von Apoll, doch gewiß etwas Antikes zu haben. — Ich kenne sie nicht; aber die Anlagen dieser Person können nicht gemein seyn. Die Stirn hat viel Männlichkeit; die Nase, wenn sie untenher (vermuthlich durch des Zeichners Schuld) theils nicht so schwankend umrissen, theils nicht zu horizontal wäre — der Uebergang von der Nase zum Munde — die Oberlippe — und zum Theil und im Ganzen genommen das Unterkinn — alles zeigt wenigstens Anlage zur Größe? ...

Aber nun — diese Person soll nicht cultivirt, weiter nichts als eine gemeine brave, wackere, kluge Hausmutter seyn? Befehlerisch, im Urtheilen schnell, schwatzhaft; — wie sich's gebührt? Es kann seyn; das Profil läugnet die Möglichkeit dessen nicht — bestätiget nur, daß Anlage trefflich, die Würksamkeit gemein, daß Anlage im Profil sichtbarer seyn könne, als das Erworbene.

Allein dieß Profil hat dennoch einerseits positife Spuren, daß die Anlage selbst nicht von derjenigen Kraft sey, die sich über alle Beschränkungen gewöhnlicher Erziehung wegschwinge; — anderseits positife Spuren von Vernachlässigung. Die **ersten**, in der ganzen Form des Profils, welches, die Nase weggeschnitten, im Ganzen betrachtet beynahe perpendikular ist; das heißt, die Stirn ist nicht zurückgehend, der untere Theil des Gesichtes nicht hervorstechend; die **andern** — in dem fleischigen Unterkinn vornehmlich.

2. Die Silhouette ist zu ernsthaft, und nicht fein genug — zeigt aber doch viel von dem Charakter der Person. „Kränkelnd, hypochondrisch, — um die Lippen herum — tiefsinnig! scharfsin-„nig“ — zeigt's der Uebergang von der Stirn zur Nase, der tiefes Aug' vermuthen läßt; zeigt's zum Theil die Nase, vornehmlich der Uebergang von der Nase zum Munde bis zur Mitte des Kinns — „witzig, spottend“ — wird nicht bestimmt von der Silhouette ausgesprochen, aber nicht wider-„sprochen. Hat viel Geschicke, Geschmack, Urtheilskraft.“ — Eben so! „ein starkes Gedächtniß!“ — vermuthlich in der hohen Stirn! „langsam zürnend und lange“ — vornehmlich in der Ungebogenheit der Stirne — „Freunden treu“ — eben da! ...

3. Verzeichnet; aber in der Zeichnung noch voll wahrer Expression. „In der Natur eine „sehr empfindsame, zärtlich gütige, fein geistreiche Person — Jedes leidende und seufzende Geschöpfe,

wie

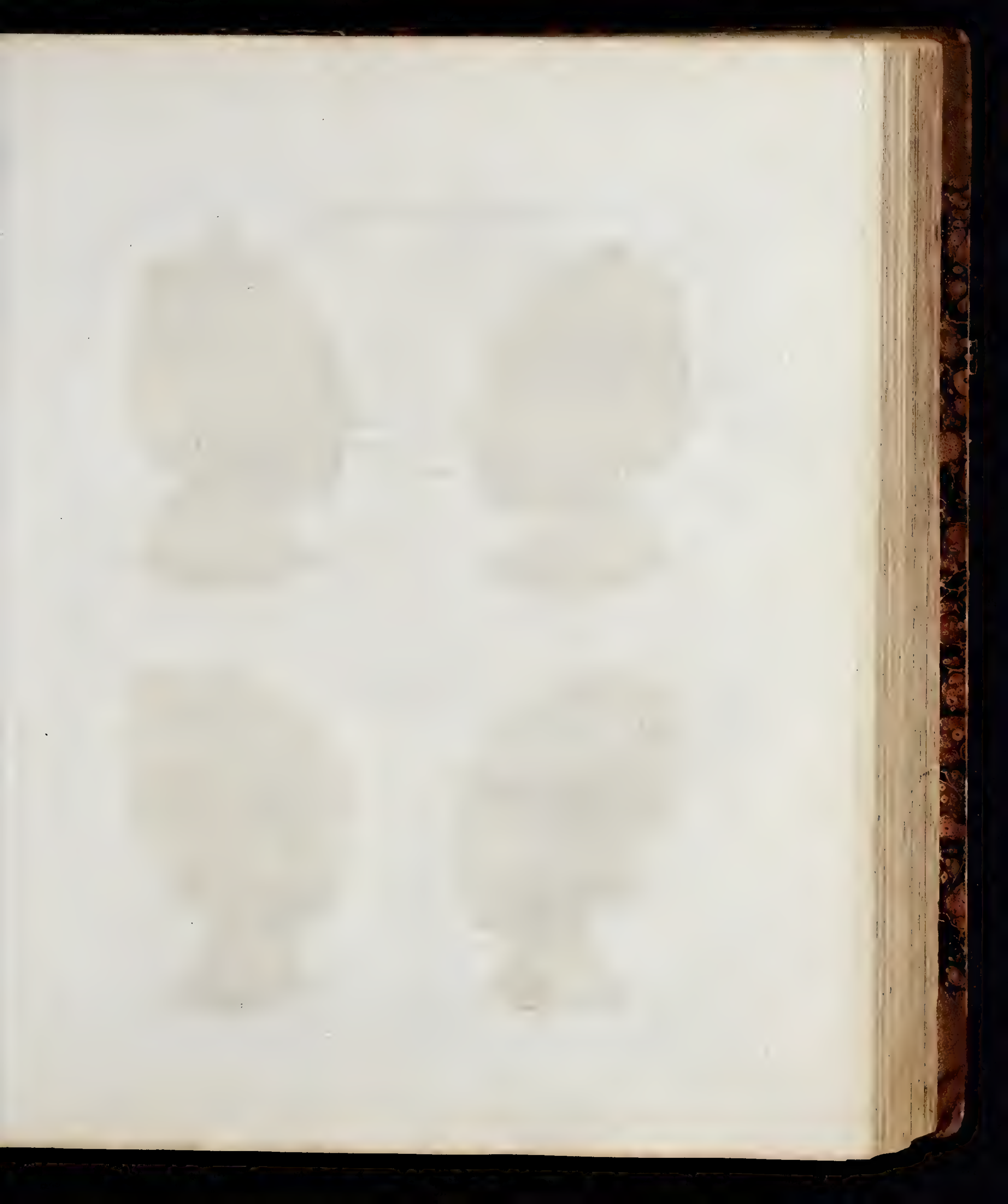
„wie möchte sie's trösten, erquicken, neubeleben! Sie kann über die Fehler und Schwachheiten der „Menschen spotten, mit denen sie sich dennoch zu Tode weinen möchte, wenn ihnen ein Uebel begeg= „net. Sie scheint das eitelste Ding zu seyn, und ist doch nichts weniger, — Halbkenner würden „nicht wissen, ob sie ihrem Kopfe oder Herzen den Vorzug geben sollten? — Ich gebe ihrem Herzen „unendlich den Vorzug. Unter tausenden findet man nicht Eine so; von 2. unter anderthalb Du= „tzend; von 1 — hundert“ —

Weibliche Güte drückt der Bogen der Stirne, und das Gemisch von Spott über Fehler und Mitleiden über den unglücklichen fehlenden drücken die Lippen bis zum Unterkinn trefflich aus.

Die Vignette — auch im mattesten Umrisse, welche himmlische Güte! welche Unschuld, Reinheit! wie tief unterm Original — und dennoch wie edel! wie sprechend besonders für Adel und Reinheit des Charakters — die Nase!



Eilfte




S. D.
1.
2.
3.
4.

Eilfte Tafel.

Vier weibliche Silhouetten von zwo Personen.

Zween ganz ausserordentliche Charaktere — die ganz zu entwickeln, Bogen erfordern würde. Also nur das Auffallendste der Silhouetten.

Die obere zeichnet sich durch Verstand, Muth, Kraft aus — und Stolz ohn' alle Eitelkeit — empfindsam aber verschlossen. Immer sieben stille Thaten statt Eines Wortes.

Die Stirn ist, besonders in dieser Verbindung mit der Nase, schlechterdings entscheidend für **mächtigen**, schnell umfassenden Verstand. — Die äussere Linie von oben an der Stirne bis unter die Nase ist — **Buchstabe des Verstandes**, wie o Buchstabe der Verwunderung oder des Erstaunens ist.

Der Unterschied zwischen beyden Silhouetten ist gering; doch ist im Umrisse der Lippen vornehmlich ein kleiner merkbarer bedeutender Unterschied.

b scheint etwas ruhiger, natürlicher, gutherziger.

Aus einer ganz andern Classe vortrefflicher Seelen ist die zweyte.

Sie ist zwar etwas gewendet, und nicht ganz reines Profil.

Ein Gesicht, dem alle Menschen gut werden müssen. So voll inniger Selbstständigkeit und Kindlichkeit — (Ich rede von der Silhouette, denn ich habe die Person nie gesehen.)

Die Stirn ist vielfassender, zärter, voller von räsonnirender, spekulatifer, metaphysischer Denkenskraft als die obere. b ist um die Wahl besser als a.

Das so scharf hervorstehende Eckgen über dem Aug' ist Zeichen der reinsten Zartheit, und der feinsten Forschenskraft. Man erinnere sich an das, was wir über die siebente Tafel gesagt haben.

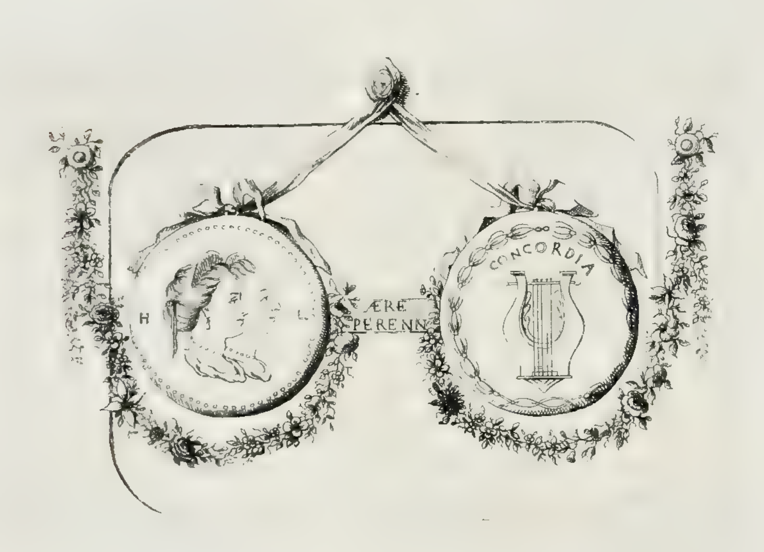
Die Oberlippe in b ist besser, als die in a, und die Unterlippe in a besser, als in b.

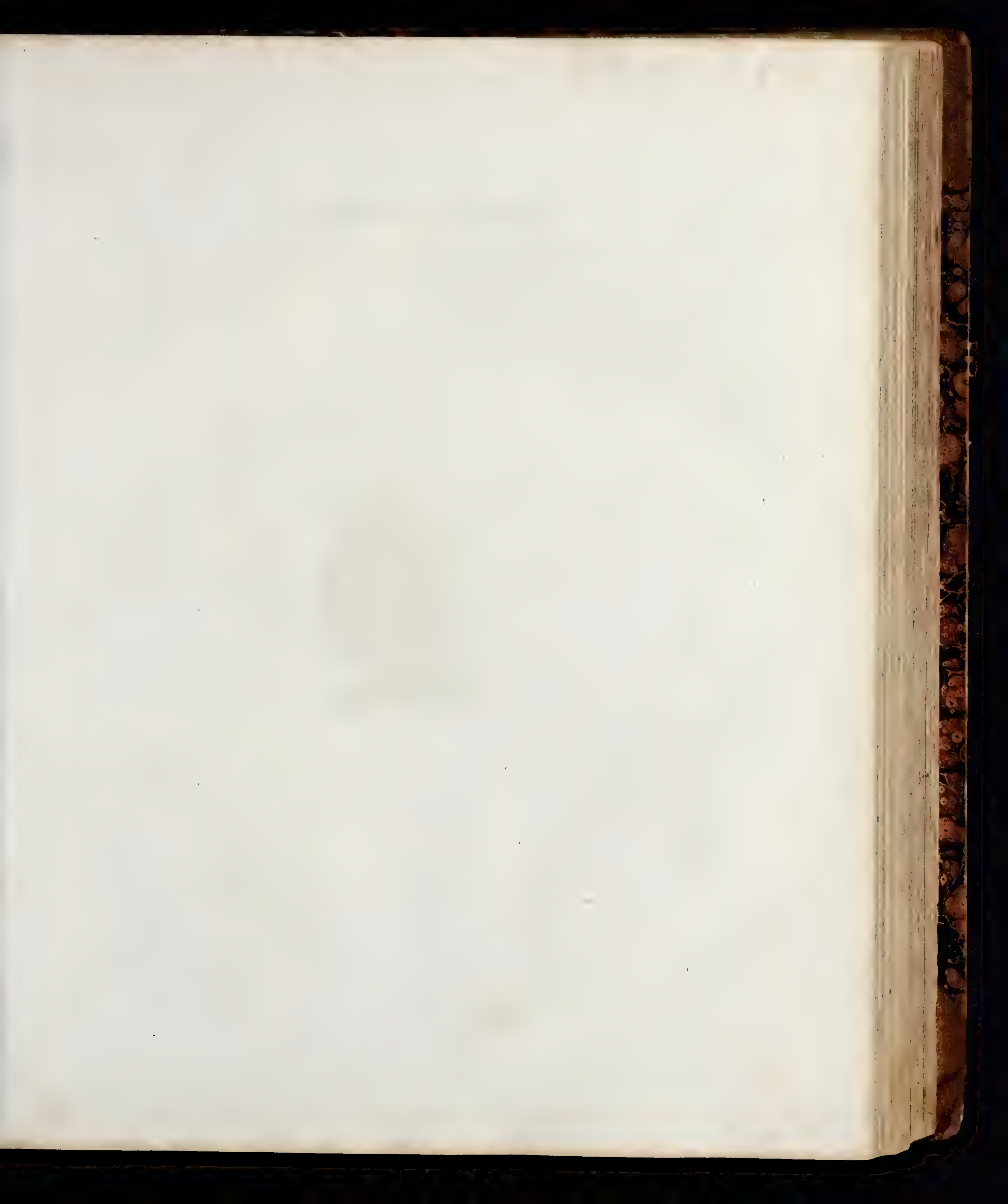
Die Nase ist viel demüthiger als im obern.

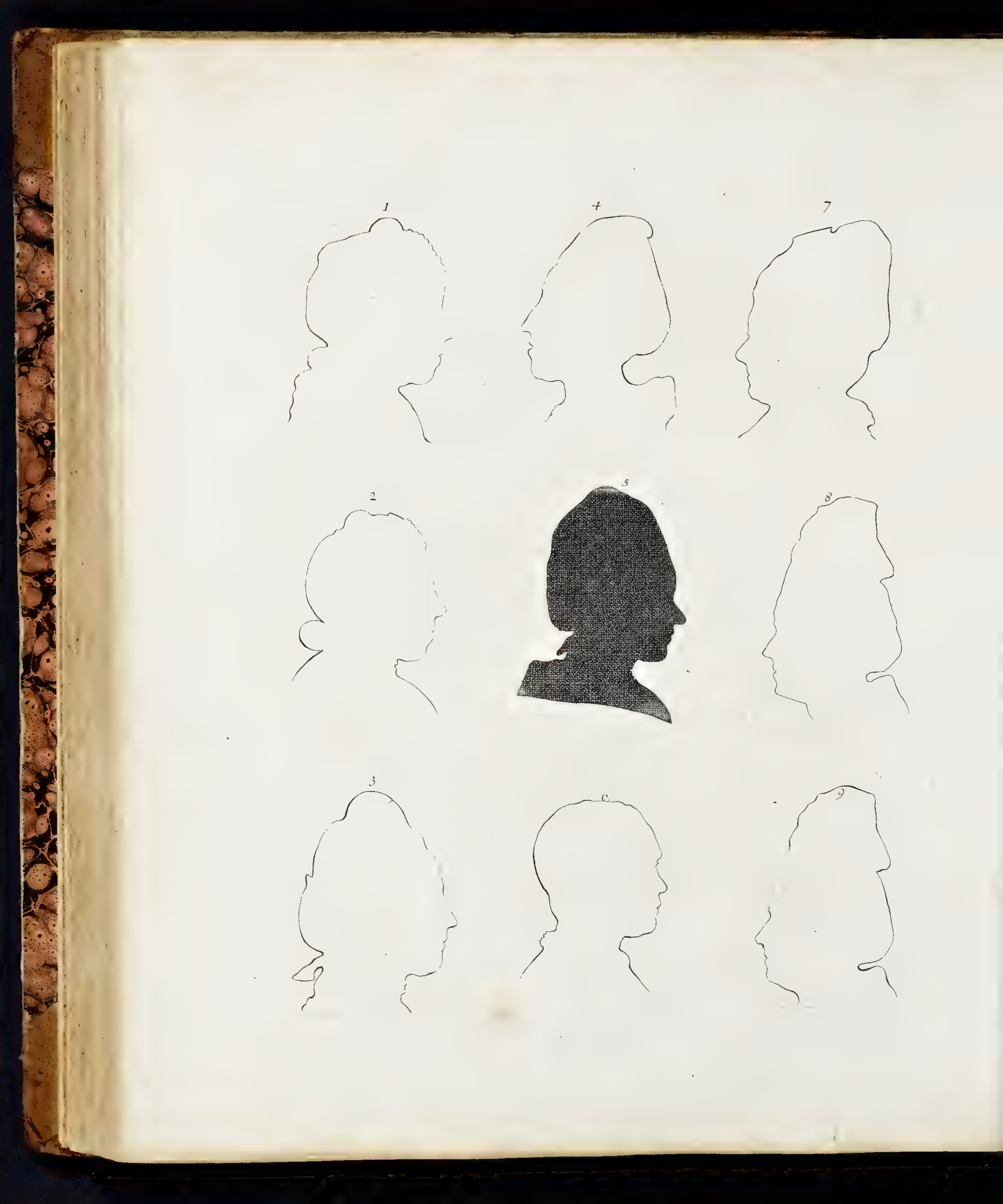
Das obere Gesicht ist durchaus Gesicht einer Männin.

Das untere eines jungfräulichen Engels. Wir behalten uns vor, an einem andern Orte mehr davon zu sagen.

Nachstehende Vignette, ach, wie schwacher Nachriß zweyer herrlicher Seelen! aber auch im schwachen Nachrisse — in beyden wie viel ungemeines, feines, edles, großes! H empfängt mehr — L giebt mehr. Beyde aber (ich rede von Geist und Herz) haben Kraft zu geben und zu empfangen.






1
4
7
2
5
8
3
6
9

Zwölfte Tafel.

Neun weibliche Silhouetten.

Man bemerke in allen diesen 9. Umrissen von sehr ungleichem Werthe und ungleicher Genauigkeit — und höchst ungleicher Weiblichkeit, wenn ich so sagen darf — dennoch das gemein Weibliche — das Weiche, Ründliche, Ungespannte, Unharte, Uneckige.

Die weiblichsten sind 1. und 5. — die männlichsten 7. 8. 9.

1. — Die höchste, empfindlichste Güte, voll der redlichsten, jungfräulichsten, demüthigsten — Empfindsamkeit.

2. — Vergleicht nur Stirn mit Stirn und Mund mit Mund, (es sind zwo Schwestern) wie viel stärker — durch vieles Leiden stark, ist die zweyte!

3. — Männliche Jungfräulichkeit, voll der tiefsten, innigsten, originellsten, simpelsten — Innigkeit.

4. — Wir kennen die schon. Sie ist nur um der Sammlung willen wieder da. Die Nase ist hier vortrefflich ausgedrückt, und voll Ausdruck des reinsten Verstandes und Geschmacks.

5. — Erstaunliche Biegsamkeit, unbeschreibliche Empfänglichkeit sinnlicher Eindrücke; die Lippen zeigen viel Feinheit.

6. — Kennen wir auch schon. Diese Stirn, verglichen mit allen 8 übrigen, wie ausgezeichnet, besonders an einem weiblichen Kopfe, für den tiefsten schauenden Verstand!

7. 8. 9. Mutter und Tochter. Die Stirn von 7. so kurz sie ist, ist nicht gemein.

8. Schlecht gezeichnet. Wie schlecht, wie verdorben, zeigt die folgende Zeichnung von demselben Profile; der zaghafte, unbestimmte Umriß der Stirn — verglichen mit 9 — wie kraft- und bedeutungslos! Man vergleiche Nase und Nase, Kinn und Kinn — und urtheile!

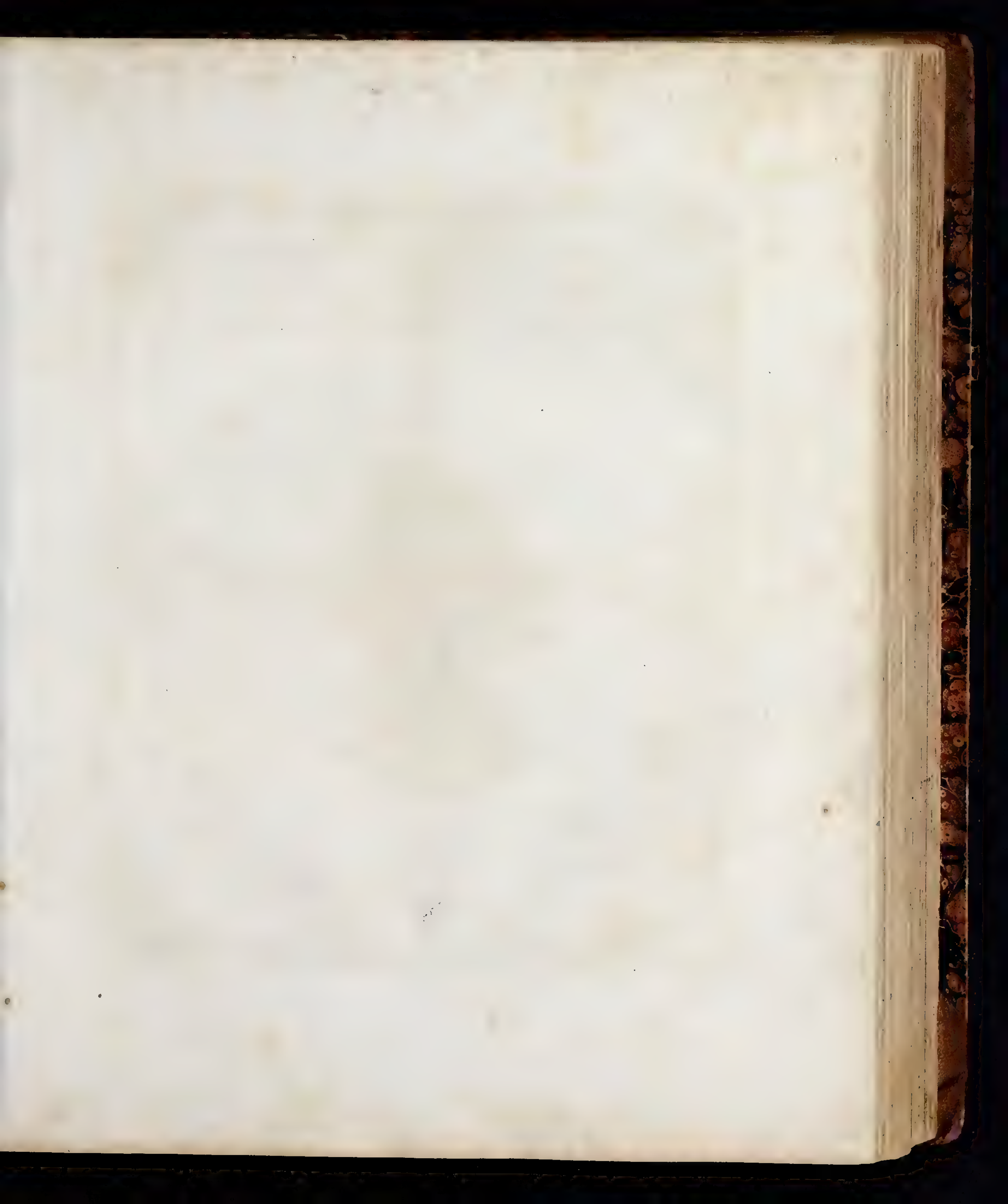
9. Voll ernsten, tiefen Sinnes. Vom Augknochen an bis unten an die Nasspitze männlicher, reifer Verstand.

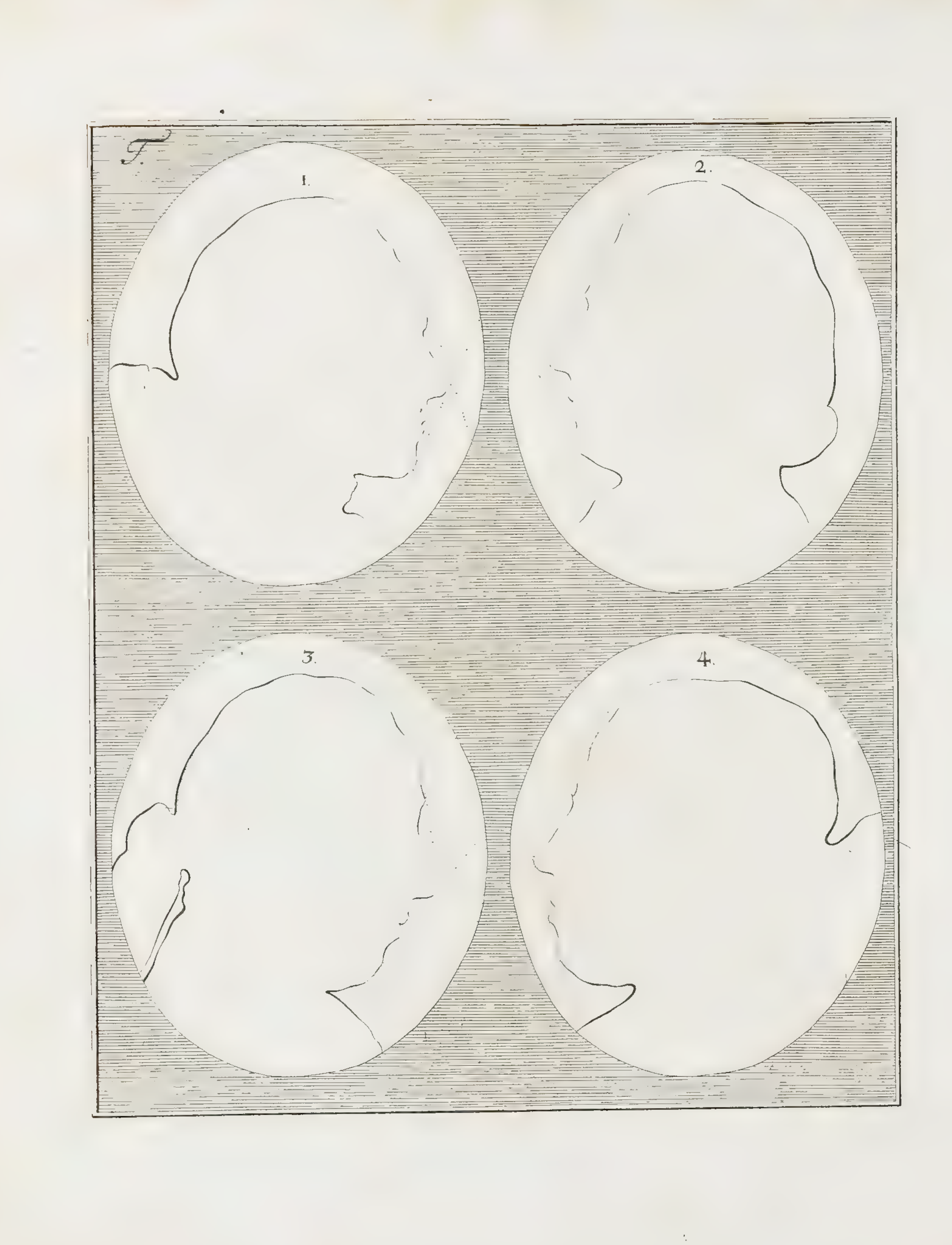
So viel sieht man; — wie viel sieht man nicht! die sprechendsten aller dieser Silhouetten, als Silhouetten betrachtet, sind 1, 2, 4, 6. besonders.

Die nachstehende Vignette — eine der hochschwebendesten, idealischten Seelen — — Sich selbst durchschauend — und verdammend. Voll Liebe und Grimm gegen sich selbst — die Silhouette zeigt in der Gegend ums Auge, und in der Stellung dieß Hochschweben, diesen Durst nach Idealen. Im Schnitte des Mundes männliche Festigkeit und Verstandesschärfe.



Dreyzehnte





T.
1.
2.
3.
4.

Dreyzehnte Tafel.

Vier männliche Silhouetten, bloße Umrisse in Ovalen. T.

Daß zwischen jedem Paar dieser Silhouetten auffallender Kontrast ist, wird bald bemerkt werden.

1.) Reine Erkenntnißkraft ohne hohen Scharf- und Tiefsinn. Viel feine Beurtheilung, Geschmack, gefällige Sprache. Demuth mit allen verwandten Eigenschaften. Leser! suche dir sie zu entwickeln, spüre sie im Einzelnen auf.

2.) Richtiger, scharfer Verstand, Zutrauen zu sich selbst, ohne genug Kraft, Liebe und Güte, daher leicht in leere Eitelkeit ausartend. Man vergleiche den obern und untern Theil des Kopfes, wie viel jener verspricht, wie wenig dieser hält; wie alles, was oben vordringt, Theil zu nehmen und zu würken scheint, schon in der Nase zu Gleichgültigkeit übergeht, und unten in kalte Selbstigkeit absinkt. Uebrigens glückliche Beweglichkeit.

3.) Hat eine allgemeine Gedehntheit der Züge; nichts schiefes, aber auch nichts kräftiges. Eine reine, gute, in sich selbst wohnende Seele.

4.) Festigkeit und kräftige Gewißheit sein selbst bis zum Trutz ohne Eitelkeit. Die Verhältnisse der Dinge zu sich fühlt er richtig; daher unbeweglich in Meynungen. Antheil, Liebe, Güte, nicht im Allgemeinen, aber auch desto treuer, wohin er sich bestimmt hat.

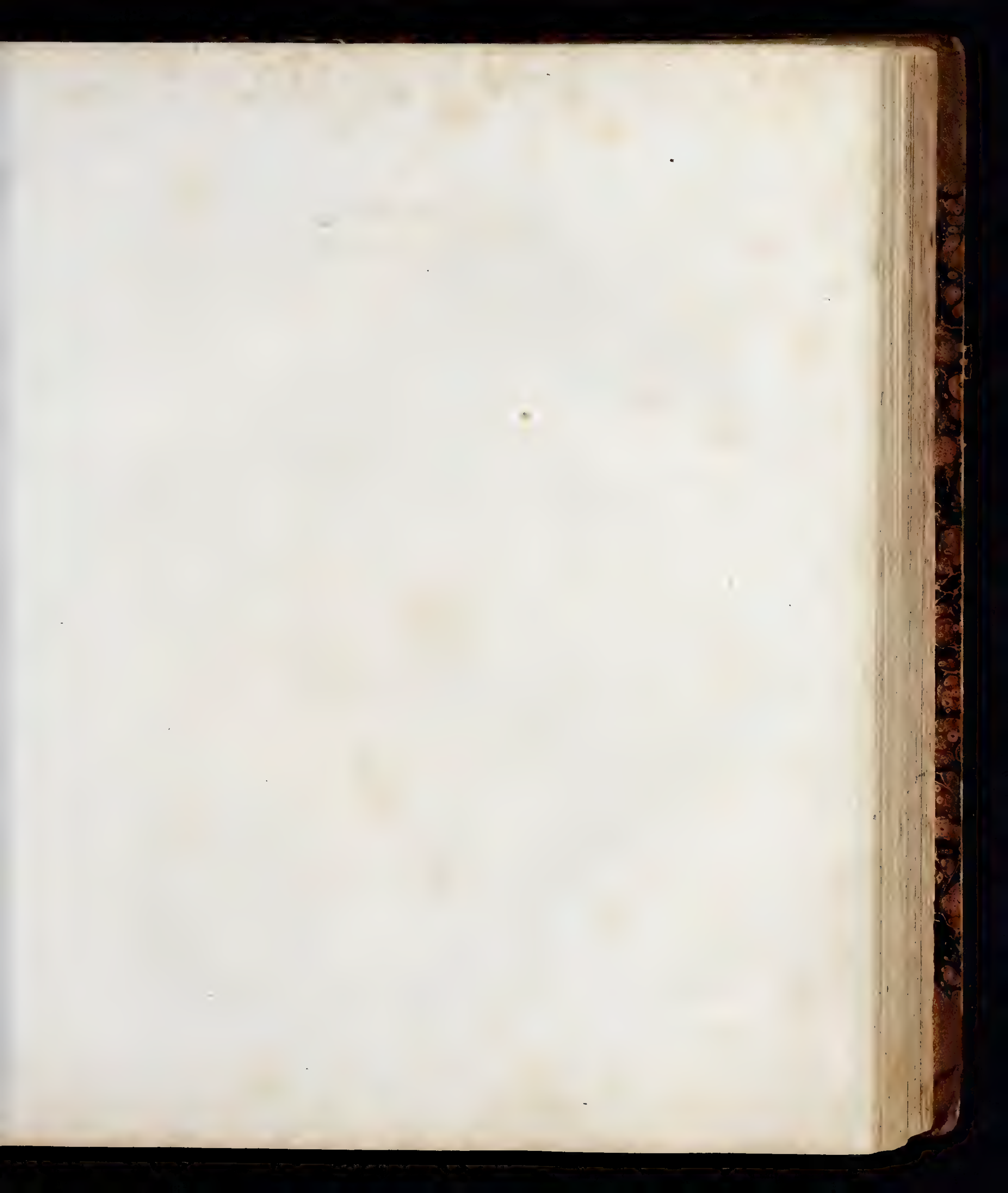
Die Nase des ersten ist sicherlich demüthiger, als des vierten; aber nicht so verständig.

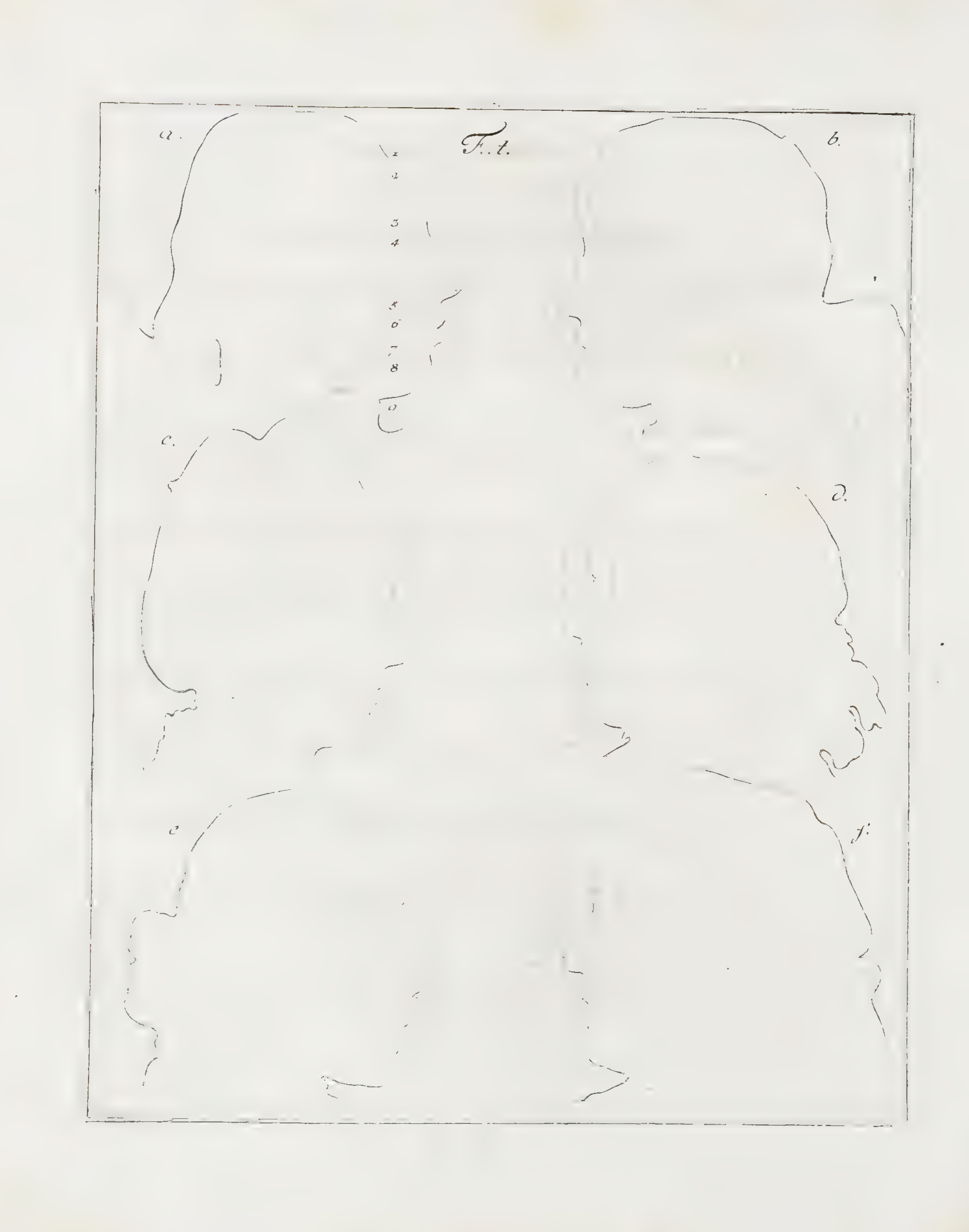
Bemerkenswerth ist der vierfache Unterschied des Uebergangs von der Stirn zur Nase. Der schwächste für Verstand ist offenbar 3. Der stärkste für Einbildungskraft 1. Der stärkste für Verstand 2. Für Witz 4.

Durch die angezeichneten Linien, die aber nicht genau genug sind, sollte die Form des Umrisses zum Theil bestimmt werden. — Die Zeit wird's zeigen, daß der Punkt der Berührung solcher Linien — viel von dem Grade der Denkkraft, und besonders der Beschaffenheit und dem Maaße der innern Triebkraft der Menschen — bestimmen wird.

Nachstehende Vignette eines sehr lebhaften, frühzeitigen Kindes; welcher Eindruck aber durch den beym Stillesitzen zurücksinkenden Mund, der in der Copie noch mehr gewichen ist, hier fast gänzlich verloren geht; doch sind immer im Ganzen noch Spuren genug von Adel und Feinheit überblieben.






a.
b.
c.
d.
e
f.
T. t.
1
2
3
4
5
6
7
8
9

Vierzehnte Tafel.

Sechs Umrisse mit verschiedenen punktirten Linien.

Wir haben hier abermals sehr verschiedene kontrastirende Charaktere gegen einander über gesetzt.

Um diese Verschiedenheit einleuchtend zu machen, und bestimmter vor Augen zu legen, haben wir gewisse Linien beygefügt, wodurch die Unterschiede der äussersten Gränzlinien sichtbarer werden.

Dadurch sollte dem prüfenden Leser die Beobachtung erleichtert, und vorläufig die Möglichkeit genauerer, vielleicht mathematischer, Bestimmung der Gesichtsform — denkbar gemacht werden.

Von wie verschiedenen Seiten läßt sich ein bloßes einfaches Schattenprofil beurtheilen? — Hier sind nur einige bemerkt, und wie viel schon zeigt uns das wenige Bemerkte? —

Wir sehen fürs erste die ungleiche Höhe unserer 9. horizontalen Abschnitte, selbst bey gleich hohen Gesichtern.

Wir sehen zweytens die ungleiche Breite der Perpendikularfläche vom Punkte des Stirnhaars an bis an die Spitze der Nase. Man vergleiche besonders a und b und c.

Wir sehen drittens die ungleiche Beugung der ganzen Form des Gesichtes. Man vergleiche besonders a und e.

Wir sehen viertens die ungleiche Form einzelner Abschnitte, und die verschiedenen Winkel, die jeder bildet.

Ich habe bemerkt, daß der höchste Grad von Weiblichkeit aus lauter Bogenlinien bestehet, und daß das Kinn zurückgeht, (wie in e am meisten, auch in b.) — Wohl bemerkt, nicht in edem zurückgehenden Kinn ist Weiblichkeit; männlicher Trutz steckt sehr oft drinnen. Ich rede von solchen zurückgehenden Kinnen, wo der obere Theil des Gesichts aus lauter flachrunden, ecklosen Umrissen besteht.

Wo

Wo männliche feste Klugheit, stehende Denkkraft ist, ist das Kinn vordringend, wie zum Theil in d. Ich drücke mich mißverständlich aus — Vordringendes Kinn ist immer Zeichen von Kraft, Männlichkeit, Ständigkeit.

Wo die ecklose, ununterbrochene, ungeschweifte Wölbung der Stirn ist, wie in c, da werdet ihr kaum eine vorgebogene Habichtsnase, ihr werdet den Umriß der Nase hohl finden, und wo dieser hohl, und die Stirn beym Augknochen so zirkelbogigt ecklos ist — da wird das Kinn zurückstehen.

Ich habe noch kaum angefangen diese Verhältnisse **bestimmen** zu lernen; aber ich ahnde mit einer Sicherheit, die an die höchste moralische Gewißheit gränzt: daß ein mathematischer Physiognomist des folgenden Jahrhunderts aus gegebenen richtigen Sektionen eines Profils den ganzen Umriß desselben so wird bestimmen lernen, wie sich aus den Ordinaten einer Parabel die Abscissen, und durch diese die parabolischen Sektionen bestimmen lassen.

O die Natur ist so homogen, so mathematisch in allen ihren Würkungen und Bildungen! **Sie flickt nie ungleichartige zusammen**, und so wie der gleichartige Fortgang einer Sektion, von einem Zirkel, einer Parabel u. s. f. nur Einer — so ist der Fortgang einer Sektion vom menschlichen Gesicht im Stande der Ruhe, sehr vermuthlich auch nur Einer . . .

Ich weiß, indem ich dieß sage, daß ich eine Menge tiefdenkender Leser, die ich verehre und hochschätze, und denen ich übrigens tausendmal mehr Einsichten, als mir, aufrichtig zutraue, vor den Kopf stoße; aber ich bitte nur um Eins: „Ehe sie sich erzürnen, ein paar Jahre wie ich, Be„obachtungen zu machen.“

Wann wir auch darinn nicht übereinkommen sollten, daß sich diese Verhältnisse mathematisch bestimmen ließen, (welches freylich in der Ausführung unendlich schwerer seyn dürfte, wenn auch zugegeben würde, daß es an sich nicht unmöglich wäre) so hoff' ich dennoch ganz gewiß, daß wir darinn übereinkommen werden, daß „gewisse genau angegebene Abschnitte von Profilen

(mithin

„(mithin sodann auch von allen Lagen und Gränzlinien des Gesichtes, aus welchem Ge-„sichtspunkte dasselbe immer betrachtet werden mag; nur daß das eine Profil die am leich-„testen zu findende, oder am leichtesten bestimmbare Linie ist) daß, sag' ich, gewisse ge-„nau angegebene Abschnitte von Profilen, gewisse andere Gränzlinien des übrigen Profils „unmöglich machen und schlechterdings ausschließen; daß also, **wenigstens** zu gewissen „gegebenen würklichen Abschnitten, nur gewisse, obgleich allenfalls mehrere, dennoch nur „**analogische** Fortsetzungen möglich sind.“

Freunde der Wahrheit! Mitforscher der Natur! Mitverehrer γεωμετρȣντος Θεȣ! —!— Helft mir, — statt zu voreilig zu entscheiden — mit untersuchen. Diktirt der Natur nichts; laßt sie nur sprechen, und hört sie!

Und nun noch ein paar Worte von dem Charakter dieser 6. Gesichter.

a.) Der Schattenriß eines reinen Jünglings von offener, glücklich temperirter Natur, geraden Verstandes, ohne Scharfsinn; Unverführbarkeit. Fest gegen allen Druck, aber ununternehmend. Gelassene, kräftige Sinnlichkeit.

b.) Ein Bruder des vorigen, mit einiger Familienähnlichkeit in dem Munde, doch mit weit mehr Trutz und Verschlossenheit. Die Stirn bis zum Uebergange zur Nase ist fest bis zum Eigensinn, läßt Fähigkeiten, besonders sinnliche Talente hoffen, ob sie gleich nicht eigentlich bestimmt ist. Die Nase mit dem Munde und Unterkinn bezeichnen auf das treffendste untheilnehmendes, festes Daseyn, Verschlossenheit und inneres Würken.

c.) Höchste Weiblichkeit, Eigensinn und Eitelkeit, ohne Züge von Bosheit und Niedrigkeit. Man sieht, ungeachtet der stumpfen Stellung beym Schattenziehen, daß es ihr an Reiz und Annehmlichkeit nicht fehlen möchte. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Stutz-

nasen leichten sinnlichen Eindruck, Sorglosigkeit, und durch verschiedene Grade mit andern Nebenbestimmungen auch Stumpfheit und Dummheit bezeichnen.

d.) Eine ganz glückliche, reine Gestalt, voll Kraft und Güte.

e.) Nicht unverständig, von einer festen Nachgebigkeit und reinen Güte des Charakters.

f.) Gerader, sinnlicher, unvordringlicher Verstand, Bedächtlichkeit, Ordnung und Treue.

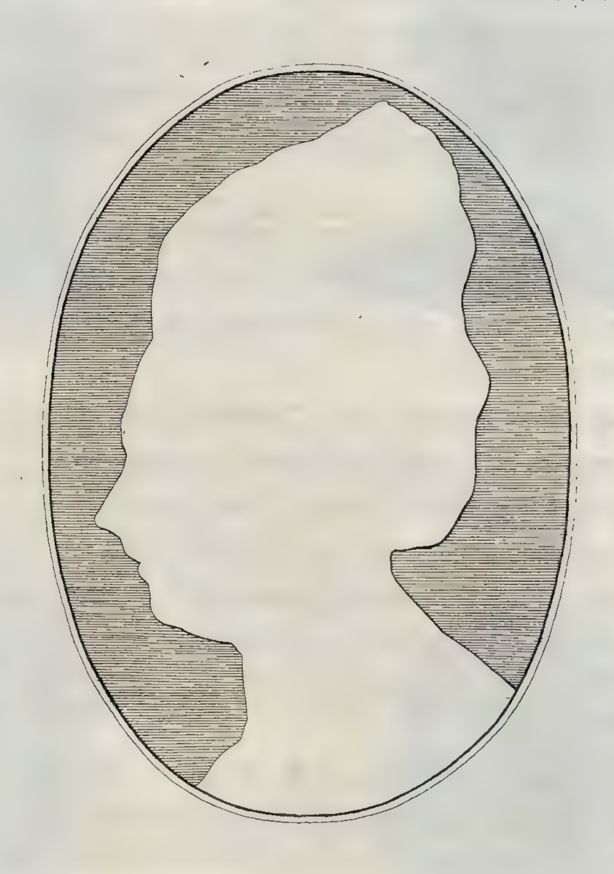
Zum Beschlusse noch eine in meinen Augen herrliche Silhouette von einer fürstlichen Seele — die freylich ebenfalls an Zartheit und Feinheit verloren; — aber wieder eins von denen Gesichtern ist, das nie alles verlieren kann — Ich kenne das Original nicht. Ein Freund, der sie kennt, macht folgenden Charakter von Ihr — der an sich verdient bekannt zu werden. —

„Großer umfassender weiblicher Verstand, die richtigste Beurtheilungskraft; unaus„sprechlich edel, gutherzig, großmüthig, fromm ohn' alle Schwärmerey; empfindsam wie ein „Engel, aber ohn' alle Tändeley; überaus cultivirt, erleuchtet, voll ächter Wissenschaft. Ue„beraus zärtlich gegen ihren Mann, gegen ihre Kinder, gegen Arme und Nothleidende . . . . „Im Ganzen das Ansehen von einer Königinn.“ —

Ich traue es jedem wenig geübten Auge zu — nicht, alles dieß sogleich aus diesem Umrisse zu finden, aber dennoch nichts darinn wahrzunehmen, das diesem Bilde zu widersprechen scheinen könnte.

Das Männliche, Feste, Edle des Charakters ist auffallend; wackere Güte, Gutherzigkeit einer Heldinn ist auffallend. Die Stirn ist voll Offenheit und Muth. Auf der Spitze der Nase ruhet erstaunender Ausdruck von edler, feiner Geisteskraft. Der Mund mit dem Handrisse verglichen, den ich vor mir habe, besonders die Unterlippe, hat durch eine unbestimmbar

stimmbar kleine Abweichung viel von dem Ausdrucke männlicher **Vernunft** verloren. Im Uebergange von der Nase zum Mund ist sehr viel Güte — aber das Original, das vor mir liegt, hat noch einen Zusatz von Klugheit, der in der Copie merklich geschwächt ist ....



Funfzehnte Tafel.

Vier Kahlköpfe von hinten im Schattenrisse.

Je mehr wir die Beobachtungen des menschlichen Körpers vermannichfaltigen, von je mehrern Seiten wir seine Umrisse und Gränzlinien betrachten, desto mehr Charakter des Geistes, der in ihm wohnet, desto mehr angebliche und bestimmbare Zeichen seiner Kraft und seiner Würksamkeit werden wir finden.

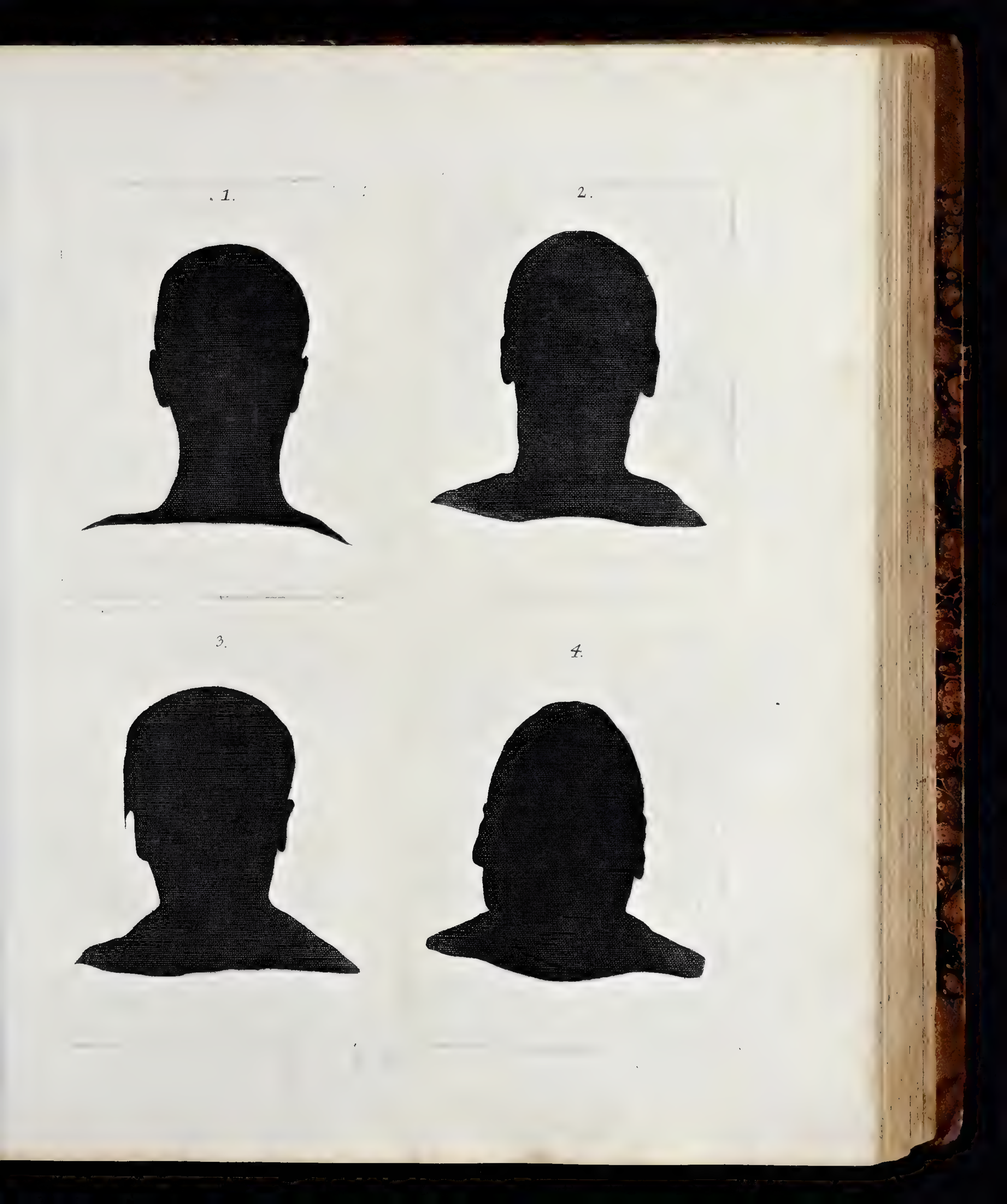
Ich bin der Meynung: Ein Mensch von allen Seiten auch nur im Schattenrisse betrachtet — vom Haupte bis zu den Füßen; von vornen, von hinten; im Profil, Halbprofil, Quartprofil — würde zu den neuesten, wichtigsten Entdeckungen über die Allbedeutsamkeit des menschlichen Körpers Gelegenheit geben.

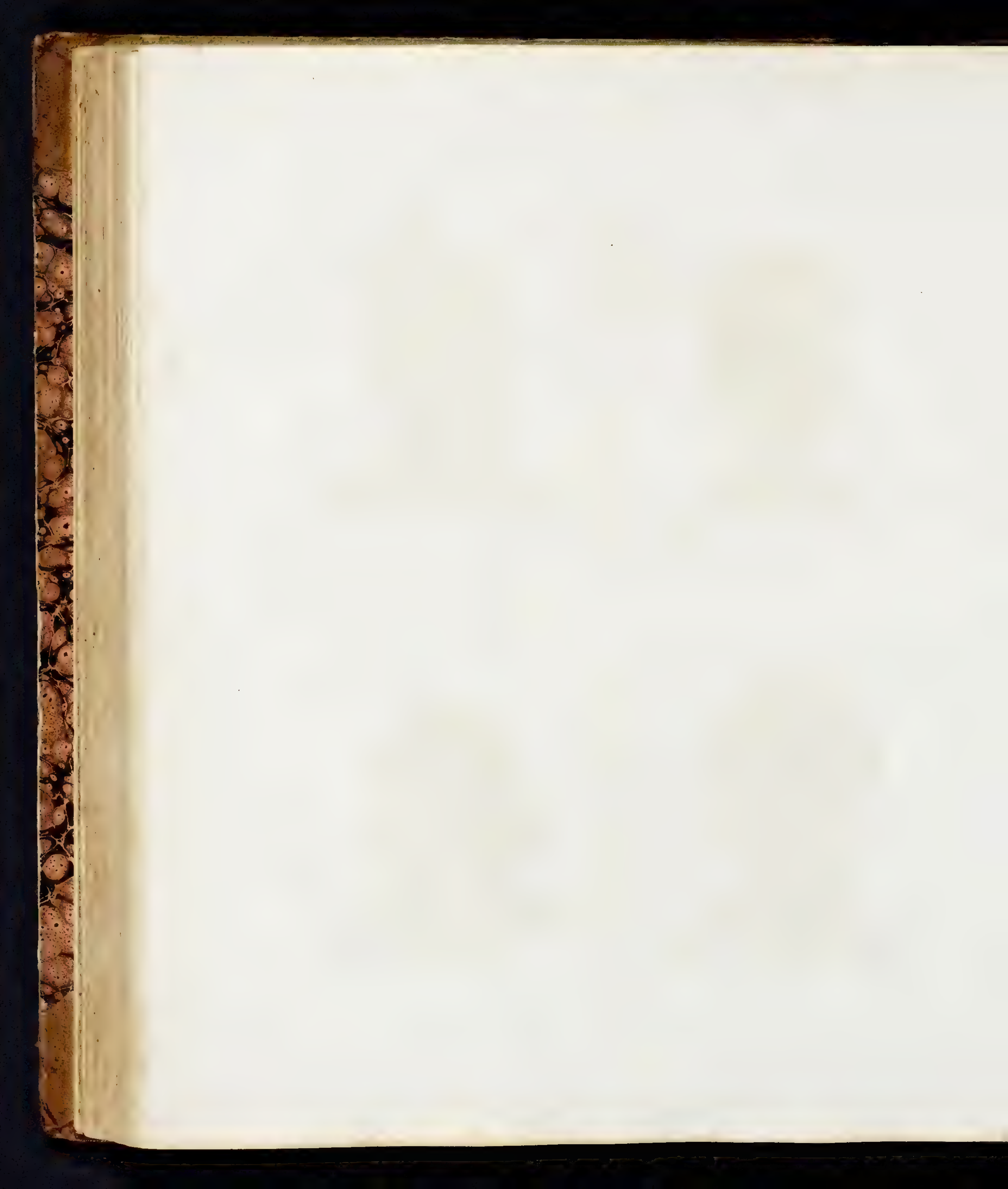
Man weiß, wie wenig ich leisten kann. Indeß hab' ich doch, obgleich ich weiß, daß man drüber lachen wird; denn worüber lacht unser prüfendes Jahrhundert nicht? . . . in dieser Absicht einen neuen Versuch gewagt, den Kopf des Menschen von hinten und von oben herab *) zu betrachten, und meine Versuche waren nicht vergebens. Also! lache der Lacher — wenn sein Lachen vertönt hat, steht die Wahrheit noch gleich fest da. So wenig als das Verdienst dem Neide, oder der Körper dem Schatten entfliehen kann — so wenig eine sinnlich gemachte Beobachtung des Menschen von einer neuen Seite dem Gelächter markloser — seidener Strümpfe? . . .

Der simpelste Weg, den ich gehen konnte, war der: Köpfe zu zeichnen, deren Charakter mir ohne Rücksicht auf ihre Bildung und Physiognomie bekannt war.

Köpfe

*) Proben von diesen wird die Folge vorlegen.


1.
2.
3.
4.



Köpfe von merklicher Verschiedenheit des Charakters.

Ich wählte also vier Kahlköpfe von sehr ungleichen Fähigkeiten — und wie merkwürdig war ihre Aehnlichkeit und ihre Verschiedenheit!

Den **ersten** kenn' ich als einen lebhaften, schnellen, sanften, heftigen, äusserst reizbaren, elastischen, empfindsamen, thätigen Charakter. Ein länglichter schlanker Jüngling voll Bonhomie, treffender Würksamkeit — und der kühnsten Einbildungskraft. Er ist kein Kahlkopf. Man band ihm die flachgekämmten Haare hinten zusammen, daher der obere Theil des Umrisses nicht vollkommen rein ist.

Der **zweyte** ist nicht so schlank, so gedehnt — weniger schnellthätig, obgleich äusserst fleißig! — nicht so heiter, so leichtsinnig; aber ruhiger, wie der erste, und fester, einfacher, tiefer. Voll Verstand und Empfindsamkeit. Die unverführbarste Vernunft — unerschöpflich an Witz — aber schwachen Gedächtnisses!

Der **dritte** — ein Mann von prüfendem — aber nicht tiefforschendem Verstande. Sein Geist ist **Licht**, nicht Blitz — **Abendlicht**, nicht **Mittaglicht**. Er hat **Geschmack**, das **beste Gedächtniß**; wenige schöpferische, aber sehr heitere Einbildungskraft.

Der **vierte** ist ein förmlicher Dummkopf, dem alles zu fehlen scheint, was die drey vorigen haben. Ich kenn' ihn nicht persönlich; aber ein in allen Absichten sehr zuverlässiger Mann versichert mich dessen; und ich kann's glauben.

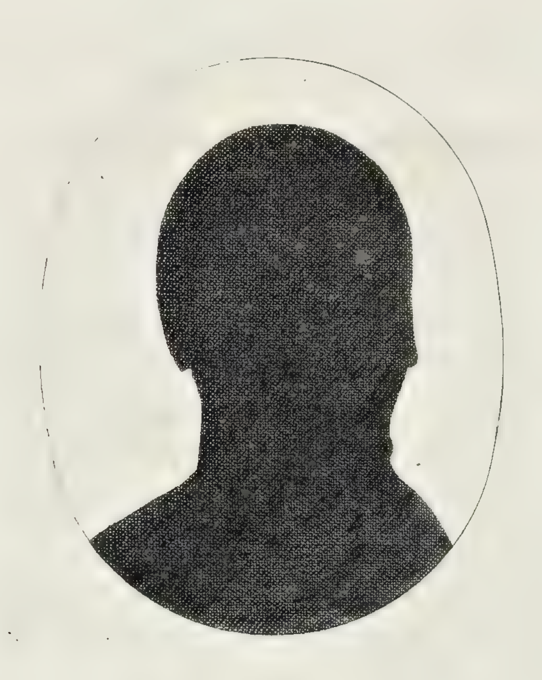
Man vergleiche nun 4. mit allen dreyen, und die drey ersten mit dem vierten.

1. — Der schnellste, — und hat den längsten und schlanksten Hals. Weniger schnell ist 2. und hat einen etwas kürzern dickern Hals. 3. weniger schnell als 2, und wiederum einen kürzern Hals. 4. ist beynahe Fleisch ohne Geist — und scheint gar keinen Hals zu haben.

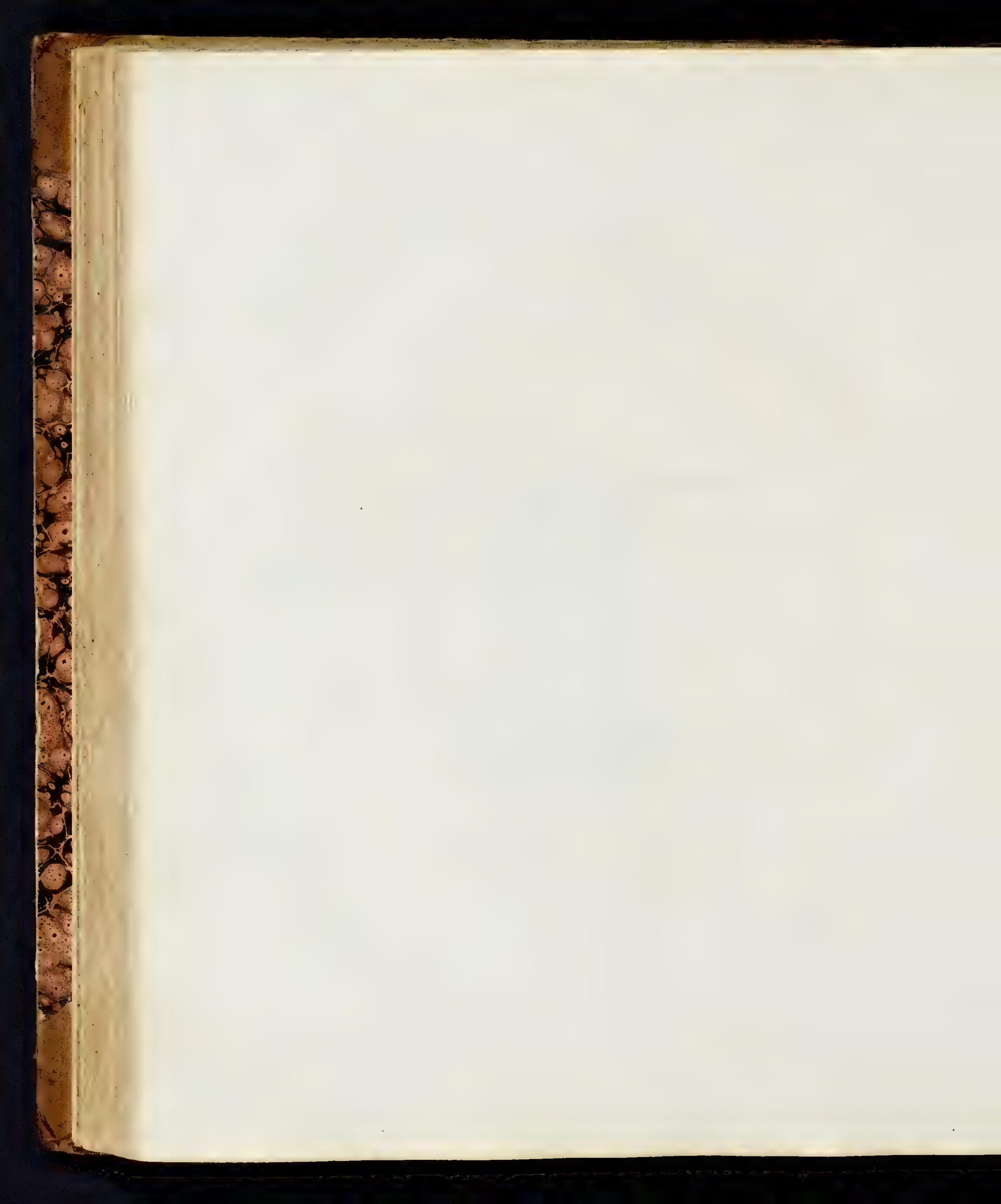
Auch ist das Zusammengedrückte, Eyförmige, Zugespitzte des Kopfes in 4. auffallend und merkwürdig.

Ich habe bemerkt, daß Kahlköpfe, die, von **hinten anzusehen**, obenher zirkelbogigt sind, die besten; plattenförmige, sehr mittelmäßig, oft schwach; und zugespitzte, Thoren sind.

Nachstehender Kopf ist von einem sehr fein verständigen, äusserst heitern, aktifen, trefflichen Manne.



Zweyter Abschnitt.



Eingang.

Der Geschlechtsunterschied des Menschen von den Thieren bezeichnet sich schon lebhaft im Knochenbau. Wie unser Haupt auf Rückenmark und Lebenskraft aufsitzt! Wie die ganze Gestalt als Grundpfeiler des Gewölbes dasteht, in dem sich der Himmel bespiegeln soll! Wie unser Schädel sich wölbet, gleich dem Himmel über uns, damit das reine Bild der ewigen Sphären drinnen kreisen könne! Wie dieser Behälter des Gehirns den größten Theil unsers Kopfes ausmacht! Wie über den Kiefern alle Empfindungen auf- und absteigen und sich auf den Lippen versammeln! Wie das Auge das beredteste von allen Organen, wo nicht Worte, doch bald der freundlichen Liebehingegebenheit, bald der grimmigen Anstrengung der Wangen, und aller Abschattungen dazwischen bedarf, um auszudrücken, ach nur um zu stammeln, was die innersten Tiefen der Menschheit durchdringt!

Und wie nun der Thierbau gerade das Gegentheil davon ist. Der Kopf an den Rückgrad nur angehängt! das Gehirn, Ende des Rückenmarks, hat nicht mehr Umfang, als zu Auswürkung der Lebensgeister, und zu Leitung eines ganz gegenwärtig sinnlichen Geschöpfes nöthig ist. Denn ob wir ihnen gleich Erinnerung und überlegte Entscheidung nicht absprechen können, so liegt jene doch eher, ich möchte sagen, in primis viis der Sinne, und diese entspringt aus dem Drange des Augenblicks, und dem Uebergewichte eines oder des andern Gegenstandes.

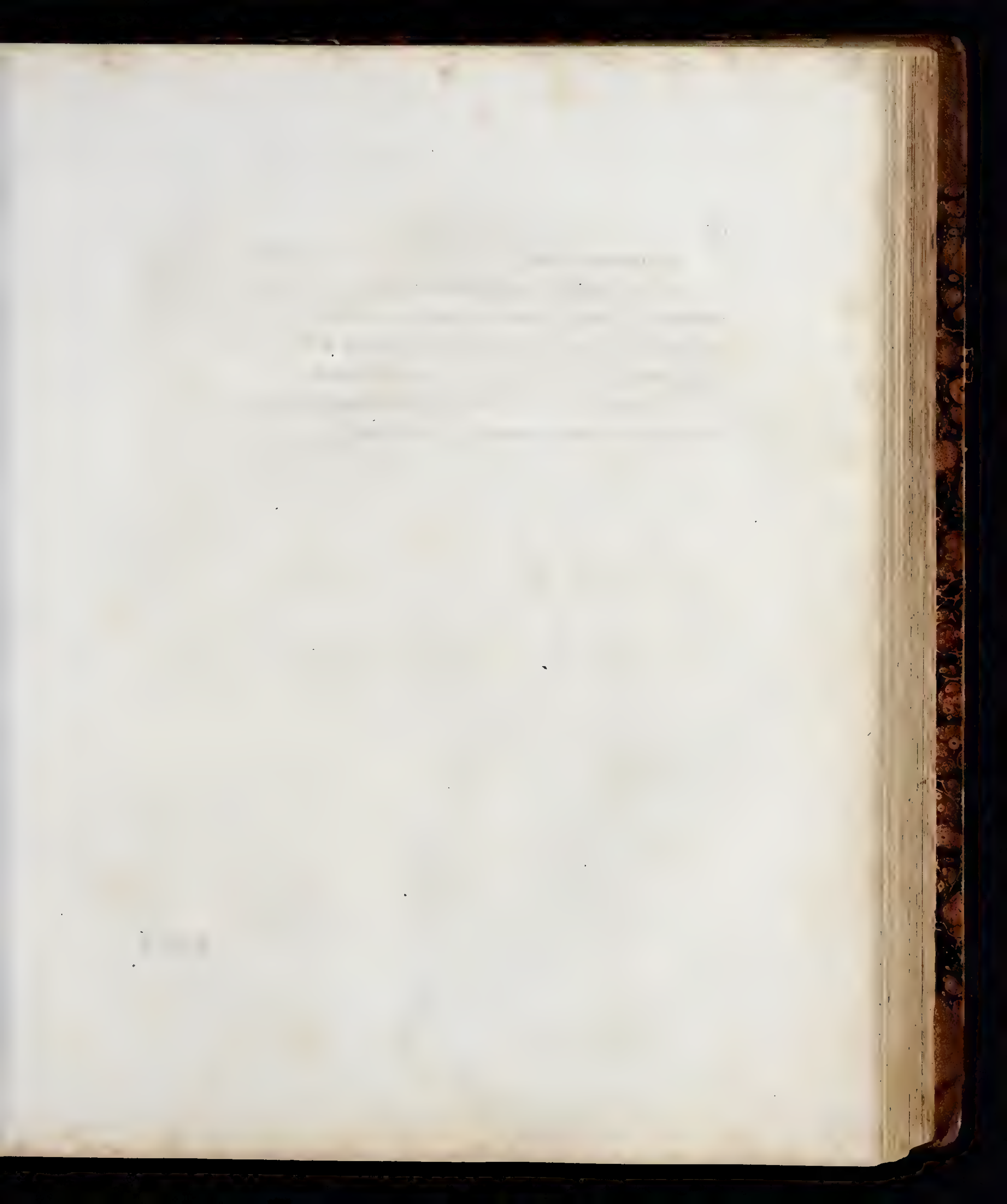
Schnautze und Rachen sind die vorzüglichsten Theile eines Kopfs, der meist zum Spüren, Kauen und Schlingen da ist. Die Muskeln sind flach und fest gespannt, mit einer groben rauhen Haut überzogen, alles reineren Ausdruckes unfähig.

Hier nichts weiter davon, denn ich bedenke, daß ich nur von Schädeln zu reden habe.

An ihrem Unterschiede, der den bestimmten Charakter der Thiere bezeichnet, kann man am stärksten sehen, wie die Knochen die Grundfesten der Bildung sind und die Eigenschaften eines Geschöpfes umfassen. Die beweglichen Theile formen sich nach ihnen, eigentlicher zu sagen mit ihnen, und treiben ihr Spiel nur in so weit es die festen vergönnen.

Diese Anmerkung, die hier unläugbar ist, wird bey der Anwendung auf die Verschiedenheit der Menschenschädel großen Widerspruch zu leiden haben.






Crania.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.

Dreyzehntes Fragment.

Thierschädel.

Aristoteles von der Physiognomik.

Denn es ist nie ein Thier gewesen, das die Gestalt des einen und die Art des andern gehabt hätte; aber immer seinen eignen Leib und seinen eignen Sinn. So nothwendig bestimmt jeder Körper seine Natur. Wie denn auch ein Kenner die Thiere nach ihrer Gestalt beurtheilt, der Reuter die Pferde, der Jäger die Hunde. Wenn das wahr ist, wie's denn ewig wahr bleibt; so giebt's eine Physiognomik.

I.

Die Zahmheit der Last- und **weidenden** Thiere bezeichnet sich durch die langen ebenen, seicht gegen einander laufenden, einwärts gebogenen Linien.

Man sehe 1.) das **Pferd**, 3.) den **Esel**, 5.) den **Hirschen**, 6.) das **Schwein**, 7.) das **Cameel**.

Geruhige Würde, harmloser Genuß ist der ganze Zweck der Gestalt dieser Häupter.

Die eingebogne Linie vom Augknochen zur Nase bey 1. und 3. bezeichnet Duldung.

An 6. die ab- — leise einwärts gehende, schnell wieder gerad werdende — Starrsinn.

An allen bemerke man den schweren und übermäßig breiten Hinterkiefer, und empfinde, wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.

4. Der Ochs — Duldung, Widerstand, schwere Beweglichkeit, stumpfer Fraß.

15. Der **Widder**. Stieres Widerhalten, und stumpfer Stoßtrieb.

II.

Die Gestalt der gierigen Thiere ohne Grausamkeit, das **Ratzengeschlecht**, das ich das **Diebsgeschlecht** nennen möchte, ist wieder sehr bedeutend. Hier sind nur zwey davon.

16. Der Biber. 19. Die größte **Feldmaus**. Die leicht aufgebogenen, flachgewölbten Linien, die wenigen Flächen, das Spitze, Feine — bezeichnet Leichtigkeit der Bemerkung des sinnlichen Gegenstandes, schnelles Ergreifen, Begierde und Furchtsamkeit, daher List. Der oft schwache Unterkiefer, die vordern, spitzig gebognen Zähne haben ihre Bestimmung zum Nagen und Kosten; sie sind fähig, das angepackte Leblose sich kräftig schmecken zu lassen; aber nichts Widerstehendes, Lebendiges, gewaltig zu fassen und zu verderben.

III.

An dieses Geschlecht gränzt unter den Raubthieren einigermaßen 12.) der **Fuchs**. Er ist schwach gegen seine folgende Verwandte. Die so flache Abweichung vom Schädel bis zur Nase, der mit dieser Linie fast parallellaufende Unterkiefer gäben der Gestalt was Unkräftiges, wenigstens Gleichgültiges, wenn nicht der etwas vor aufwärts geschweifte Oberkiefer, und die spitzen, abgerißnen Zähne eine geringe Grausamkeit sehen ließen.

An diesem und den folgenden Köpfen haben die Hirschschädel, ob sie gleich in den Modifikationen von einander abgehen, doch das gemein, daß sie größer, stärker, abgesonderter sind, als bey den vorigen Geschlechtern; daß sie einen vorzüglichen Theil des Kopfes ausmachen, Festigkeit und Stärke bezeichnen.

13.) Der **Hund** hat schon mehr Festes; zwar was Gemeines, Unbedeutendes — (ich spreche unrichtig; alles, auch das Alltäglichste, auch das Mittelmäßigste, ist so bedeutend, als das Ausgezeichneteste — aber die Bedeutung ist nicht so auffallend. — — Unbedeutendes also, das heißt — nicht sehr Frappantes —) Das Abgehen des Schädels vom Augenknochen zeigt, möcht' ich — sagen, Bestimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen ist mehr zu einer ruhigen, als grausamen oder gierigen Gefräßigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beyden

hat.

hat. Mich dünkt, daß ich, besonders im Augenknochen, und in dessen Verhältniß zur Nase — eine gewisse Treue und Geradheit entdecke. Die geringe Verschiedenheit des

14.) **Wolfes** ist schon sehr merkwürdig. Der Einbug oben im Scheitel; die Rundung über dem Augknochen; die von da aus zur Schnauze wieder gerad abgehenden Linien deuten schon auf heftigere Bewegungen. Hiezu kömmt bey

10.) Dem **Bären** noch mehr Breite und mehr Festigkeit und Widerhalt; bey

8.) Dem **Tiger** besondere Schnelligkeit in der Spitze des Hinter- und Breite des Vordertheils. Man sehe den Gegensatz an den Last- und Weydethieren. Hinten zur Kraft des Nackens der aufliegende Hebel; flachrund der Schädel, Wohnsitz leichter Vorstellung und gieriger Grausamkeit. Die Schnauze breit und voll Kraft; der Rachen gewölbter Vorhof der Höllen, erfassend, klammernd, zermalmend, verschlingend.

Wäre 9.) der **Löwe** besser gezeichnet; aber schon im **Büffon**, woraus diese kopiert sind, steht just dieser herrliche Schädel am unbestimmtesten gebildet. —

Wie merkwürdig auch schon so, der länglichstumpfe Hinterkopf!

Die Wölbung, wie edel; der Abgang der anstoßenden Linien, wie sanft! — des Schnauzbeins Niedersteigen, wie schnell, wie kräftig! Der Vorderkopf, wie gepackt! stark! ruhig und gewaltig! werth der specialsten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig, wie viel sind beyde verschieden!

Nur Ein Wort von 17.) der **Katze**. Aufmerksame Genäschigkeit.

Unter allen — wie zeichnet sich 2.) der **Elephant** aus! am meisten Schädel, am meisten Hinterhaupt, und am meisten Stirn — wie wahrer natürlicher Ausdruck von Gedächtniß, Verstand, Klugheit, Kraft, und — Delikatesse. —

11.) Die **Fischotter** — ein ungestalter Kopf — zum Fraße deutlich bestimmt.

16.) Der **Biber**. — hat ausser der Struktur des Schädels im Profile in seinem Instinkte nichts diebisches. Der Biber hat mehr überlegenden Verstand, als List. Von allen Schädeln hat keiner einen so sanften, ungebogenen, so uneckigen, so horizontalen Umriß bis zur Nase, wie der Biber.

20.) Das **Stachelschwein** — hat etwas Biberähnliches im Obertheile des Umrisses, ist aber sehr verschieden in Ansehung der Zähne, besonders im obern Kiefer.

18.) Die **Hyäne** . . ist durch das Hinterhaupt von allen sehr merklich verschieden. Dieser Kopf zeigt bey Menschen, wenn er hart und massiv ist, und wenn er nicht die ganze Wölbung des Kopfes ausmacht — Hartsinn und Herzenskraft. — Im Ganzen scheint dieß Profil eine eisenmäßige Hartnäckigkeit auszudrücken.



Vierzehn-

Vierzehntes Fragment.

Menschenschädel.

I.

Von der Bildung der Knochen, besonders der Schädel.

Ueber den bloßen Schädel des Menschen — wie viel kann der Zergliederer sagen? wie viel mehr der Physiognomist? wie viel mehr der Zergliederer, der Physiognomist ist?

Ich darf kaum aufsehen, wenn ich denke, was ich nicht weiß, und wissen sollte, um würdig über einen Theil des menschlichen Körpers, des Menschen, zu schreiben — der über alle Erkenntniß, allen Glauben, alle Vermuthung wichtig ist. —

Man kann es schon bemerkt haben, daß ich das Knochensystem für die Grundzeichnung des Menschen — den Schädel für das Fundament des Knochensystems, und alles Fleisch beynahe nur für das Colorit dieser Zeichnung halte — daß ich auf die Beschaffenheit, die Form und Wölbung des Schädels, so viel mir bewußt ist, mehr achte, als meine Vorgänger alle; daß ich diesen weit festern, weniger veränderlichen — leichter bestimmbaren Theil des menschlichen Körpers für die Grundlage der Physiognomik angesehen wissen möchte.

Man wird mir also erlauben, mich weitläuftiger über diesen Theil des menschlichen Körpers zu erklären. —

Freylich weiß ich kaum, was ich zuerst, was zuletzt, was gar nicht sagen soll. —

Das Beste, denk' ich, wird wohl seyn, wenn wir erst ein paar Worte von der Erzeugung und Bildung der Knochen voran schicken. —

Der menschliche Foetus scheint anfangs durch und durch aus einem, dem Anscheine nach, beynahe gleichartigen, weichen, zusammengeronnenen Wesen zu bestehen. Die Knochen selbst erzeugen sich bey ihrer ersten Erscheinung unter der Gestalt einer Gallerte, die nach und nach dichter, hernach knorpelartig, und zuletzt zum festen Knochen wird.

Wenn

Wenn diese Gallerte, die anfangs so durchsichtig, so zart ist, anwächst, dichter und undurchsichtiger wird — erscheint in derselben ein kleiner Punkt, härter, dunkel, vom Knorpel verschieden, beinartig, aber noch nicht völlig hart. Dieser Punkt ist gleichsam der Kern des zukünftigen Knochens; der Mittelpunkt, aus dem sich die Verbeinerung allmählig umher verbreitet.

Man muß sich aber die zum Knorpel gewordene Knochengallerte schon nicht mehr als eine unförmliche Masse ohne Bildung und Anlage zur künftigen Gestalt vorstellen. Schon in der zartesten Frucht zeigen sich überall die Spuren davon schon im Knorpel ausgedrückt, obgleich noch sehr unvollkommen.

Auch in Absicht jener knöchernen Kerne kommen Verschiedenheiten vor, die die Gestalt des künftigen ausgewachsenen Knochens zu bestimmen scheinen. In dem einfachen und nicht gar großen Knochen entstund nur Einer, in den großen, dicken und winklichten waren mehrere solche Kerne, an verschiedenen Stellen des ursprünglichen Knorpels. Doch ist zu bemerken, daß alsdann die Knochen im Anfang aus eben so viel zusammenpassenden Stücken bestehen.

An den Knochen des Schädels zeigt sich der runde Kern zuerst in der Mitte eines jeden Stückes, und die Verbeinerung breitet sich von da stralenförmig nach allen Seiten durch Fasern aus, die immer länger, dicker und fester, und durch ein netzartiges Gewebe unter einander verbunden werden. So entstehen dann auch, indem endlich diese Schädelstücke da und dort zusammenstoßen, jene artigen gezackten Näthe der Hirnschale. *)

Bisher sprachen wir von der ersten Epoche der Beinzeugung. Die zweyte fällt ungefähr in den vierten oder fünften Monat. In dieser werden die Knochen zugleich mit den übrigen Theilen, indem die Verbeinerung nach und nach den ganzen Knorpel einnimmt, vollkommener gebildet, und deutlicher, je nach der mindern oder mehrern Lebhaftigkeit der Frucht — je nach der ursprünglich verschiedenen innersten Schnell- oder Triebkraft des werdenden Geschöpfes.

Sie werden aber auch, wie vom ersten Anfang an, so hernach fast durch alle Stufen des Alters hindurch, neben der ihnen eigenen Ausbildung, immer dichter und härter.

Wie?

*) Man sehe nach Albini Icones ossium foetus humani, und Bidloo Anatomia corporis humani.

Wie? — darüber sind die Zergliederer ungleicher Meynung — und zu unserm Zwecke mögen sie's. Ein Physiognomist der Zukunft mag sich hier Wege bahnen. Ich ziehe mich zurück, und bleibe auf der Heerstraße des gewissen, dessen, was sich beobachten läßt.

Nur so viel ist gewiß, daß die Würksamkeit der Muskeln, der Gefäße und anderer weichen Theile, welche die Knochen überall umgeben, zur Bildung und zur stufenweisen Verhärtung derselben ungemein vieles beytragen.

Was noch Knorpelichtes am jungen Knochen übrig war, wird bis zum sechsten und siebenten Monat, so wie der knöcherne Theil vollkommener wird, kleiner, fester und weißer — Einige Knochen erlangen in unglaublich viel kürzerer Zeit eine gewisse Festigkeit, als andere — gerade zum Beyspiel die Knochen des Schädels und die Gehörbeinlein. Auch sind nicht nur ganze Knochen, sondern Theile eines einzelnen an Härte unter sich verschieden. Ueberhaupt sind und bleiben sie alle da, wo der Kern der Verbeinerung anfieng, und in der Nähe davon am härtesten, und umgekehrt. Auch geht die Verhärtung langsamer und unmerklicher fort, je fester die Knochen werden, oder je älter der Mensch wird. Was noch bey Erwachsenen Knorpel war, wird zuletzt auch Knochen; getrennte Stücke wachsen in Eins zusammen. Der ganze Knochen wird spröde.

Die Zergliederer unterscheiden die Gestalt in die **natürliche, wesentliche**, die in denselben Knochen ungefähr immer eben dieselbe, und **zufällige**, die vielerley Abänderungen in verschiedenen Subjekten unterworfen ist.

Die erste ist so in der Natur des Vaters, der Mutter, des Saamens, und aller zur Zeugung zusammentreffenden Umstände gegründet — wie's in diesem allem gegründet ist, daß aus Menschen Menschen werden, und aus Thieren Thiere.

Die Zergliederer sehen nur auf das allgemein Bestimmbare eines einzelnen Knochens; wenigstens gründet sich jene Uebereinstimmung ihrer wesentlichen Gestalt in verschiedenen Subjekten nur darauf, und will also nicht viel mehr sagen, als die Uebereinstimmung der Menschengesichter, in so fern sie alle zwey Augen, eine Nase, einen Mund u. s. f. so und so unter sich geordnet, haben.

Gewiß ist eben diese natürliche Bildung so verschieden, als es nachher die Menschengesichter sind. Diese Verschiedenheit — ist Werk der Natur! Urbestimmung des Herrschers und Schöpfers aller Dinge. —

Der Physiognomist unterscheidet **Urgestalt** und **Ausbildung**.

Unerklärbare, einzig wahre **reine Prädestination**. Jeder Knochen hat seine Urgestalt — seine individuelle Gestaltsamkeit — er kann sich verändern; verändert sich immer, aber verändert sich nicht zur vollkommenen Aehnlichkeit eines Knochens, der eine ganz andere Urgestalt hat. Die zufälligen Veränderungen der Knochen, so groß dieselben seyn, und so sehr sie von der Urgestalt abweichen — richten sich dennoch immer nach der Beschaffenheit dieser individuellen Urgestalt. Auch die gewaltsamste Pressung wird nie die Urgestalt so verändern, daß sie, wenigstens verglichen mit einem ganz andern Knochensystem, welches dieselbe gewaltsame Pressung erlitten hätte — nicht sehr leicht von andern zu unterscheiden wäre. So wenig ein Mohr weiß, und ein Pardel fleckenlos werden kann, so groß auch immer die zufälligen Veränderungen, durch welche sie gehen müssen, seyn mögen — so wenig verwandelt sich die Urgestalt eines Knochens in die Urgestalt eines andern Knochens von demselben Namen.

Ueberall dringen Gefäße in die Knochen, die ihnen ihre Nahrung und das Knochenmark zuführen. Je jünger die Knochen — desto mehr dergleichen Gefäße, und desto schwammichter und biegsamer die Knochen — und umgekehrt.

Die Zeit, wenn diese oder jene Veränderungen mit den Knochen vorgehen, läßt sich nicht leicht genau bestimmen. Diese ist nach der Natur des Menschen und den zufälligen Ursachen verschieden. —

Das Alter der Leibesfrucht läßt sich noch ziemlich aus den Knochen angeben — allein, je älter der Körper, desto schwerer diese Zeitbestimmung.

Große, lange und vielförmige Knochen bestehen, um ihre Verbeinerung zu beschleunigen, und das Wachsthum zu erleichtern, anfangs aus mehrern Stücken, wovon man die kleinern Ansätze heißt. Der Knochen ist unvollkommen, so lange diese noch nicht mit dem Hauptstücke verwach=

verwachsen sind. Von ihrem Daseyn bey Kindern rührt die mögliche Verunstaltung derselben durch die englische Krankheit, durch Gicht u. s. w. her. *)

II.
Winke für den Physiognomisten.

Der künstliche oder wissenschaftliche Physiognomist sollte seinen ganzen Beobachtungsgeist auf diese Verunstaltung besonders in der Form des Kopfes richten. Er sollte die erste Gestalt der Kinder, und die mannichfaltige, verhältnißmäßige Abweichung derselben genau bemerken, vergleichen, und bestimmen lernen. Er sollte es dahin bringen, beym Anblicke des Kopfbaues eines neugebohrnen Kindes, eines halbjährigen, jährigen, zweyjährigen Kindes, sagen zu können — so wird sich in dem und dem Falle dieses Knochensystem formen und zeichnen; — sollte beym Anblicke des Schädels eines lebendigen Menschen von zehen, zwölf, vier und zwanzig Jahren sagen können — vor acht, zehen, zwanzig Jahren hatte dieser Schädel eine solche Form, in acht, zehen, zwanzig Jahren wird er, die gewaltsamsten Zufälle ausgenommen, eine solche oder solche Form haben. Er sollte sich in dem Knaben den Jüngling, im Jünglinge den Mann, und umgekehrt, im Manne den Jüngling, im Jünglinge den Knaben, im Knaben den Säugling — und zuletzt den Embryon in seiner individuellen Form denken können. —

Sollte — und **wird's** — und dann erst stehest du auf eigenen festen Füßen, Physiognomik — dann erst stehest du tief in die Natur hinabgewurzelt, wie ein Baum, auf dem die Vögel des Himmels nisten, und unter dessen Schatten weise und gute Menschen ruhen, oder — anbeten — Itzt bist du noch ein kleines Senfkorn — auf die Hand gelegt — betrachtet — oder weggeworfen! —

Laßt uns — Verehrer der Weisheit, die alle Dinge formet und zusammenordnet — noch etwas bey den Menschenschädeln verweilen.

*) Dissertatio osteologica de modo, quo ossa se vicinis accommodant partibus — sub Praesidio Hieron. Dav. *Gaubii*, a Ioanne Benjamin de *Fischer*. Lugduni Batavorum, 1743.

In den bloßen Schädeln der Menschen ist gerade eine solche Verschiedenheit, wie in der ganzen äussern Gestalt des lebendigen Menschen.

Wenn diese unendliche Verschiedenheit der äussern ganzen Menschengestalt ein unumstößlicher Grundpfeiler der Physiognomik ist, so ist's, deucht mir, diese eben so unendliche Verschiedenheit der Schädel, an sich betrachtet, nicht minder. Die Folge wird's zum Theil zeigen; zeigen, daß man dabey vornehmlich anfangen muß, wenn die Physiognomik mehr als Spielwerk, wenn sie brauchbare, gemeinnützige Menschenwissenschaft werden soll —

Zeigen, daß aus dem bloßen Bau, der Form, dem Umrisse und der Beschaffenheit der Knochen — freylich von Menschen nicht gar **alles**, aber sehr viel, und vielleicht mehr, als aus allem andern, gesehen werden kann.

III.
Einwendung und Beantwortung.

Was soll ich also zu der Einwendung sagen, worauf sich ein witziger Gegner der Physiognomik so viel zu gute thut? —

„In den Catacomben bey Rom sind, sagt er, eine Menge Skellete gefunden worden, „welche man für Reliquien von Heiligen gehalten, und also auch verehret hat. Hernach haben „verschiedene Gelehrte gezweifelt, daß die Catacomben Grabstädte der ersten Christen und Märty„rer wären, und haben gar vermuthet, daß daselbst Uebelthäter und Spitzbuben könnten begraben „gewesen seyn. Die Andacht der Gläubigen ist dadurch sehr irre gemacht worden. Wenn aber „die Physiognomik eine so sichere Wissenschaft wäre, so hätte man nur dürfen **Lavatern** kommen „lassen, der ohne sonderliche Mühe, durch bloßes Anschauen und Betasten, die Knochen der Hei„ligen von den Knochen der Spitzbuben gesondert, und die ächten Reliquien wieder in ihr voriges „Ansehen gesetzt haben würde. — Der Einfall, antwortet Herr **Nikolai**, der ihn citirt, ist drollig „genug. Nachdem man aber sich darüber satt gelacht hat, so betrachte man einmal ernsthaft, was „der Erfolg gewesen seyn würde, wenn der Fall existirt hätte. Unsers Erachtens würde der Phy„siognomist an einer Menge Todtenknochen, besonders an den Köpfen, die Unwissenden völlig „gleichförmig scheinen, merkliche Verschiedenheiten haben bemerken lassen, die, wenn er die Köpfe

„Einer Art zusammen geordnet, und also an der Folge die **Gradation** und an den **Extremen** „den **Kontrast** einleuchtend hätte zeigen können, aufmerksame Zuschauer nicht abgeneigt gemacht „haben würden, seinen Muthmaßungen über die Beschaffenheit und Würksamkeit des Gehirns, das „diese Köpfe ehemals erfüllte, einigen Beyfall zu geben. Uebrigens, wenn man bedenkt, wie ge„wiß es ist, daß viele Spitzbuben einen ausserordentlichen Verstand, und eine ausserordentliche „Würksamkeit gehabt haben, und wie ungewiß man hierüber bey vielen Heiligen ist, die schon roth „im Kalender stehen, so wird man die Frage so verwickelt finden, daß man den armen Physiogno„misten entschuldigen muß, wenn er die Beantwortung derselben verbittet, und sie auf einen „**unfehlbaren Richter** zurückschiebt." — *)

IV.
Weitere Beantwortung.

So weit Herr **Nikolai**. Seine Antwort ist gut; aber sie ist nicht hinlänglich. —

Laßt uns versuchen, die Sache ausführlicher zu entwickeln, als es in einer Recension möglich ist.

„Den **Heiligen** vom **Spitzbuben** schlechtweg am bloßen Schädel zu unterscheiden" — Wer hat jemals diese Prätension gemacht?

„Die Ehrlichkeit bey allen Bücher-Menschen-Meynungs-Beurtheilungen, dünkt mich, „beruhet vor allen Dingen darauf — jeden nach seiner Prätension zu beurtheilen, und keinem „Prätensionen zuzuschreiben, die er nicht hat."

Ich weiß von keinem Physiognomisten, der diese Anmaßung gehabt hat; — aber gewiß weiß ich, daß ich sie nie gehabt habe.

Dessen ungeachtet behaupte ich, als die erweisbarste Wahrheit: „daß aus der bloßen „Form — Proportion — und Härte oder Weichheit des Schädels — die **Stärke oder** „**Schwäche des Charakters überhaupt** mit der größten Zuverlässigkeit erkennbar ist." —

Nun aber, wie schon mehrmals gesagt — ist **Stärke** und **Schwäche** an sich weder **Tugend** noch **Laster**, weder **Heiligkeit** noch **Spitzbüberey** —

*) Allgem. deutsche Bibl. XXIII. B. II. St. S. 339. 340.

Dieselbe **Kraft** kann wie derselbe **Reichthum** zum Nutzen oder Schaden der menschlichen Gesellschaft angewandt werden. Mit demselben Reichthume kann einer ein Heiliger, oder ein Teufel werden. Wie mit dem Reichthum, oder willkührlicher und positifer Kraft — so mit natürlicher, angeborner Kraft. Wie von hundert Reichen neun und neunzig keine Heilige werden, so kaum Einer unter hundert Menschen von entschiedener Urkraft.

Wo also an einem Schädel große Urkraft und Stoßkraft bemerkt wird, da kann man — freylich nicht sagen: „das ist ein Spitzbube!" — aber man kann sagen — „hier war Ueberfluß „von Stoßkraft, ohne einschränkende coexistirende Besänftigungen; — es ist also die höchste Wahr„scheinlichkeit — der hatte **Eroberungsgeist** — war entweder ein General und Eroberer, ein **Cä„sar**, oder — ein Spitzbube, ein **Cartouche** — unter solchen und solchen Umständen hat er ver„muthlich so gehandelt — er würde unter andern Umständen so, allemal aber heftig, stürmisch, im„mer als Herrscher, Eroberer gehandelt haben. —

So läßt sich von gewissen bloßen Schädeln sagen: „der ganze Bau, die Form, das Zarte, „das Pergamentähnliche — zeigt klar — **Schwäche** — zeigt bloß **Empfänglichkeit** ohne „Stoßkraft, Schöpfungskraft — — — In solchen Umständen also hätten diese Menschen schwach „gehandelt. Sie hätten natürlicherweise dieser oder jener Versuchung nicht widerstanden, sie hät„ten nicht Muth genug gehabt, dieses oder jenes zu unternehmen. In der großen Welt wären sie „Dirnen — auf einem kleinen Edelhofe verliebt, in einem Kloster schwärmerische Heilige ge„worden." —

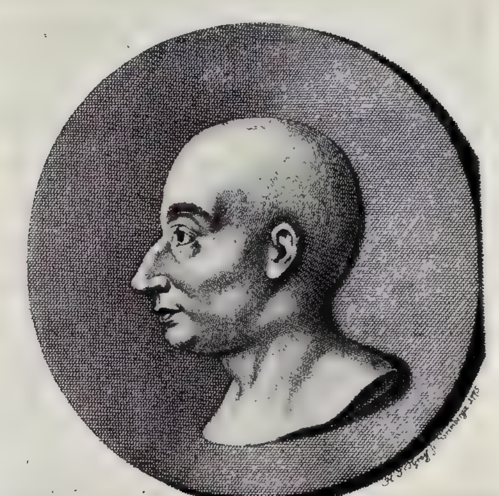
O dieselbe Kraft, dieselbe Empfindlichkeit, dieselbe Empfänglichkeit — wie ungleich kann sie würken? wie ungleich empfinden? wie ungleich empfangen?

Und eben hieraus läßt sich die Möglichkeit — von Prädestination und Freyheit, in Einem und demselben Subjekte zum Theil begreifen.

Man führe den gemeinsten Menschen zu einem Beinhaus, und mache ihn einigermaßen auf die Verschiedenheit der Schädel aufmerksam . . . In kurzer Zeit wird er's entweder selber finden, oder doch begreifen, wenn man es ihm sagt: „hier ist Schwäche — dort Stärke! — hier „Eigensinn — dort Wankelmuth!" —

Cäsars

Cäsars bloßer Schädel — Michelanges bloßer Schädel — (wir werden noch von beyden besonders sprechen) — welcher Mensch wird blöde genug seyn, nicht zu sehen, daß vordringende Stärke, Felsensinn — ihr eigenthümlicher Charakter ist? und daß sich von beyden mehr Einwürkung, daurende Würkung in der Welt erwarten ließ, als zum Exempel von einem so kahlen, flachrunden Kopfe, wie der nachstehende ist?



Fridr: Carl Joseph, Churfürst zu Maynz aus dem Hause Erthal.

Der Schädel von Carln dem zwölften — wie charakteristisch an sich! und wie charakteristisch verschieden von dem seines Biographen Voltäre? Man vergleiche Judas Ischariots Schädel mit dem Christus von Holbein im ersten Bande, und frage — alles Fleisch weggerechnet — welches

welches ist unter diesen beyden der boshafte Verräther — oder der unschuldig Verrathene? — werdet Ihr lang anstehen? Ich zweifle.

Freylich unter zween bestimmten vorliegenden Köpfen, deren Verschiedenheit so auffallend ist — und wovon Einer als der Kopf eines Spitzbuben, der andere als der Kopf eines Heiligen taxirt wird — ist die Entscheidung unendlich leichter, und wer dieß treffen kann, soll darum noch nicht sagen: „er könne den Spitzbuben und den Heiligen am Schädel unterscheiden."

Ich verspar' es auf den letzten Theil dieses Werkes, auf einigen Blättern eine Menge Schädel genau nach der Natur, oder nach dem Schatten zu zeichnen — und dann urtheilen zu lassen; itzt nur einige wenige —

Und zum Beschlusse dieses Kapitels — wer weiß nicht die Anekdote aus der persischen Geschichte: daß man nämlich viele Jahre nachher auf einem Schlachtfelde die Schädel der **weichlichen Meder** von den Schädeln der **mannhaften Perser** habe unterscheiden können. Mir deucht, als wenn ich eben dasselbe von den **Schweizern** und **Burgundern** hätte sagen hören. Es beweist dieses wenigstens, man gebe zu: „daß man noch an bloßen Schädeln „Unterschied der Lebensart und Stärke — Unterschied der Nationen sehen könne." —

V.

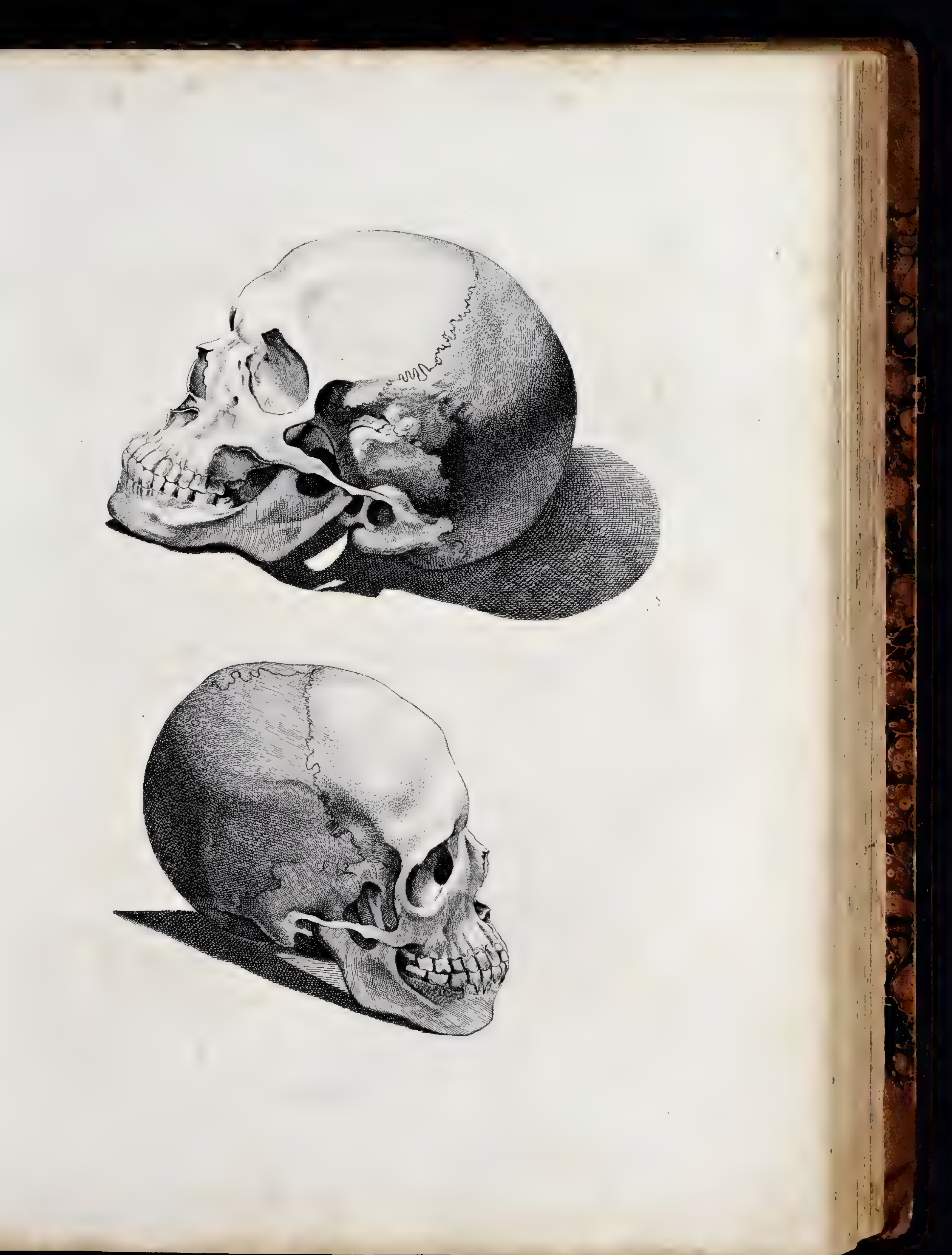
Erste Tafel.

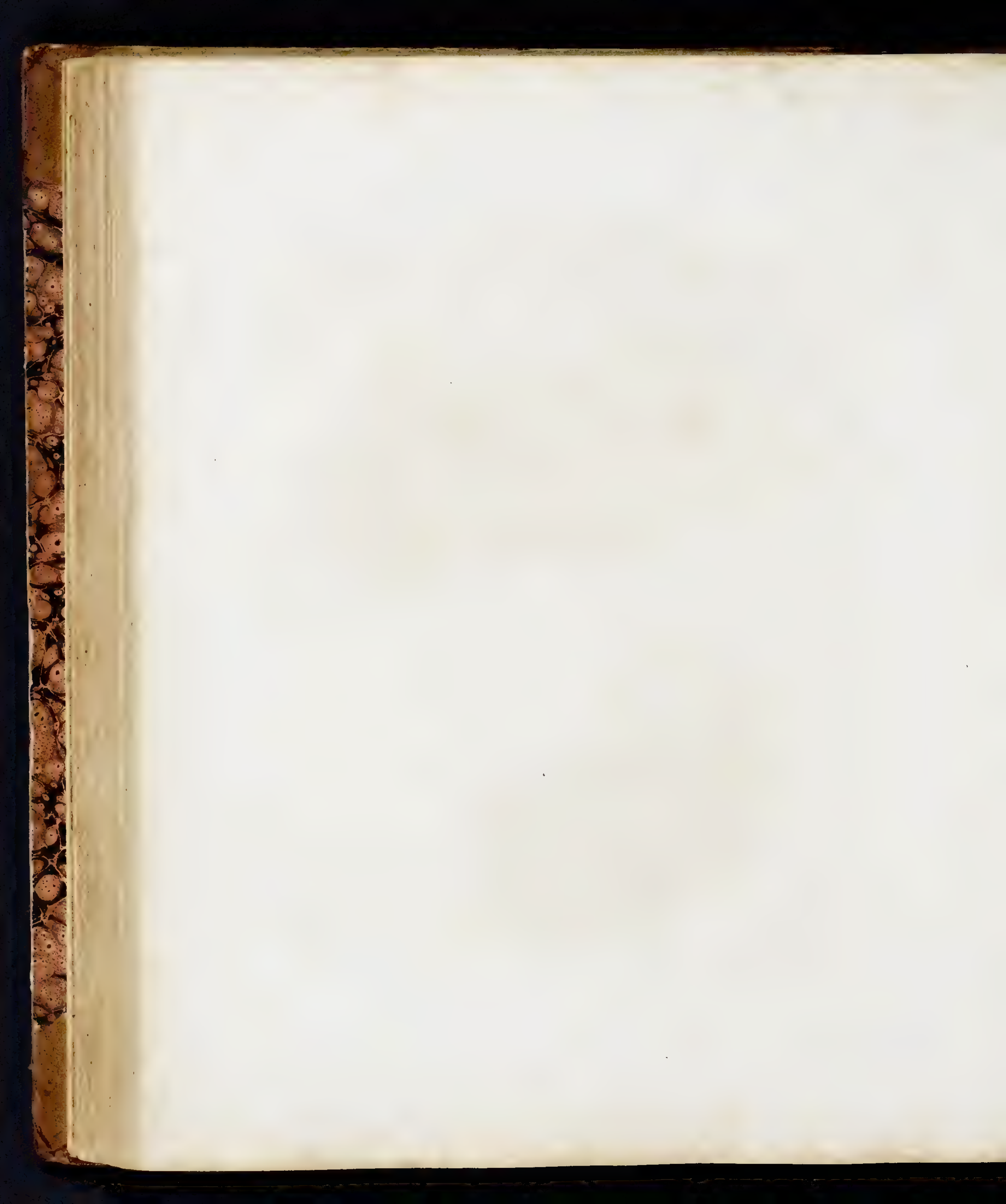
Derselbe Schädel zweymal auf Einem Blatte.

Schädel von einem Manne, der weder Genie war, noch Tiefsinn besaß — Kein Trotzkopf! kein Weichling! — aber auch kein fein empfindender Mann! vernünftig und geschwätzig! — beynah' alles dieses drückt sich mit ungleicher Bestimmtheit in dem bloßen Schädel aus.

Die Lage des obern ist die natürliche horizontale, ohn' alle Unterstützung. Man denke sich die Gestalt in bestimmte Winkel, und übe sich zu vergleichen und zu rangordnen. Man wird sicherlich auf einen neuen Pfad wichtiger Beobachtungen kommen.

Die





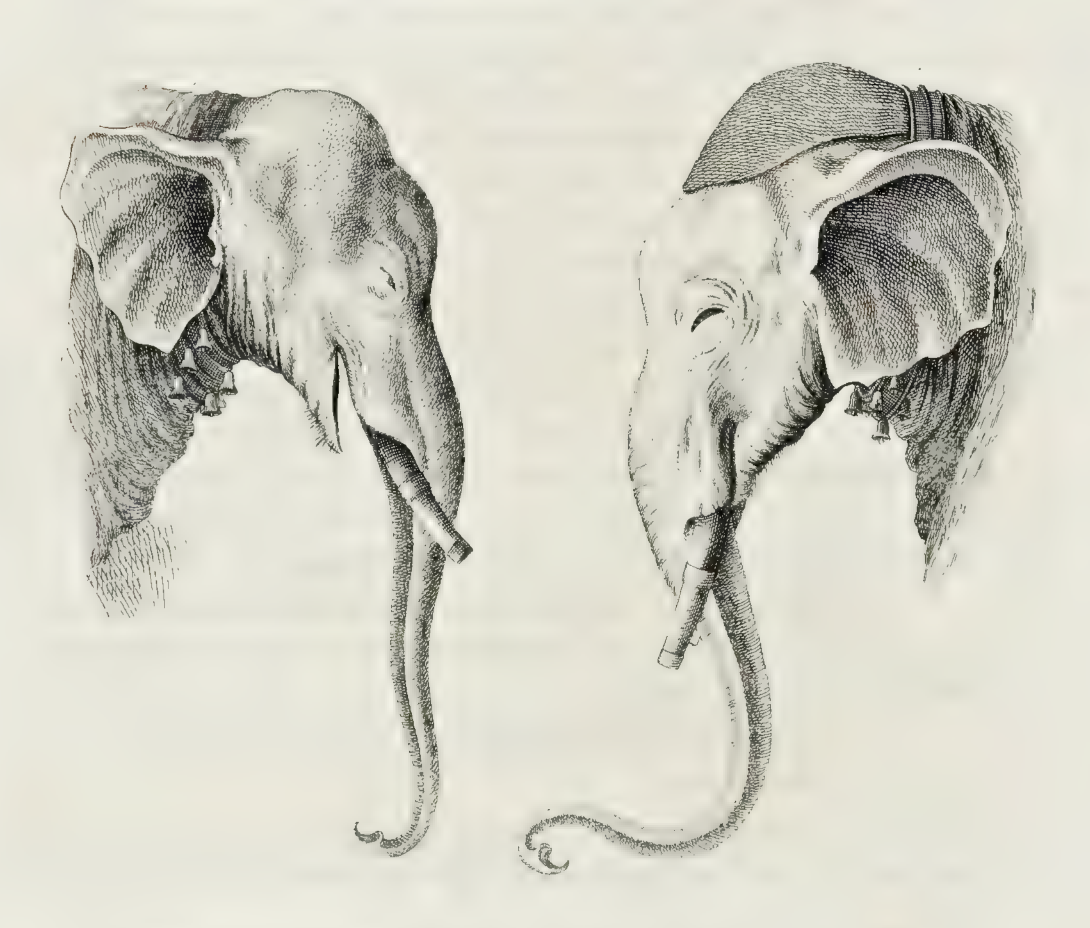
Die Schiefheit der Stirn und die Rundung über den Schleimhöhlen zeigt mehr Imagination als Forschsinn — der ziemlich tiefe Winkel bey der Nasenwurzel Verstand — die Nasenbeine haben Anlage zu einer kleinen Erhöhung mitten auf der Nase; machen in ihrer Richtung mit der Stirn überhaupt einen sehr stumpfen Winkel; bey ihrer Vereinigung mit dem Stirnbeine aber, wegen der hervorragenden Schleimhöhlen, beynahe einen rechten Winkel. Auch die Erhebung der Nasentheile des Oberkiefers zeigt geräumige, innliegende Höhlen an. Der Unterkiefer, das kleinliche Kinn ausgenommen, ist stark genug; besonders merklich der hintere Winkel desselben und der aufsteigende Theil der zween Fortsätze. Ohne die Anmaßung, den Ausdruck von diesem allen zu bestimmen — glaub' ich dennoch überhaupt Ausdruck von Festigkeit darinne wahrzunehmen. Dieser zeigt sich auch besonders in dem unten kleiner gezeichneten Profile, welches nach der geraden Lage des menschlichen Kopfes am lebenden Körper gezeichnet ist. — Vordringende, harte, eiserne Festigkeit ist's nicht, was der Schädel bezeichnet. Alles ist mittelmäßig. Physiologische Kraft mehr, als Energie der innern Geisteskraft. Nicht herkulische! gesunde Kraft — dieß zeigen besonders die Vollständigkeit, die Festigkeit und Lage der Zähne! die Lage — die Vorgewölbtheit derselben — gewiß nicht herkulische Kraft! aber witzige Geschwätzigkeit? — wenigstens auf mich macht sie diesen Eindruck.

Die Kleinheit des Kinns (das freylich sich im bloßen Schädel, weil es in der Natur am meisten mit Fleisch bekleidet ist, am meisten verkleinert) der Umriß des Kinns zeigt wenig vordringende, ganz männliche Kraft.

Der zirkelbogige Umriß des Hinterhaupts von trotzigem Steifsinn viel weiter, als von weiblicher Weichlichkeit entfernt.

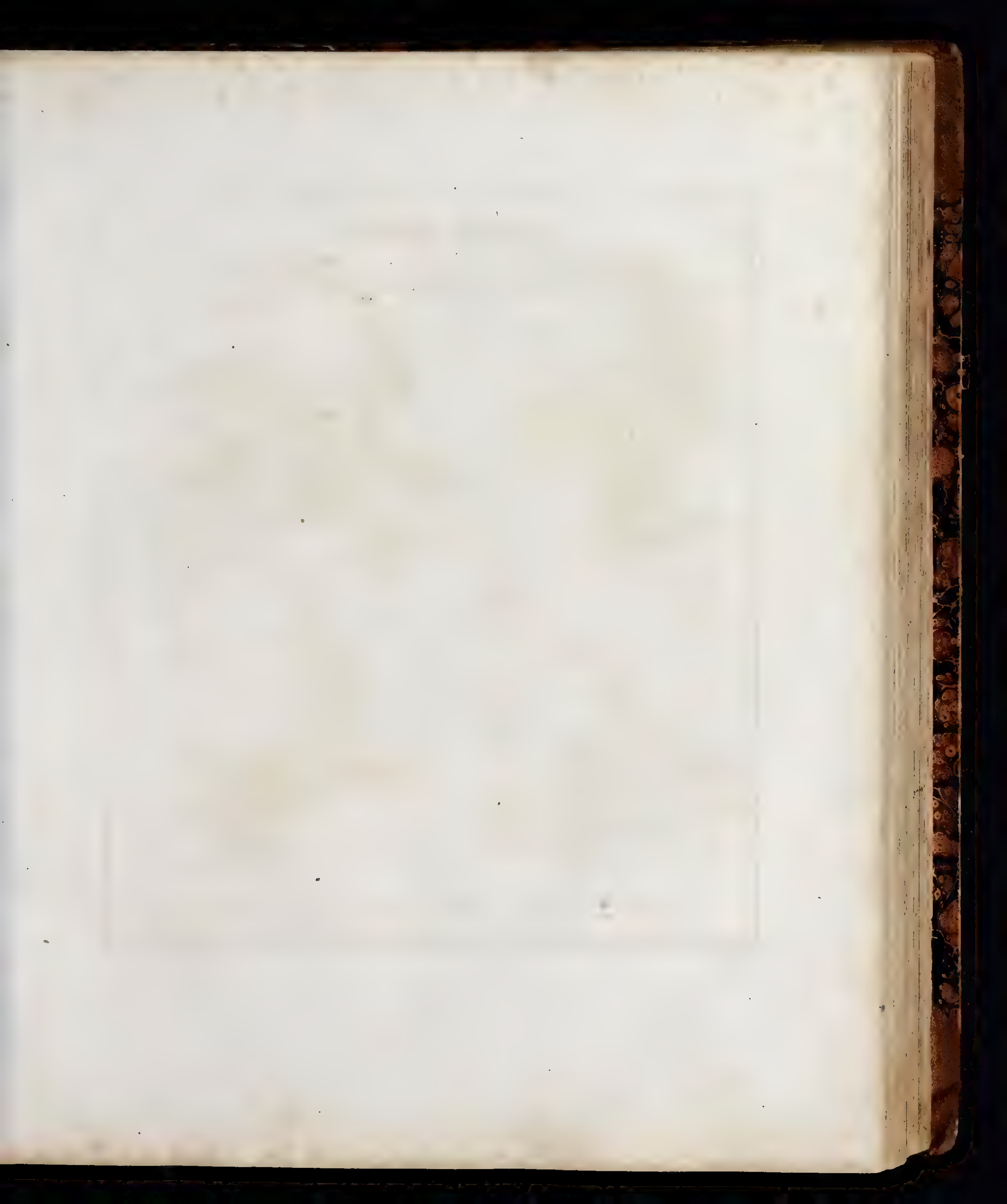
Der untere Schädel, an der Stirne weniger wahr, als der obere, weniger vordringend, weniger eingebogen, über den Schleimhöhlen, zeigt nicht den freyen, offnen Verstand des obern.

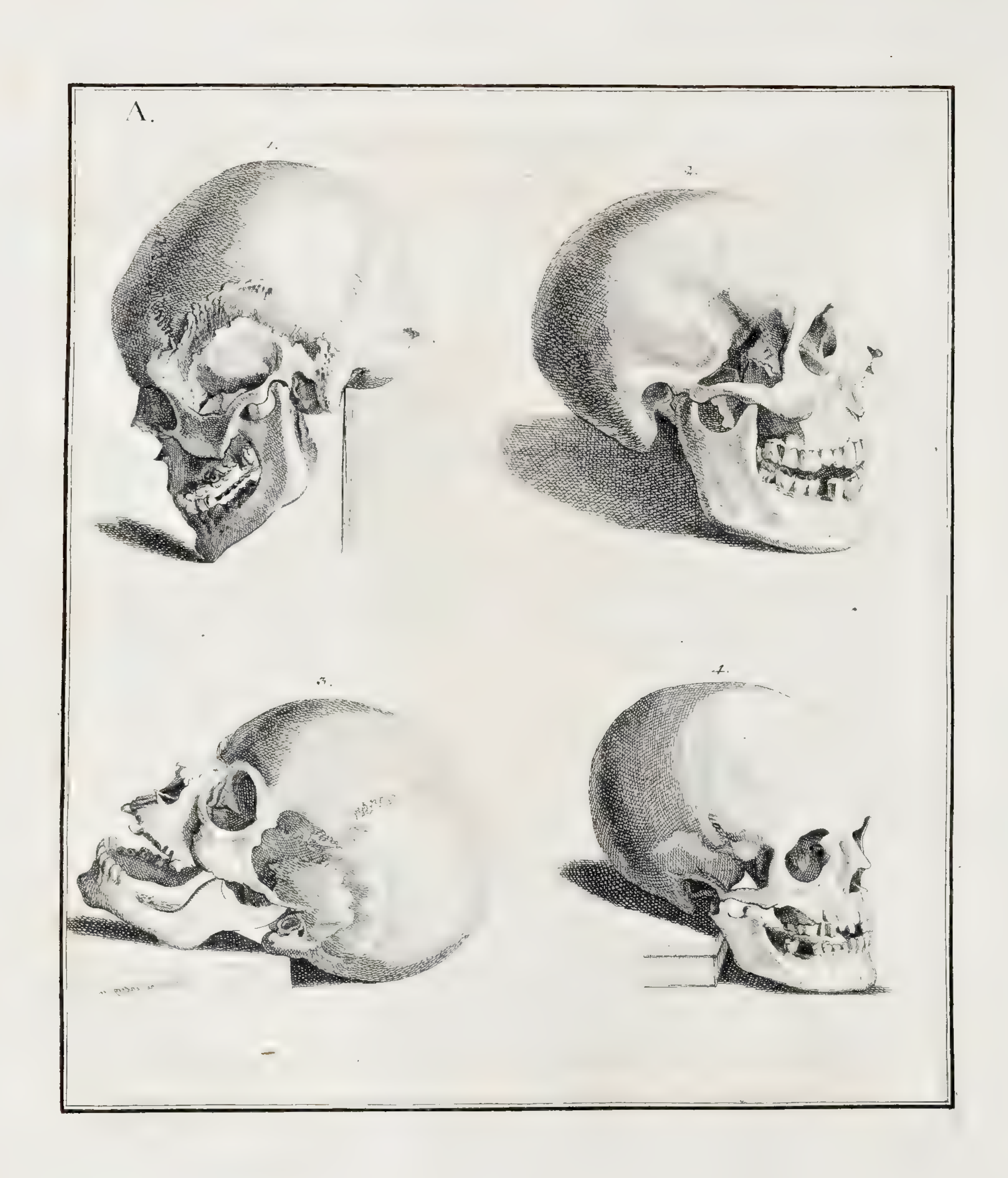
Bemerkt den Elephantenschädel — Stirnen von diesem Umrisse nicht zwar scharfe, tiefe Denker — aber heller, vielfassender, gedächtnißreicher, offner, witziger Köpfe.



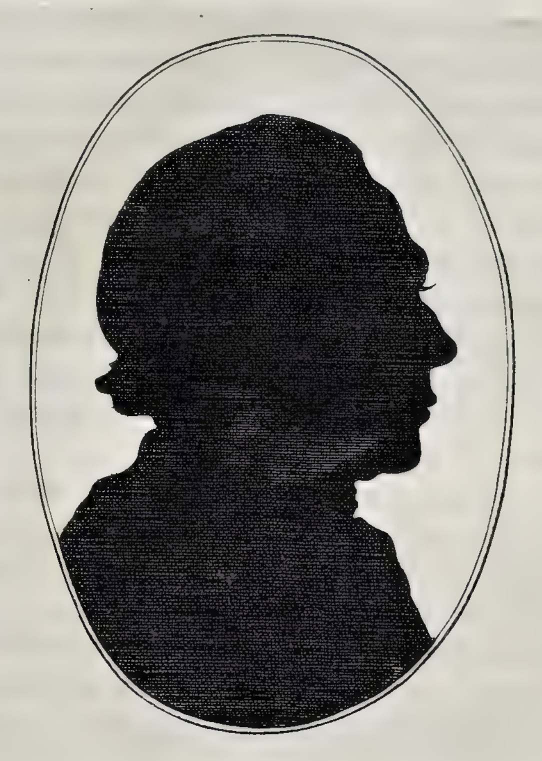
Nachstehender Kopf eines vortrefflichen Mannes hat etwas, das sich dieser Linie nähert; aber wie viel gedrängter, fester, gebogner — und um so viel mehr Ausdruck tief-

sehender,




A.
1.
2.
3.
4.

sehender, überlegender Urtheilskraft! Von den übrigen Trefflichkeiten ist hier nicht der Ort zu reden.



VI.

Zweyte Tafel A.

Vier Schädel.

Nicht genug kann's gesagt werden, wie sehr es zur Beförderung der physiognomischen Kenntnisse gereichen würde, Menschenschädel mehr zu studieren.

Ein künftiger beobachtender Zergliederer — wird einige Quartanten liefern — und die Nachwelt in Erstaunen setzen!

Ohne zu untersuchen, ob die Bemerkung eines großen und kaltblütigen Zergliederers ihre Richtigkeit habe: „daß unter zwanzig, dreyßig Enthaupteten, mithin Uebelthätern, beynahe alle so „ganz besondere Charakter — gehabt, die er an vielen hundert andern Zergliederten nie wahrgenom„men“ —— Ich zeige meinen Mann an, wenn man an der Richtigkeit meiner Aussage zweifeln will; — ohne dieß zu untersuchen — denn wie tief griffe die Untersuchung! — denn die Uebelthäter, von wie ungleicher Art sind sie! — ohne dieß hier zu untersuchen, wollen wir hier einige ziemlich genau nach der Natur gezeichnete Schädel beobachten.

1.) Ist von einem unbekannten Menschen — diese Perpendikularität des Profils im Ganzen genommen — (verglichen wenigstens mit 2.) ist mir sicherer Ausdruck von Dürftigkeit an Witz und zarter Empfindung — und wahrscheinlicher Ausdruck von Steifsinn.

Der unebne Umriß des Obertheils der Hirnschale — bestätigt mir's und zeigt mir ziemlich zuverlässig Starrsinn.

Das Nasenbein ist Ausdruck festen Verstandes. So auch das vorstehende Kinn. Wenn ich der Zeichnung vollkommen trauen dürfte, wollt' ich fast fragen, ob nicht an diesem Kopfe, der höchst vermuthlich auch von einem Hingerichteten ist, Besonderheiten zu merken wären, welche die obige kaum glaubliche Anmerkung bestätigten?

2.) Wie ausserordentlich verschieden von 1. — Anlage zu einer langen gebogenen Nase — wie starke Schleimhöhlen der zurückstehenden Stirn! welche Länge und Grobheit des Untertheils des Gesichtes! wie viel weniger Feines, Gedrängtes, Verschlossenes! wie viel mehr rohes, grobes, laffiges, kaltes, unempfindliches Wesen!

3.) Schädel von einem hingerichteten alten Manne, der sich durch nichts so sehr, als durch die Protuberanzen am Obertheile des Jochbeins, wo es an den untern Theil des Stirnbeins stößt, beym Kreise des Auges — und durch das eckigte Kinn auszeichnet. Die Stirn ist gemein. —

4.) Der Schädel eines hingerichteten alten Mannes hat eine ausserordentliche dicke Hirnschale. Der Umriß der Stirn ist vortrefflich. Die Augen müssen sehr tief gelegen haben. Die

Stirnen

Stirnen dieses Umrisses haben gemeiniglich tiefe Augen. Tiefe Augen bey solchen Stirnen sind immer vorzüglich gescheuter, tiefblickender Leute. Haben was festes, treffendes, und daher meistens den Namen **schlaue, arge Augen** — Nicht, daß sie's immer seyen, oder seyn müssen — nein! aber — dieselbe große Scharfsichtigkeit kann, wie große Kraft, oder großer Reichthum, mißbraucht werden — wird größtentheils mißbraucht.

Der gerade Fortgang der Nasenbeine zeigt Festigkeit, Entschlossenheit, schnelle That.

Noch zeichnet sich der Unterkiefer durch Niedrigkeit, wie die beyden obern, besonders der zweyte, durch Höhe aus.

Dieser Schädel ist feiner, als alle drey übrigen. Gesetzt, **Rohigkeit** wär' ein Grund des Verbrechens bey den übrigen; so dürfte es bey diesem Weichlichkeit, Müßiggang mit feiner Erfindsamkeit des Verstandes verbunden — gewesen seyn. —

Die unreine Quelle, woraus Uebelthaten sprudeln, ist so verschieden — ist selbst bey manchem ehrlichen Manne auch da!

Dank's der Fürsehung, bete an und sey nicht stolz, wenn du stehest. **Keiner muß** ein Böswicht durch seine Anlage werden; — aber **alle können's!**

Noch Ein Wort zur Abwendung lächerlichen Mißverstandes: die Uebelthat kann nicht stehenden Fußes sich dem Schädel einprägen — so wenig so und so ein Schädel gerade diese oder jene Uebelthat begehen **muß**.

VII.

Vom Unterschiede der Schädel in Ansehung des Geschlechtes, und besonders der Nationen.

Von dem Unterschiede der Knochen in Ansehung des Geschlechts und der Verschiedenheit der Nationen — hat oben angeführter Herr von **Fischer** mir trefflich vorgearbeitet. Ich liefere hier größtentheils Auszug aus seiner Abhandlung.

Die Betrachtung und Vergleichung der äussern und innern Beschaffenheit des Körpers bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte lehret uns, daß jenes zur Arbeitsamkeit und Stärke,

dieses zur Schönheit und Fortpflanzung bestimmt sey. Offenbar zeigen sich die Merkmale der Mannhaftigkeit und Stärke von jenem besonders auch in den Knochen, und in so fern sich das Stärkere, Ausgezeichnetere leichter beschreiben läßt, als das weniger Ausgezeichnete, Schwächere, sind auch die männlichen Skelete und Schädel leichter zu bezeichnen.

Das männliche Knochengebäude überhaupt, der Schädel besonders, ist offenbar stärker gebaut, als das weibliche; der männliche Leib nimmt aufwärts von der Hüfte bis zur Schulter an Breite und Dicke zu. Daher die breiten Schultern, und das vierschrötige Ansehen des Starken, da hingegen das weibliche Skelet von jener Stelle an allgemach dünner und schmächtiger und nach oben, wie zugerundet, erscheint.

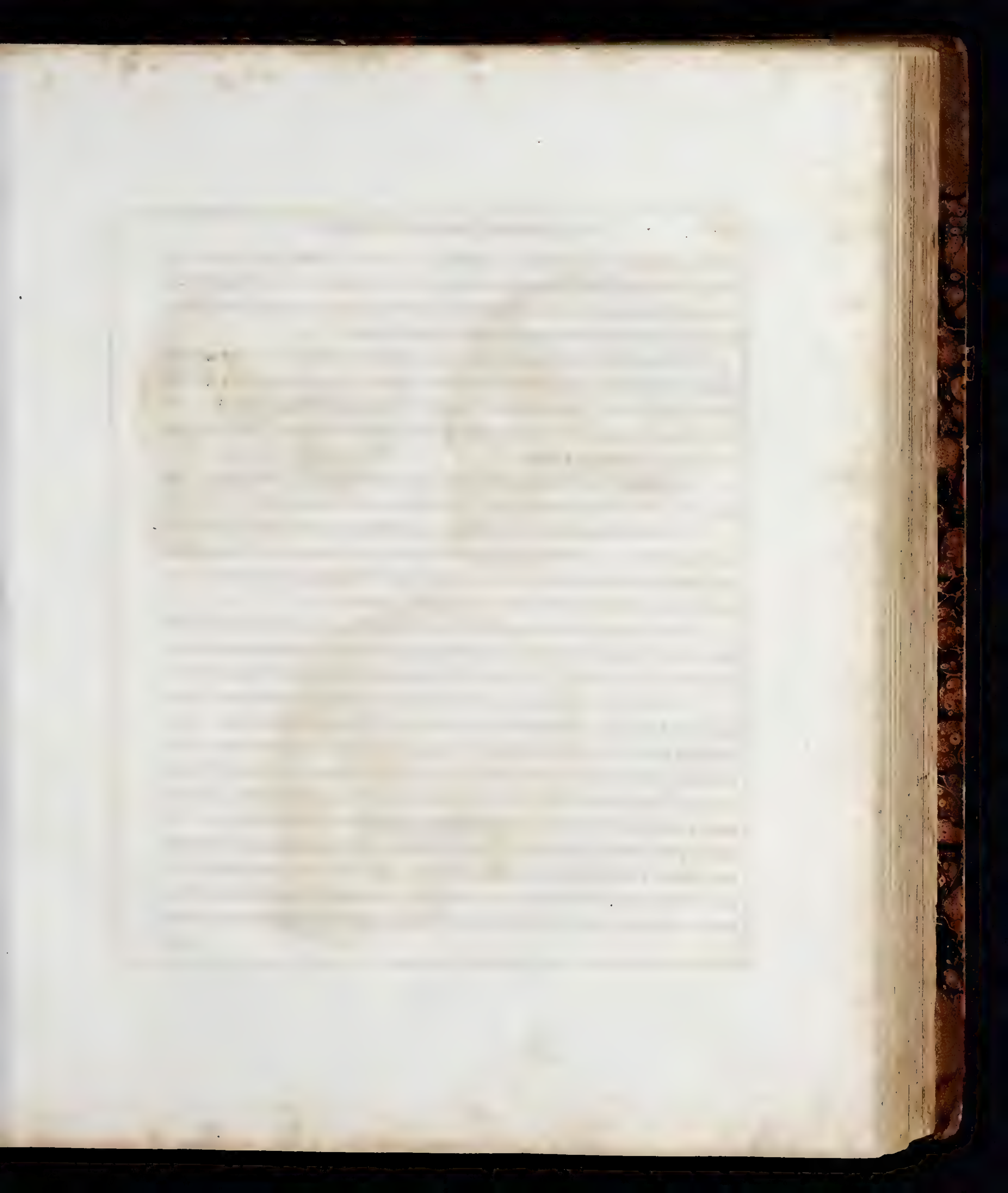
Selbst einzelne Knochen sind beym weiblichen Geschlechte viel zarter, glatter, ebener, mehr zugerundet, haben weniger scharfe Ränder, Gräthen, und hervorstehende Ecken.

Zum Unterschiede der Schädel in Ansehung des Geschlechtes gehört noch die Anmerkung des **Santorinus**: „die Höhle des Mundes, des Gaumens, wie überhaupt der Theile, welche „den Ton bilden, sind beym weiblichen Geschlechte kleinlicher — damit stimmt das schmalere und „rundere Kinn, folglich der untere Theil der Mundhöhle, überein.“

Bloß die einzige Beobachtung von der Runde und Eckigtheit der Schädel kann als ein großes, festes Fundament der Physiognomik überhaupt, und als eine Quelle unzähliger besonderer Beurtheilungen benutzt werden. Das ganze Werk ist voll von Beyspielen und Beweisen davon.

Es ist kein Mensch dem andern, weder im äussern noch innern Bau seiner Theile, sie mögen groß oder klein seyn — vollkommen gleich — auch nicht in seinem Knochengebäude. Dieser Unterschied hat nicht nur zwischen verschiedenen Nationen, sondern selbst unter den nächsten Blutsverwandten Statt. Aber er ist bey diesen und unter derselben Nation nicht so groß, als unter Nationen, die sehr entfernt von einander, und auf eine ganz verschiedene Weise leben. Je mehr, und je vertrauter die Menschen mit einander umgehen, desto näher kommen sie sich, wie in der Sprache, der Lebensart, den Sitten, so in der Bildung der Theile ihres Körpers, **in so fern diese äussern zufälligen Ursachen unterworfen ist.** So gleichen sich gewissermaßen überhaupt Nationen, die durch Kaufmannschaft und Gewerbe mit einander verbunden sind, indem sie durch die Macht des Clima, der Nachahmung und der Gewohnheit, die so sehr auf die Beschaf-

fenheit




B.
1.
2.
3.

fenheit des Körpers und der Seele — das ist, der sichtbaren und unsichtbaren Kräfte des Menschen, würkt, zu einander gebildet werden, ungeachtet der Nationalcharakter von jeglicher derselbe bleibt, der freylich größtentheils eher bemerkt, als beschrieben werden kann.

Feinere Unterschiede derselben Knochen beyseite gesetzt, wird es genug seyn, einige Beyspiele sehr von einander entfernter Nationen anzuführen. Zwar zeigen sich dergleichen in Absicht auf die Stärke, die Festigkeit, die Bauart, das Verhältniß der Theile, in allen Theilen der Skelete verschiedener Völker, am allermeisten aber doch in der Gestaltung des Gesichtes, das überall den Ausdruck der besondern Art und Natur der Seele an sich hat.

VIII.

Dritte Tafel. B.

Drey Schädel, eines Holländers, Calmucken, Mohren.

Man betrachte die Gestalt der drey verschiedenen Todtenschädel, die hier vorgelegt werden.

Der erste ist eines **Holländers**, der zweyte eines **Calmucken**, der dritte eines **Aethiopiers**.

Das Gesicht des ersten ist überhaupt runder nach allen Richtungen; die Hirnschalenknochen sind breiter, überall gleichförmiger umgebogen, gewölbt; auf beyden Seiten weniger platt gedrückt, dem Ansehen nach glatter, voller, und zarter, als der andern beyden.

Der **Calmucken**schädel hat ein gröberes, rauheres Ansehen; ist oben etwas platter, auf den Seiten weit hervorstehend, zugleich fest, und wie zusammengepreßt; das Gesicht breit und flach. (Man vergleiche es mit den vorherstehenden Schädeln) Die Hervorragungen über der eingebognen Nase — geben der Stirn ein wildes und unfeines Wesen.

Der Schädel des **Aethiopiers** geht steil und stark in die Höhe, wird plötzlich schmal; über den Augen zugeschärft, unter denselben stark hervorragend; von hinten hoch kugelförmig.

Das Stirnbein des **Holländers** neiget sich sanft zu seinem rundlichen Gesichte herab; ist über den Augen, in der Gegend der Schleimhöhlen, wo die Augenbraunen liegen, ein wenig erhaben, welche Erhöhung zum Theil sich über die Augenhöhlen hinzieht und verliert. Ueber der

der Nase etwas hervorstehend gewölbt, biegt es sich sanft und gerundet zu dem Fortsatze des Oberkiefers und der Nasenbeine, mit denen es fest zusammengefügt ist — herab. Die Seitenbeine des Schädels ziehen sich rund und gleich gewölbt hinterwärts auf die Seiten, helfen die Gestalt einer Kugel bilden, und stehen nicht weit vor den Schläfen heraus. Die Jochbeine, die die Seitengegend unter den Augen ausmachen, sind nicht sehr flach, und neigen sich abwärts gegen den Oberkiefer. Dieser ragt wenig hervor, hat unten einen beynahe halbmondförmigen Rand, worinnen die Zähne fast senkrecht stehen, und biegt sich seitwärts gegen die Fortsätze des Kinnbeines herum.

Das Stirnbein unterscheidet des **Calmucken** Schädel besonders von des **Europäers** seinem. Wie platt 2. in der Mitte! gegen die Schläfe stark einwärts gebogen; die Stirne flach, aber längst den Augenhöhlen sehr auswärts erhoben und höckricht. Ein Zeichen der innliegenden großen Schleimhöhlen. Ist sonst über der Augenhöhle nicht sehr hervorstehend, und zieht sich mit seinem rundlichen, sehr dicken Rande gegen den äussern Augenwinkel herab. Zwischen den Augenbraunen sehr aufgeschwollen, steigt es tief zwischen die Augen herunter, und macht da einen merklichen breiten Höcker, mit welchem die schmalen, ziemlich scharfen und gleichsam niedergedrückten Nasenbeine und die Fortsätze des Oberkiefers unter einem ziemlichen Winkel verbunden werden. Der Oberkiefer hat einen weitläuftigen Rand, steht auf beyden Seiten weit heraus; unter der Nasenöffnung und den Augen steil heruntergehend, ohne innliegende weite Schleimhöhlen. Die Stelle für die Zähne geräumig, aber vornen in der Gegend der Schneide- und Hundszähne ausserordentlich platt, so daß die Zähne schief vorwärts ragen.

Je flacher und niedriger des **Calmucken** 2.) Stirn war, desto höher und schärfer ist des **Aethiopiers** 3.) seine, besonders an dem Orte, wo sonst die Nath war, und oben. Gegen ihre Höhe ist sie ziemlich schmal, ragt zwischen den Augenbraunen nicht sonderlich hervor, sondern krümmt sich sogleich gegen die Nasenbeine herab.

Die Backen sind nicht breit, sondern wie zusammengezogen, und wegen der niedern Lage der Jochbeine wenig auswärts erhöhet. Von hinten bemerkt man, daß der Grund der Hirnschale sehr tief liegt.

Auch

Auch ist die besondere Enge der Augenhöhlen an diesem Schädel — merkwürdig — und zeichnet ihn vor dem Schädel des **Calmucken** und **Europäers** ungemein aus.

Seltsam, daß unser Verfasser des Unterkiefers nicht gedenket.

Der ist z. E. beym **Calmucken** durch die ungeheure Stärke, das flache viereckigte Kinn, die starken Winkel u. s. f. ausgezeichnet. Haben nicht die Augenhöhlen besonders beym **Mohren** eine schiefere Lage, als beym **Europäer**?

Noch bemerke und vergleiche man besonders den Umriß des Hinterhauptes bey allen dreyen .. wie viel herausgewölbter, kugelförmiger der **Europäer**, als der **Mohr**?

Freylich — auf diese Copien von Copien läßt sich nicht ganz sicher fußen — Des **Calmucken** Schädel ist, mit dem Originale verglichen, wornach unsere Tafel copiert ist, zu schmal, nicht platt, nicht stark genug. Auch das Eigne über und unter der Nase ist nicht bestimmt genug ausgedrückt. Der **Europäer** ist nicht rund genug. Der **Mohrenkopf** nicht schmal genug. Der eigne Charakter des Unterkiefers bey allen nicht genug in Acht genommen. Inzwischen hoff' ich doch bey aller Unvollkommenheit des Abrisses dadurch wenigstens einige Veranlassung zu eigentlichern genauern Beobachtungen der Schädel gegeben zu haben.

IX.

Noch einige Anmerkungen über den Bau und die Gestaltung der Schädel.

Die Hirnschale, so hart sie ist, ist anfangs und lange so weich, so bildsam, daß Furchen, Rinnen, Unebenheiten innwendig an der Hirnschale, von dem beständigen Drucke des Blutes, der Adern, selbst des **Gehirns** gegen dieselbe entstehen.

Die Aushöhlung der Hirnschale richtet sich, wie man deutlich bemerken kann, nach der darinn enthaltenen Masse des großen und kleinen Gehirns, und dessen Zunahme durch alle Stufen des Alters hindurch, so daß die äussere Gestalt dieses Eingeweides an der innern Fläche der Hirnschale vollkommen ausgedrückt erscheint; und wer zweifelt, daß eben so wohl auch der Umriß ihrer äussern Fläche dadurch bestimmt wird?

Die zitzenförmigen Fortsätze der Schlafbeine, die hinter dem Gehörgange liegen, sind in der zarten Kindheit noch nicht vorhanden, werden bey zunehmendem Alter größer und dicker; sind bey Weibspersonen kleiner, zugerundet, und glatt, desgleichen bey Leuten, die eine sitzende Lebensart führen; bey Bauern hingegen, bey Lastträgern und andern, die sich immer mit harten und schweren Arbeiten abgeben, sehr groß, rauh und schief vor- und unterwärts gerichtet, nach der Richtung der Muskeln, die daran befestigt sind.

Eben so werden von der verschiedenen Würksamkeit der Muskeln, und anderer nahe gelegener Theile allerhand Zeichnungen und Eindrücke in den Knochen gemacht. Besonders zeigen sich im Gesichte des Schädels deutliche Spuren voriger Lebensart.

Widernatürliche Geschwulsten in der Nähe der Knochen verändern durch ihren anhaltenden Druck derselben Gestalt. Eine Pulsadergeschwulst in der Brust bey einem **erwachsenen** Menschen hat sogar das Brustbein durchbohret, und um die große Oeffnung her Gruben und Höhlen gebildet, die der Gestalt der Geschwulst entsprachen. Das Präparat davon soll im Petersburgischen anatomischen Kabinete aufbehalten seyn. Vom Ausserordentlichen läßt sich hier auf das, was alle Tage geschieht, und nothwendig geschehen muß, schließen. Gutta cavat lapidem.

Die Beobachtung ist für die Physiognomik wichtig. Wir werden sie mehrmals zu benutzen suchen.

Der Herr von **Fischer** ist der Meynung, daß man wenigstens einfachere, oder den sehr starken Charakter aus bloßen Schädeln erkennen könne, — näher bestimmt er die Anlage, die Maße des Charakters aus der ganzen Form, Härte, Proportion — die zufällige nähere Ausbildung und Bestimmung desselben — aus den verschiedenen Eindrücken, die die Gesichtsmuskeln darinn zurück gelassen haben. — Daher die große Verschiedenheit dieser Knochen, wie die Verschiedenheit der Sprachen, der Mundarten. —

Das Resultat von diesem allem ist: das Knochensystem ist immer Fundament der Physiognomik, man mag dasselbe bloß als **bestimmend** in Ansehung der weichern Theile, oder bloß als **bestimmt** durch die weichern Theile, oder als **bestimmend und bestimmt zugleich** ansehen.

hen. Prägend oder geprägt — immer — fester, bestimmter, dauerhafter, merkbarer; prägend und geprägt — immer Charakter des Festern, Dauerhaftern im Menschen.

X.

Von Kinderschädeln.

Man wird einen auf das Papier ohne alle andere Verbindung hingezeichneten Kinderkopf oder Kinderschädel sogleich erkennen, und schwerlich jemals mit dem Kopfe eines Erwachsenen verwechseln. Nur müssen dann die Mahler nicht so unbegreiflich flüchtig über das Eigenthümliche desselben hinhüpfen, und das Besondere so sehr verallgemeinen — der ewige Fehler der Mahler und so vieler anmaßlicher Physiognomisten. —

Es giebt also gewisse beständige, bey aller individuellen Mannichfaltigkeit beständige Kennzeichen eines Kinderkopfes — diese scheinen mehr in der Zusammensetzung, und in der Form des Ganzen, als der einzelnen Theile zu liegen.

Es ist bekannt, daß der Kopf im Verhältnisse mit dem übrigen Körper desto größer ist, je näher der Mensch seinem Ursprunge ist; so, dünkt mich, ist auch derjenige Theil des Schädels, der das Gehirn beherbergt, größer, als der übrige Theil, der das Gesicht und die Kiefer bildet, wenn ich die Schädel eines Embryo, eines Kindes, und eines Erwachsenen mit einander vergleiche. Daher, glaub' ich, kommt es, daß die Stirn, besonders der Obertheil derselben, bey Kindern meistens so stark hervorsticht. Die Knochen des Ober- und Unterkiefers, mit den darinn steckenden Zähnen, werden später entwickelt, und gelangen langsamer zu ihrer völligen Ausbildung. Der untere Theil des Kopfes überhaupt nimmt bis zum Ziel des Wachsthums in seinem Umfange verhältnißmäßig stärker zu, als der obere. Verschiedene Fortsätze, wie die zitzenförmigen, (processus mamillares) die hinter und unter den Ohren liegen, u. s. f. bilden sich erst nach der Geburt. Die verschiedenen in diesen Knochen verborgenen Schleimhöhlen größtentheils auch. Die vielförmige Gestalt dieser Knochen, mit ihren verschiedenen Ecken, Rändern, Ansätzen u. s. f. die vielen daran befestigten und beständig würksamen Muskeln machen eine stärkere Zunahme und Veränderung derselben möglicher und leichter, als es bey dem zugerundeten beinernen Gehäuse des Gehirns seyn kann, wenn es einmal durch die Näthe ganz zugeschlossen ist.

Diese vorausgesetzte ungleiche Zunahme der beyden Haupttheile des Schädels (denn von einzelnen Theilen und Knochen kann ich itzt nichts bestimmtes sagen) muß nothwendig einen großen Unterschied im Ganzen hervorbringen, ohne der dickern Ränder, Gräthen, schärfern Ecken, einzelner Höcker und dergleichen, die größtentheils von der Würkung der Muskeln herkommen können, dabey zu gedenken.

Dem zufolge würde das Gesicht unter der Stirne zum Theil mehr vorwärts geschoben, und da zugleich die Seitentheile, nämlich die Schlafbeine, die auch später ganz ausgebildet werden, sich immer mehr von einander entfernen, so verliert der Schädel nach und nach von der birnenförmigen Gestalt, die er mir bey der zarten Frucht zu haben scheint. Die Veränderung des Unterkiefers ist hiebey besonders merkwürdig. Ich will die Worte eines Anatomikers, Kerkrings anführen: „Der Unterkiefer fängt schon im zweyten Monat an, knöchern zu werden. Seine „Gestalt aber ist noch so sonderbar, daß ich nicht weiß, womit ich dieselbe vergleichen soll. Er „besteht nämlich aus zwey beinernen Stücken, die sich unter der Nase in eine scharfe Spitze vereinigen, welche so weit über den Oberkiefer hervorragt, daß sie nichts weniger als die künftige Gestalt eines menschlichen Kinns verspricht. Indem aber der Kopf zunimmt, und sich die Schlafbeine, mit welchen der eine Fortsatz des Unterkiefers eingelenkt ist, immer mehr und mehr von „einander entfernen, so verschwindet nach und nach diese spitzige Hervorragung, bis sie endlich dem „Oberkiefer fast gleich eben wird u. s. w."

Ferner: Es zeigen sich sowohl am Ober- als Unterkiefer im siebenten, achten und neunten Monat gewisse Erhöhungen viel deutlicher, als bey Erwachsenen, dieses sind die Zellen und Behältnisse der Zähne, die anfänglich, bey der noch dünnern Schale des Knochens, stärker hervorragen, und nachgehends, wenn das Bein im übrigen stärker und dicker wird, von aussen weniger sichtbar werden. — Es ist zu bemerken, *) daß bey Kindern zwo Reihen von Zahnzellen in jedem Kiefer vorhanden sind, die vordern und hintern. In den vordern stecken die sogenannten Milchzähne, die bis zum vierzehnten Jahre wieder ausfallen, und von denen in der zweyten Reihe ersetzt werden, da dann die vordern Zellen ganz verschwinden — Dieser Umstand macht wieder

*) S. Boehmeri Institut. osteolog. de dent.

wieder eine große Veränderung der beyden Kiefer in Absicht ihrer äussern Fläche nothwendig — Der untere Kiefer besteht bey Kindern noch aus zwey Stücken, die in der Mitte des Kinns vereiniget werden, es haben also auch deswegen gewisse Veränderungen desselben noch eher statt. Und weil ich nun einmal vom Kiefer rede, was für eine Veränderung geht mit demselben noch im hohen Alter vor? wenn die Zähne nach und nach ausgefallen sind? — Die Zahnhöhlen fallen zusammen, und verschwinden vollkommen. Der Rand wird breiter, härter, der Knochen verliert aber vieles von seinem Volüme. Der Unterkiefer zahnloser Leute hat oft eine ganz besondere Form, wird kleiner, schmaler und oben einwärts zugerundet. **Lemery** wirft bey Anlaß dessen die Frage auf: Ob nicht alle Knochen, nachdem sie nämlich das höchste Maaß ihrer Größe erreicht haben, mit dem Alter wieder von ihrem Volüme verlieren? — Sie bekommen weniger Nahrung, sie werden immer compackter, die Fasern und Blättchen werden immer dichter auf einander gepreßt, alle Zwischenräume werden kleiner ꝛc.

Sehr viel äusserlich bemerkbaren Unterschied müssen besonders die auf beyden Seiten etwas herausstehenden, mit langen Wurzeln versehenen Hundszähne, besonders die obern, die sonst auch die Augenzähne heißen, verursachen, wenn sie entstehen, oder wenn sie ausfallen, oder je nachdem sie sonst stärker oder schwächer sind; was diese zur Beschaffenheit der Seitentheile des Mundes, der Lippen ꝛc. beytragen, ist leicht zu sehen.

Ich eile zu einem andern Unterschied. Die Sinus frontales, die Schleimhöhlen der Stirne bilden sich erst nach der Geburt. Es mangelt also der Kinderstirn natürlicherweise die Erhöhung über der Nase, und bey dem Anfange der Augenbraunen; die Stirn verliert sich ohne merklichen Bug in die Nasenwurzel.

Diesen Umstand findet man auch bey Erwachsenen mehr oder weniger, bey welchen entweder jene Höhlen mangeln, oder sehr klein sind; denn es hat, was diese Höhlen anbelangt, sehr viel Verschiedenheit bey verschiedenen Subjekten statt. (Siehe **Winslow.**)

Die Nase verändert sich während des Wachsthums ungemein, ich kann aber nicht bestimmen, wie und was die Knochen zu dieser Veränderung beytragen, der Knorpel macht ausser dem den größern Theil derselben aus. Zu allem diesem gehört genaue Vergleichung vieler Schädel und Köpfe von Kindern und Erwachsenen; noch besser, wenn man viele dergleichen mit eben dem-

selben Kopfe in verschiedenen Altern anstellen könnte — Dieses wird vermittelst der Schattenumrisse möglich. Dem Menschenbeobachter müssen solche Reihen von Köpfen, durch alle Alter durchgeführt, gewiß sehr merkwürdig seyn.

XI.

Fortsetzung. Vier Kinderschädel.

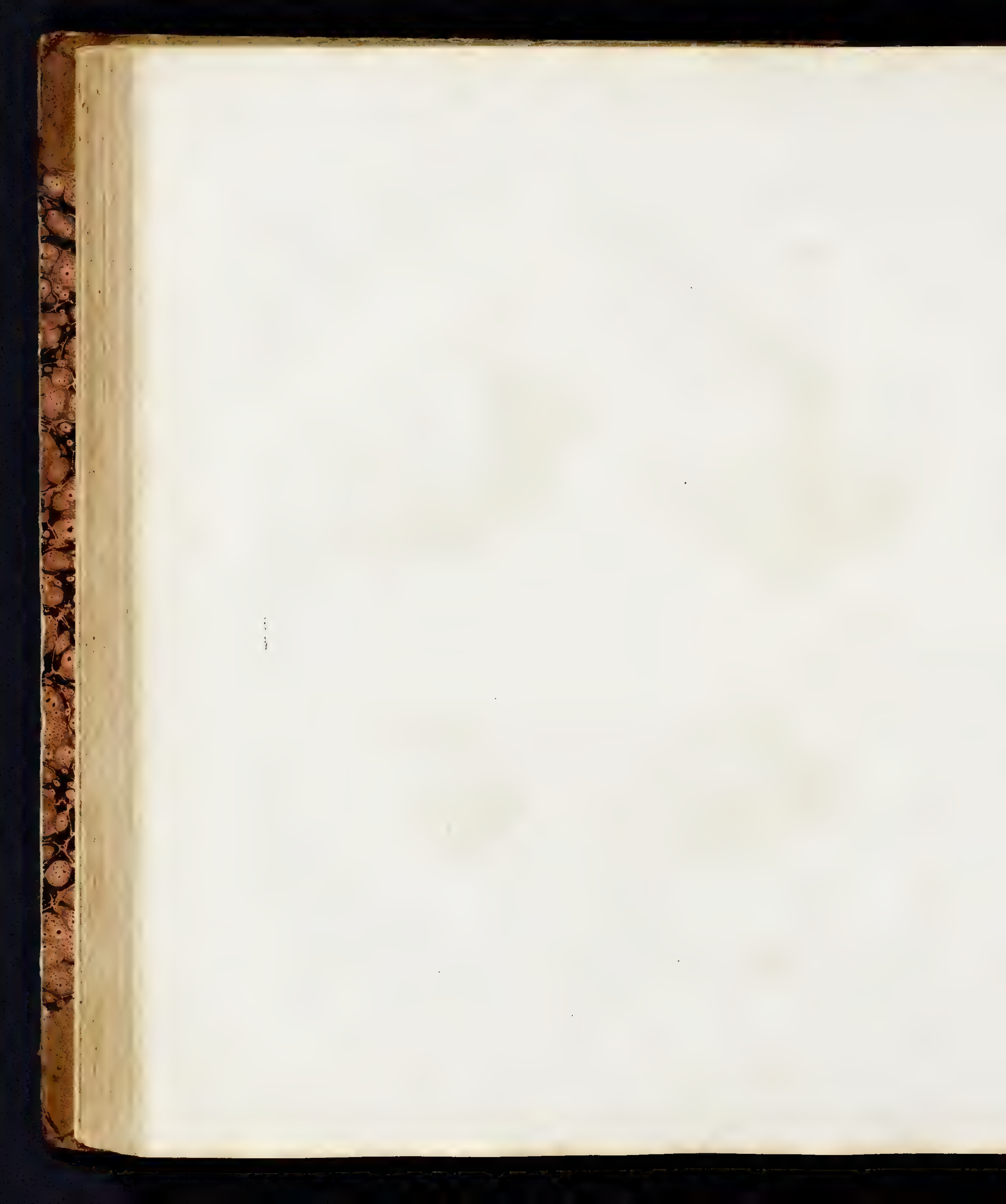
Vierte Tafel. C.

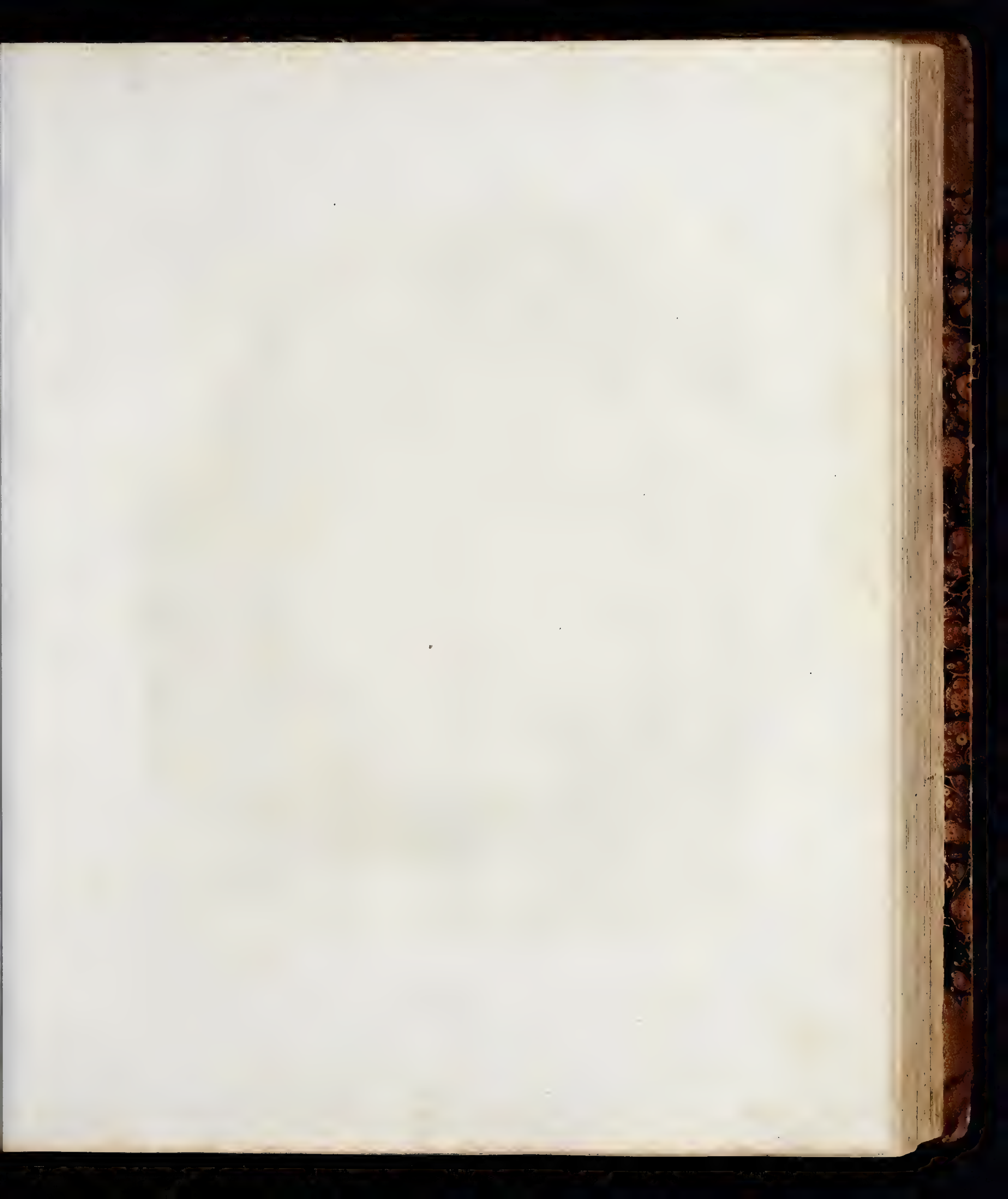
Was ich von Kinderschädeln überhaupt habe anmerken können, läßt sich zum Theil auch an den vorliegenden 4. Abbildungen wahrnehmen.

1. und 2. sind von einem Kinde von vierthalb Jahren. Der obere Theil des Schädels ist sehr lang, von vornen nach hinten, eine ellyptische Figur — oben ziemlich flach, die Stirn stark vorwärts geneigt; noch mehr bey dem untern, eines Embryons von vier Monaten, wo die Stirn mit der Nase einen rechten scharfen Winkel macht. Die Pfeilnath erstreckt sich noch bis zur Nasenwurzel herab. Das Stirnbein besteht also noch aus zwey Stücken. Es scheint aus der Erhöhung über der Nase in 1. und 2, daß sich die Schleimhöhlen bereits zu bilden angefangen haben; an den untern Schädeln ist noch kein Merkmal davon vorhanden; auch sind noch keine Näthe da; die Zwischenräume der unvollkommenen Knochen sind noch hier und dort mit Membranen ausgefüllt. Ja nachdem die beyden Stücke des Stirnbeins mit einander verwachsen, entsteht in der Gegend der Nath eine Art Rinne, oder auch eine Gräthe. Ein Freund versichert mir, eine solche bey einem jährigen, ungemein starken und muntern Kinde gesehen zu haben, die sehr scharf war, wo die beyden Stücken wie in Einem Winkel vereint waren. Vieles mag dabey von äusserlichen Ursachen abhängen, z. B. von Umständen bey der Geburt, von der Behandlung der Kinder nach derselben. — Man weiß, daß es Nationen giebt, die ihren Kindern den Kopf spitzig, andere, die ihn platt drücken, bis auf einen gewissen Grad mag es angehen, mit welchem Erfolge, weiß ich nicht zu sagen. Uebrigens sollen jenes die Chineser, und dieses die Kanadenser thun.

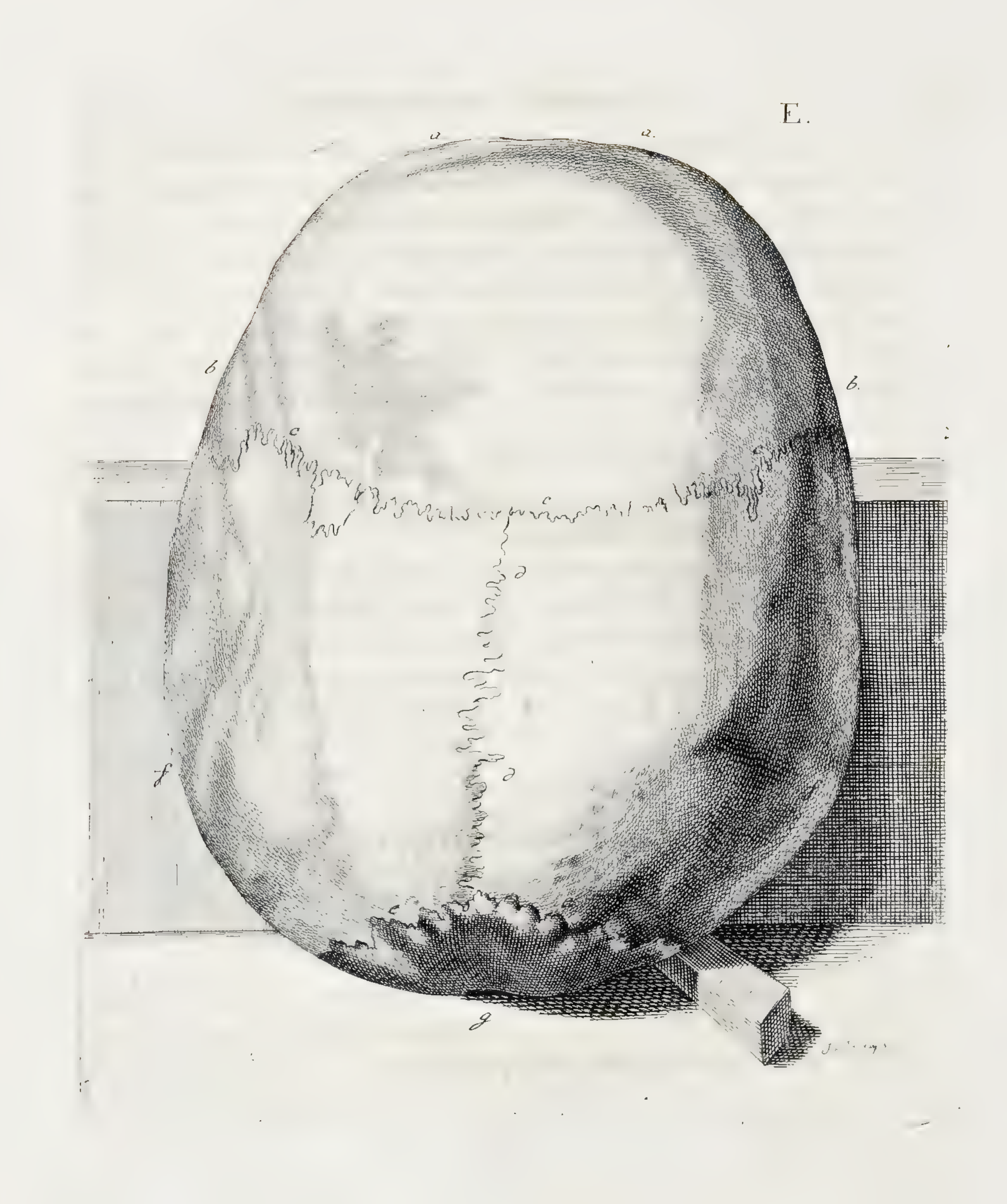
Unten entsteht die Scheidewand zwischen den Schleimhöhlen und oft an derselben Stelle bald eine kleine Vertiefung, bald eine Erhöhung. Die Augenhöhlen sind sehr weit, und ihr Rand, beson-


C.
1.
2.
3.
4.
Schellenberg fec.





E.



besonders gegen und über der Nase, noch nicht ausgebildet. Die Nasenbeine sind bey ihrer Vereinigung ungemein scharf; der Kiefer unvollkommen. Noch fehlen die Backenzähne. Die Zahnzellen sind stark hervorragend; besonders merklich sind die bey der ersten Figur noch im Unterkiefer verborgenen Zähne der einen Seite. An den Joch- und Schlafbeinen, und ihren Fortsätzen, auch am Unterkiefer ist wenig Festigkeit und Stärke. Die zitzenförmigen Fortsätze fehlen. Das Kinn ist sehr spitzig und stark zurückstehend. Bey der Vereinigung der zwey Hauptstücke des Unterkiefers entsteht sonst bey einigen untenher das Grübchen im Kinne, welches, wenn ich nicht irre, öfters dem weiblichen Geschlechte mangelt; weil dasselbe größtentheils ein runderes Kinn hat.

Sonderbar scheint mir in der zweyten obern Figur der bogenförmige Umriß von der Nasenhöhle bis zur Kinnspitze. — Ich vermuthe, dieser Kopf, wenn er ausgewachsen wäre, hätte ein verständiges, geschwätziges Weibchen gegeben.

Von den zwo untern Abbildungen, die von 5. und 4. monatlichen Kindern sind, weiß ich, ausser der merklichen Unvollkommenheit aller Knochen, besonders der Schlafbeine und der beyden Kiefer, weiter nichts mehr zu sagen. Wie schwach ist da noch der Unterkiefer?

Die Natur eilt in ihrer Ausbildung nach Maaßgabe der Bedürfnisse; das ist alles, was ich daraus sehe.

XIII.

Von einigen andern Arten, die Schädel zu beobachten.

Fünfte Tafel. E.

Ein Stück von einem Schädel aufm Rücken liegend.

Zur Erweiterung und näherer Bestimmung physiognomischer Kenntnisse bemerke man die menschlichen Schädel in allerley Lagen, und besonders auch in derjenigen, die wir auf der Tafel E dem Leser vorlegen. — — Man bemerke **zuvörderst** —

Die

Die Form, Größe, das Verhältniß des Ganzen — die nähere oder weitere Approximation zum Oval — das Verhältniß der Höhe und Breite überhaupt — Der Schädel, den wir vor uns haben, gehört, in dieser Lage, zu den länglichten; und von vornher zu betrachten, vermuthlich zu den kurzen. Der Raum von aa bis ccc, oder der Kronnath ist groß; desto geringer der Raum von ccc bis eee.

Man bemerke **zweytens** den Bogen baab, der von so äusserster und so leicht bestimmbarer Bedeutung ist. —

In unserm Schädel ist dieser Bogen besonders bey aa sehr gemein, wenigstens in der Zeichnung. Reiner gewölbt, oder bestimmter gebogen — wie viel mehr würd' er Charakter haben — die folgende Tafel wird's zeigen.

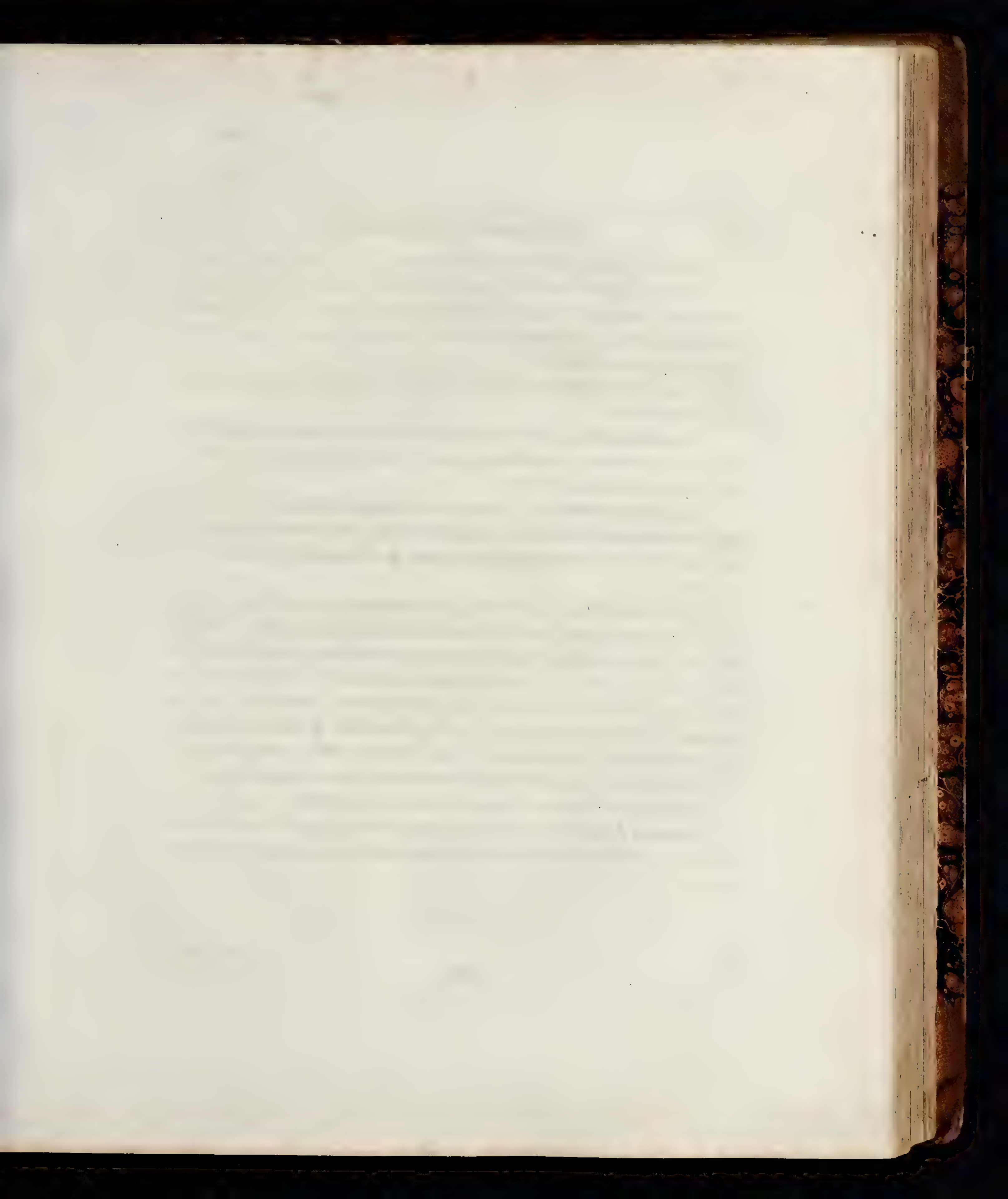
Man bemerke **drittens** die 3. Suturen, ihre **Beugung überhaupt**, und die **kleinere Figuration besonders**. Ich will noch nichts darüber sagen, weil ich noch nicht genug beobachtet habe; aber ich weiß, daß Beobachtungen hierüber zu physiognomischen Entdeckungen führen werden.

Der Schädel, den wir vor uns haben, hat in der Gegend des ersten C eine seltene Besonderheit. — Man sage nicht, „daß ich hieraus das mindeste wahrsagen wolle“ — durchaus nicht. Ich will nur die Aufmerksamkeit des Beobachters drauf lenken; nur immer dran erinnern — „Schaut die Natur an! vergleicht! sammelt Beobachtungen! reihet sie! prüft Geistes „und Körpers Charakter zugleich — Ihr werdet immer was finden; vielleicht nicht das, was „ihr suchtet; vielleicht gerade das Gegentheil — aber finden werdet ihr immer — Wichtigkei„ten! neue Verhältnisse; neue Gepräge der Weisheit, Ordnung, Güte — allenthalben in jedem „Punkte der Menschheit — Fußstapfen der Erde tragenden und Himmel wölbenden Gottheit.“

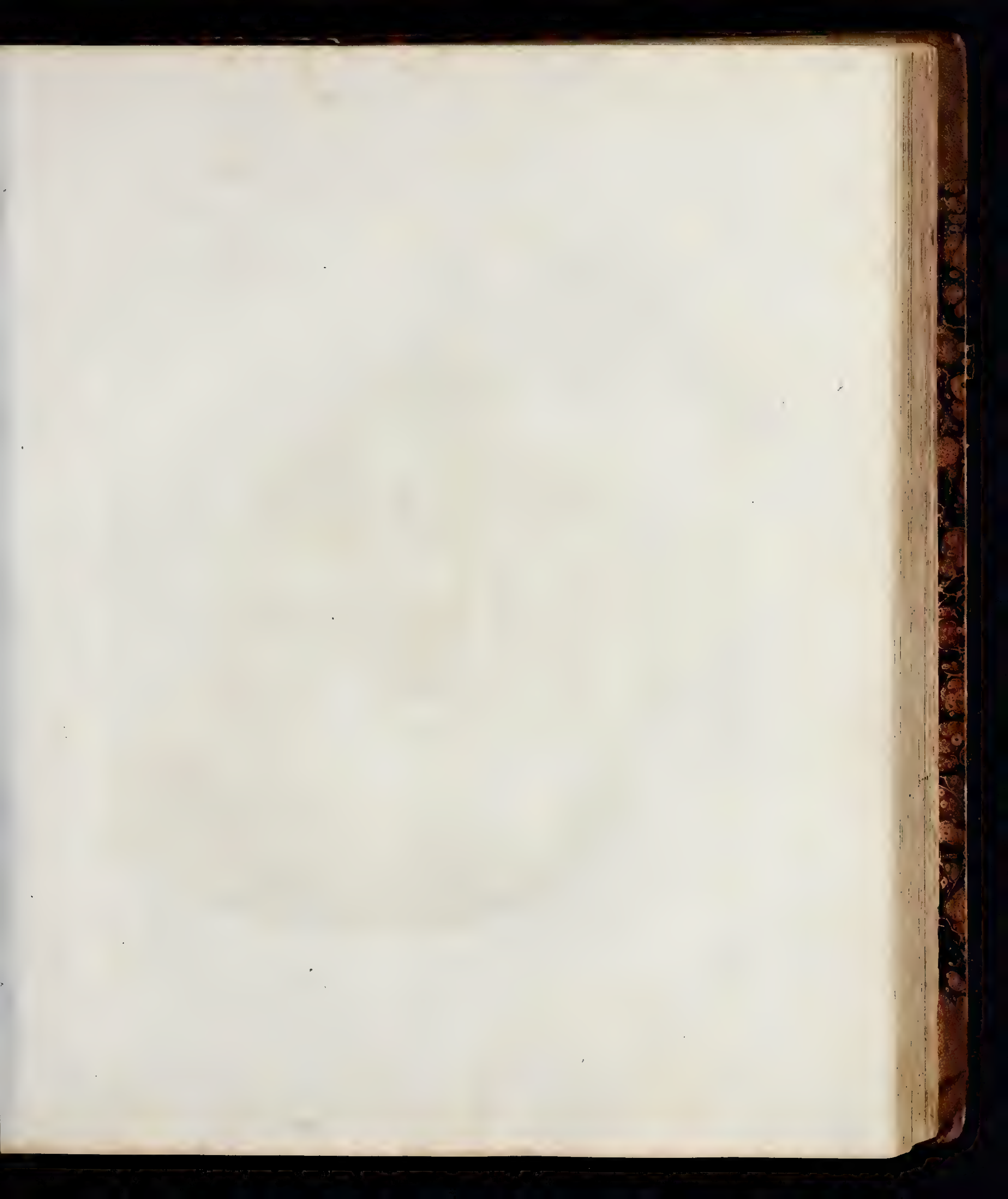
Man bemerke **viertens** die Beugung oder Krümmung der Gränzlinie b. f. g. f. b. —

Besonders **endlich** die Höhlung, Plattheit oder Wölbung bey g . . . . oder dem Hinterhauptbeine. Nähere oder bestimmtere Beobachtungen hierüber seyn dem letzten Theile vorbehalten.

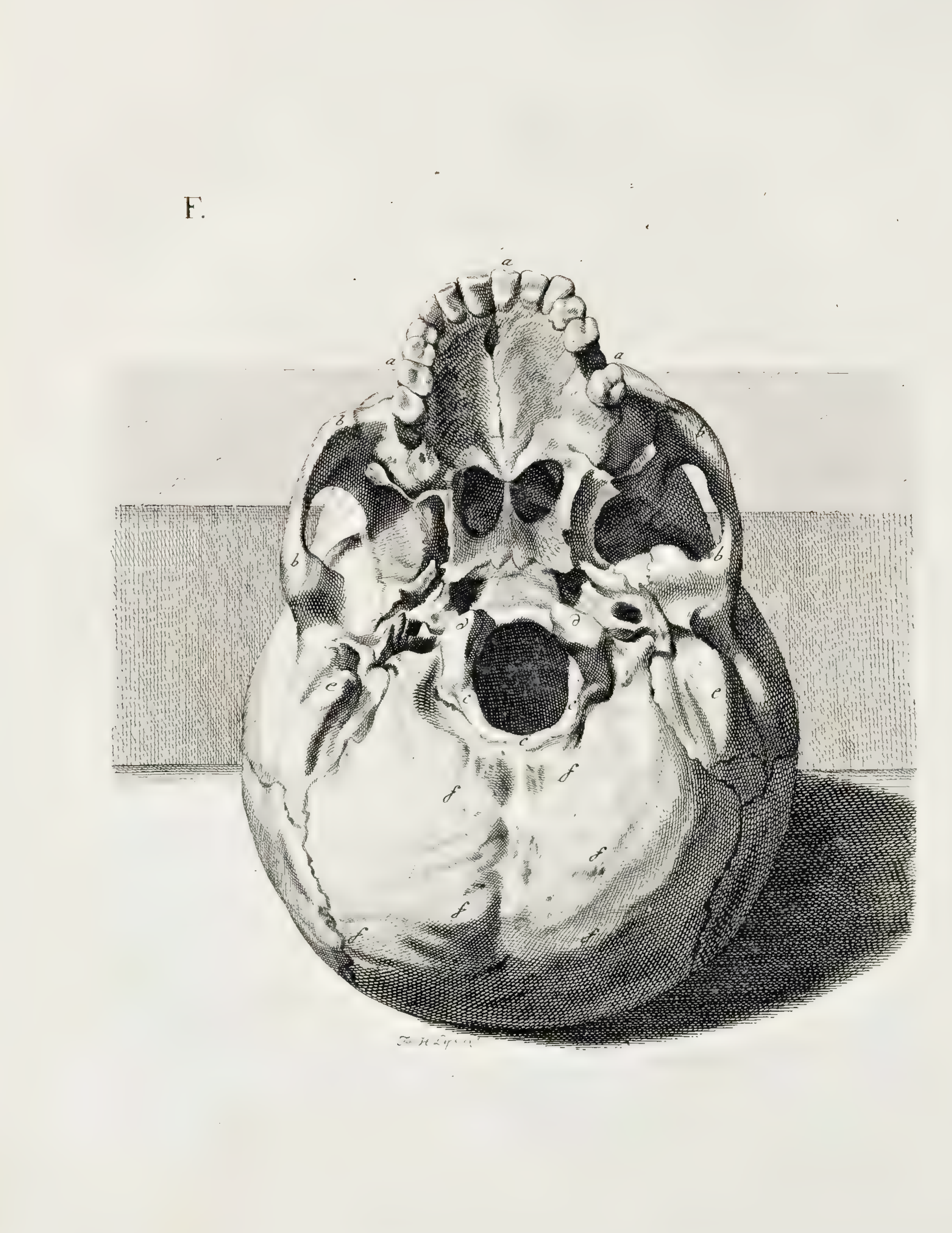
XV. Stir-




Stirnen.



F.



XIV.

Stirnen.

Sechste Tafel.

Itzt noch ein Wort von den 3. Umrissen von **Stirnen**, von obenherab anzusehen.

Entscheidender, deucht mir, kann die Natur nicht sprechen, durch den bloßen Schädel, durch einen bloßen Theil oder Abschnitt von Schädel sprechen, als hier geschieht.

Wer hier nicht wenigstens Winke zu neuen Entdeckungen merkt — der — was? . . . kann ein ganz lieber, guter, brauchbarer Mensch und Menschenfreund seyn; aber Physiognomist? — Muß denn alles Physiognomist seyn?

Der erste Umriß von einem gemeinen Menschen — der zweyte von einem sehr verständigen — der dritte nach einem Kopfstück in Gips von Locke?

XV.

Siebente Tafel. F.

Zum Beschlusse noch ein umgekehrter aufm Rücken liegender, von unten auf anzusehender Schädel — oder die Basis vom Schädel — ohne den Unterkiefer.

Man bemerke

a) Den Bogen, den die Zahnreihe a, a, a, bildet — und schließe von der Zugespitztheit und Plattheit auf Schwäche oder Kraft.

b) Man bemerke **zweytens** die Form, die Schärfe oder Stumpfheit des Oberkiefers bbbb.

c) **Drittens** die Form und Größe des Lochs ccc, und besonders

d) **Viertens** die Stärke der Knochen d, d. (ossis occipitis capitula)

e) **Fünftens** die zitzenförmigen Fortsätze ee.

f) **Sechstens** vornehmlich die Rauhigkeiten im ganzen Hinterhauptbein ffffff.

g) Endlich noch den untern Umriß, seine Rundung und Reinheit. Ich habe noch nicht genug beobachtet, um viel oder weniger darüber zu sagen. Ich will nur damit Zergliederern Winke geben.



XVI.
Beschluß.

Gefühl der Menschheit, erster, letzter Zweck
Von jeder Zeil' und jedem Bild und Wort',
Die ich dem Aug' und Ohre gebe; —
Gefühl der Menschheit! — Unding dem Thoren!
Dem Weisen Daseyn! Leben! Seligkeit!
Gefühl der Menschheit! wie regst du dich!
Willst sprechen! und verstummst und wirst
Anbetung!
Sprachloses — tiefes Gottumfassen! . . .
O du in mir — wo nehm' ich Namen her für dich?
Was Namen? brauchst du zum Daseyn — Namen?
Mein Selbst — wie wird, wie wird's dir —
Unerforschtes du — in diesem Schädel?
Wenn über Schädelbau und Ur = und Nachgestalt
Du staunst! zum Forschen Pfade suchst —
Nicht findest; dennoch . . überfliegest
Die Stirne, die dich schließt und schränkt und fesselt! . . .
Sie missest — wiegst und ihre Kräfte zählst . . .

O du

O du — mein Ich! wie ist dir dann? wie mir ...
Denn ich, denn ich bin's ja —
Den diese Festung schließt und schränkt und fesselt!
Denn ich, denn ich bins ja — der herrscht in diesem Lustreich!
Denn ich, denn ich bin's ja, der angefesselt
Doch überfliegt die Gränzen dieser Festung ...
Wie ist mir beym Gedank an deinen Wunderbau,
O Schädel! Gränze der regen Kraft in mir!
O Stirne, die ich fühle warm und schlagend! — Wie?
Wie wardst du was du bist?
Aus welchem Urstof bist du geformt?
Wer, da er dich rund umwölbte, sprach:
„Hieher und weiter nicht! hier lege sich —
„Der Stolz der Wellen des Bilder-Oceans,
„Der in dir braußt .. hier breche der Stral des Lichts
„Der langsam oder schnell — der Dämmerung des Geistes
„Entgleitet — hier! Er brech' und wende sich zurück!" —
Wer maß dir deine Höh' und Breit'
Und wölbte nach Erd und Himmel dich?
Wer ließ die Bleyschnur an deinen Enden schweben?
Wer freute sich zuerst — wer deines Ebenmaaßes?
Wer deiner unerkannten Harmonie
Mit Himmel, Erd' und Meer und Fluß? —
Wer der mit Sirius, Orion?
Der mit dem Sandkorn? wer? ...

Sieh ... aufzuschlürfen das Naß vom Buchstab,
Den ich schreib — Er eilt der Fels — das Sandkorn,
Er eilt und wälzt sich — neben tausenden,

Dahin geschleudert von der Hand
Die Zeichen nacherschuf dem Nacht- und Lichtgedanken,
Den an der Vorderwand von dir, o Schädel,
Den übern Augenbogen ausgebahr die Seele!
Sieh — dieses Sandkorns Harmonie
Mit deiner Wölbung — wer, wer maß sie?
Zuerst? Erfand sie? wer? wer freute sich
Der Wunder-Harmonie des Stirngewölbes
Mit allen Sichtbarkeiten! allen
Unsichtbarkeiten der Unermeßlichkeit?
Wer? Ich nicht! Ich nicht! O . . . verstummen
O staunen kann ich nur — nur stammeln, fühlen nur,
Kaum stammeln: „Ich nicht!" — wer? O wer dann?
O — Namen hat Er nicht . . . Anbetung nur!
Anbetung nur der allumfassenden
Allmessenden Gestaltkraft des Urgeists!
Anbetung Ihr —
Durch den zu seyn, zu wissen, daß man's ist!
O Seligkeit, die niemand kennet, — dessen Stirn
Nicht dürstet Morgenstral, nicht Mondlicht saugt
Wie müde Hirschen Erquickung aus dem Quelle . . .
O — Stirngewölb — — du Feste Gottes!
Gebaut zum Preise seiner Herrlichkeit!
Du Fels, auf dem sie ewig ruhn
Die großen Ahndungen der Menschen Würde!
Du Fels, auf den sich gründen Himmelhohe
Bewölkte Hoffnungen — die Wahrheit einst
Genuß und Wesen sind — wenn weggetröpfelt ist

Der

Der letzte Tropfen der zerschmolznen Sonne!
Du Fels in allen Wogen der Zweifeley so fest,
Wie in den Wogen der Luft, die dich umschweben —
O du — du naher, herrlicher, du offner
Verhüllter Gottes Tempel! . . . Allerheiligstes!
Der Menschheit Allerheiligstes, du Menschenschädel . . .
Und einst — o einst . . vielleicht eh' ich erreicht das Ziel,
Eh' ich vollendet das Buch der Menschheit . .
(Des Thoren Hohngezisch, des Kindes Spielzeug,
Des Weisen vertraute schwesterliche Freundinn)
Vielleicht eh' ich mit bebender und schwacher Hand
Gezeichnet vom Alphabet der Offenbarung
Der Menschen Herrlichkeit — nur wenig Silben —
Bist du — entseelte Schaale . . Schädel! . . Urbild
Dem Zeichner oder Menschenforscher, oder
Bist Lehrtext dem Zergliederer,
Der mit dir spielt, um den die Schüler horchen,
Ohn' Ehrfurcht vor der unnennbaren Gottheit —
Und ohne Lustgefühl an ihrer Menschheit.



 Funfzehn-

Funfzehntes Fragment.

Die Affen.

Man weiß, daß der Affe unter allen Thieren der Menschengestalt am nächsten kömmt — und dennoch — wie ungeheuer ist der Abstand! — ungeheuer! Freue dich dessen, Mensch, und suche keine Größe in angenommener thierischer Kleinheit; keine Demuth in Erniedrigung deiner Natur!

Der Schädel der Affen, wie wir bald auf einem besondern Blatte sehen werden, ist dem Menschenschädel am ähnlichsten; so wie ihre sinnliche Vorstellungsart der menschlichen.

Der Menschen ähnlichste des Affengeschlechtes ist der **Ourang-Outang** und der **Pitheke**, die andern Arten der Affen weichen von der Gestalt des menschlichen Körpers schon mehr ab. —

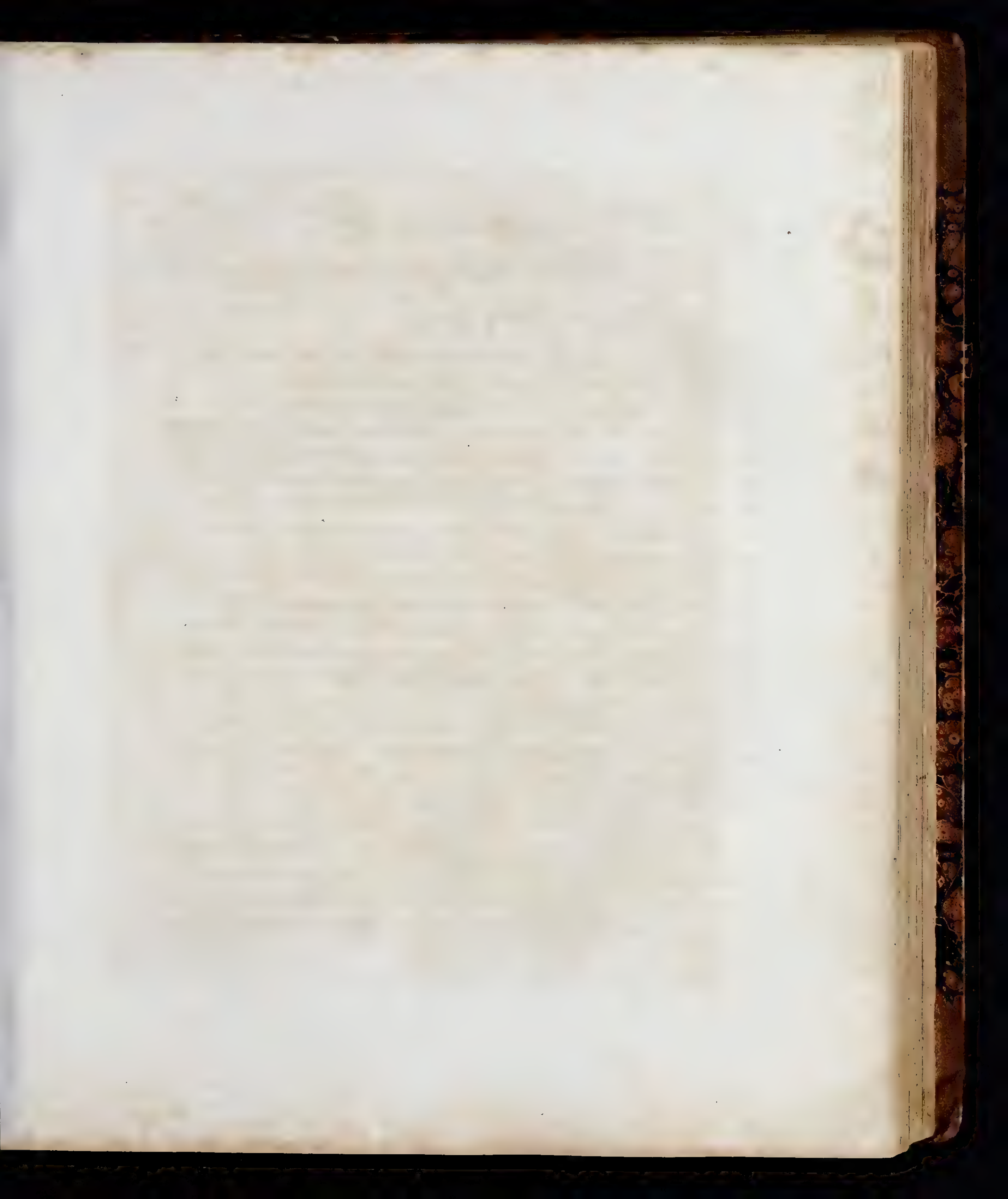
Der **Ourang-Outang** — ahmt alle Menschenhandlungen nach — und verrichtet keine einzige Menschenhandlung.

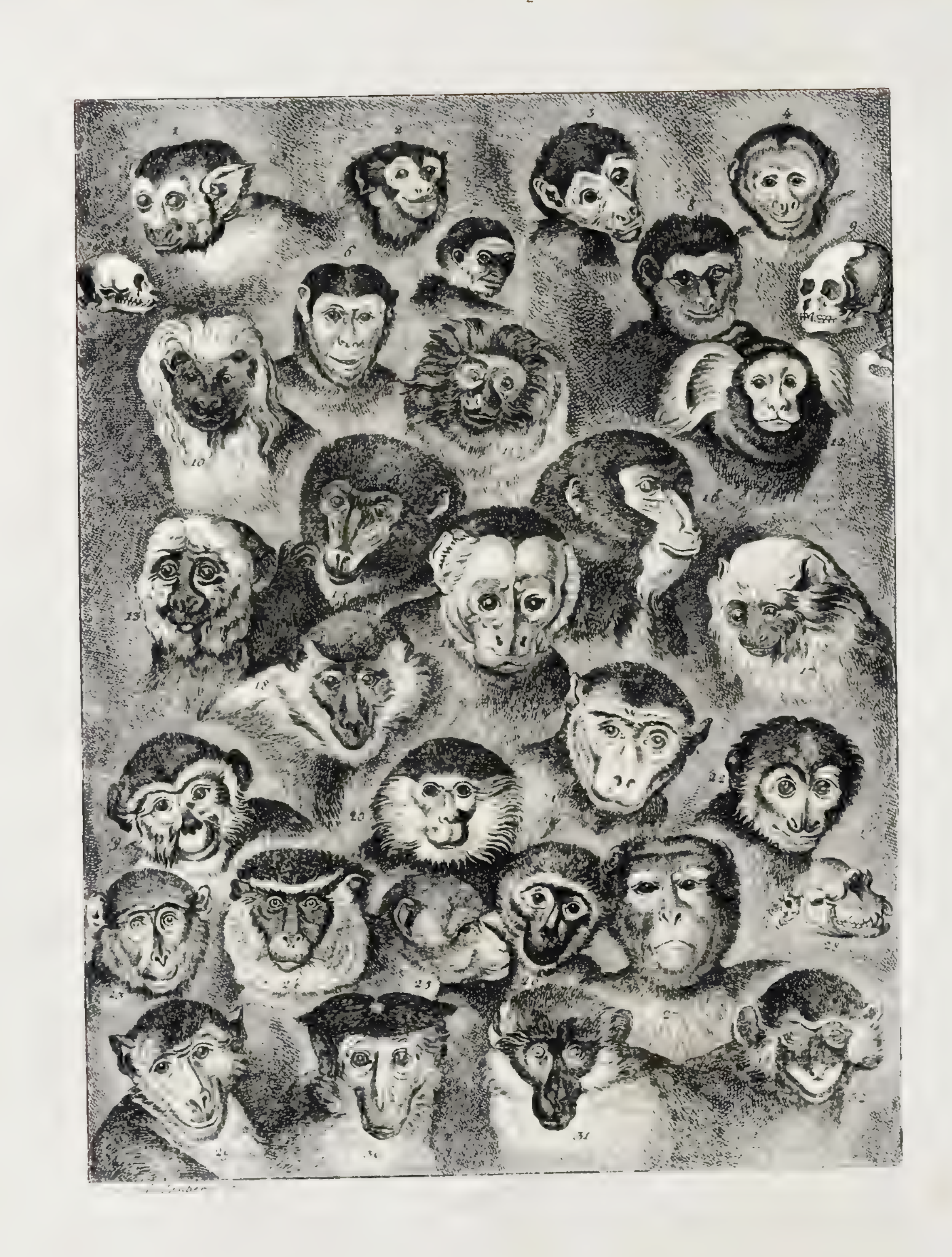
Die, welche den Menschen gern zum Thier erniedrigen — karrikaturiren den Menschen zum **Ourang-Outang** herab, und idealisiren den **Ourang-Outang** zum Menschen hinauf.

Aber genaue Beobachtung und Vergleichung von beyden — auch nur der Schädel — obgleich diese mit dem menschlichen am meisten Aehnlichkeit haben — wird die große Verschiedenheit von beyden darthun, und die ewige Unerreichbarkeit der menschlichen Natur von der Affen Natur mehr, als bloß wahrscheinlich machen.

Man sagt vom **Menschen im bloßen Stande der Natur** — — doch wo ist der? — da, **wo die natürliche Religion ohne Offenbarung** — und, daß er nirgends ist, — beweist das nicht die Allgemeinheit der Menschenwürde? — So gut das Nichtdaseyn der natürlichen Religion — das Bedürfniß göttlicher Belehrungen fühlbar macht. —

Man sagt vom Menschen im bloßen Stande der Natur: „Ihm ist der Kopf mit struppichten Haaren, oder mit krauser Wolle; mit langen Haaren das Gesicht — seine Stirne „ebenfalls mit überworfnen Haaren von obenher bedeckt — werde kurz, alles majestätischen „Ansehens beraubt — die Augen werden bedeckt — sie werden tiefer liegend, und mehr rund, „wie bey den Thieren — erscheinen; die Lippen seyen dick und weit hervorstehend; die Nase platt;





„platt; sein Blick dumm, oder auch wild; die Ohren, die Glieder, der Leib, rauh — die harte „Haut einem schwarzen, oder doch braunen Leder gleich — die Nägel seyen lang, dick und krumm; „unter den Füßen hornharte Haut — u. s. w. — — — Also, wie schwer anzugeben der Unterschied zwischen beyden!“ —

So schwer nicht — Ich selbst kann nicht vergleichen. Aber wer vergleichen kann, vergleiche — zuletzt nur Schädel mit Schädel. —

Wo ist am Affen die Stirn des Menschen — wenn das Haar zurückgekämmt ist? — Am Affen kann's nicht zurückgekämmt werden. —

Wo die Höhe und Breite, wo die Wölbung der Menschenstirn, als beym Menschen? —

Wo die besonders gezeichnete Augbraune — in deren Bewegung **Le Brün** den Ausdruck aller Leidenschaften findet, und in denen allein noch so viel mehr zu finden ist, als **Le Brün** drinn fand? —

Wo die frey in die Luft hervorstehende Nase? wo ein ähnlicher Uebergang zum Munde?

Wo Menschenlippe an Zeichnung? Beweglichkeit? Farbe?

Wo Backen? wo hervorgehendes Kinn? wo Menschenhals? wo — **Menschheit?**

Das neugebohrne Kind der wildesten Nation ist Mensch, hat alle Spuren der Menschheit — Man vergleich' es mit einem frisch geworfenen **Ourang-Outang** — Man wird im Ersten gewiß eher Möglichkeit zum Engel, als im zweyten Möglichkeit zum Menschen finden.

Erste Tafel.

Zwey und dreyßig Affenköpfe.

Der menschlichste unter allen Affenköpfen unsrer Tafel ist 6 — Eben ein **Ourang-Outang,** oder **Jocko,** der kleine Waldmensch! und dieser ähnlichste, wie unähnlich! —

Das Thierische und Untermenschliche ist vornehmlich zu suchen —

a) In der Kürze der Stirn, die bey weitem nicht die schöne Proportion der menschlichen Stirn zum Gesichte hat.

b) In dem Mangel oder der Unsichtbarkeit des Weißen am Augapfel.

c) In

c) In der Nähe der Augen, wenigstens der Augenhöhlen im Schädel.

d) In der oben schmalen, unten breitgedrückten, nicht hervorspringenden Nase.

e) In der widrigen Höhe der Ohren, die am Menschenkopfe beynahe immer mit Augbraun und Nase parallel laufen.

f) In dem Uebergange von der Nase zum Munde, der beynahe so lang ist, als das Kinn, da er beym Menschen gemeiniglich nur die Hälfte der Kinnlänge hat.

g) In der einfachen bogenförmigen Gestalt der Lippen.

h) In der dreyeckigten Form des ganzen Kopfs.

Des Haares — des Halses nicht zu gedenken. —

Man sagt von diesem Thiere: Es sey in seinen Gebärden traurig; sein Gang sey gravitätisch, seine Bewegungen, wie abgemessen; sein Naturell ziemlich sanftmüthig und von anderer Affen ihrem sehr verschieden; er sey nicht so ungeduldig, wie der Maggot (25. 27.) — nicht so bösartig, wie der **Pavian,** 21. noch so ausschweifend, wie die langgeschwänzten Affen.

Eine menschlichere Lippe hat unter allen, die wir hier sehen, keiner.

Im höchsten Grade thierisch sind alle, etwa zwey oder drey ausgenommen.

Der menschlichste nach dem so unmenschlichen **Ourang=Outang** ist 7. und 8,

Der **Gibbon** — wie auch sein Schädel 9. zeigt. Dieser Affe soll ebenfalls von gelaßner Art, sanftmüthig in seinem Betragen — seine Bewegungen nicht so hastig und ungestüm seyn; soll alles, was man ihm zu essen giebt, sachte annehmen, und sich vor Kälte und Feuchtigkeit sehr scheuen. — Allein seine ganze Gestalt ist so unmenschlich, wie möglich; seine disproportionirten entsetzlichen Arme — reichen an den Boden, wenn er aufrecht steht. *)

Wie in 6. die Entfernung der Nase von dem Munde das Thierische bezeichnet; so in 7. besonders in 8. die Nähe der Nase und des Mundes.

Unter die sanftern gehört auch 21. der **Maimon,** dessen Augenwinkel am meisten Menschliches zu haben scheinen. Er soll sehr umgänglich und liebkosend seyn.

Der

*) Man sehe Buffon Hist. nat. Tom. XIV. p. 5. und 108.

Der **Mackak**, 29. soll auch sanfter Art und ziemlich gelehrig seyn; übrigens von so abscheulichen Gebärden, daß man ihn nicht ohne Ekel und Entsetzen ansehen kann; auch von zähem Eigensinne.

Der **Mandrill**, 14. und 16. ekelhaft häßlich — wo ist hier noch Menschheit? — Sein kurzer, voller, gräßlicher Haarwuchs — die Länge seiner platten Nase, oder vielmehr seine zwey Nasenlöcher, woraus beständig Rotz fließt, den er mit der Zunge auffängt — sein blaues Gesicht, das von beyden Seiten her der Länge nach voll tiefer Runzeln ist — der Mangel an Kinn — — wie tief erniedrigt ihn das alles unter den niedrigsten Menschen! — Sonst soll er nicht von der schlimmsten Art seyn.

Der **Mone**, 24. ganz stirnlos, untenher tiegerhaft, durchaus unmenschlich in der Form — soll auf eine ausschweifende Art lebhaft, munter, nicht grimmig wild, und sehr gelehrig seyn.

Der **Maggot**, 25, 27. — 25. Blick des hungrigen Geitzes, kleinsüchtiger Näscherey — 27. Anschlag auf Beute.

Der **Patas**, 20. und 23. Diese Art thut unbeschreiblichen Schaden in den Feldern von Senegal — ist von unglaublicher Behendigkeit.

Die **Chinesermütze**, 30. — werden auch nur halb zahm; man muß sie beständig in Ketten halten. Sie stecken beym Krebsen ihre Schwänze zwischen die Scheeren der Krebse und ziehen sie so bequem ans Land, und wenn der Krebs sie kneipt, ziehen sie den Schwaz schnell zurück.

Die Mäuler der meisten Affen haben folgenden Charakter.



Unter allen diesen Charaktern hat nur 1. und 2. etwas menschliches. Alle übrige sind vollkommen thierisch, besonders 2. und 5.

Noch eine Anmerkung von Wichtigkeit —

Menschen, von denen man sagt, daß sie ins Affengeschlecht sehen — obwohl immer weniger Aehnlichkeit würde gefunden werden, (besonders in der Stirn; indem gerade die Menschen, denen man diese Aehnlichkeit zuschreibt, größtentheils die offensten, freysten Stirnen haben — größtentheils in diesem Haupttheile von den Affen am meisten verschieden sind,) je genauer man sie beobachtete und vergliche — Diese Menschen sind gemeiniglich sehr brauchbar, thätig, geschickt, mancherley Dinge anzuordnen und einzurichten, listig — und beynahe von der unentbehrlichsten Art.



Zweyte Tafel.

Affenschädel.

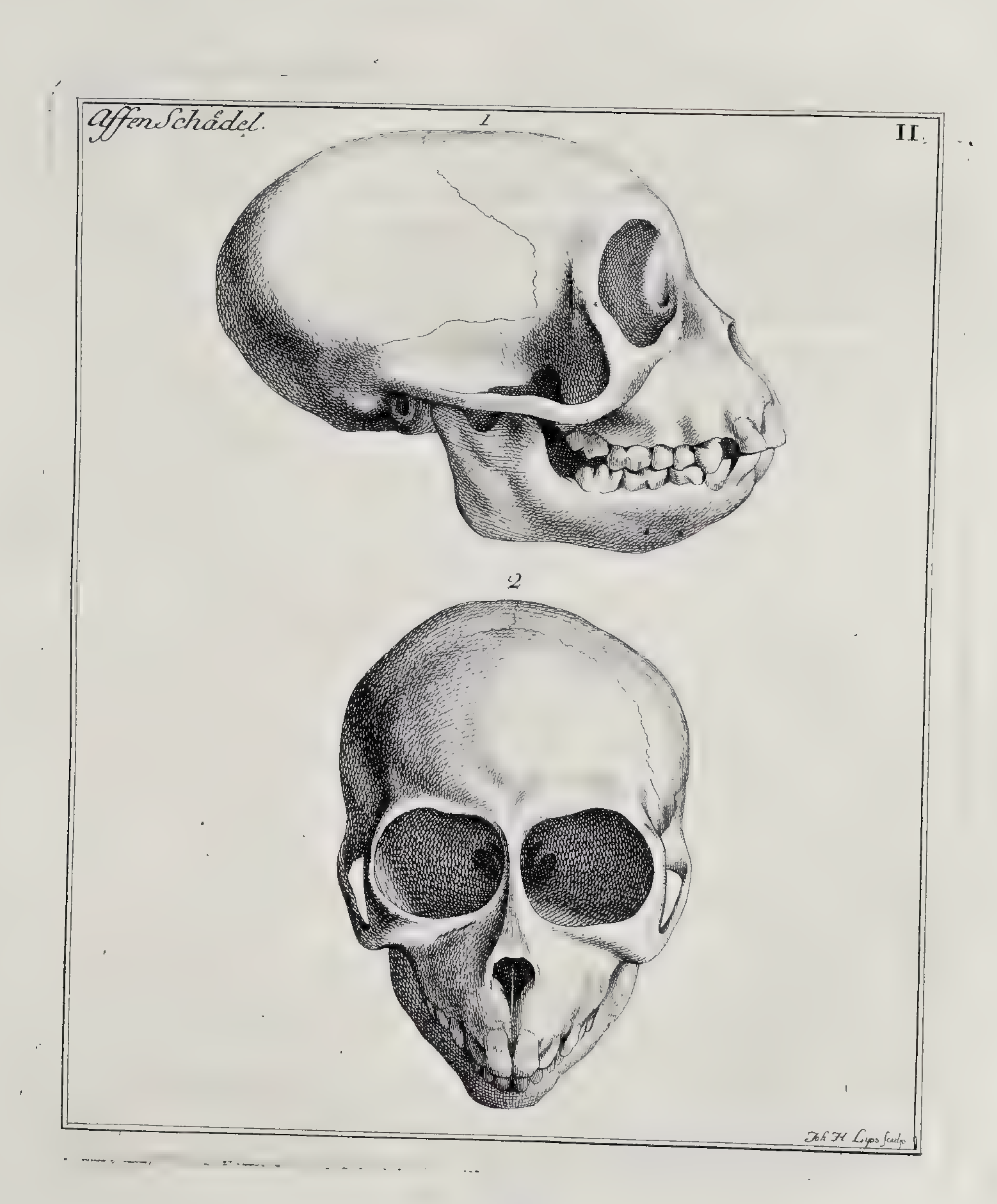
Die eigentliche Form des gemeinsten Affenschädels siehet man in der vorüberstehenden Tafel.

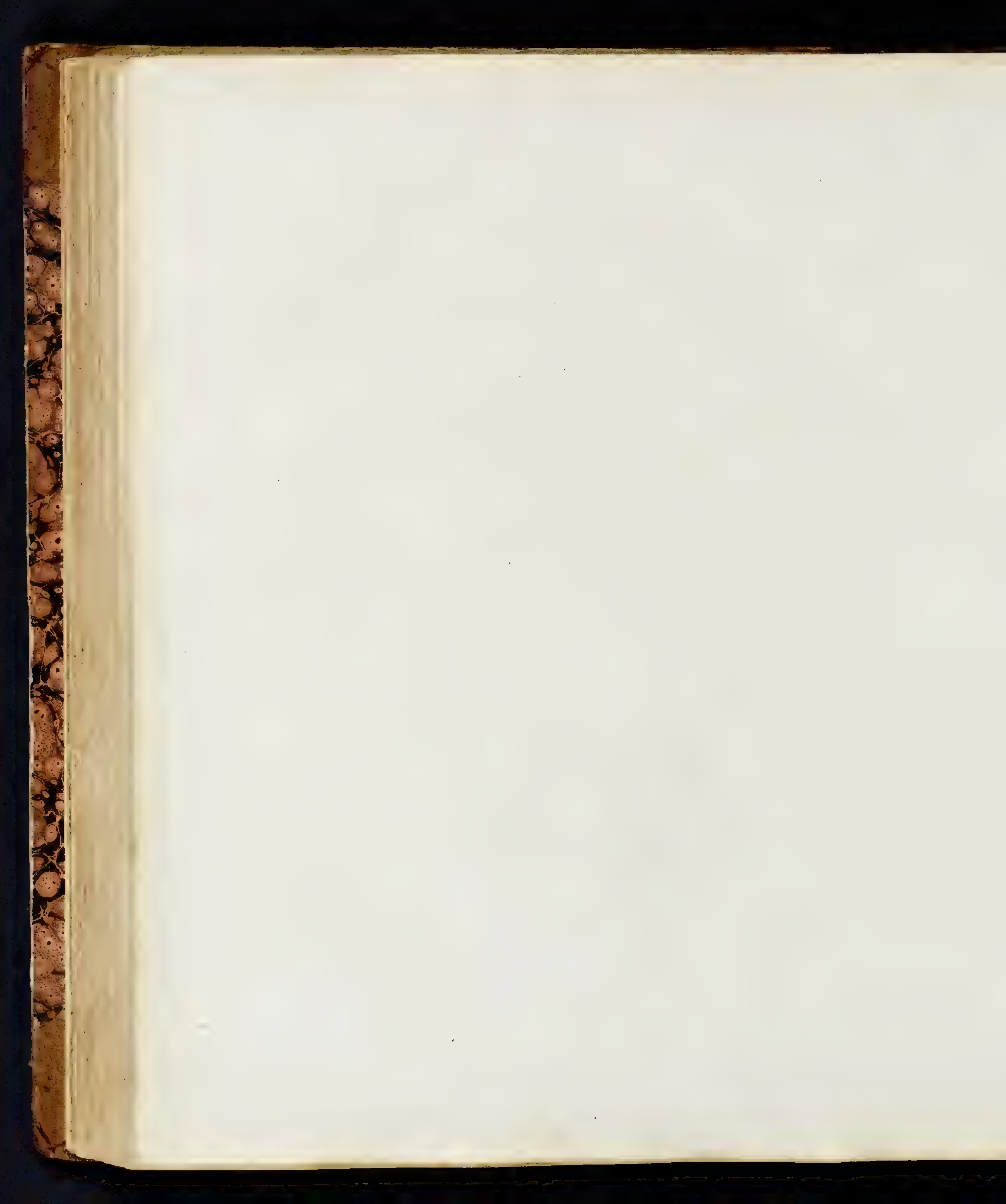
Es ist wahr, kein Thierschädel, nicht Einer hat so viel Menschliches, wie dieser. —

Aber die wesentlichen Verschiedenheiten sind dennoch auffallend, und sie sind, meines Erachtens, für die Physiognomik wichtig.

Eine der ersten auffallendsten Verschiedenheiten ist der wenige Zwischenraum zwischen beyden Augenhöhlen.

Eine


Affen Schädel.
II.
1
2
Joh. H. Lips sculp.



Eine **zweyte**, die Fläche der liegenden Stirn, wie sie besonders im Profile sichtbar wird — dieß ist nun eigentliche Thierheit.

Eine **dritte** — die Form des Nasenlochs — Am Menschenschädel ist sie wie ein umgekehrtes Herz; am Affenschädel ist die Spitze des Herzens unten — der breitere Theil oben.

Auch ist **viertens** der Uebergang von der Stirne zur Nase dadurch verschieden, daß die Wurzel der Nase beym Menschenschädel viel höher steht, als bey der Nase des Affen.

Fünftens ist der Menschenkiefer nach Proportion viel breiter, zahnreicher, als des Affen; der einerseits sehr zugespitzt, anderseits, im Profil anzusehen, sehr spitzig vorgebogen ist.

Sechstens, des Menschen Kinn steht vielmehr vorwärts — Das Kinn des Affen geht so tief zurück, daß man kaum was davon sehen kann, wenn man einen Menschenschädel und Affenschädel, beyde liegend auf der untern Kinnlade, neben einander, an einem Tische sitzend betrachtet, — so wie ich sie gerad itzt vor mir habe.

Man könnte, glaub' ich, fast als physiognomischen Lehrsatz annehmen — **Je mehr Kinn, destomehr Mensch;** versteht sich nicht Fleischkinn, sondern Knochenkinn. Daher **beynahe kein Thier von vornher betrachtet, Kinn hat . . Daher — zurückgehendes Kinn und zurückgehende Stirnen größtentheils verhältnißmäßig sind.**

Noch ein **siebenter**, besonders im Profile sichtbarer Unterschied — ist in der Form und Größe des Hinterhaupts — wie viel länglichter und kürzer, als des Menschen! der Winkel, der aus dem Untertheile des Unterkiefers und der Basis des Hinterhaupts entsteht, ist beynahe ein rechter; — wie viel anders bey dem Menschen, wo die untere Kinnlade mit dem Knopfe beynahe horizontal liegt — der Knopf fehlt ganz am Affenschädel.

„Il est donc animal, & malgré sa ressemblance à l'homme, bien loin d'étre „le second dans nôtre espèce, il n'est pas le premier dans l'ordre des animaux, puis „qu'il n'est pas le plus intelligent.“ — *) Und warum nicht? Weil er so wenig Stirn und Hirn hat — weil er in Hauptstücken dem Menschen wesentlich unähnlich ist.

*) Büffon.

Ich schließe. O Mensch, du bist kein Affe — und der Affe ist kein Mensch. Erniedrige dich nicht zum Affen, — freue dich, Mensch zu seyn, und sey, was du bist, und nicht, was andere sind, nicht sind, seyn wollen. —



Sechzehn=




I.
1.
2.
3.
4.

Sechzehntes Fragment.

Schwache, thörichte Menschen.

Lässige Verzogenheit, thierische Stumpfheit, zuckendes Behagen, schiefes Lächeln, Unständigkeit, Unbestimmtheit, Stierigkeit, Lockerheit — die gewöhnlichsten, allgemeinsten, auffallendsten Zeichen der angebohrnen und natürlichen Dummheit.

Lässige Verzogenheit, Lockerheit, Unständigkeit — nicht nur Zeichen, Sache . ;

Und was ist am Menschen bloß Zeichen, und nicht Sache?

O wir schlauen Taschenspieler mit Worten — wie verführen wir uns! — was ist am Menschen Sache, das nicht Zeichen? Zeichen, das nicht Sache sey? welches Glied? welches Gliedes Glied? welcher Muskel? welcher Zug? welche Miene?

Doch, ich scheine vielleicht auszugleiten? Sey's! — der Gedank ist wesentlich, und mehr als Grundpfeiler der Physiognomik! Neue Bestätigung davon die vorliegenden ziemlich ähnlichen Profilumrisse von mehr und minder thörichten Menschen.

Erste Tafel.

Vier Umrisse von männlichen Thoren.

Diese vier sind alle Thoren, aber Thoren von dem verschiedensten Charakter.

Die Thorheit hat ihre Classen, Gattungen, Arten, wie die Weisheit. Ihre Charakter sind so verschieden, als sie selber.

Die zween obern, von wie ganz anderer Art, als die zween untern! Der Einen Thorheit zeigt sich in der **Vielfaltigkeit**; (im eigentlichsten, buchstäblichsten Sinne des Wortes) der andern in **faltenloser Flachheit**; der einen in **Verzogenheit**, die sich **anspannen will**; der andern in **ruhiger Triebloſigkeit**.

Die obern sind einem aufgerührten Moraste, die untern einem stillstehenden, seichten, mit Schleim überzogenen Teiche ähnlich.

4. scheint (das große Ohr ausgenommen) am wenigsten von Natur Thor zu seyn. 1. und 3. am meisten.

2. scheint ein entsetzlich heftiger, hartnäckiger Kopf zu seyn. Welch ein Hals im Verhältnisse mit dem obern Theile des Schädels! — Man erinnere sich des Kahlkopfs, Silhouette 4. auf der sechzehnten Tafel des zwölften Fragments.

Zweyte Tafel.

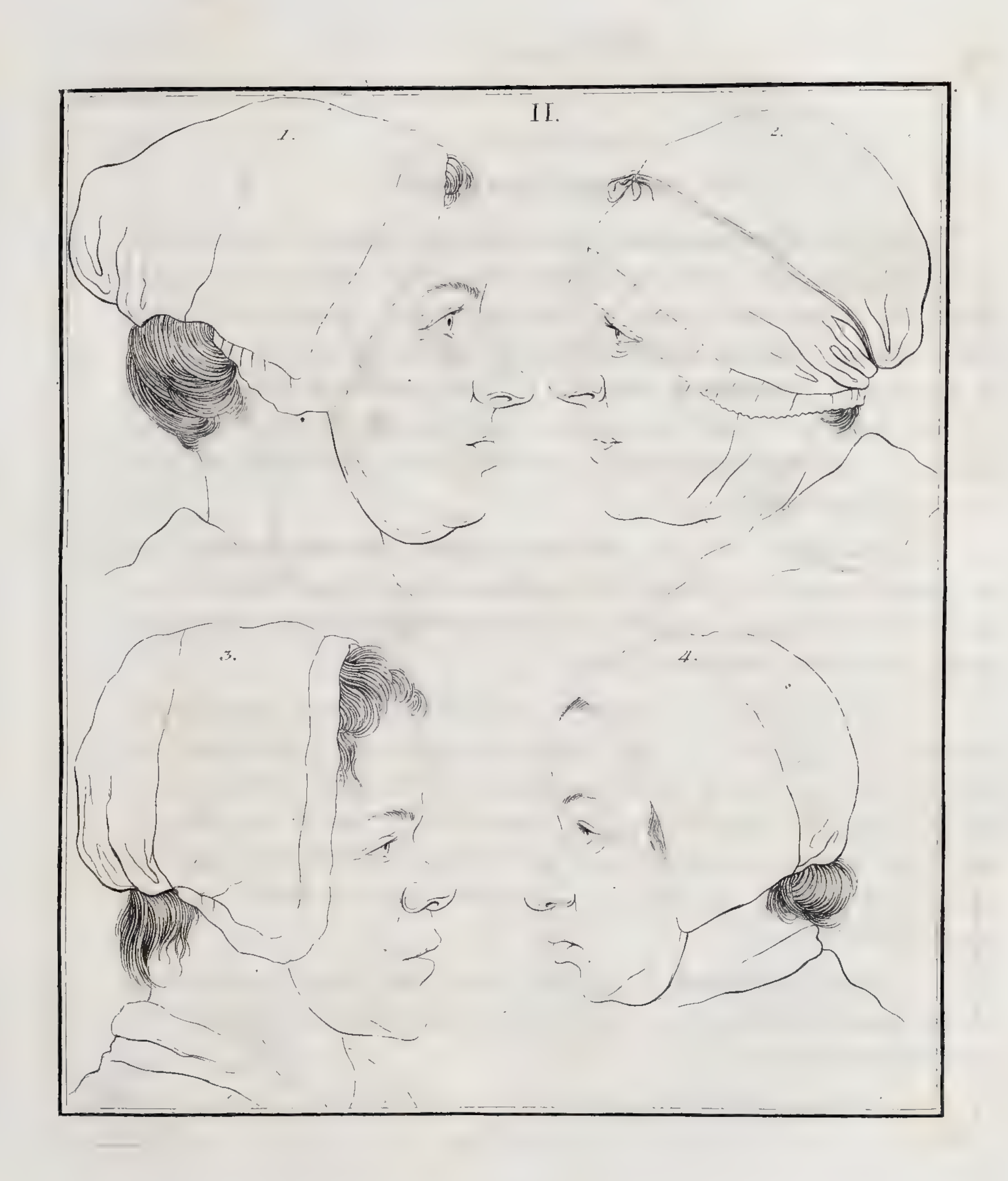
Vier weibliche Profilumrisse.

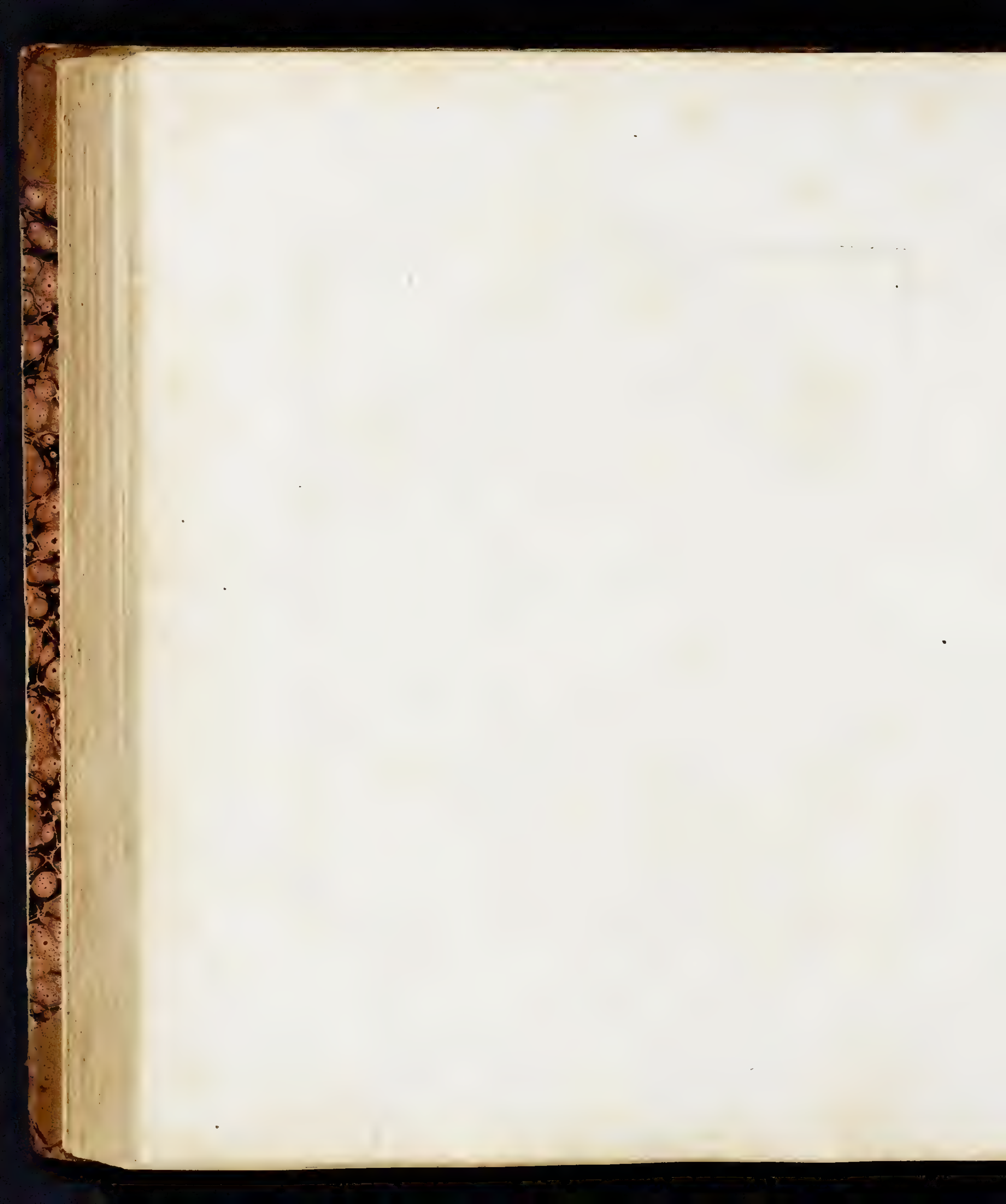
1) Natürliche Plumpheit! Stirn gemein; Nase an sich nicht so gar gemein, aber gemein in der Verbindung mit der langen, steifen, und dennoch kraftlosen Stirn. Umriß des Auges nicht so schlimm; aber der Blick stierig, und wider die Falten um die Augen! unaussprechlich aber herrscht massive Dummheit in der untern Hälfte des Gesichtes von dem Ende der Nase an bis zum verdeckten Ohre herauf — vorzüglich in der Unterlippe — — „Aber man sieht sehr gescheute Menschen „mit dieser Unterlippe?" — wohl mit einer stark vorstehenden; aber mit so einer? Ich zweifle, und wenn? — das Gesicht wird sonst positife Trefflichkeiten haben, von denen eine solche Unterlippe vierzig Procent abzieht. —

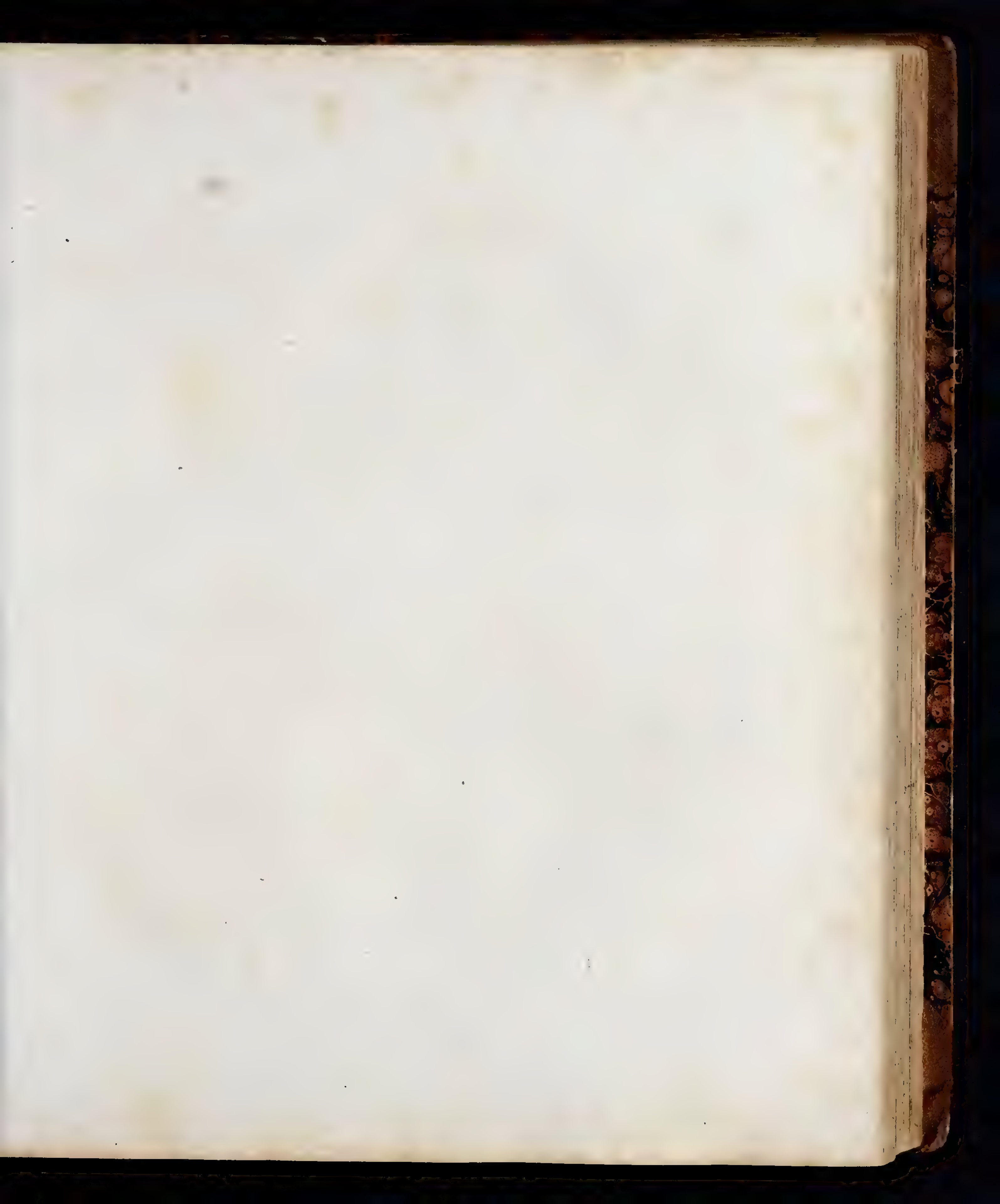
2) Wie viel feiner — inniger, als 1? wie viel Zartes, Edles noch im Munde — der durchscheinende Eindruck von Schwäche scheint das Resultat von den Falten unterm Auge, den unten am Backen, der Entfernung des Eckchens des Mundes von dem etwas emporgezognen Nasenläppchen, und dann die Länge des Kinns zu seyn.

3) Schreckliche, natürliche Dummheit — nicht eben bloß da, wo du sie vielleicht zuerst suchen wirst, in dem hohlen Umrisse der Nase. Ich habe die herrlichsten, feinsten, verständigsten, edelsten Seelen von stark hohlen, ich will nicht sagen so stark hohlen Umrissen in dieser Gegend gesehen. Aber diese Höhle, nebst der Kürze und Stumpfheit der Nase, nebst der hohen oben vorragenden, oben herausgehenden Stirn; dann wieder die Entfernung des Mundes von der Nase, sammt dem offnen Munde — und dem Halse — alles zusammen macht den fatalsten Effekt unbelehrlichster Schwäche.

4) Wieder die vorhängende Stirn in dieser Fläche; das blöde Auge, und der kindisch thierische Mund, der so ganz ausserordentlich über das zurückgehende Kinn hervorhängt — wer bedarf hier Erinnerung?


II.
1.
2.
3.
4.







III.
1.
2.
3.
4.

Dritte Tafel.

Vier Thorenköpfe, drey männliche, ein weiblicher.

1) Nicht der Umriß der Stirn, nicht die Nase — aber wiederum der offne große Mund — die ecklose Unterlippe so nah' überm länglichtrunden Kinn hervorragend — und die gefaltete Lockerheit — zeigt entsetzliche Dummheit.

Das ist mein Urtheil. Ein äusserst scharfsichtiger Freund urtheilt folgendergestalt: „Die Gestalt dieses wahnwitzigen Menschen ist wie ein Baumblatt, das der Mehlthau auch „nur auf einem einzigen Punkte traf; von dem Orte aus verzieht sich die Form; nach dem „Orte hin verziehen sich die Linien, und so zucken hier nach dem verschobnen Gehirne all' die „übrigen Züge.

„Gehinderte Würkung also ist sichtlich an diesem Profile.

„Ein beschäfftigter Mensch; zwar kleinlich und ängstlich beschäfftigt, hypochondrisch aus„getrocknet, durch **Wollust entschnellkraftet**; kurzsichtig von Natur und schwach — Um die „Schläfe ist der Sitz seiner Thorheit, wo die ohne das ärmlich würkenden Geister verrauch„ten." —

2) Ist bloß Grimasse. Ein Theil der Stirn und die Nase könnten eines witzreichen, klugen, festen Mannes seyn. Bemerkt wieder die vielfältige Lockerheit — und den offnen Mund.

3) In der untern Hälfte des Gesichtes — welche Gedehntheit! Fläche, Unangespanntheit! — und dann abermals wieder offner Mund; besonders die Unterlippe mit dem flachen Kinne! Stirn und Auge haben nichts albernes, nichts dummes. Man decke Nase und Mund — ob nicht Aug' und Augbraunen, und die Ecke der Stirn was Großes erwarten lassen?

4) Das gepreßte Auge, der offne Mund und das lockere Kinn im Verhältnisse zum Hals sind Zeichen oder Spuren der Lockerheit — und wiederum die herabgehende Entfernung des Mundes von dem sich heraufziehenden Nasenläppchen — Das Uebrige find' ich gut.

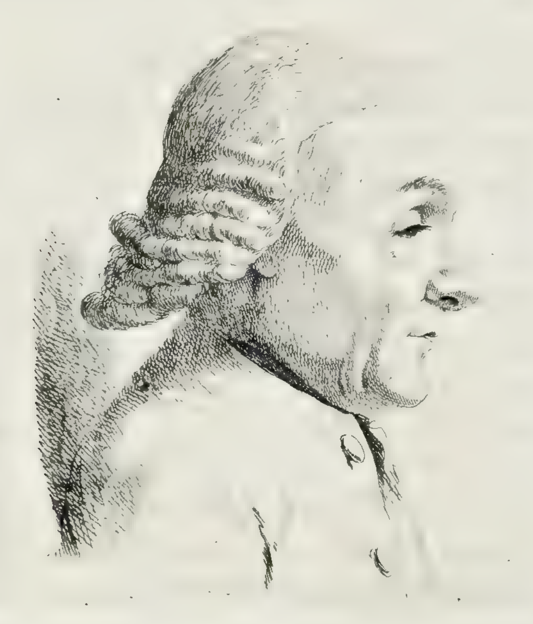
Vierte Tafel.

Vier thörichte Frauenköpfe.

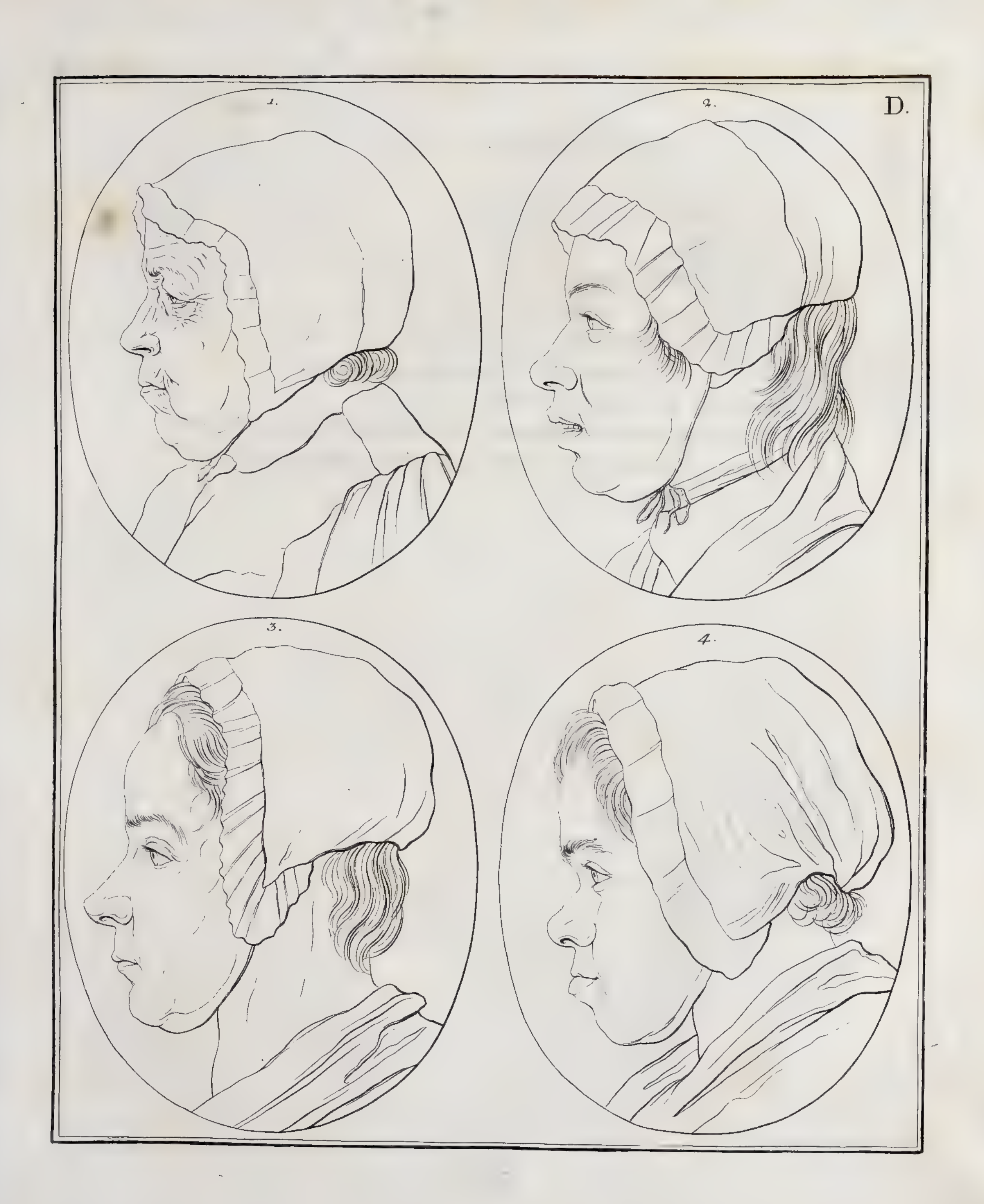
Alles ebenfalls gebohrne Thörinnen. Die über die Nase entweder perpendikular vorstehende, oder obenher gewölbte vorhängende Stirn, wie in 1. und 4. — das Vielfaltige besonders um die Augen in 1. das Gedehnte in 2. und 3. das Verbißne im Munde, wie in 3, 4, besonders in 1. der lockere offne Mund, wie in 2. das vorstehende, fleischige Untermaul, wie in 4; das lockere, fleischige Kinn in allen vieren. Der kropfige Hals, wie vermuthlich in allen, besonders 2. und 3. —

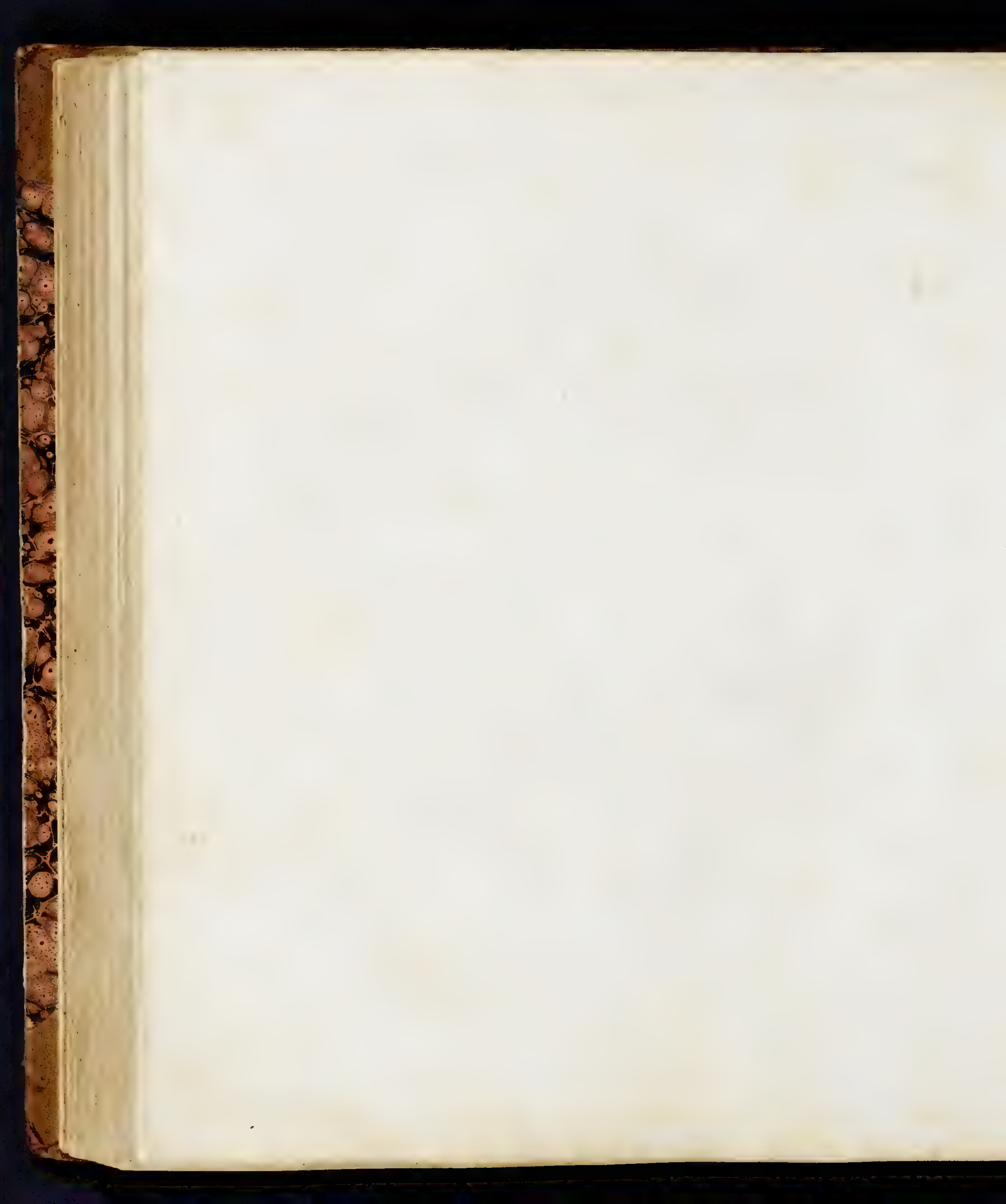
Ueber die Stirne 3. eine besondere Anmerkung.

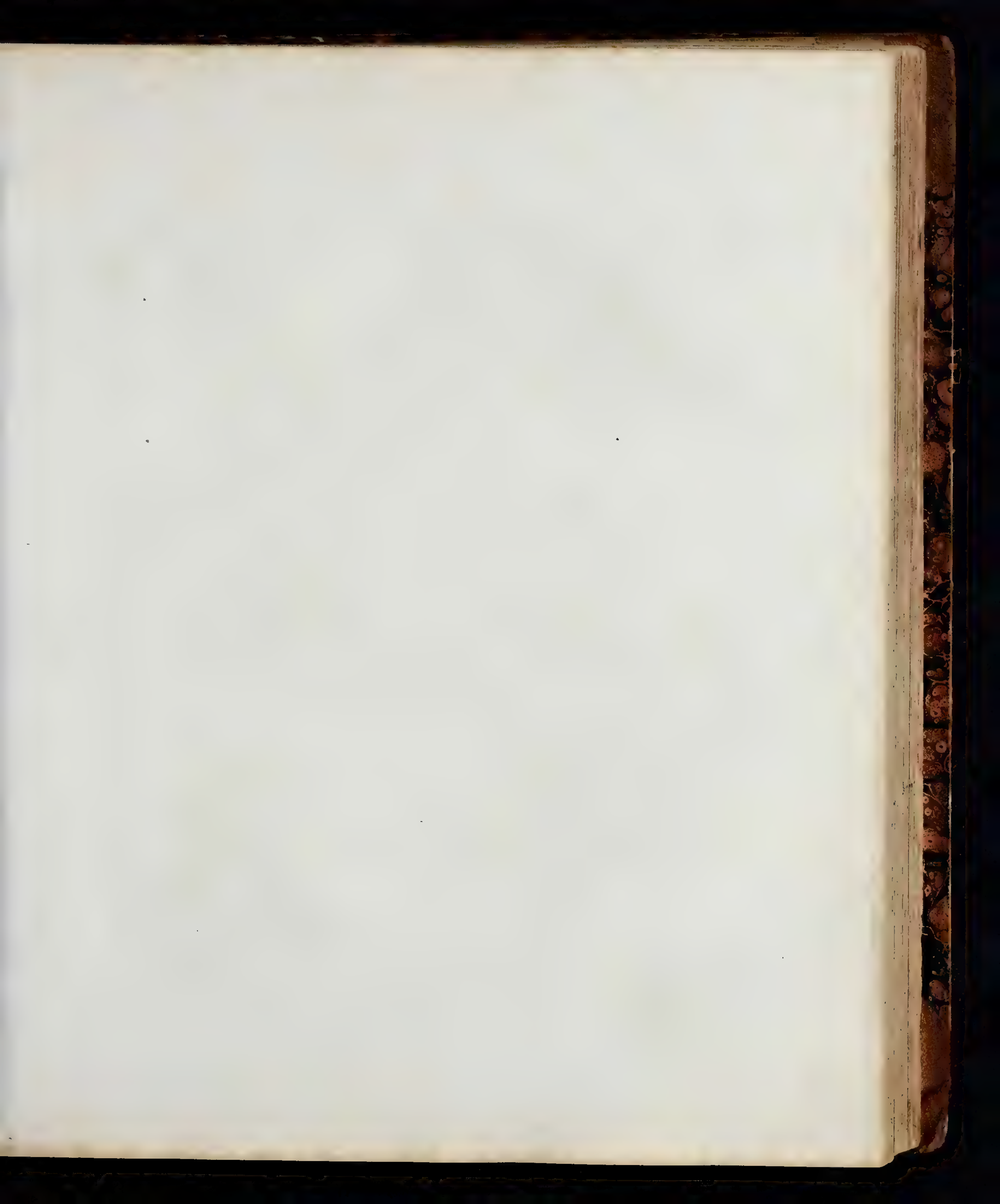
Nur ein wenig perpendikularer und angezogener; und es sind oft die Verständigsten. Dieß hat mich einigemale, wo ich den Unterschied nicht bemerkte, zu den auffallendsten Fehlurtheilen irre geführt.



Fünftes


1.
2.
D.
3.
4.






V.
1.
2.
3.
4.
5.
6.

Fünfte Tafel.

Sechs weibliche schattirte Köpfe.

1. Eine an sich nicht dumme, alte, starke, engbrüstige Person. Hier ist ihr Blick stierig und verworren.

2. Ein gichtisches, unverheyrathetes Weibsbild von 67. Jahren — meines Ermessens, besonders aus Unterkinn und Nase zu urtheilen, von nicht gemeinen Verstandesanlagen — Hier Blick und Miene alternder Kindlichkeit.

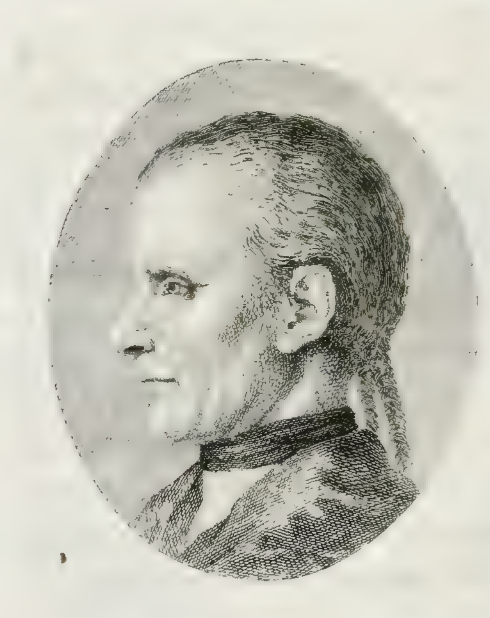
3. Stille, verschloßne, unzugängliche, unheilbare Melancholie. Diese zeigt sich besonders in den Falten über den Augknochen, den inegalen Augenbraunen, dem staunenden Blicke, den kleinen Nasenlöchern, und dem geschloßnen trocknen Munde.

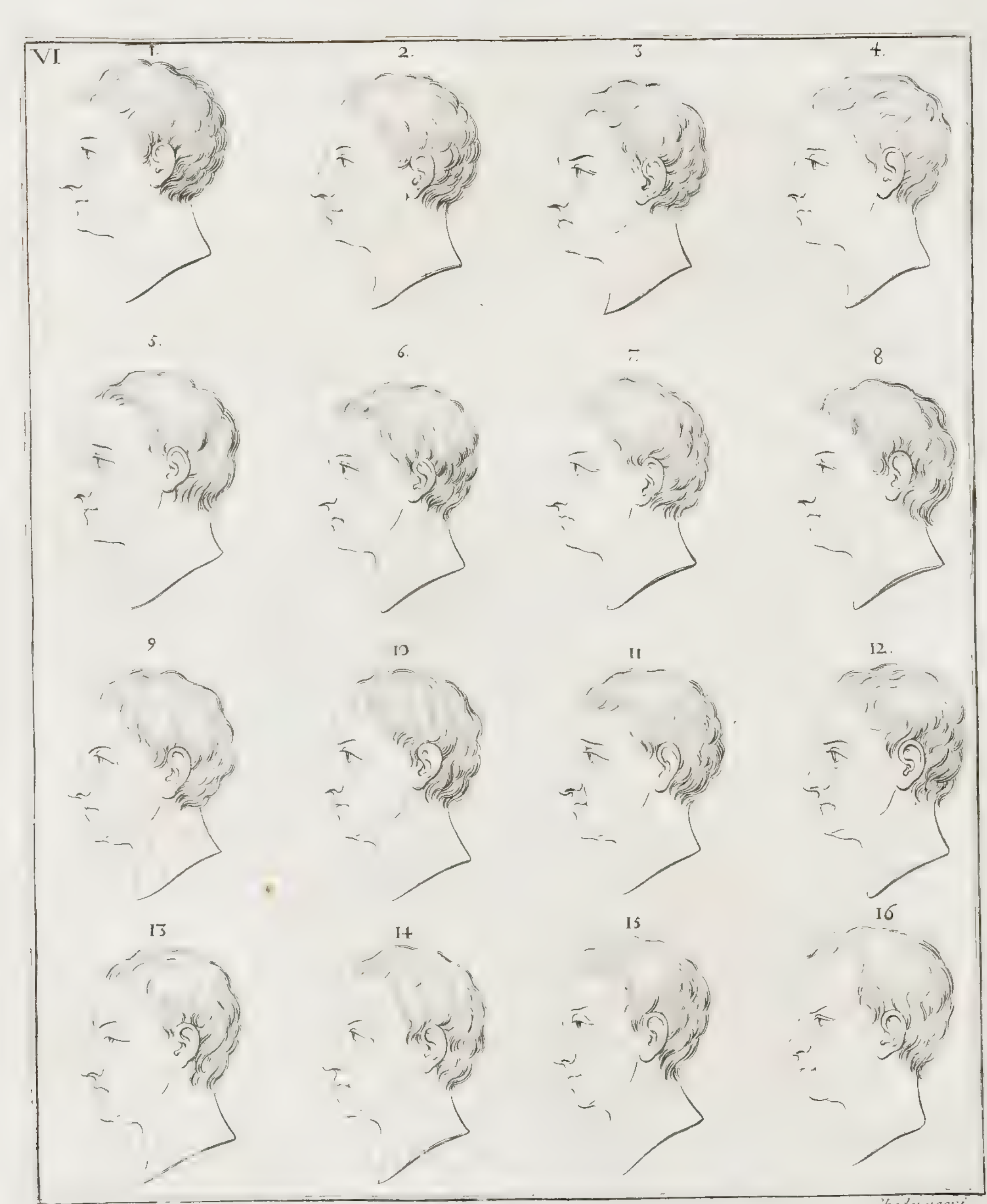
4. Scheint mir eine gebohrne, gutmüthige, geschwätzige, Närrinn fröhlicher Art zu seyn. Man vergleiche Mund mit Mund in 4. und 3. Die Fröhlichkeit drängt die Mitte der Mittellinie des Mundes ab, und die beyden Enden des Mundes aufwärts — die Traurigkeit zieht die Mitte des Mundes hinauf — und drückt die beyden Enden hinab.

5. Eine vom Schlage gerührte alte Frau, die viel gelitten und erduldet zu haben scheint. Das rechte Aug' ausgenommen, scheint sie von dem gemeinsten Verstande zu seyn.

6. Eine Närrinn, eine Jungfer von ungefähr 45. Jahren; vom Schlage gerührt, ganz kindisch; stets in Bewegung; macht die abscheulichsten Grimassen; ist aber nicht böse. Dieser Kopf ist, aus Stirn und Kinn zu urtheilen, von Natur dumm.

Die Vignette ist ein ziemlich ähnliches Bild von einer äusserst verständigen blindgebohrnen Person.




VI
1.
2.
3
4.
5.
6.
7.
8
9
10
11
12.
13
14
15
16
Chodowiecki

Sechste Tafel.

Sechzehn idealische Profilköpfe nach Chodowiecki.

In allen 16, obgleich in sehr ungleichem Grade, **Tinktur der Schwachheit.**

1. Im allergeringsten Grade; der Sitz vornehmlich in Stirn und Lippe.

2. Schon weniger angezogen und schwächer, besonders Aug' und Nase.

3. Zugleich unedler und kleinlicher, vornehmlich im Munde.

4. Edler, unschuldiger, kindischer, besonders im Auge, Nase, Stirn.

5. Um die Wahl vernünftiger, aber dennoch ohne Kraft und Selbstständigkeit.

6. Stierig, strebt sich anzustrengen, und ist keine Kraft da. Großes Auge — kleinliche Nase, fader Mund.

7. Fürchterliche Schwäche vermöge der Entferntheit des matten, großen, nicht tiefen Auges vom äussern Umrisse der Nase. Kleinlichkeit im untern Theile des Gesichtes. Pöbelhafte adelstolze Verächtlichkeit.

8. Mehr schwach, blöde, furchtsam, als dumm.

9. Diese Nähe der Augbraune bey diesem Aug' ist unmöglich; durch den Umriß des Kinnes weniger schwach, als die meisten vorhergehenden.

10. Das Aug' positif schwach — positif schwach der Uebergang der Stirn zur Nase — und nichts Positifes, das Ersatz wäre.

11. Im untern Theile merklich verständig; verständiger als 9. und 1. Sonst kontrastirende Gemeinheit.

12. Vom Auge zum Munde herab sehr schwach; sonst wäre der äussere Umriß der Nase bis zum Kinn herab, bey geringer Zurückziehung der Oberlippe — nicht gemein.

13. Was in Nase, Mund, Kinn gut ist, vertilgt das schwache Aug', und der hintere Theil des Mundes.

14. Nicht unverständige Nase. Sonst durch Perpendikularität und Kleinlichkeit des Kinnes und Mattigkeit des Auges schwach.

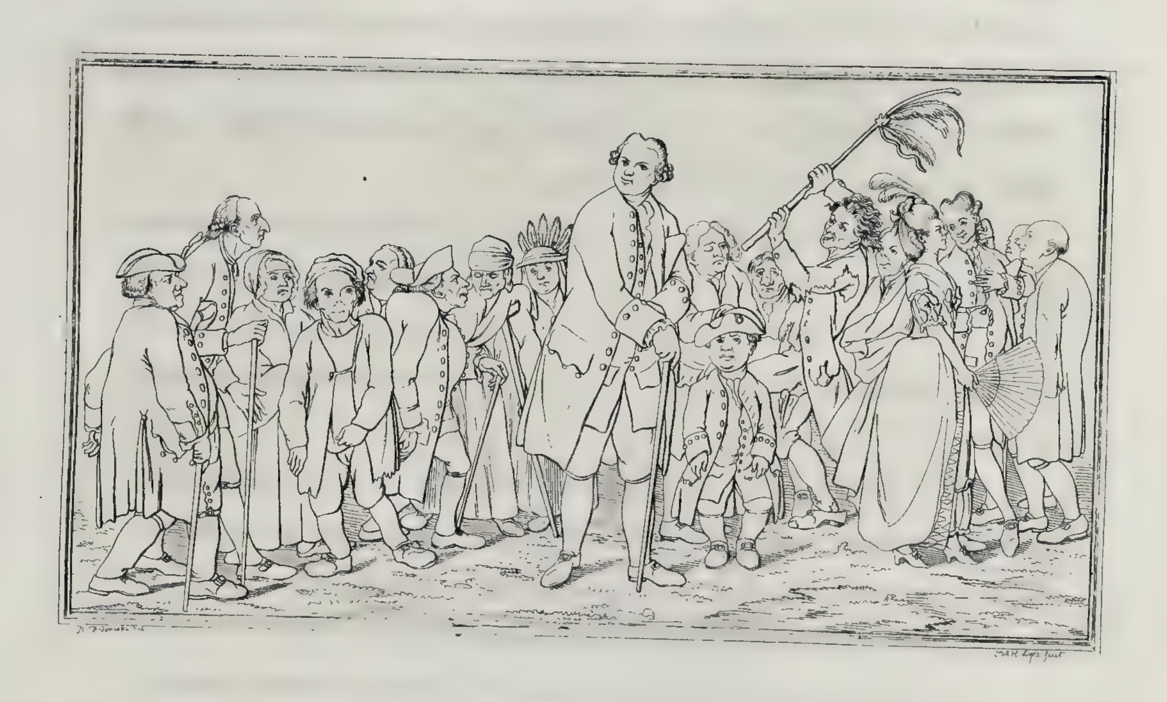
15. Vielleicht noch schwächer. Aber besser um den Mund, und viel Bonhomie und Ehrlichkeit.

16. Hohe Stirn und kleinliche Nase und kindisches Kinn.

In allen Umrissen beynahe kein scharfes Eck; in allen Mangel der Festigkeit und Betriebsamkeit. Alles Männer ohne Mannheit. Leichtbewegliche, leitsame Schwäche; Kraftlosigkeit zu schaden — —



Beschluß.



Beschluß.

Allmächtiger Gott! wie sind doch deiner Menschen so viel, und ihre Gestalten so mannichfaltig . . . Du hast sie alle weislich und wunderbar gebildet, und jeglicher ist ein Schauplatz deiner Huld und Güte! Auch der schlechteste, verzogenste, elendeste — ist ein Inbegriff deiner Huld und Güte! . . Zwar zählbar unter unzähligen gesunden, geraden, rechtgeschaffenen, vernünftigen Menschen sind die elenden, die Krüppel, die thörichten, schwachen Menschen — zwar unter zehen tausenden ist kein Riese und kein Zwerg — unter tausenden kaum Ein gebohrner Thor;

unter dreyhunderten kaum Ein Krüppel. Aber auch dieser Krüppel, dieser Thor, dieser Zwerg, dieser Riese — sie alle noch Zeugen der mannichfaltigen Huld und Weisheit dessen, der alles schafft zu seines Namens Preise ... Sie alle leben — und freuen sich des Lebens ... und wehren sich gegen den, der's ihnen rauben will. —

Sie alle sind wenigstens noch, auch nur als Ausnahmen von der Regel betrachtet, würdige, nützliche Produkte. — Opfer für dich und mich Gesunden, Vernünftigen — da, **daß Gottes Kraft einst an ihnen offenbar würde** — *) da, daß wir anbeten den, der uns — ohn' unser Wollen oder Laufen — besser bildete, zu erkennen Ihn und die Kraft seiner allwürksamen Gottheit.

Also — gesunder, gerader, verständiger, edler Mensch, schaue sie an deine schwächern Mitgeschöpfe, aber verachte sie nicht! Du bist Mensch, und sie sind's nicht minder, und in den Augen höherer Wesen bist du, was diese in den deinigen sind — Aller Augen erleuchtet der Herr .. Sie athmen unsere Luft, und wärmen sich am Stral unserer Sonne.

O ihr Gegenstände menschlicher Verachtung und des stolzen unbrüderlichen Spottes — wie kann ich Eure glücklichern Brüder mit Euch unglücklichern versöhnen? — **wer sie verachtet,** laßt michs, Leser, noch einmal Euch zurufen, der **schmäht ihren Schöpfer.**

Und du — der dem Lahmen, der 40. Jahre nie gewandelt hatte, Leben und Schnellkraft gab — dem Tauben Gehör, dem Stummen Sprache, und allen Weisen Weisheit! O du, der alles neu machen und jedes nach Gerechtigkeit richten wird, wenn die Himmel wie eine Rolle sich zusammen rollen, und die Erde mit allen ihren Produkten zerschmelzen wird! O du — mit wel-

chen

*) Joh. IX. 3.

chen Thränenströmen unnennbarer Wonne werd' ich dich anbeten, wenn du einst auch diese Geschöpfe von den Drückungen und Lasten befreyen, und ihre Körper nach deinem Bilde, nach dem Bilde des Erstgebohrnen, umwandeln wirst!



Siebenzehn=

Siebenzehntes Fragment.

Thierische Stumpfheit und Hornkraft.

Widder, Ziegen, Schaafe.

Wir entfernen uns bisweilen von Menschen, — und untermischen Thiergestalten; — nicht eben in der Absicht, um Aehnlichkeit mit Menschen herauszuzwingen, wie der allbekannte, in alle Sprachen übersetzte Compilator **Porta** in seinen physiognomischen Schriften; obgleich wir weit davon entfernt sind, ihm Neuheit, Scharfsinn und Witz abzusprechen — und in Ansehung der Gelehrsamkeit ihm nicht an die Fersen reichen. —

Vornehmlich möcht' ich nur auf die **Allgemeinheit** der Physiognomie, auf die **Stufenfolgen** der Physiognomien, auf die **Erhabenheit** der Menschennatur über die **Thiernatur** — und allenfalls erst **zuletzt** auf **Aehnlichkeit von Thier = und Menschenzügen** aufmerksam machen.

Thierische Stumpfheit und Hornkraft — wie sichtbar in den Thieren, die wir vor uns haben! Rauhigkeit, Behaartheit der Stirn; die Entferntheit der Augen — ihre Schiefheit; ihr Zusinken von der Last bloß grobfühlender Sinnlichkeit! Zerdrücktheit der Nase.

Lippen=



Lippenlosigkeit, Sinnlosigkeit. Form des Mundes, ◡ ⌣⌢⌣ Umriß der Augen — Buchstabe der höchsten einfachsten Sinnlichkeit, Stoß- und Brunstkraft in den zwey obern Widdern.



Achtzehntes Fragment.

Zerstörte menschliche Natur. Rüdgerodt.

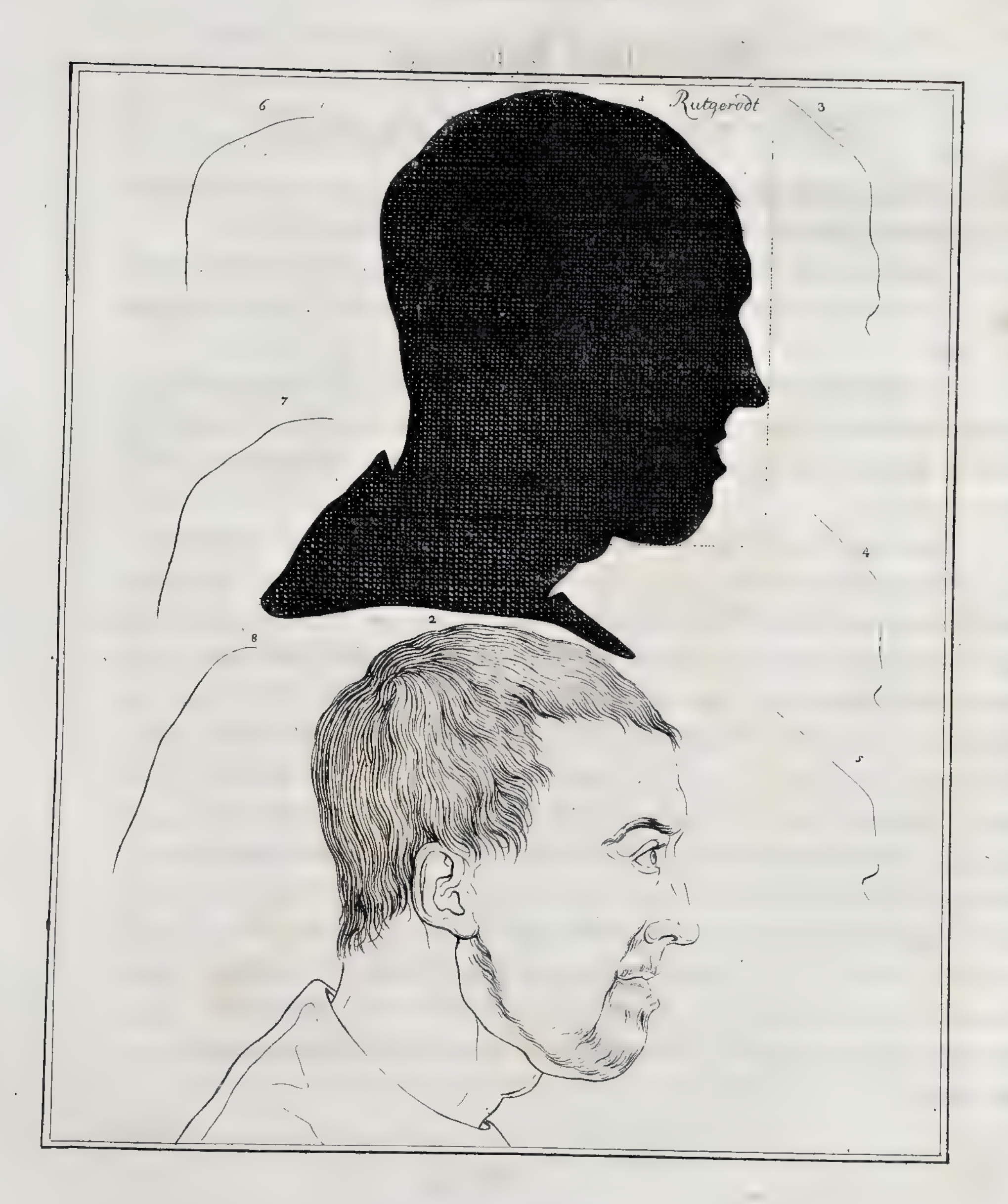
Herr Leibarzt Zimmermann sandte mir die vorüberstehende Silhouette von einem Menschen, dessen Möglichkeit ich mir nie gedacht hätte, und erwartete mit Ungeduld mein Urtheil.

Das war: „das größte, schöpferischte Urgenie; dabey drollig und boshaft witzreich.“ —

Und seine Berichtigung: „die Physiognomie eines Unmenschen; eines eingefleischten „Teufels.“

Diesen äussersten Grad der Teufeley hatt' ich anfangs, ich gesteh' es, an dem bloßen Schattenprofile nicht bemerkt, eh' ich den Umriß 2. sah — Sobald ich den sah, bebt' ich zurück, und wer bebt nicht mit mir vor einer Gestalt zurück, die nur für den entsetzlichsten Unmenschen schlimm genug ist?

Den entsetzlichsten Unmenschen! Ja! Sey's der einzige in seiner Art! Ein lebendiger Satan! Ein unaufhörlicher Mörder! Stiller in sich grabender Bosheit voll! Ein Hurer ohne Maaße; ein Dieb ohn' alle Nothdurft; ein Mädgenmörder; Frauenmörder; Muttermörder; ein Geitzhals, wie kein Moralist sich einen dachte, kein Schauspieler vorstellte, kein Poet dichtete, — der in den letzten Lebenstagen nur Wasser und keinen Wein trank — aus Geitz — . . . Er weidete sich am Schatten der Nacht; schuf sich durchs Verschließen seiner Fensterladen den Mittag in Mitternacht um; verriegelte sein Haus; sein Haus, ein Abgrund von Diebstal und Mord, Mordgewehr, Diebswerkzeugen — Lichtscheu, Menschenscheu, allein in sich selbst vermauert, grub er in die Erde, in tiefe Kellermauren, in Dielen und Felder seine erstohlenen und erworbenen Schätze; beschaute und zählte sie in einsamen Mitternächten, wo ihn der Schlaf floh, das Gewissen die letzten Warnungen vergeblich noch versuchte. Mit dem Blute der Unschuld bespritzt, tanzte er lachend am Hochzeittage der Frau, die er nachher am Grabe, das sie sich selbst, auf sein Geheiß, in seiner Gegenwart unwissend bereitete, todtschlug. Er blieb gelassen bey den schrecklichsten Erwartungen, und lächelte über die Bosheiten, um deren willen er sein verruchtes Leben auf dem Rade endigen mußte.



Der 1775. iustificirte Frauen Mörder
zu Einbek.



Alles dieses ist auf dem Bilde zum Theil, war im lebenden Gesichte ganz zu lesen. Sein Auge nichts ansehend, an nichts theilnehmend, zitterte hin und her, starrte ins Schattenreich seiner Diebstähle, spuckte unter den Gestalten der Erschlagenen. Sein Rachen glich einem offnen Grabe, und seine entsetzlichen Zähne waren Pforten der Hölle.

Es ist keiner meiner Leser, der in dem schwachen Umrisse nicht mehr oder weniger Greuel entdecke; keiner, der im Blicke, im Munde, im Ganzen einen edeln, offnen, uneigennützigen Menschenfreund vermuthe; sich dem Menschen nähern, sich ihm mittheilen, sich an ihn anschliessen möchte; keiner, der sagen wird: „Ein liebenswürdiger Mann."

Daß es kein liebenswürdiger Mann sey, dieß zeigt der untere Theil der Silhouette.

Aber warum sah ich anfangs nur lachenden, drollichten Witz, nur das in seiner Art einzige Urgenie drinn? warum verdrängte der Eindruck von Selbstständigkeit und Originalität des Kopfes beynahe alle andere, mir itzt nicht weniger auffallenden Züge von kalter, trockner, abscheulicher Bosheit? —

Der Umriß der Stirn und besonders der Nase verführte mich. **Güte, Bonhomie,** — daran kam mir kein Gedanke — aber dennoch, ich gesteh' es, vermuthet' ich anfangs in der Nase etwas Edles und Großes — und es ist nicht Eigensinn und Rechthaberey, wenn ich itzt noch behaupte: diese Stirn und Nase überzeugen mich aufs Neue von der großen tröstenden Wahrheit:

„Es ist kein Mensch so verrucht, kein Menschenangesicht so abscheulich, in dem „nicht noch stehende Züge, unaustilgbare Spuren, wenigstens mitgebohrner Trefflich-„keit übrig bleiben."

Hier in dem verruchtesten Menschen sind sie noch auffallend, in dem obern Theile des Profils vom Angesichte. Dieser Verstand, diese Stärke des Geistes, diese in sich selber stehende, aus sich selbst still herausarbeitende planvolle Thätigkeit, die sich darinn so sehr auszeichnet — Ist sie nicht im Grunde dieselbe Kraft in der Tiefe einer Mördergrube — und im Cabinette des Königs? —

Aber noch einige andere Anmerkungen.

a) Die Stirn hat mehr Kraft, als Güte. Der obere Theil des Stirnbeins vom Haarwuchs an bis auf die Höhe des Schädels hab' ich selten in dieser Schiefheit ohne Verstandes-

kraft

kraft — und etwas rohes, hartes, determinirtes — mithin leicht an Bosheit gränzendes Wesen gesehen; wohl verstanden, wenn keine besänftigenden Züge zugleich mit vorhanden waren.

b) Der obere Theil des Profils ist immer weniger oder doch langsamer Veränderungen bey Verschlimmerung oder Verbesserung des Charakters ausgesetzt, als der untere.

c) Man muß sich hüten, zu viel, oder alles aus bloßen Silhouetten errathen zu wollen.

d) Der Umriß des Hinterhaupts zeigt Stoßkraft und Gefühllosigkeit.

e) Die Linie 3. wäre noch boshafter mit weniger Verstand.

f) Die Linie 4. starrsinniger mit weniger Erfindungskraft.

g) Die Linie 5. verschlagner und eigensinniger — mehr Eigensinn, zu leiden, als zu würken.

h) Die Linie 6. dummer Starrsinn.

i) Die Linie 7. dummer, schwacher Starrsinn.

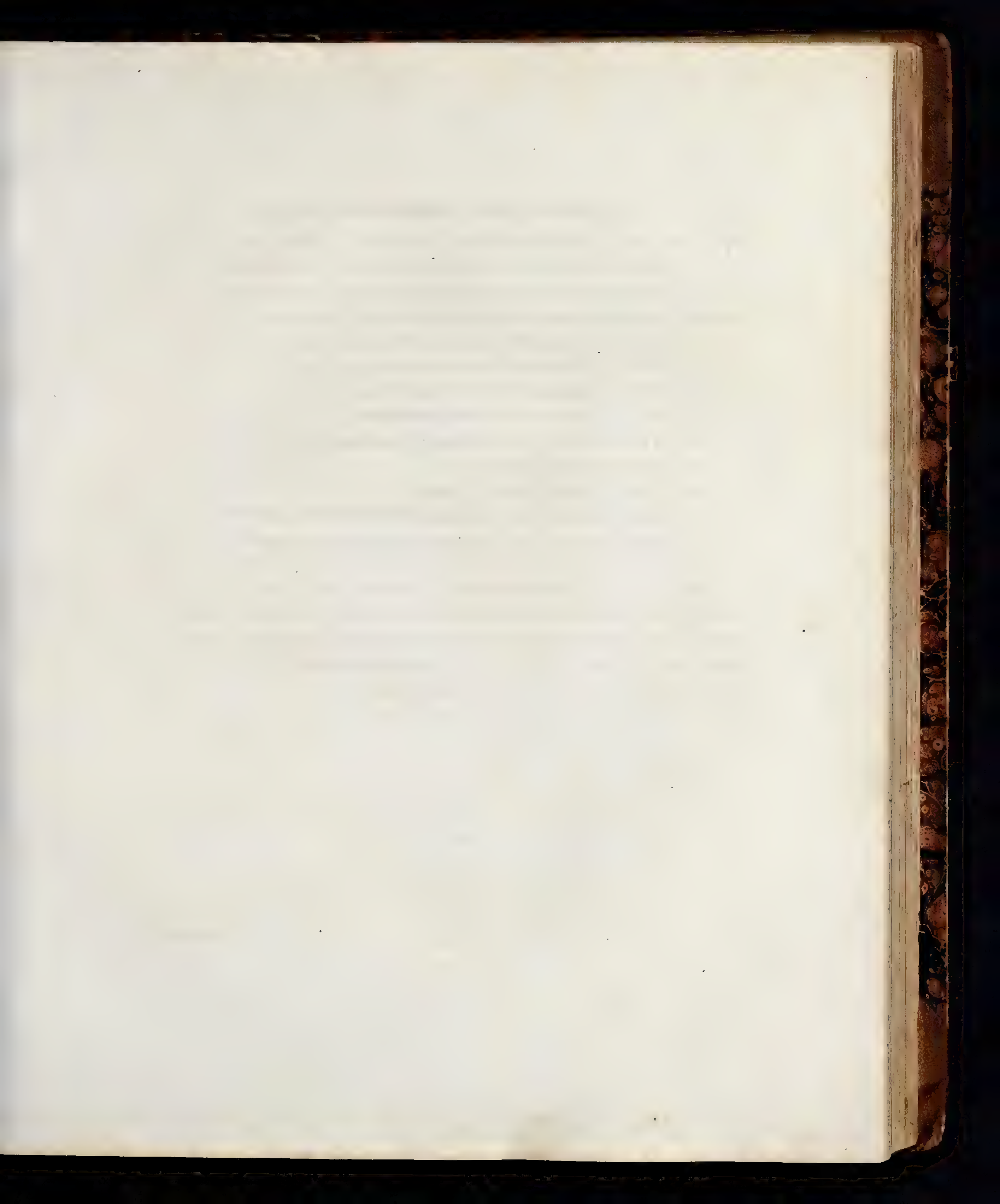
k) Die Linie 8. schwächster Eigensinn, oder Eigensinn, höchst dummer Schwäche . . .

l) Zuletzt bitt' ich noch den furchtbaren Umriß von der Unterlippe bis zum Ohre zu bemerken. —

Und dann — o ihr Aeltern, Lehrer, Erzieher, Menschenfreunde — dann — Euch nicht zu entsetzen, wenn ihr an Kindern, Knaben, Jünglingen — Anlagen zu solcher Bildung wahrnehmet — Ihr könnet die herrlichsten, thätigsten, edelsten Menschen aus ihnen bilden. Weisheit von oben wird's Euch lehren; Euch lehren, daß Gott den Menschen schlecht und recht macht; und daß er's ist, der Mensch, der sich durch List und Kunst verderbt!



Neunzehn=





Philippus III Cath. Rex Hisp. et Ind.

Neunzehntes Fragment.

Philipp III. Umriß.

Kurzer, untheilnehmender Großsinn, lieblose Herrschersaugen, selbstische Tiefe, unglückliches Mittel zwischen Stärke und Schwäche, Unbiegsamkeit, Gewaltthätigkeit, Mißtrauen, und was draus folgt. Entwickle dieß, forschender Leser.

Nachstehender Umriß eines feinen, bedächtlichen, festen, — ohne Schnellkraft. Für tiefe Bedächtlichkeit und Festigkeit sind die Augen entscheidend.



Zwanzigstes Fragment.

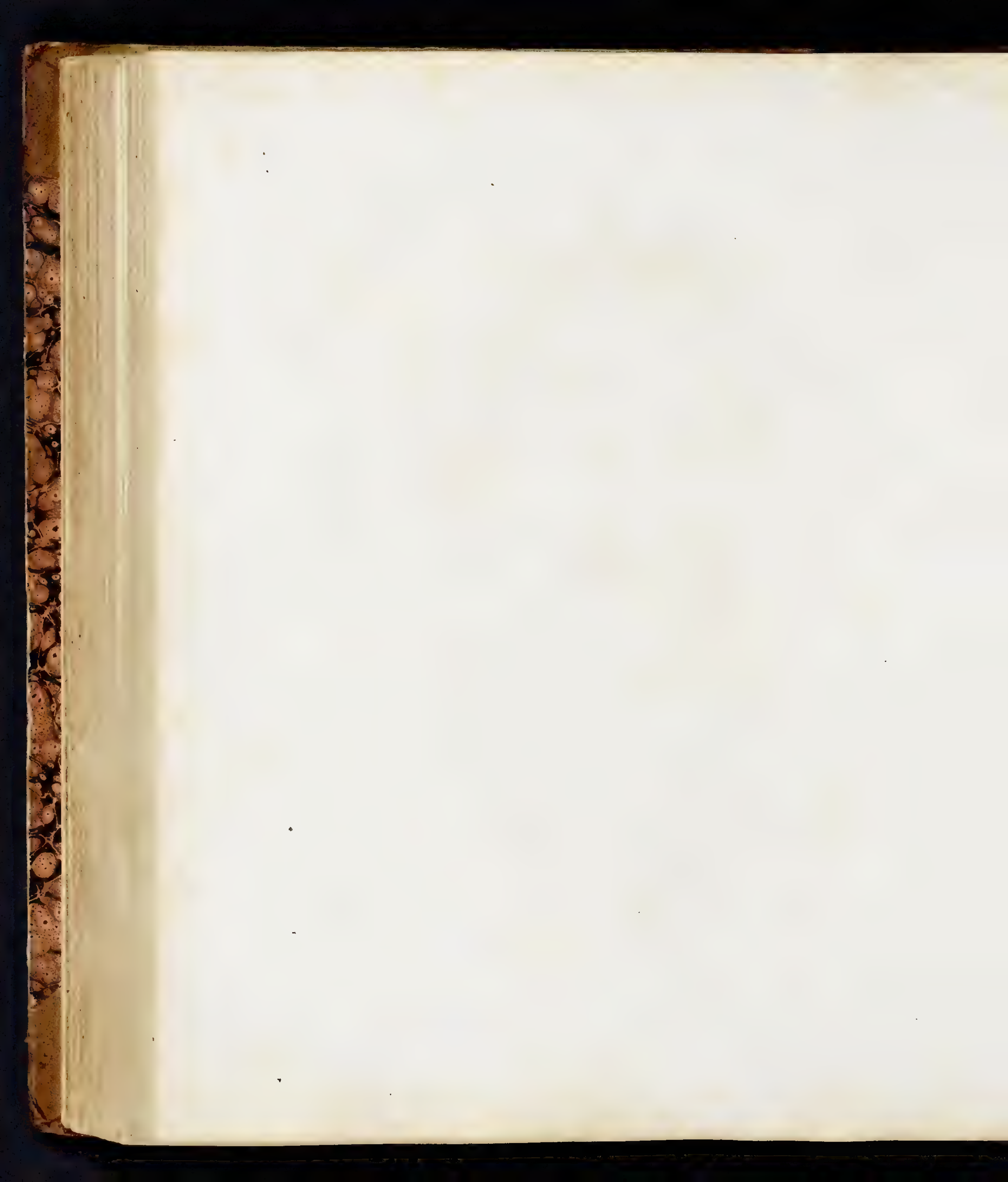
Kaiser Matthias.

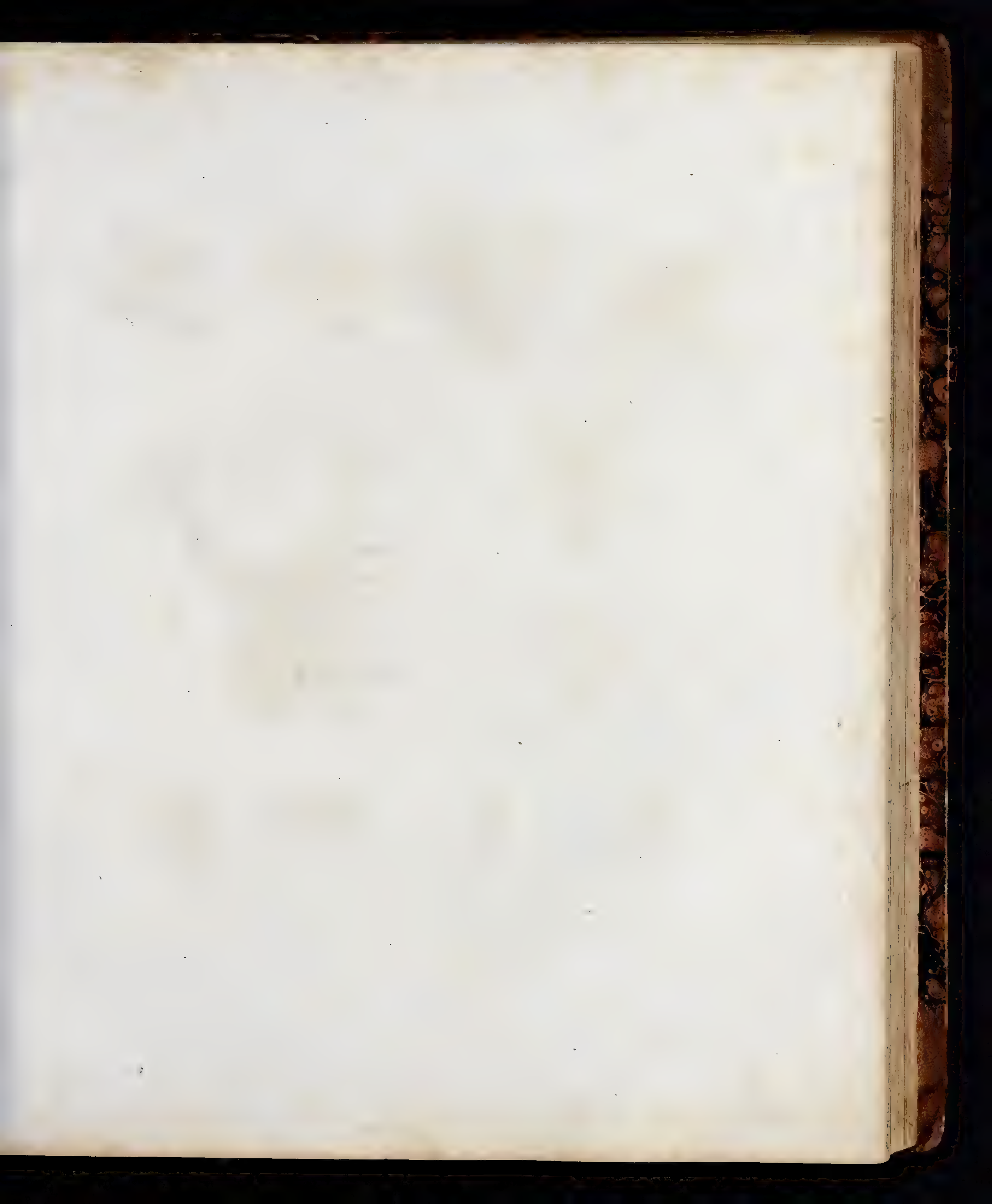
Ein wunderbar gemischter Charakter. Die Perpendikularheit der Stirn mit den aufgezognen Augenbraunen, deutet Eigensinn, und Mangel an überschauender Denkkraft, viel Schwäche in dem weiten Raume zwischen Aug' und Augbraune. Dagegen das Auge gerad, treu, die Nase stark und gut, die Oberlippe was menschlich treuvolles, die Unterlippe unbedeutend, gemein und schwach.





Mathias Imperator.







Ein und zwanzigstes Fragment.

Ochsen, Hirsche, Haasen ꝛc.

Wieder Thierköpfe zwischen hinein, um physiognomischen Sinn zu stärken, zu erweitern. Sie gehören wenigstens mit zur unendlichen Induktion für die große Wahrheit: **die ganze Natur ist lauter Wahrheit; Offenbarung.**

Wenn ich also oft über solche Tafeln kein Wort zu sagen wüßte, oder sagte — genug: sie bringen diese gewisseste, wichtigste, geglaubteste und bezweifelste? Wahrheit wieder vors Aug' und — vor die Seele, die sehen kann und will.

Wie auffallend ist die Verschiedenheit dieser Thierköpfe und ihrer Charakter. —

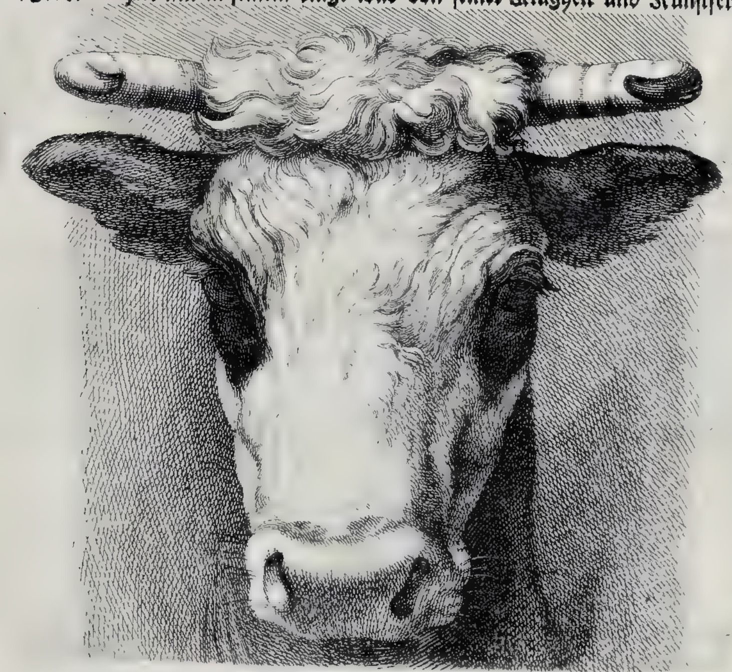
Im **Ochsen** — Dummheit und defensifer Trutz. —

Im **Hirschen** — Leichtigkeit, Horchsamkeit, stille, sanftmüthige Unschuld.

Im **Steinbock** — nicht innere, nur gleichsam mit den Hörnern angenommene Kraft.

Im **Haasen** — haasige Gefräßigkeit, und ununternehmende Schüchternheit.

Im **Biber** — hier nur in seinem Auge was von seiner Klugheit und Kunstfertigkeit. —



Zwey

Zwey und zwanzigstes Fragment.

Eine Reihe Fürsten und Helden.

Man sollte, sagt, glaub' ich, irgendwo Spon, (der sonst über die römischkaiserlichen Physiognomien den alten italiänischen Physiognomisten ziemlich seichte nachradottirt —) „um in „der Physiognomik sicher zu gehen, vor allen Dingen die bekanntesten, öffentlichsten, größten „Personen genau betrachten. Wie sehr diese immer ihre Charakter zu verstellen und zu verber„gen suchen — so sind sie dennoch von so mannichfaltigen Seiten, so scharfen Augen beobachtet, „müssen so öffentlich handeln, sich oft so sehr vertrauen — daß ihr Grundcharakter nie ganz „verborgen bleiben, oder mißkannt werden kann.

Laßt uns also einen Curs durch einige solche Physiognomien machen.

Erste Tafel.

Philipp der gute, Herzog von Burgund.

Kräftiger Thatverstand in der **Stirne** — die viel gedacht hat, ohne Anstrengung.

Augen — voll zarter beweglicher Güte, mehr staunend, als denkend.

Augenbraunen — so wie sie da sind, gemein und unbedeutend.

Die **Nase** — ohn' alle Größe und Kleinheit.

Der **Mund**, vornehmlich durch die abwärts in die Mitte der Unterlippe eingreifende Mittellinie, und den Umriß der Oberlippe, gut, ohne Delikatesse — und wollüstig, wie das Auge.

Die vielen Falten in diesem Gesichte scheinen Vielfachheit der Ueberlegung und Erfahrung anzuzeigen.

Zweyte Tafel.

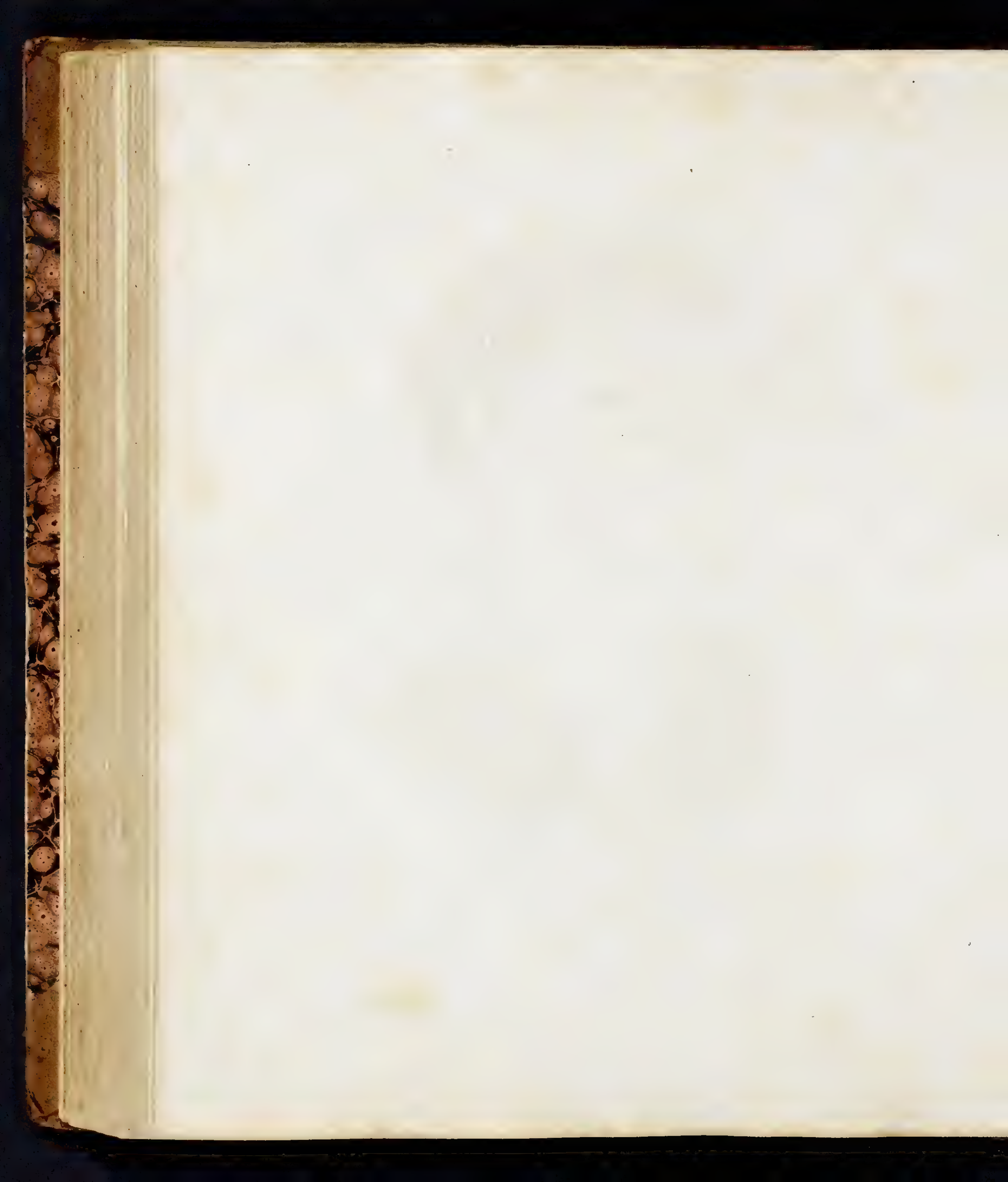
Wilhelm III. König in England und Schottland.

Eigne Ständigkeit zum Rath und zur That in der im hohen Grade aufgehenden Stirne.

Im

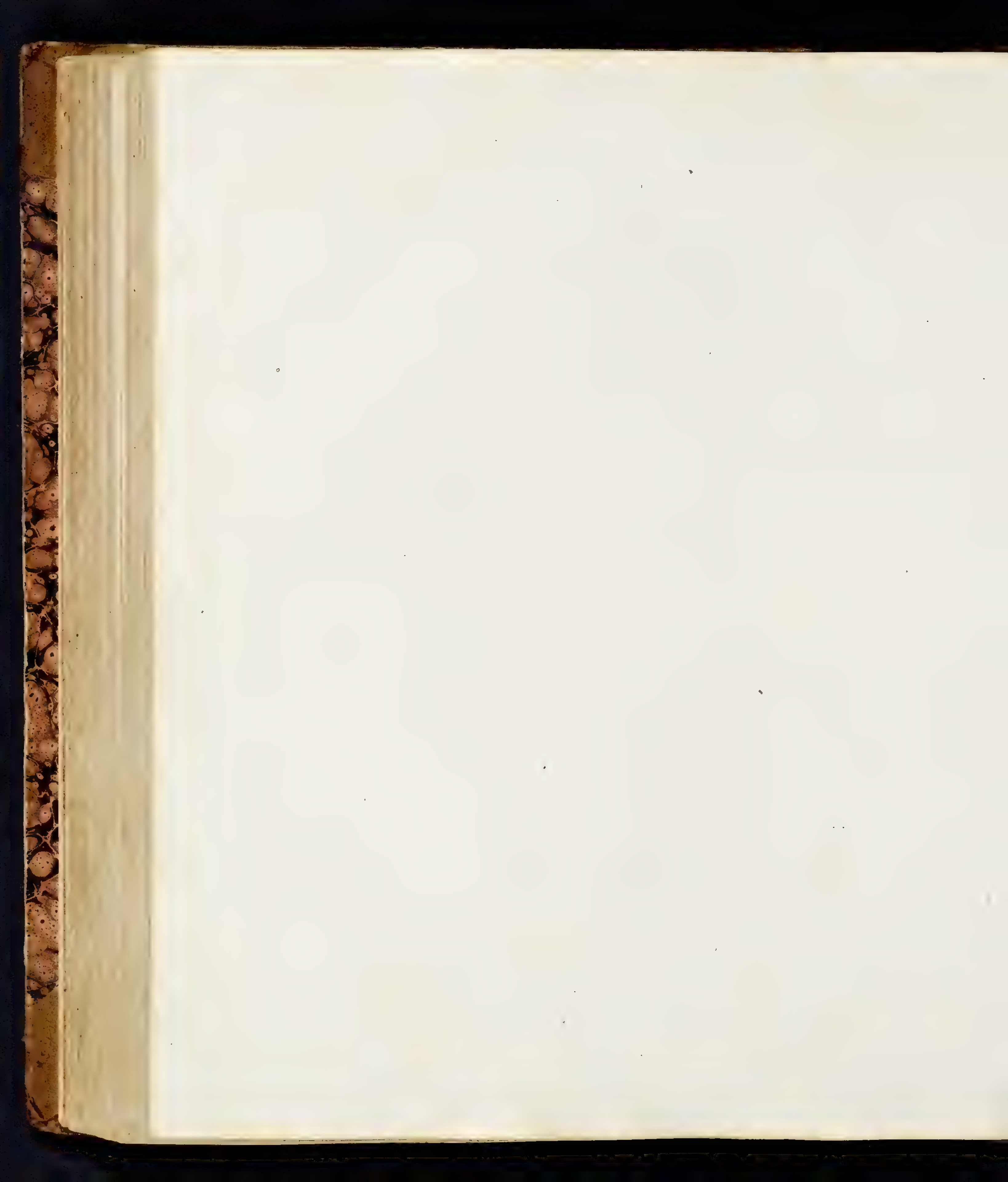


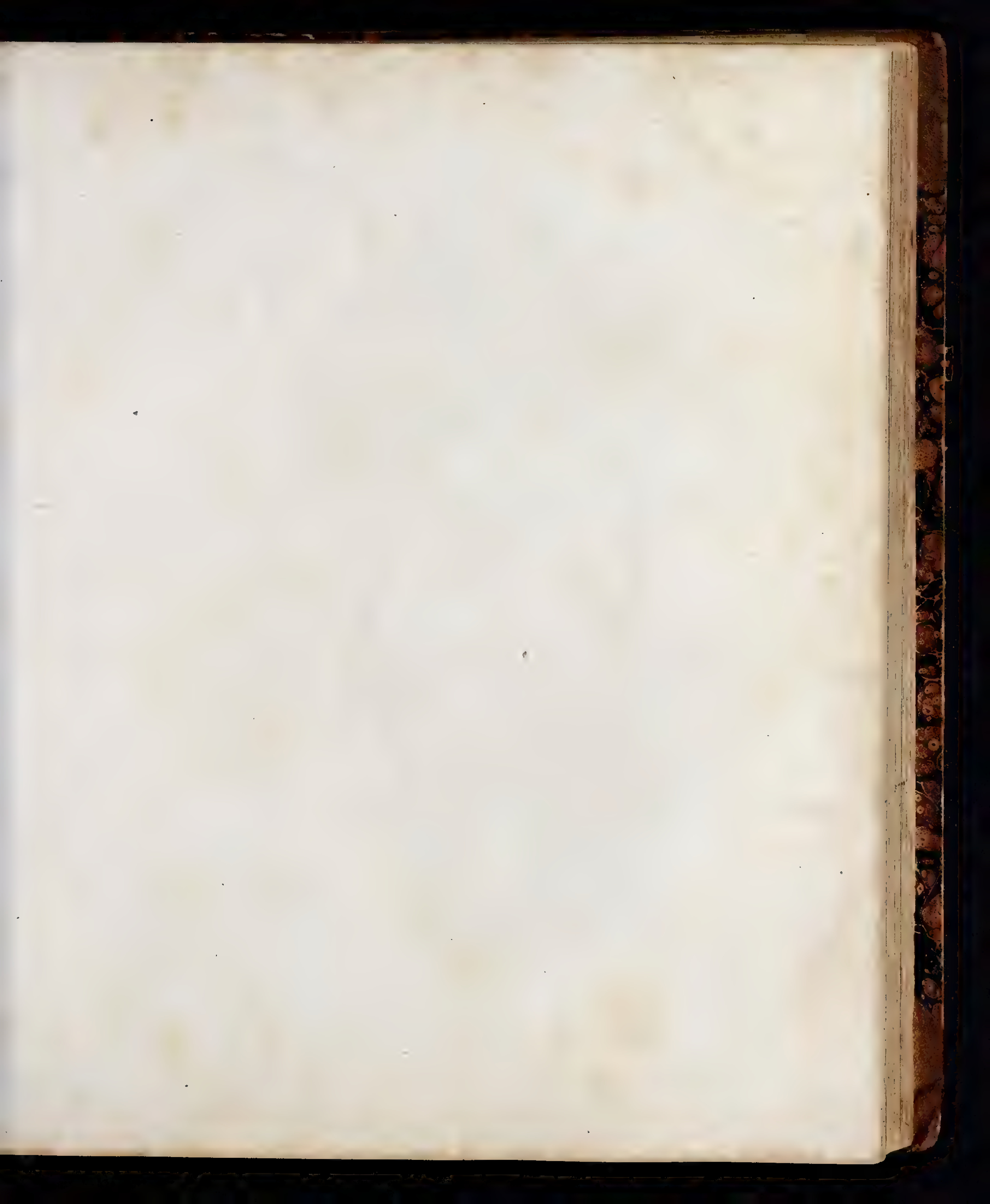
Philippus, bonus, Dux Burg:





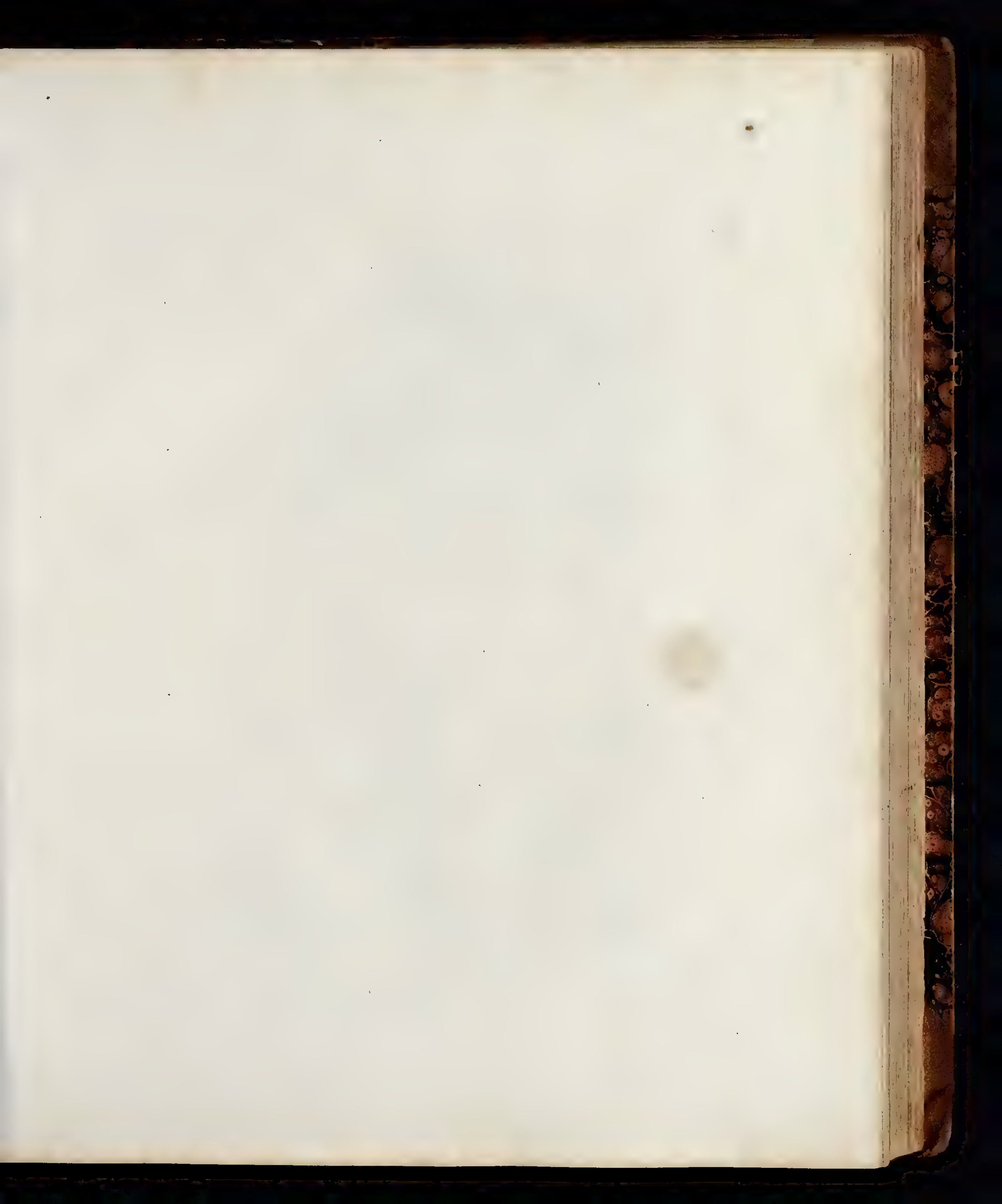
W. *Wilhelmus III. Rex Angliæ.* K.





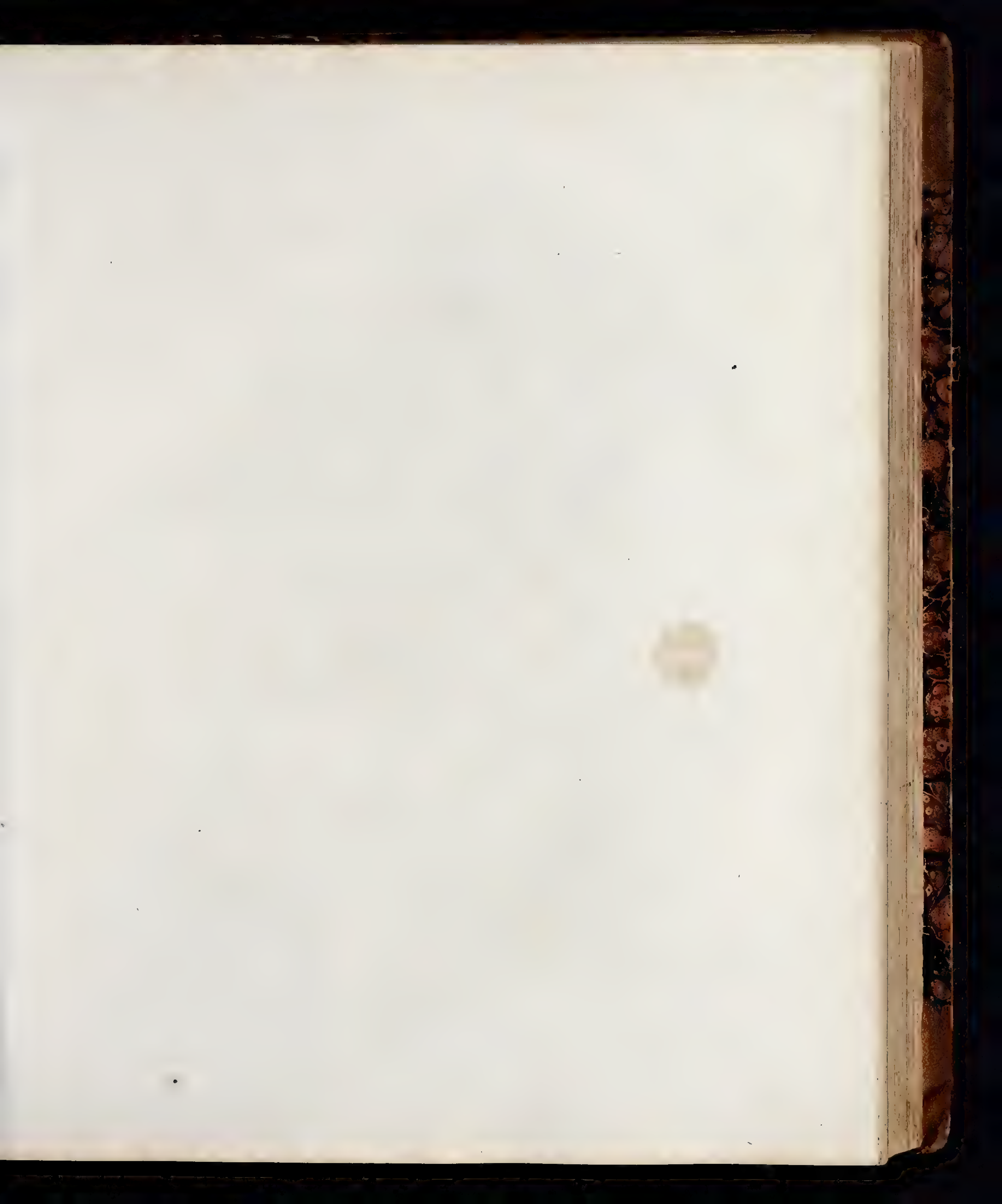


Rodolfus I Imperator.





Albertus Imperator:





Fridericus Imperator.

Im Blicke und in der Nase Staatsklugheit.

Feste Treue, Huld und Güte im Munde.

Das Ganze macht den Eindruck von Ruhe voll leiser innerer Bedächtlichkeit ohne Kleinheit. —

Dritte Tafel.
Rudolph I. Kaiser.

Ein Gesicht, das sogleich Theilnehmung erweckt, das aber im bloßen unschattirten Umrisse von seinem sanftern Adel viel verloren hat.

Die Stirn ist voll Entwürfe. Augenbraunen und Raum zwischen den Augen voll kräftig würkender Gedanken. Die Augen sind mehr des hell=als tiefsehenden, und voll sinnlicher Reizbarkeit. Die Nase ist nicht ganz gemein; nicht sonderlich edel; nicht erhaben. Der Mund, im schattirten Originale, nach Soutmann und Van Sompel, viel ruhiger, edler und fester. — Hier hat er in der Mitte, und in der allzu hart abgeschnittenen Unterlippe etwas schwach wollüstiges. Die Stellung des Kopfes ist des staunenden Entwurfmachers — Entwurf, der sich aus Thaten, nicht Worten, formt.

Vierte Tafel.
Albert I.

Stirn und Nase, besonders im Originale — wahrhaft kaiserlich, stolz und eigensinnig, abermal das Nasenloch ausgenommen, das beynah' in allen Sompelischen und Snyderhofischen Stichen kleinlich, hart, und abgeschnitten ist. Der Mund, besonders die Unterlippe, und das Kinn haben was äusserst rohes, gewaltthätiges, grausames. Davon ist auch das stark verzeichnete Aug' nicht frey.

Fünfte Tafel.
Friedrich III. der Schöne.

Von der Schönheit hat dieser Umriß viel verloren — und nach dem Originale von Snyderhof ist der Kopf auch nur bis auf den Untertheil des Gesichtes schön — denn den wird gewiß, etwa die Oberlippe im Originale ausgenommen, niemand schön finden. Aber schön, edel, fest ist

die Stirn — schön und männlich, besonders im Originale, die Augenbraunen; voll Adel und Sinn und Kraft der Raum zwischen den Augen, den Rücken der Nase hinab. Die Augen im Originale herrlich, aber dort wie in unserer Copie gedankenlos, thatenlos, hinstaunend. Das Nasenloch im Originale und der Copie unerträglich. Die Unterlippe zu plump und fade. Das kurze Kinn und der untere Umriß des Backens sehr gemein.

Sechste Tafel.

Kaiser Friedrich der IV.

Klugheit und Mannheit in Stirn und Nase; Güte und Friedensliebe im Munde; Unterlippe und Kinn roh, gemein, und (ohne das Unterkinn betrachtet) schwächlich. Im Auge, besonders in der scharfen Höhle, in die sich das obere Auglied verschiebt, oder endigt — Größe und Verstandeskraft, die aber durch den vermuthlich viel zu harten Umriß des untern Augenliedes sehr geschwächt wird.

Siebente Tafel.

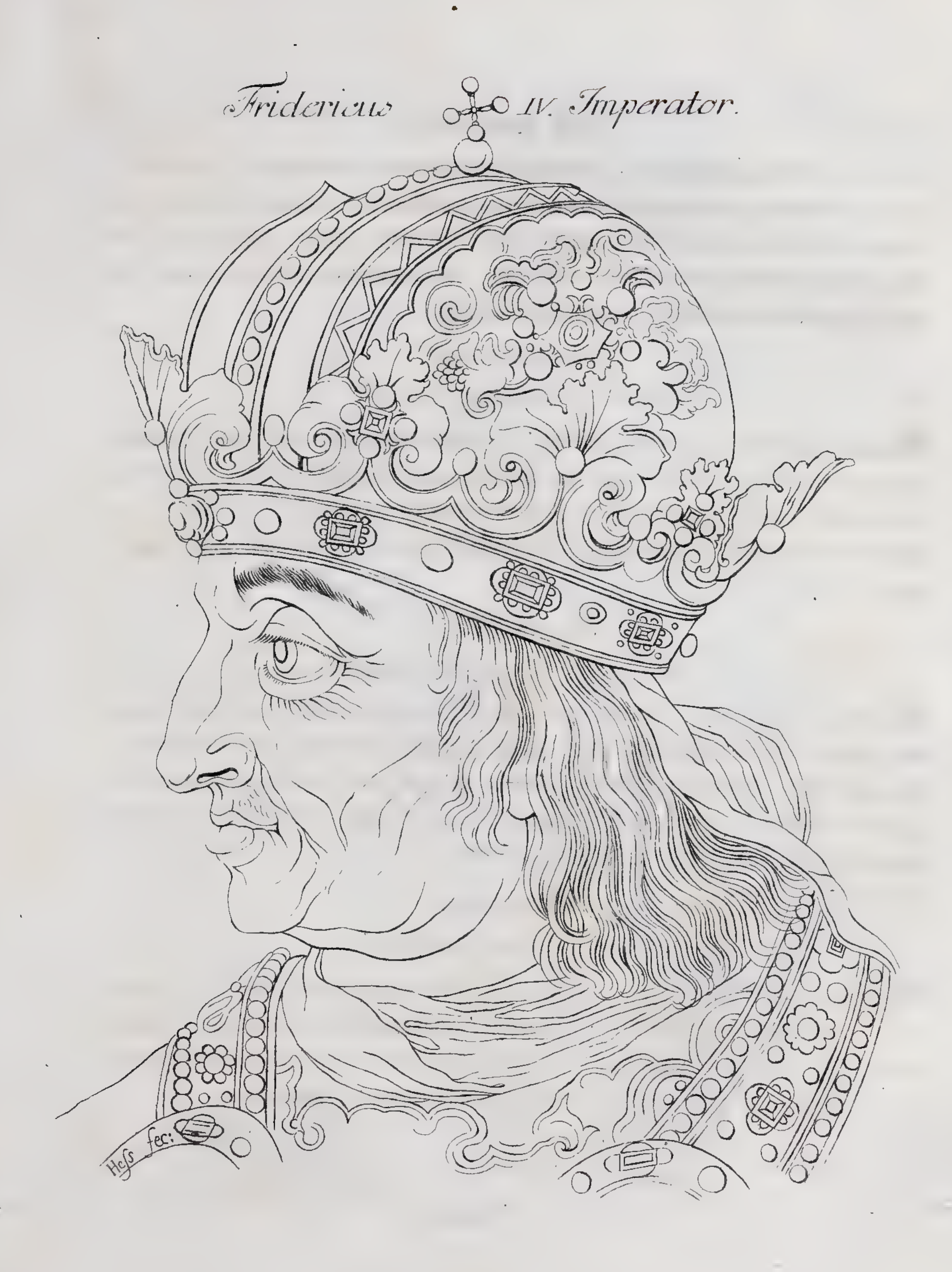
Wilhelm, Graf zu Nassau.

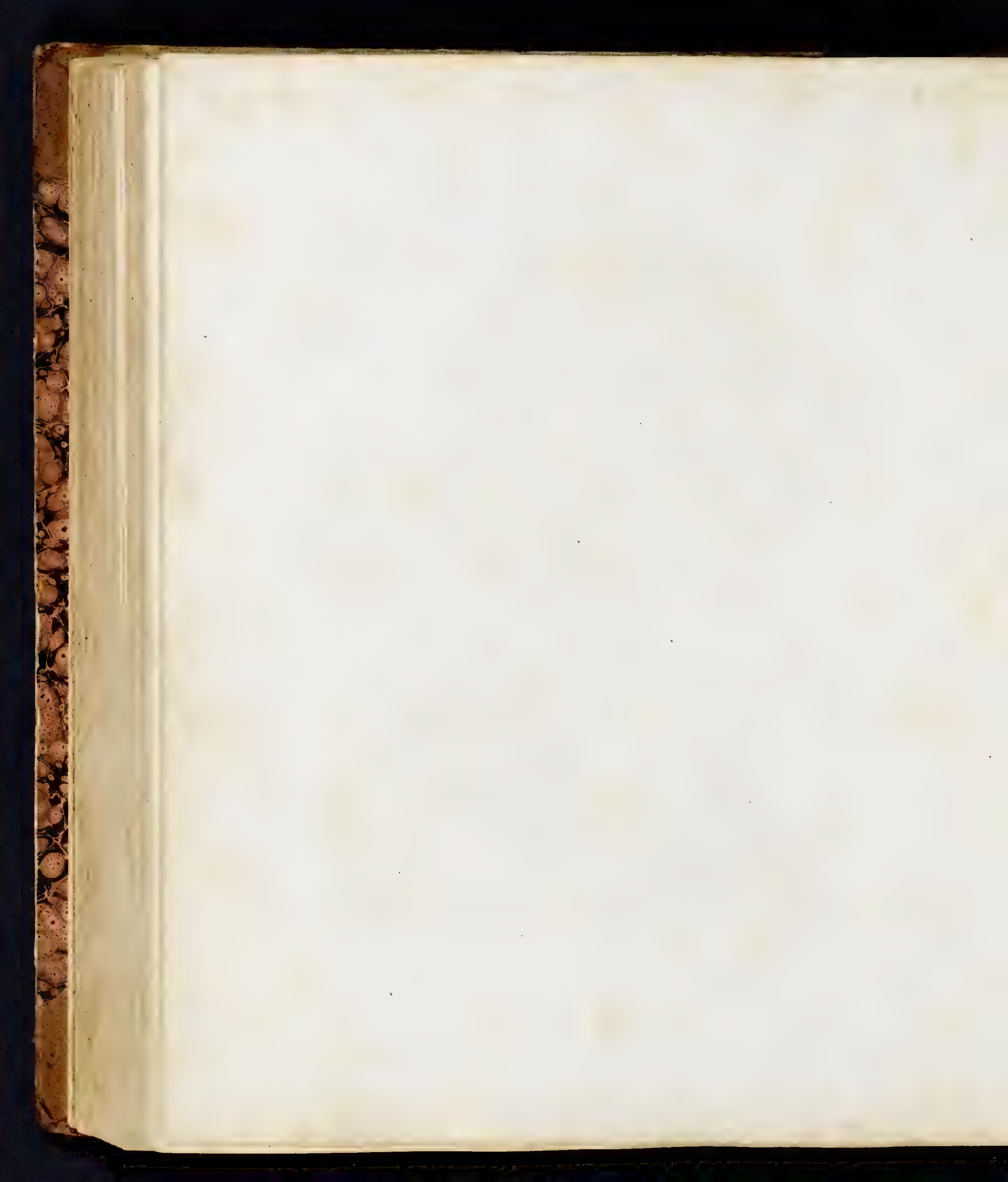
Ein Mannsgesicht nach meinem Herzen, besonders im Originale. Die Stirn, Stirn des gesunden, reifen, wackern Menschenverstandes. Das linke Auge etwas verzeichnet; das rechte — Buchstabe festen, cultivirten, männlichen Sinnes. So die Nase, besonders oben beym Auge. In der Mittellinie des Mundes Mannheit, ohn' allen Zusatz von Weiblichkeit, und stolzem Mannstrutz, aber nicht ohne Kraft, zu trutzen und zu verachten.

Achte Tafel.

Ernst, Graf zu Mannsfeld.

Wieder ein Mann von Rath und That. Umriß der Stirn bis zum Auge — Uebergang von der linken Augbraune zur Nase, Buchstabe von **unternehmender Klugheit**. — Verstand, der an Genie gränzt, im Blicke der Augen, besonders des rechten. Im Munde Entschlossenheit, Muth, Stolz — Stolz im Gefühl innerer Kraft ist der Ausdruck des Ganzen.

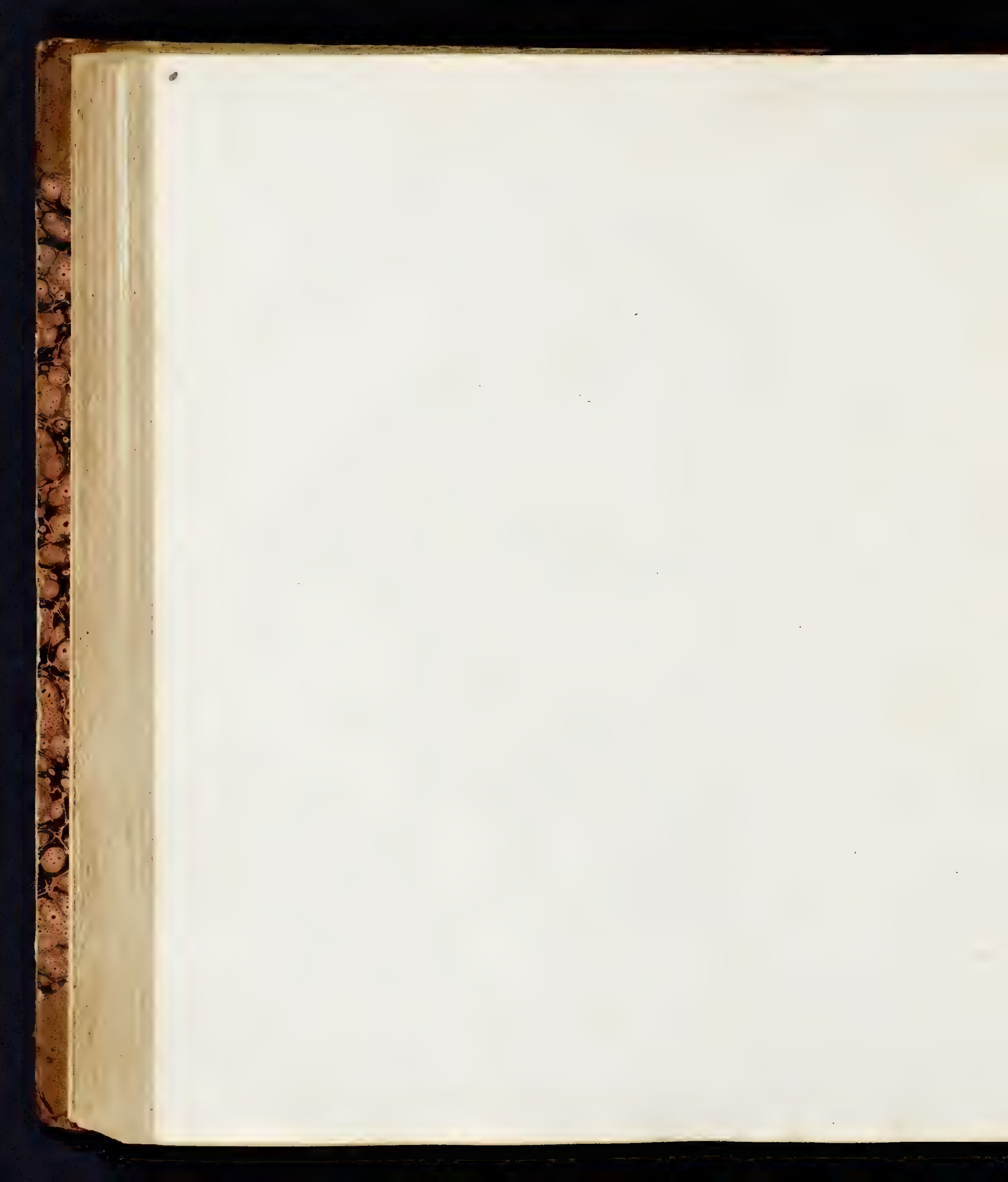

Fridericus IV. Imperator.
Hess fec:

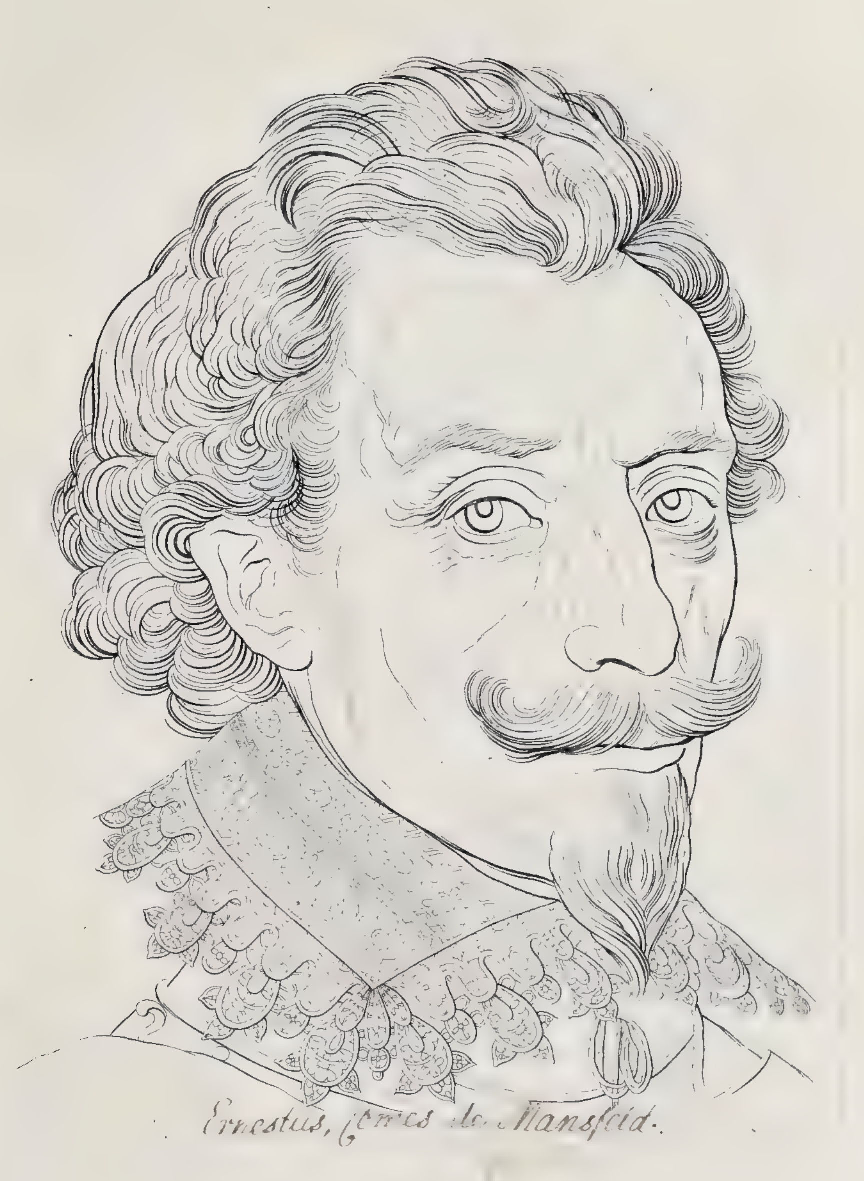




Wilhelmus, Comes de Nassau.

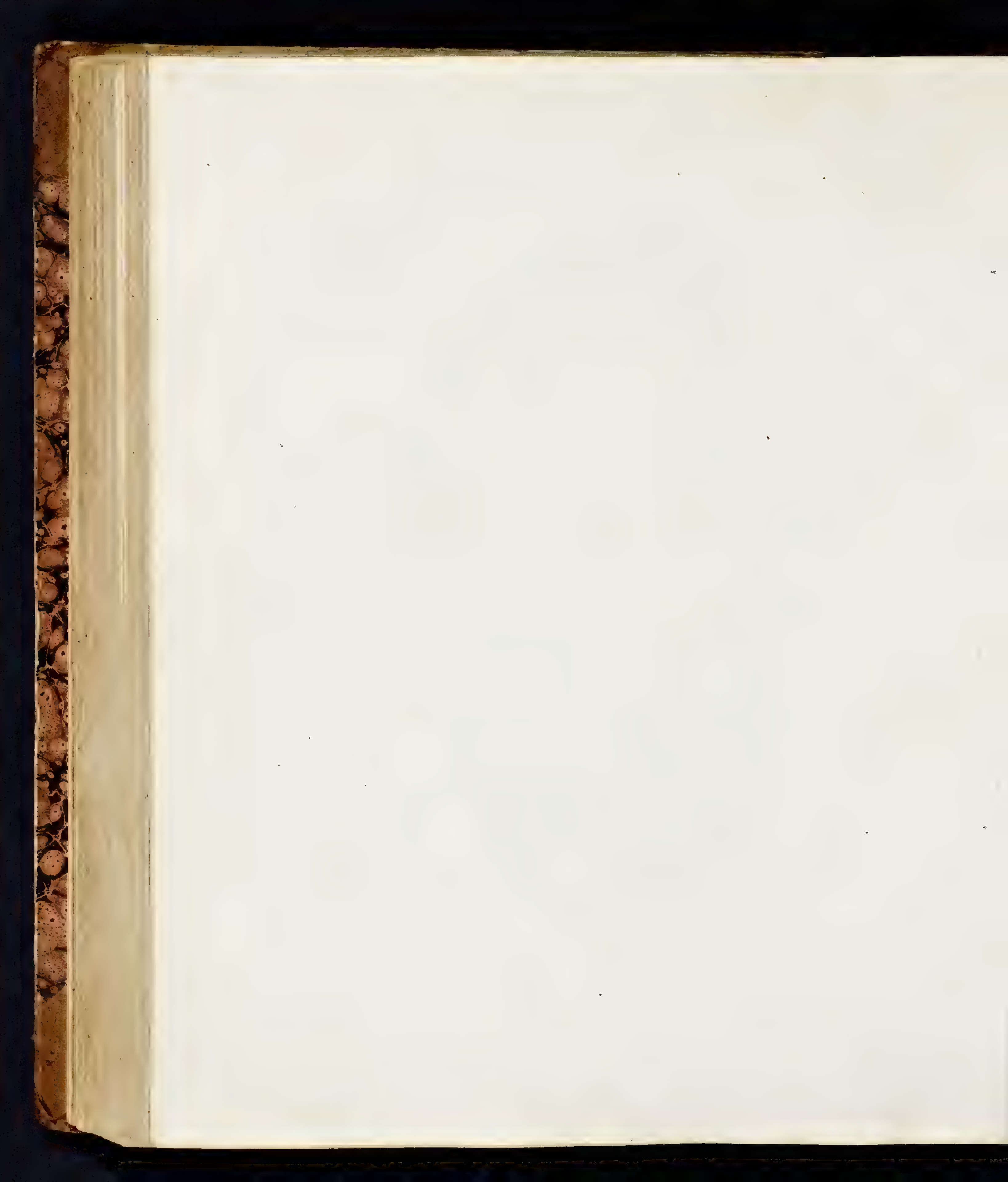
W.

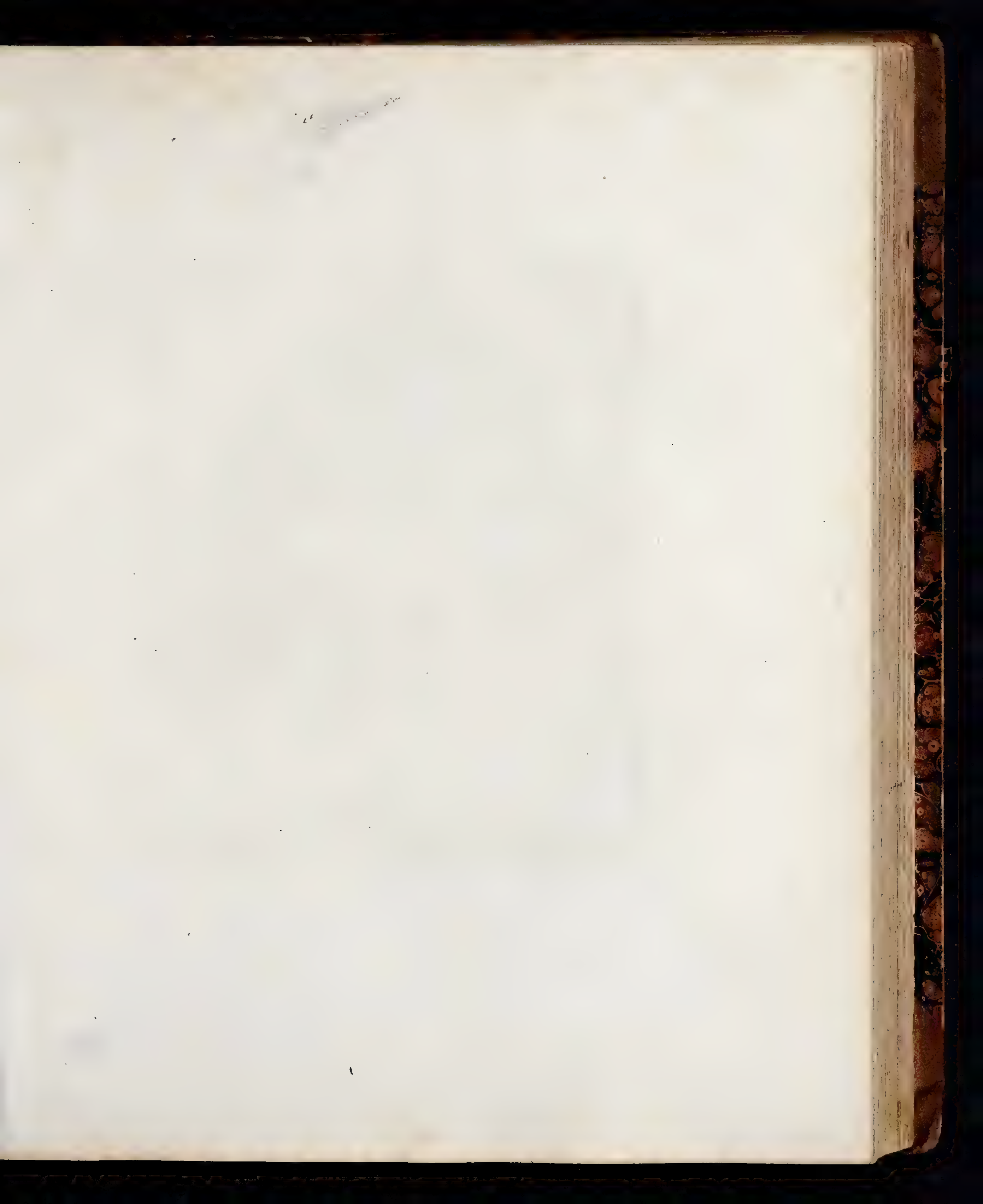


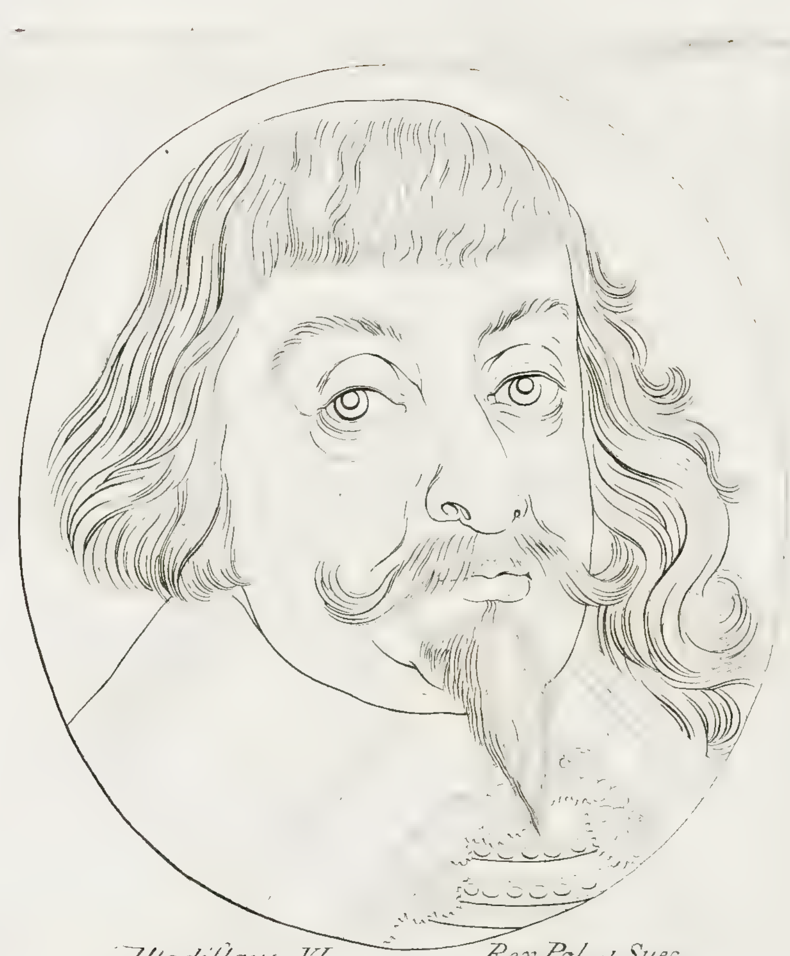


Ernestus, Comes de Mansfeld.

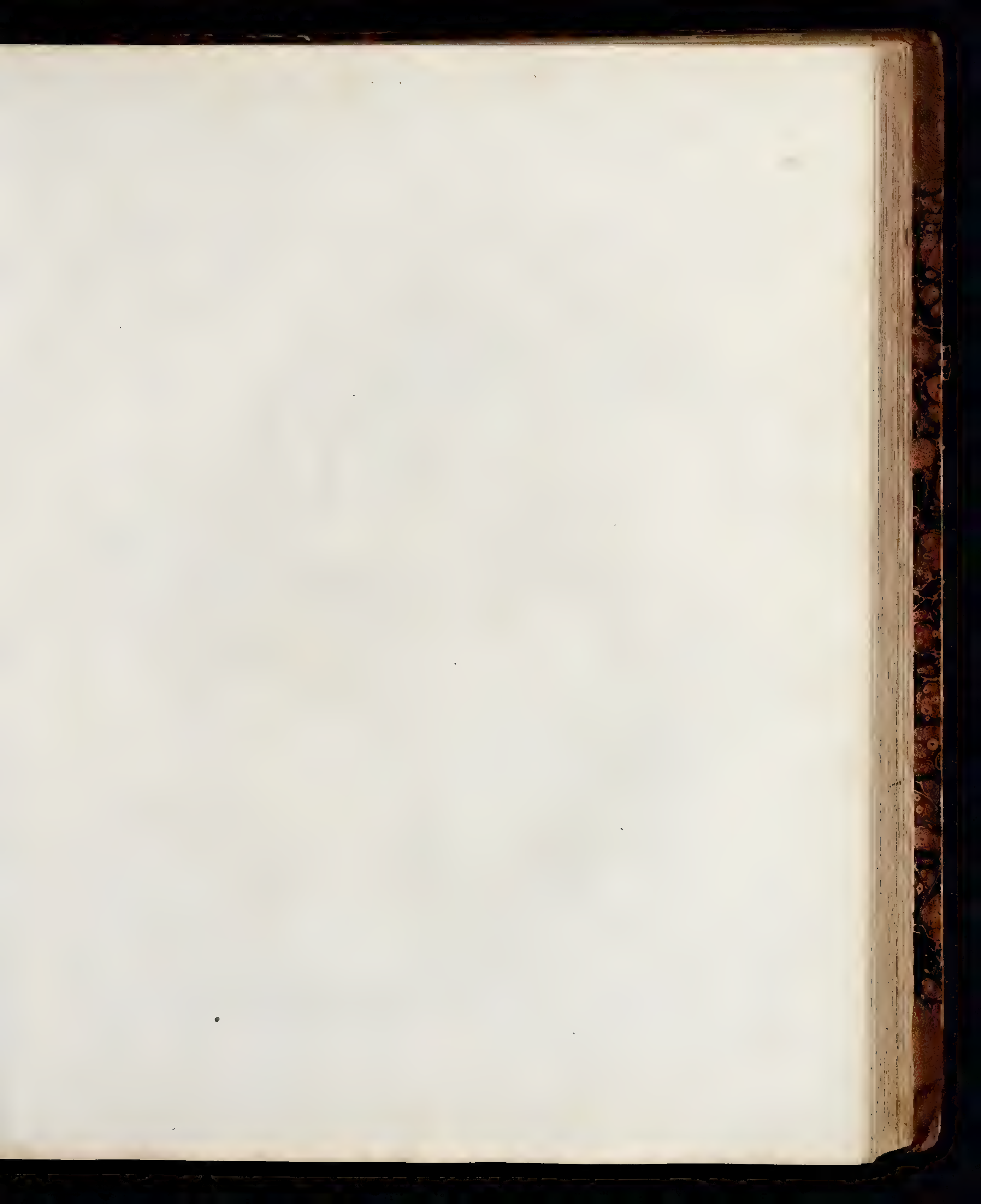
E.







Uladislaus. VI Rex Pol. et Suec





Maximilianus I. Imperator.

Neunte Tafel.

Uladislaus VI. König in Polen und Schweden.

Der äussere Gränzumriß des Gesichts hat was entsetzlich gemeines, rohes, pöbelhaftes; nicht **denkender**, forschender Sinn, aber auch nicht Stumpfsinn ist im Auge, so wie's erscheint. Viel Sinnlichkeit, wenig Cultur, planlose Festigkeit, oder Schwerheit vielmehr — ist der Ausdruck des Ganzen.

Zehnte Tafel.

Maximilian I. Kaiser.

Die Gestalt dieses Fürsten ist ein neuer Pfeiler unserer Lehre.

So viel man von der Stirne, besonders im Originale sehen kann, den äussern eckigten und wellenförmigen Gränzumriß bis zum Unterkinn mitgerechnet; das hell- und festschauende Auge, mit dem tiefen Einschnitt am obern Auglied, die etwas zu harte Unterlippe am Auge ausgenommen, die herrliche, für Muth, Thätigkeit, Weisheit, Selbstgefühl, wenn ich so sagen darf, **specifike** Nase, besonders der äusserst feine Mund, der im Profile sichtbarere Einschnitt in die Mitte des Kinns; der vorstehende, ebenfalls eingeschnittne Kinnball — alles dieß zusammen, welch ein seltener, rufender Ausdruck von natürlicher Heldenhaftigkeit. —

Welche wahrhafte kaiserliche Größe! Reinheit des Verstandes! Adel! Güte! Bürgerlichkeit! Empfänglichkeit! Beweglichkeit! leicht zu erzürnen! bald zu besänftigen! Eben dieser Gemsenjäger, dieser leichte Felsschwinger war's, der alle Wissenschaften und Künste würklich liebte, der alle vorzügliche Männer seiner Zeit kannte und nutzte; der am liebsten mit Privatleuten umgieng, und sich drum so gern bey den Augspurgern aufhielt, die ihm zu Ehren manche öffentliche bürgerliche Lustbarkeiten anstellten, Jagden, Fechterspiele, Tänze auf freyer Straße, wo er oft mit machte; besonders die sogenannten Geschlechtertänze.

Als er das letztemal von Augspurg abreiste, (1518, kurz vor seinem Tode) hielt er bey der Rennsäule im Lechfelde still, sah mit Bewegung nach der Stadt zurück, und sagte, daß es alle, die ihn begleiteten, hören konnten: Nun behüt' dich Gott, du liebes Augspurg! und alle fromme Bürger drinne! Wohl haben wir manchen guten Muth in dir gehabt; nun werden wir dich nimmer sehn! — Auch ist nie ein Fürst mehr geliebt worden, als die Augspurger ihn liebten.

Hier die Vignette, um des Kontrasts willen.



Drey




1.
2.
3.
4.
5.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
17.
v. Schellenberg fec.

Drey und zwanzigstes Fragment.

Vögelköpfe.

Auch an den Vögeln läßt sich die wahrheitliebende Natur nicht unbezeugt. Auch diese Geschöpfe haben, sowohl in Vergleichung mit andern Thieren, als in der Vergleichung unter sich selber — ihren entscheidenden Charakter.

Durchaus sind die geflügelten Thiere leichter gebaut, als die vierfüßigen; durchaus sind die Hälse beweglicher, die Köpfe kleiner, der Mund spitzer, die Bekleidung des Leibes reicher und luftiger.

Um die bekannteste Sache wenigstens anschaubarer zu machen, um wenigstens in der Folge unsrer Beobachtungen bisweilen darauf verweisen zu können, seyn hier auch ein Paar Tafeln, wie mich deucht, trefflich gezeichneter Vögelköpfe eingerückt. —

Die Verschiedenheit ihres Charakters ist bekannt. Es fragt sich: — sind ihre Physiognomien eben so verschieden, als ihre Charaktere?

Der hellen wolkenlosen Sonne kühn entgegen hebt sich der majestätische Adler, schaut weit umher in unermeßliche Gegenden, und entdeckt in der Tiefe seinen lebendigen Raub — auf der Erde, oder auf einem Baum, oder in der Luft schwebend — stürzt sich herab, ergreift ihn mit gewaltiger Klaue, und trägt ihn auf einsame Felsen, oder in Thäler mit stolzer Kraft, ihn noch vollends zu zerreissen und zu verschlingen!

Wer kann ihn anschauen, ohne diese Stärke, diese siegreiche Schnellkraft, diesen stolzen Grimm, diesen furchtbaren Räuber — in seiner äussern Gestalt zu erblicken! wie funkelt sein Aug'! — Ist's nicht wie der Blick des Blitzes! wer vertraut sich so stolz der blendenden Sonnenflamme! Betrachte alle Augen bis zu des Maulwurfs herab — wo findest du diese durchdringende blitzende Festigkeit des schnell sich wälzenden Blickes! wo dieß Verhältniß der Augen zum Lichte — wo? — O wie wahr, wie laut spricht die Natur zu dem, der Ohren hat.

Aber nicht nur die Glut des blitzenden Adlerauges spricht innere Wahrheit, auch der obere Umriß, auch die übergewälzte Stirnhaut — zeigt seinen Zorn, und seinen Muth.

Die Vorgebogenheit, die Kürze, die Schiefe, die Gewölbtheit, die Festigkeit seines obern Schnabels — sind dieß nicht alles redende Zeichen des Muths und der Stärke? Man sehe 1. 2. 4. 6.

Im **Geyer** (3) wer sieht nicht im längern Hals und Schnabel und seinem gedehnteren Wesen — weniger Urkraft, und Adel?

Im Kopfe der **Nachteule** (5) und (6) nicht den unedlern, knikerschern, scheuern Raubvogel?

Im **englischen Hahne** (7) nicht Hochtraben des Stolzes? Blick der Eifersucht? —

Im **Straußcasuar** (9 und 10) wie unbeschreiblich viel Physiognomie! welche Rohigkeit! Böseweiberwuth! ohne Geschmack und Empfindung!

Nachäffung von Kraft, ohne Kraft, Geschwätzigkeit, Empfindlichkeit im **Papagay** (11. und 19.)

Sanfte demüthige Scheue in der **Taube**. (13)

Im **Schwane** (14) mehr Adel als in der **Gans**, weniger Kraft als im **Adler**, weniger Zartheit als in der **Taube**, mehr Biegsamkeit als im **Strauß**?

In dem kleinen nicht tiefliegenden Auge, im flach und einfach gewölbten Schädel, im Mißverhältniß des Kopfes zum ungeheuren Schnabel des brasilischen **Polyphems**, oder des großschnablichten **Pfeffervogels** — (15) wer sieht darinn nicht Mangel an muthiger Kraft? Es ist als ob der sich seines langen Schnabels schämte, und mit seinem Blicke zu verstehen gebe — „Ich kann und will nicht schaden, so schadenfroh mein Schnabel scheinen mag.“

In der wilden **Ente** (16) nicht wilderes Wesen als im **Schwan**? ohne die Wurzelkraft des **Adlers**.

In dem kleinen Auge, kleinen Kopfe, langen Schnabel des **Kropf-Pelikans**, oder der **Beutelgans** — (17) wo etwas von Rachblick der wilden **Ente**? von der Bonhomie der **Taube**?



Gold Adler.

Zweyte Tafel.

G o l d a d l e r.

Nach Natur und durch Alter schwächere Urkraft — feuriger Blick, aber nicht rachdrohend, nicht tief; alles kraftloser, scheuer, weibischer, als 1. 2. 6. der vorhergehenden Tafel — besonders die Höhlung über dem verdeckten Nasenloche, wie der innere Umriß des obern und untern Schnabels.



Vier

Vier und zwanzigstes Fragment.

Feldherren und Admiräle.

I.

Bourbon und Ruyter.

1.

Bourbon, vollständigster Ausdruck von verstandreicher, unerbittlicher Entschlossenheit. In den (im Ganzen betrachtet) horizontolen **Augenbraunen**, aus denen sich so viele Falten in verschiedenen Richtungen heraufziehen, ist die beredteste, festeste Hartnäckigkeit. Die **Augen** könnten — und sollten vielleicht, aus den Augenbraunen zu schließen, feuriger, kräftiger, weniger gebogen seyn. Die **Nase** ist durch ihre Größe, Keckheit, Bestimmtheit, so deutlicher Buchstabe von Verstandeskraft, Thatkraft, unternehmender Kühnheit, als die **Unterlippe**, bey dieser Offenheit des Mundes, Buchstabe von roher Unempfindlichkeit ist.

2.

Ruyter — kleiner, pöbelhafterer, roherer Stolz. Mehr schnelle, grobe That, als Plan und Ueberlegung. Drohende Entschlossenheit, die sich nicht bedenkt. Zwischen den **Augenbraunen** Hauptsitz des Charakters. Welch ein Unterschied in beyden zwischen Nase und Nase! Zehenmal entscheidender, adelhafter, planvoller, des Obern. Sonst hat das untere Gesicht mehr Ehrlichkeit, als das obere; — zwar rohe, trotzige, wartlose im linken Auge, besonders im Munde und in den Augen, obgleich dadurch, daß der Stern etwas mehr unter das Auglied verschoben ist, als beym rechten, der Eindruck von Ehrlichkeit etwas geschwächt wird.

Zweyte Tafel.

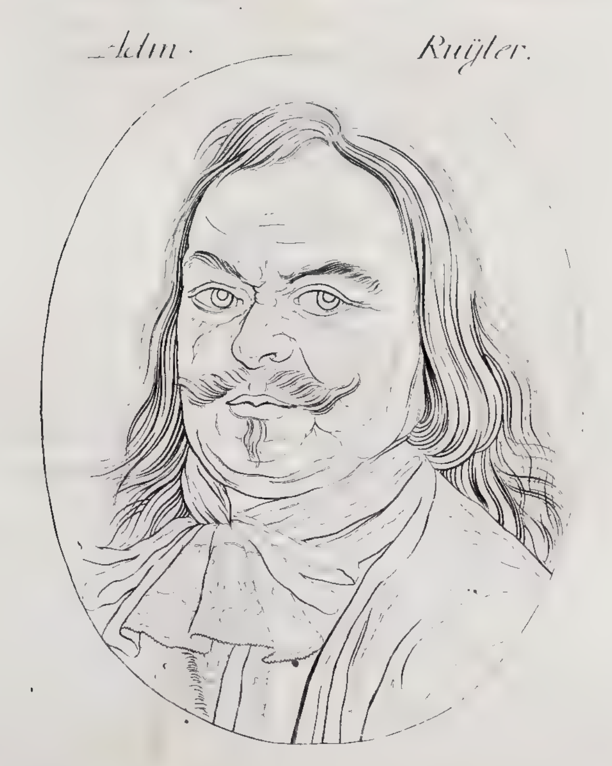
Marlbourough.

Eines der schönsten, edelsten, treusten, entschlossensten Gesichter, besonders im Originale. Wie viel edler und erhabner, als **Bourbon** und **Ruyter**! — wie nationalidealisch! besonders Stirn, Augenbraunen, und Aug' — ganz englisch! O die trefflichen Augenbraunen unter der herrlich gewölbten, faltenlosen Stirne! Im Blicke Beobachtung, Rathschlag, Entschluß, That. Den flachen äussern Umriß bey der linken Augenbraune bis unters Kinn find' ich bey vielen trefflichen eng-

lischen


Carolus de Burbon.

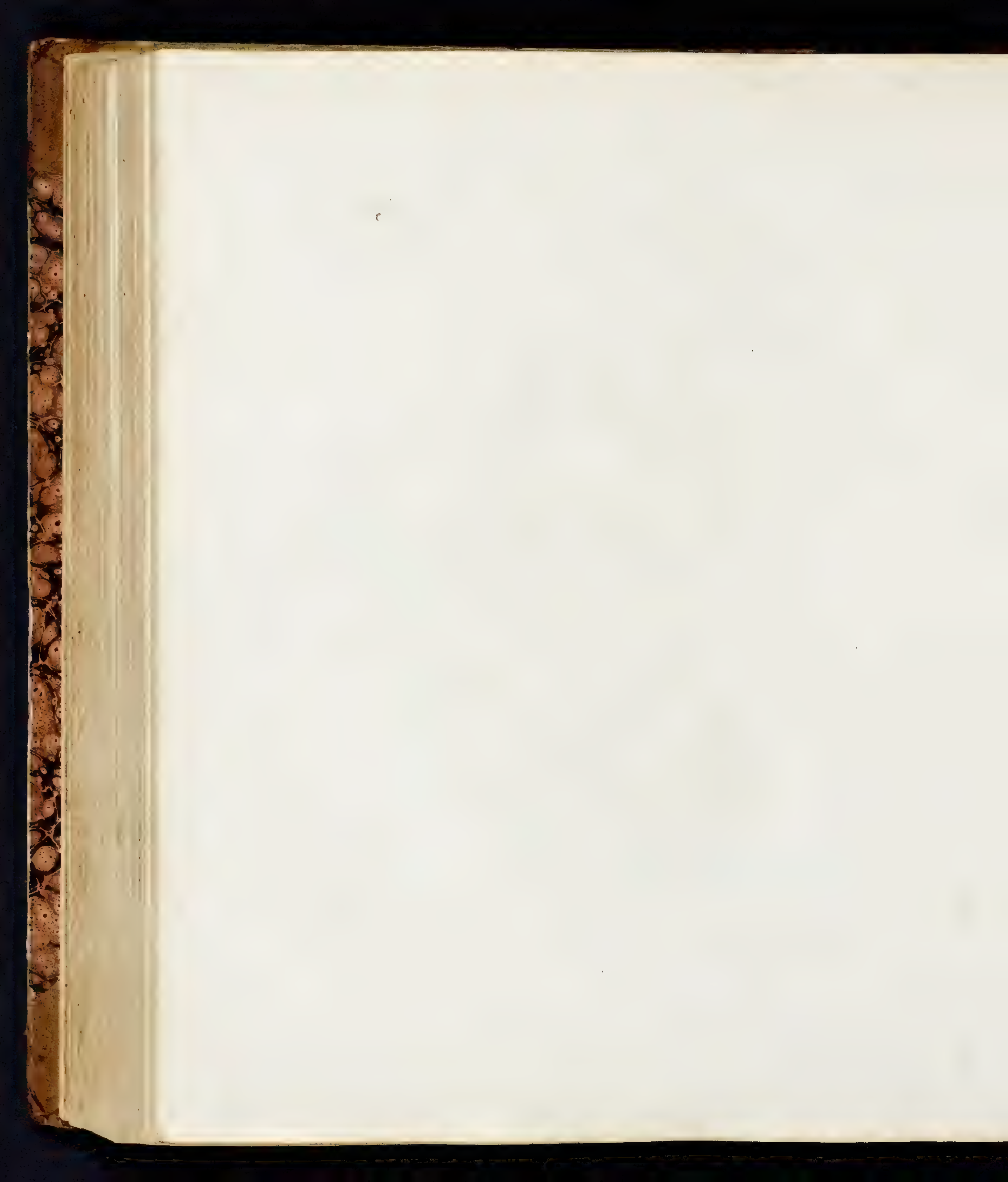
Adm. Ruÿter.







John Churchill Duke Marlbourough.



lischen Köpfen — Obs National- oder Mahlermanier, oder beydes zusammen ist — weiß ich nicht. Der **Mund**? Das Edle, Charakteristische scheint ganz hinweggezeichnet zu seyn.



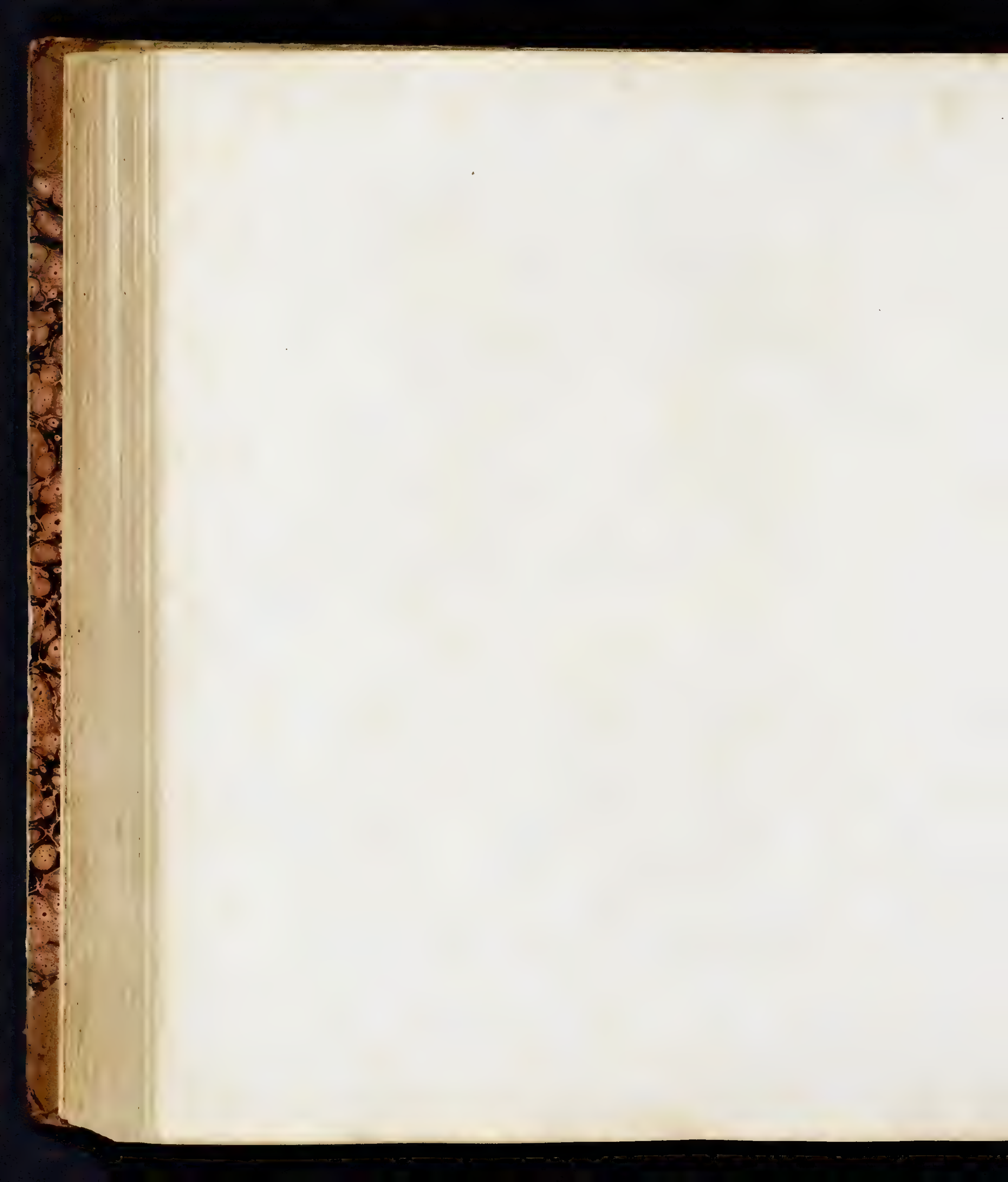
Fünf und zwanzigstes Fragment.

Das Kameel und der Dromedar.

Gemisch von Pferd und Schaaf und Esel, ohne den Adel des erstern; auch scheinen sie etwas vom Affen zu haben, wenigstens in der Nase. Gemacht, nicht, daß man ihnen Zaum und Gebiß ins **Maul** lege — denn die Roßkraft fehlt; und die Bestimmung zum Zaume liegt zwischen den Augen und der Nase. (1, 2, 3, 6, 7, 8.) Keine Spur von Muth und Kühnheit um diese Gegend, als höchstens in 5. Nichts von der drohenden Schnaubkraft des Ochsen, des Pferdes in den affischen Nasenlöchern — Keine Raub- und Zehrkraft weder im schlaffen Ober- noch Untermaul, man sehe besonders 4. und 5. — Nichts als lasttragende Geduld in den Augen. Höchstens in 3. etwas List.

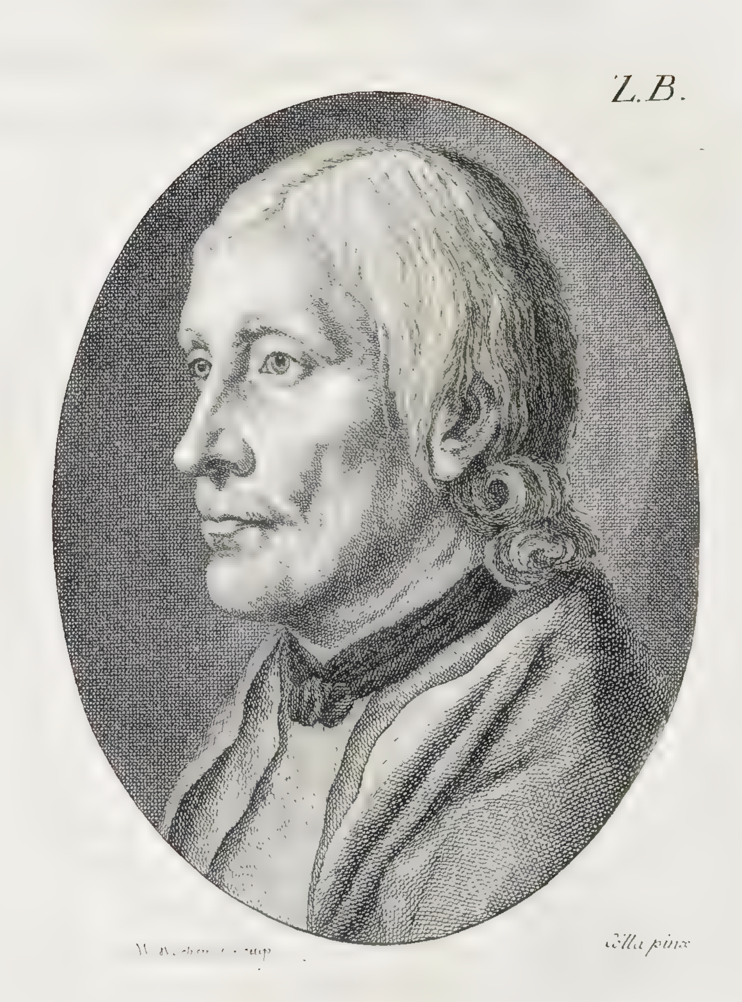



1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
Joh El Ridinger del
Joh H Lips sculpsit 1775





Z.B.



[illegible] Colla pinx

Sechs und zwanzigstes Fragment.

Treue, feste Charakter von Leuten gemeiner Extraktion.

Von der niedrigsten Stufe der Geisteskraft treuer, redlicher Charakter bis zur höchsten führ' ich hier einige vor.

I.

Ein Zürcherscher Landmann.

ZB.

Erst ein Wort von der Zeichnung.

Cölla, mit dem Pinsel; **Lips** — mit der Nadel; **Pfenninger** mit dem Bleystifte, dem Pinsel und der Nadel — was können die, wenn sie Fleiß aufwenden, im Porträte liefern? — wenigstens in der gemeinen Natur. —

Und die **gemeine Natur** — O wie möcht' ich diese immer hervorziehen! diese beleuchten! dich Menschenfreund, dich, entzückter Schweber in idealischen Regionen — sanft an der Hand zurückführen in das Reich der gemeinsten, alltäglichsten Menschennatur; nicht, dich da allein zu heften; nicht — dich dahin zu verbannen, und dir jeden Ausflug in höhere unirdischere Gegenden zu verbieten — o nein, Bruder! die Thüre und Aussicht dahin soll dir immer offen stehen; — Salz des menschenfreundlichen Lebens sollen sie dir seyn, die höhern, reinern Ideale — aber nicht Speise! So wie's des erhabensten Ideals — Speise war, im Namen des Vaters aller auf — die gemeinsten Menschen zu würken.

Ein gemeiners, ich sage nicht: ein schlechteres — ein gemeiners Gesicht — kann wohl kaum seyn, als das Z. B. — Ein Mann — wie mich däucht, ohn' alle Prätension; der zufrieden, sorglos dem Mahler seinen Kopf hergiebt, sitzt, wie er ihn sitzen heißt; und in die weite Welt hinausstaunt; nicht dumm, nicht Belehrung unfähig; nicht leicht verführbar; so — wie er da erscheint, gerade, treu und redlich; ein Gesicht, das, so gemein es in gewisser Absicht ist, wie jedes Menschengesicht, auch das gemeinste, immer mehr gewinnt, je mehr man's anschaut. — Wenn Augen, Nasen und Mund, wie's seyn sollte, aber in zehentausend Porträten nicht ist, im Effekte so stark aus dem Gesichte sich auszeichneten, wie in der Natur, man würde sehen, wie dieß Gesicht

an Fähigkeit des Verstandes, und **Treue des Herzens** gewinnen würde. Die Unbestimmtheit des linken obern Auglieds — z. E. wie viel Kraft benimmt diese dem Auge! — Die Unbestimmtheiten so mancher Schatten, die von der bloß nachahmenden Zaghaftigkeit des Kupferstechers herrühren, wie zerstreuen diese! wie ermüden sie — bey aller sonst noch vorhandenen Natürlichkeit! — und dennoch — aller dieser unläugbaren Fehler ungeachtet — welche frappante Wahrheit im Ganzen! wie bestimmt die Situation! wie einfach! wie harmonisch! —

II.

Zweyte Tafel A. B.

Wieder ein Paar Gesichter, die Aufmerksamkeit verdienen.

A — ein Zürcher Bauer nach **Cölla**. Ich bitte, weniger die auffallende Rohigkeit des Grundes — oder, wenn man will, des Styles überhaupt, und mehr die so seltene Bestimmtheit, Geradheit, Wahrheit des Ganzen zu betrachten.

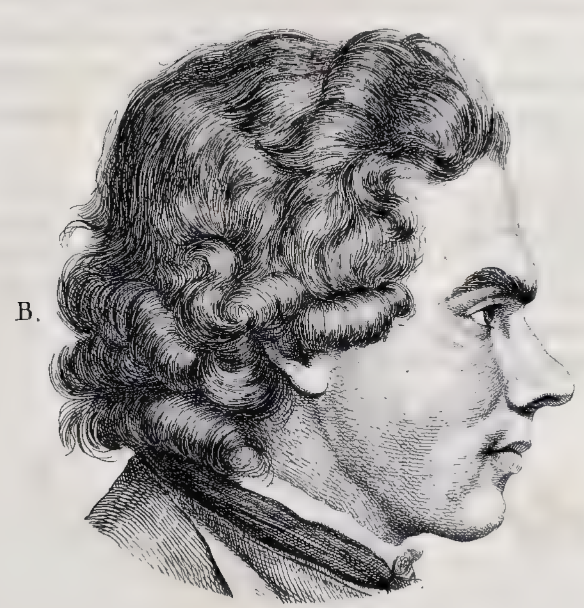
Ich gesteh' aufrichtig, daß ich, als Physiognomist — und hiemit auch als Beurtheiler der Zeichnung — denn nach welchen Regeln soll diese Beurtheilung geschehen, als nach den Regeln der Physiognomik, das ist, der Wahrheit, der Uebereinstimmung des Bildes mit der charakteristischen Wahrheit des Originals? — Ich gesteh' aufrichtig, daß ich diesen rohern Styl voll Kraft und entgegen springender Wahrheit — aller feinen kraftlosen Verblasenheit des künstlichsten Grabstichels weit weit vorziehe. Man soll, denk' ich, den Mann, nicht den Styl sehen; so wie in der Predigt die Kraft der Wahrheit empfinden, und nicht Blümchen der Modeberedsamkeit sammeln. Ich gesteh' aufrichtig, daß ich, wenn ich so sagen darf, den **Florstyl** *) und den **Metallstyl** einiger der berühmtesten Kupferstecher zwar sehr **bewundere**, und der Kunst desselben alle Gerechtigkeit wiederfahren lasse — aber nimmermehr als den Styl der Wahrheit ansehen, empfehlen, oder anprei-

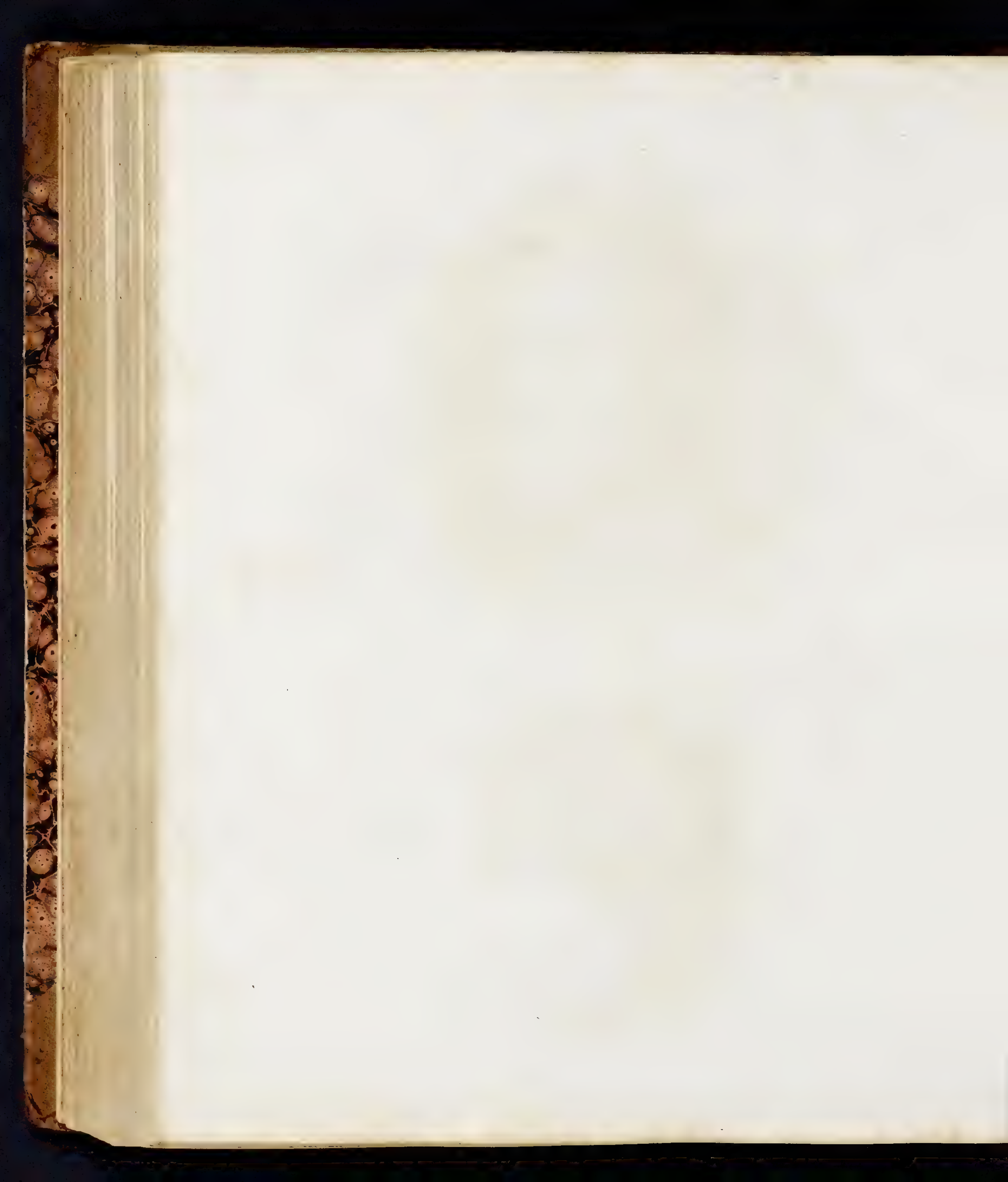
sen

*) **Florstyl** der Kupferstecher heiß ich die zarte, feine Gravüre, wo jeder einzelne Zug zwar mit bewundernswürdiger Kunst geführt und mit allen andern in eine angenehme Harmonie gebracht ist, wobey aber das Ganze ohne Kraft und wetttreffende Würkung ist — so, wie wenn das Bild mit einem dünnen, durchsichtigen Flor überzogen wäre.

Metallstyl — heiß ich diejenige Kupferstechermanier, die das Fleisch in Metall zu verwandeln scheint, die die Figuren härtet und polirt, und ihnen das Ansehen giebt, als wenn sie von Metall wären, oder doch gezeichnet nach metallenen Figuren.


A.


B.



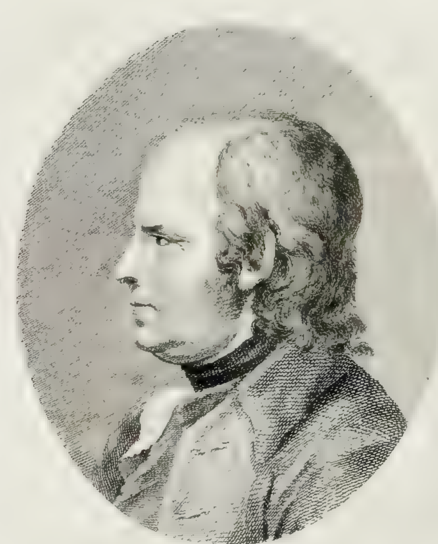
sen kann. Im Gegentheil — da die Wahrheit in allen Dingen den Vortritt haben muß, so wie die Gerechtigkeit im Handeln; da die Wahrheit durch nichts in der Welt ersetzt werden kann; da jeder gerechte Mann dem Parademacher der feinsten Sentimens, jeder Wahrheit gebende Philosoph — dem feinsten Geschmäckler weit vorzuziehen ist; — so behaupt' ich, daß der heutige raffinirende Pinsel der Mahler, und wenn sie auch dießfalls die gerechte Bewunderung einer ganzen Welt wären — mir viel weniger gefällt, als der rohe Styl der unaufgespannten Wahrheit in den Mahlereyen eines **Cölla**, und in den nunmehrigen Arbeiten eines jungen **Lips**. Ich will damit weder die Kunst der erstern erniedrigen; noch das Rohe und Fehlerhafte der letztern vertheidigen. Aber auf alle Weise, bey allen Anlässen, mit aller Stärke möcht' ich's auf der Kanzel — und im physiognomischen Blatte über Schweizer-Bauern sagen, hör's denn, wer's hören kann und will — und lache, wer lachen mag und will — „Gerechtigkeit geht der Liebe — Wahrheit der Kunst — „Natur der Zierde vor." —

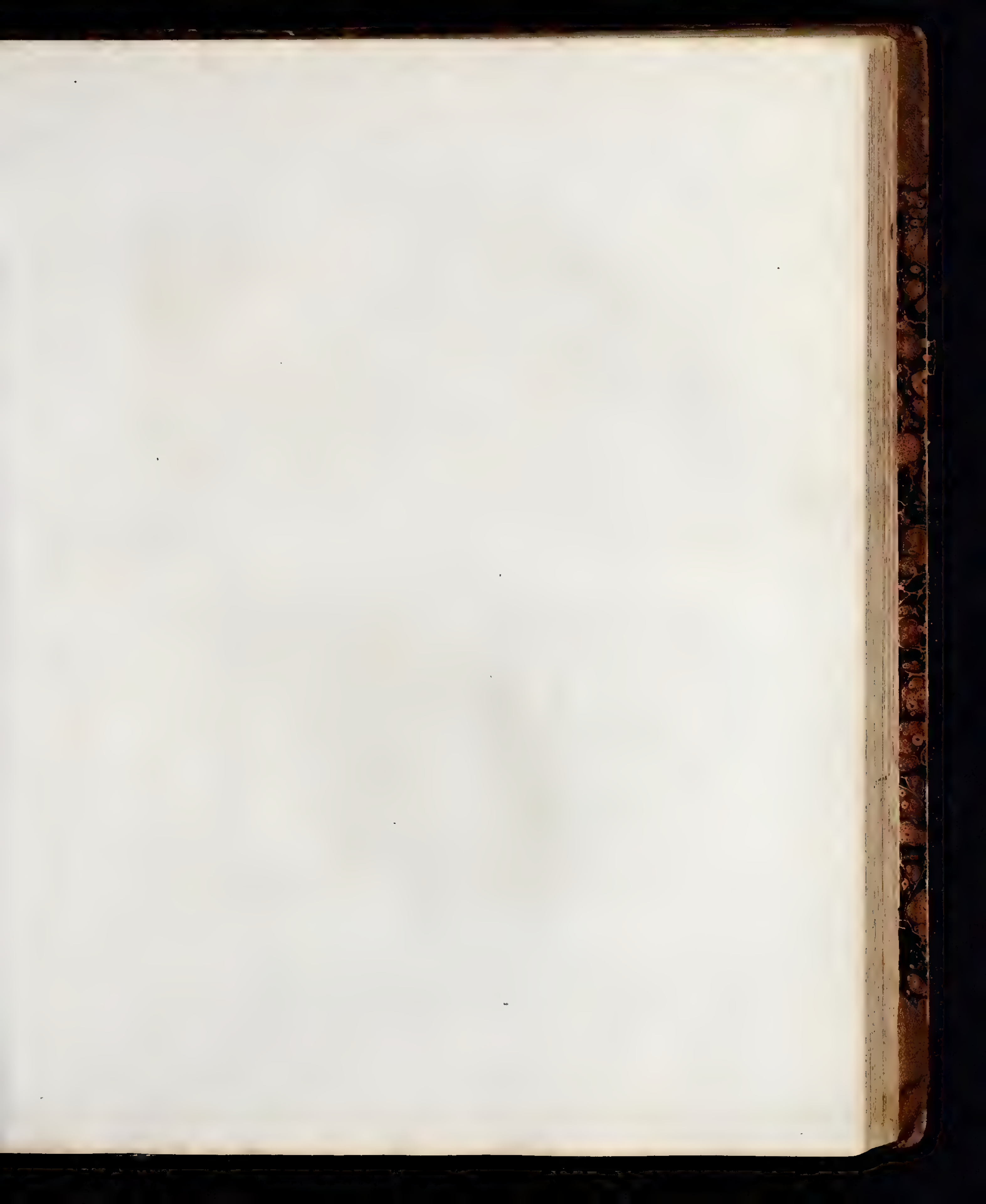
Schmuckloser, einfacher, leerer an Zierde und Kunstmanier kann wohl kein Gesicht seyn, als das Gesicht A, das wir itzt vor uns haben; aber wie fest, wie keck, wie wahr, wie bestimmt! Wer verkennt die Natur, wer sieht nicht, daß er kein Ideal, daß er nackte Wahrheit vor sich hat, so gut sie sich durch schwarze Linien auf Kupfer ausdrücken läßt — nein, nicht so gut, als sie sich ausdrücken läßt — aber doch — gut ausgedrückt. Wie ist besonders der Charakter des Gesichtes überhaupt mit dem Charakter des Styls übereinstimmend und parallel! welche Bestimmtheit des Charakters! welche Bestimmtheit des Styls! welche Festigkeit im Auge und Munde! im Blicke! in der Nase — (nur wieder das Nasenloch zu klein und unbestimmt) im ganzen Ton des Gesichtes! — Bemerkt den festen Bogen, den die Gränze des obern hineinverschobnen Augliedes bestimmt; bemerkt die Bestimmtheit des Augenwinkelgens — bemerkt besonders die unverbissene ruhige Beschlossenheit des Mundes — das längliche unfleischige, gerade Kinn — bemerkt das nicht ganz glatte, nicht sich schwerlockende, wild krausende Haar — die Stellung des Kopfes, weder vorwärts sich senkend, noch zurückstrebend; die Kürze des Halses — alles, wie Eins! wie wahrer Ausdruck fester, überlegender Arbeitsamkeit, die weiß, was sie machen will, und das und anders nichts macht — —

Aber laßt uns nun eine — oder zehen Stufen höher steigen, und auch noch ein Wort von dem Kopfe B. sagen.

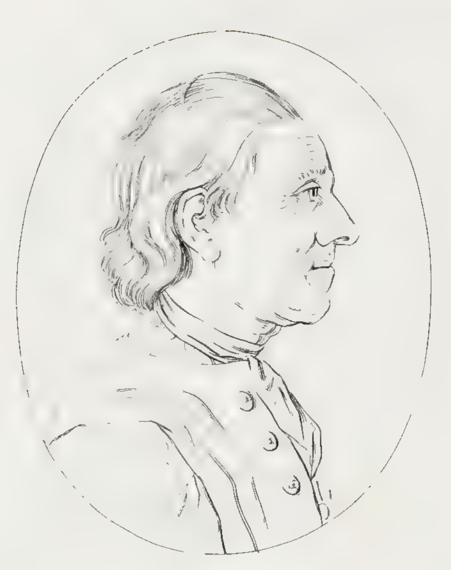
Welch ein sichtbarer Unterschied von den beyden vorhergehenden! — Wer sieht da nicht bald in der festen vordringenden Stirne, in der kecken, vollen Augbraune, in der Tiefe und Festigkeit des Auges, den selbststehenden Mann — so fest, und fester als der vorige, obgleich weniger hart und beschnitten, obgleich mehr beugsam und leicht tretender? Sieht nicht den durchdringenden, ordnenden und urtheilenden Beobachter; in den kleinen Gebrochenheiten des äussersten Umrisses von der Nasenwurzel an bis zur Unterlippe den feinen, cultivirbaren und cultivirten Denker? In der Mittellinie des Mundes und in den Muskeln um Auge, Nase, Mund, welche Empfindsamkeit der Natur, nicht der Kunst! Im Ganzen, welche Stärke! Im Haarwuchs, im Lockenfalle, welche Zuverlässigkeit und Kraft! Doch von diesem Manne werden wir vielleicht bey einer bessern Zeichnung, an einem andern Orte mehr reden — Er sey hier nur Beyspiel fester, treuer Ergebenheit mit Kraft und That.

Nachstehende Vignette — sehr geschwächtes Bild der reinsten, festesten Treue und Ergebenheit.





1.

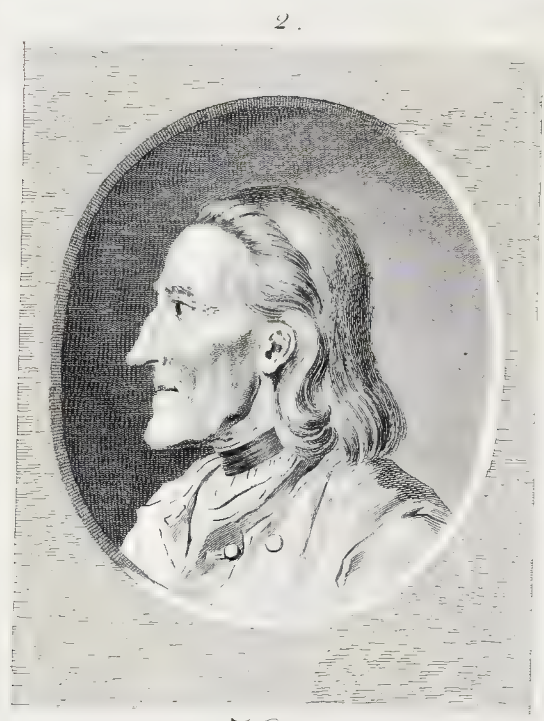


Ehrlichkeit.



Droiture. Bonhomie.

2.



Hoze.

Dritte Tafel.

Ehrlichkeit, Droiture, Bonhomie.

Die beyden obern, Mann und Frau, Beyspiele ehrlicher, treuer Arbeitsamkeit, redlicher Dienstfertigkeit, ohn' alle Feinheit, Kunst und Plan.

Der Sitz davon ist vornehmlich im Aug' und Munde. In der Offenheit, Heiterkeit und den Nebenfalten des Auges; — in der Mittellinie und in den etwas aufwärts gehenden Eckgen des Mundes. Weder Mann noch Frau — die wie Bruder und Schwester sich ähnlich sehen, sind dumm. Wenigstens ist im ganzen äussern Gränzumrisse nichts dummes, nicht einmal fades. Höchstens etwas im Kinn der Frau.

Der Blick des Mannes hat etwas schwaches, das aber ganz als Staunen dienstbegieriger Treuherzigkeit ausgelegt werden kann.

Man muß diesen Gesichtern gut seyn. Je mehr ich sie ansehe, desto **wöhler** (man erlaube mir dieses Schweizerwort, das so wahr und einfältig ist) desto wöhler wird mir. Ha! wie möchte man diesem wackern, freyen, reinlichen, ungezierten, treuherzigen, glücklichen Ehepaar in die Hand schlagen.

Viel feiner, aber nicht weniger heiter, treu, redlich, zuverlässig, ergeben ist das untere schattirte Profil von einem trefflichen Landmann unsers Cantons. Der äussere Umriß, obgleich er viel verloren haben muß, ist eines würklich großen Mannes.

Der innere Theil der Nase ist auf eine mit dem äussern kontrastirende Weise verkleinert.

Im Aug' ist heiterer, edler, hinzielender, aber freyer Sinn, berathschlagende Güte.

Die Wangen zu schlecht gezeichnet, um ein Urtheil darüber fällen zu dürfen.

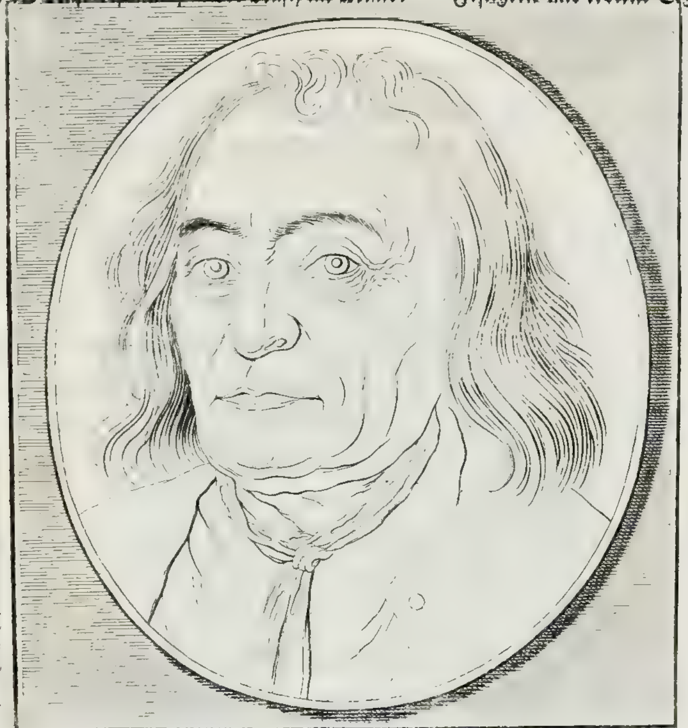
In dem Munde, und um den Mund herum natürliche Heiterkeit und wohlwollende Gutherzigkeit ohn' alle schlaffe Weichlichkeit.

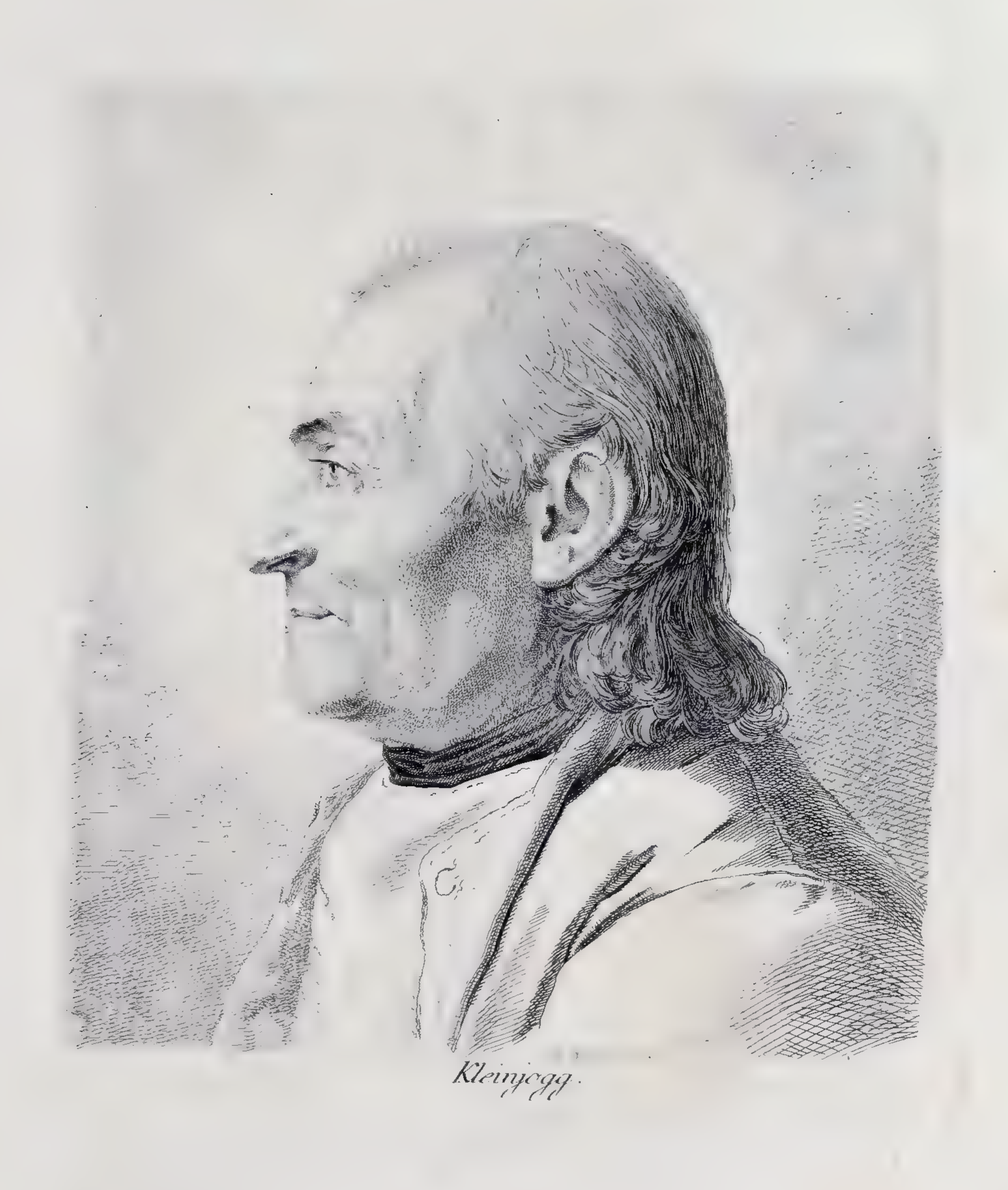
Auch gefällt mir der eckigte sichtbare Kiefer, wie er durch den Schatten in die Augen fällt; er hilft den Eindruck des Verstandes mit bestätigen, obgleich er der männlichen Festigkeit nicht ganz günstig ist.

Heitere, fröhliche, wohlgebaute, kräftige, selbständige Menschen ohne Schlaffheit und Härte in ihrer Zeichnung — verbreiten immer Zutrauen zu ihrer Ehrlichkeit.

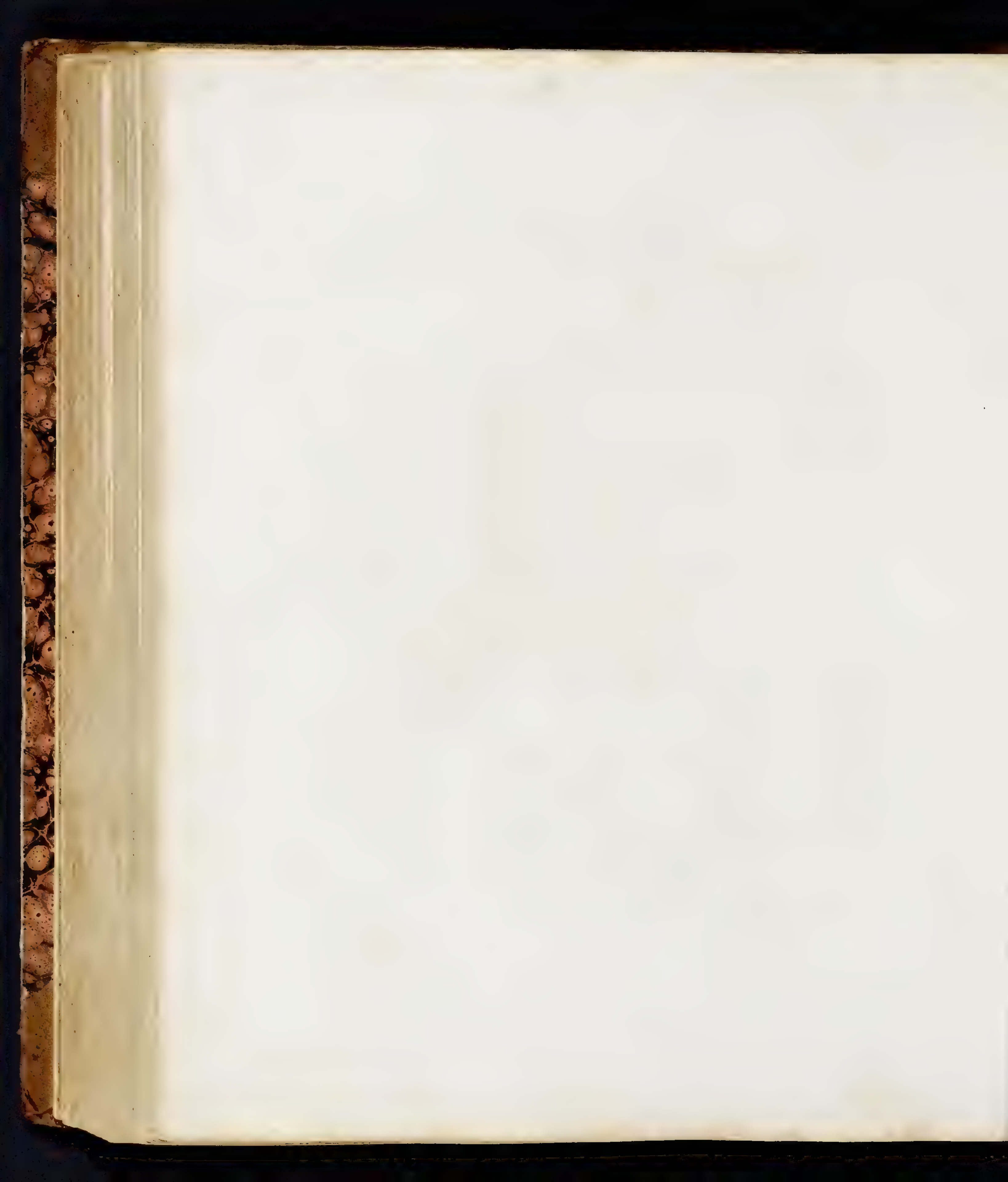
Vierte Tafel. Kleinjogg.

Hier noch einmal **Kleinjogg**, den wir schon aus dem ersten Theile kennen, idealisirt von **Pfenningers** Bleystift und **Chodowiecki's** Nadel. — Wieder Er — und nichts minder als Er — Stirn, Auge, Nase haben noch die meiste Aehnlichkeit. Aber der Mund? — Zwar eines Weisen, Edeln, wie überhaupt das ganze Gesicht — aber nicht die bäurische Lässigkeit, nicht die einfältige Naivetät, nicht die unbedächtige Treuherzigkeit des Originals. Treue und Festigkeit — wie ganz Kleinjoggs Charakter — und auch aus diesem Gesichte, wie herrlich hervorleuchtend! Nun — von dem, durch Mahlermanier idealisirten, und dennoch das Original nicht erreichenden Bilde — zur massifsten hölzernsten Karrikatur — die dennoch immer noch einige Aehnlichkeit hat; wenigstens immer noch in der Stirn, in den Augen, im Raume zwischen den Augenbraunen, der auch den ganzen Rücken der Nase bestimmt, in der Nase, im Munde — Festigkeit und trockne Ergebenheit zeigt.

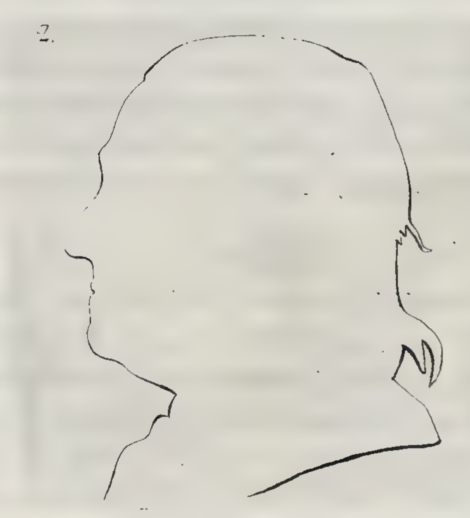




Kleinjogg.



Und endlich hier noch ein ebenfalls unvollkommner, dennoch ähnlicher, und auch in dieser Absicht charakteristischer Schattenriß.



Sieben und zwanzigstes Fragment.

Hunde.

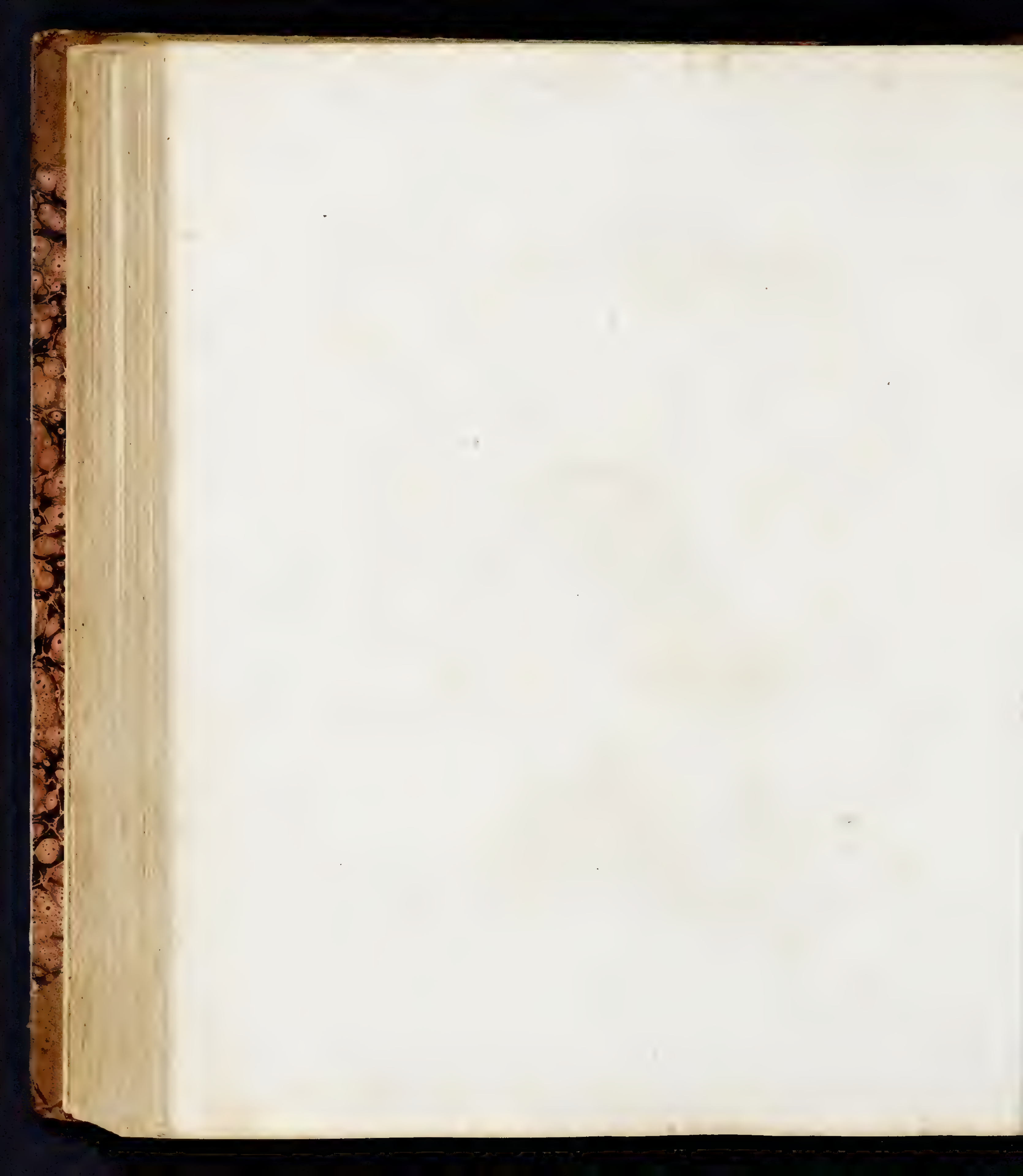
Nicht, daß ich mir erlauben wollte, was sich **Porta** erlaubte, Menschen- und Thiergesichter neben einander zu setzen und zu vergleichen — Nein; größtentheils sind diese Vergleichungen erzwungen und das Werk einer überspannten Einbildungskraft. — Ohne dem witzigen, scharfsinnigen, und mehr als beydes gelehrten Vater so vieler Physiognomisten zu nahe zu treten — kann man dennoch mit Grunde sagen, daß seine Einbildungskraft oft über den Kreis der Wahrheit hinaus fliegt. Wenigstens scheinen mir so manche seiner aufgestellten seyn sollenden Aehnlichkeiten äusserst gesucht und erdichtet — z. E. die zwischen einer **Nachteule** und dem Kaiser **Vitellius**; zwischen **Domitian** und einem **Fische**, **Tiberius** und einer **Jacobsmuschel**, **Plato** und einem **Hundskopfe**. —

In allen diesen Hundsköpfen find' ich nichts **platonisches** — finde überall keine besondere Aehnlichkeit mit diesem oder jenem Menschen drinn, lege sie auch gar nicht in dieser Absicht vor, sondern vielmehr, um auf die **Unähnlichkeit** der Thiere und Menschen, und wie schon gesagt, die Allgemeinheit der Physiognomik aufmerksam zu machen. Der Hund scheint noch am meisten **Stirn**, gewölbte Menschenstirn zu haben. Wenige Thiere haben so viel Stirn übern Augen, wie der Hund — aber so viel er an der Stirne zu gewinnen scheint, so viel verliert er wieder durch die äusserst thierische Nase, die alle Physiognomie der **Spürerey** hat, — (auch der spürende Mensch hebt seine Nasenlöcher in die Höhe,) — verliert durch die Entfernung des Mauls von der Nase — verliert durch die Niedrigkeit oder Nichtigkeit des Kinns. — Ganz Physiognomie des Spürens ist der unterste; — des horchenden, schauenden, sich zum Kampfe rüstenden der vorletzte; des behaglich ruhenden der vor ihm zur Rechten; — der dritte — weniger drohend, als der fünfte, und furchtbarer, als der vierte. Der zweyte und erste haben in der großen Entfernung des Mundes von der Nase am meisten Hundisches. Ob die nieder-

geschlagnen



Joh H Lips fecit.



geschlagnen Ohren an den Hunden Charakter sclavischer Unterthänigkeit sey, wie der Herr von **Büffon**, der über die Thierphysiognomien ungleich vernünftiger spricht, als über Menschenphysiognomien, darf ich nicht entscheiden.



Acht und zwanzigstes Fragment.

Drey Künstler. Cölla, Lips, Pfenninger.

Wir behalten uns zwar vor, den Künstlern noch ein besonderes Fragment zu wiedmen — doch, weil wir eben von diesen dreyen gesprochen haben, so werden sie uns wohl erlauben, unterdessen auch ein Wort über ihre Gesichter, oder vielmehr ihre Porträte zu sagen.

Erste Tafel.

Cölla.

Johannes Cölla — ein Landmann von Stäfa am Zürchersee, der sich selbst beynah' allein (freylich brachte er dem berühmten Herrn Füeßli seine gemachten Arbeiten zur Kritik, und das war gewiß auch nicht umsonst —) zum **originellsten Nachahmer der ruhenden Natur** gebildet — das heißt, zum Mahler der Natur, ohne **erlernte Manier eines Meisters in seine Gemählde zu bringen.** — Er zeichnete und mahlte anfangs beynah' immer Nachtstücke, weil sein Haus auch bey Tage — zu Tagstücken zu dunkel ist. Dieß einzige verbreitet über alle seine Gemählde eine gewisse Dämmerung, ich möchte fast sagen — **Nächtlichkeit** — die zugleich auch seinen Hauptcharakter ausmacht. — Der freudenloseste Mensch, den ich in meinem Leben gesehen. Lauter an den Schlummer gränzende Ruhe — bloß schauendes Auge — ohn' alles Feuer, alle Schöpfungskraft — aber dann dafür ganz unverdorbenes Auge — ganz reine Empfänglichkeit aller äussern Eindrücke; auch der kleinsten — Ein **Genie des Details!** Genie? Nein — langsames, successives Aufsuchen und Wahrnehmen ist Fertigkeit, aber nicht Genie. —

Die Tafel A hat viel Fremdes und Unwahres — besonders was Luftigleichtsinniges, das gar nicht sein ist.

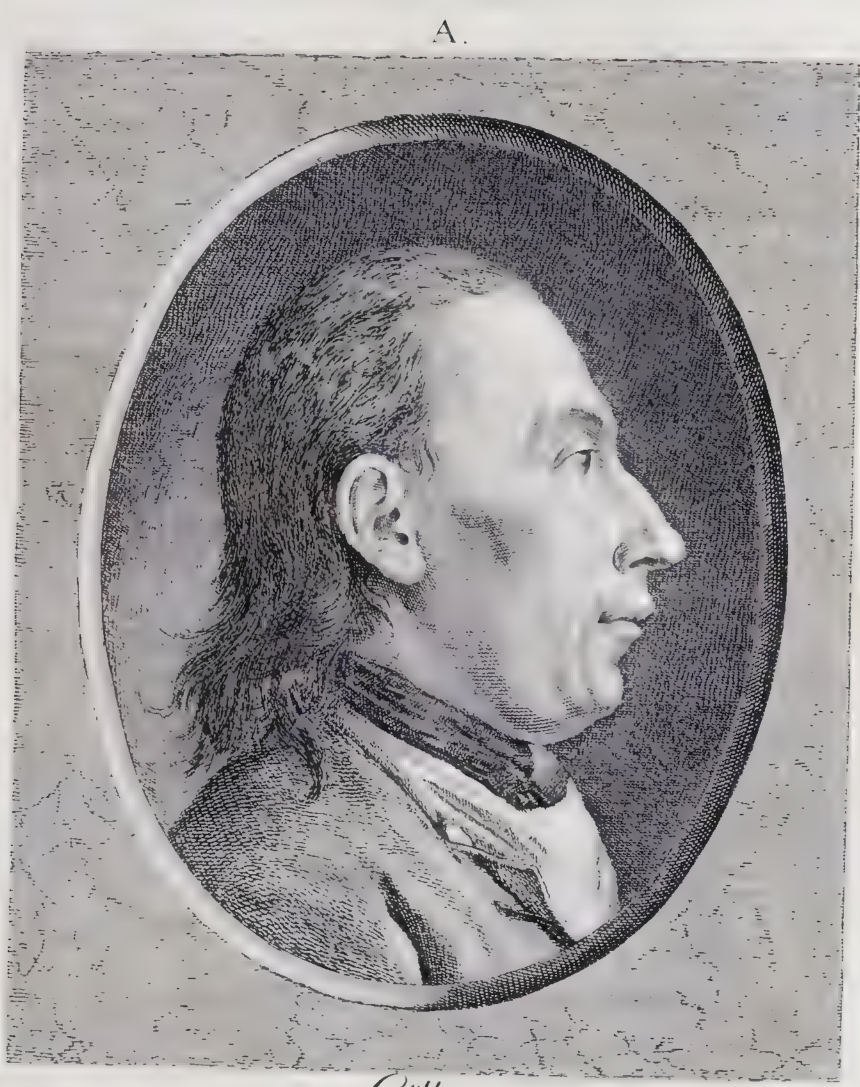
Die Tafel B ist ungleich wahrer, ruhig melancholischer, obgleich auch diese noch hinter dem Phlegma der Natur steht.

In beyden seht ihr, doch mehr in B — das **Schauen der Nachahmung**; in keinem den **Blick der Schöpfung.** In keinem Vordringen der Ruhmsucht. — Viel bescheidener A als B.

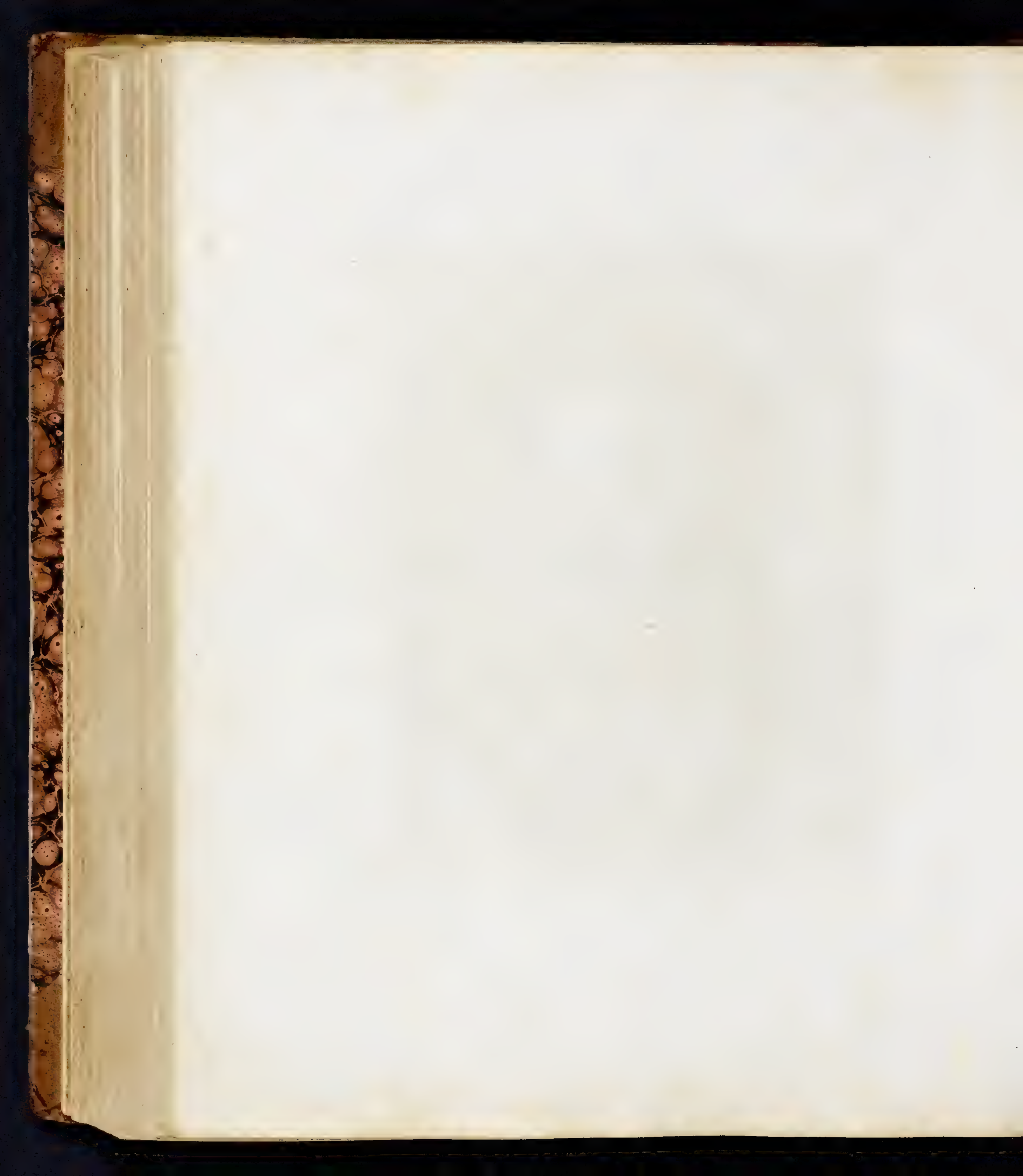
In A die Spitze der Nase etwas feiner, als in B.

Die Stirn oben etwas gewölbter in A, in B platter.

A.

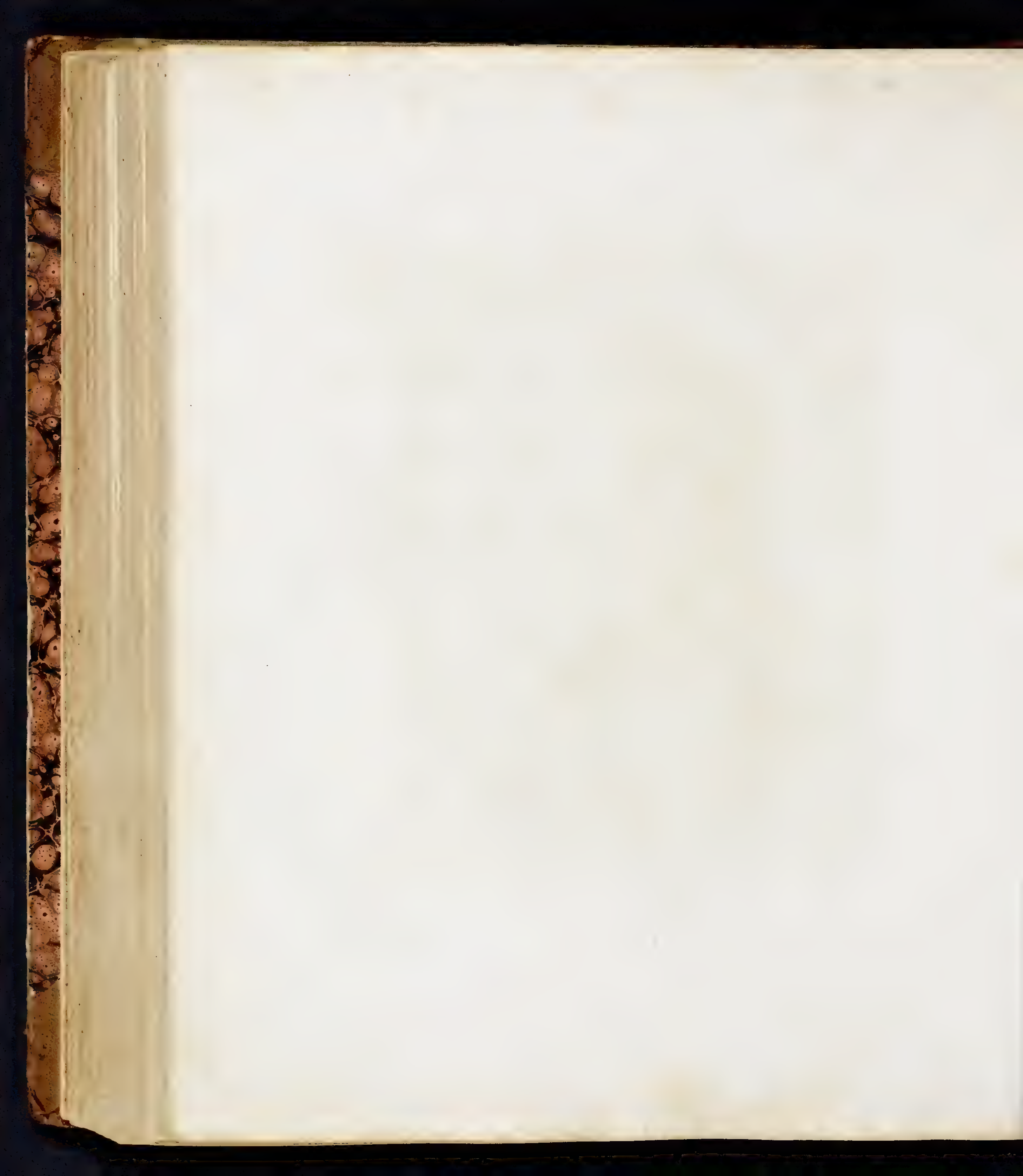


Cölla.





G. F. Schmoll del. *Cölla* . B. J. H. Lips fecit



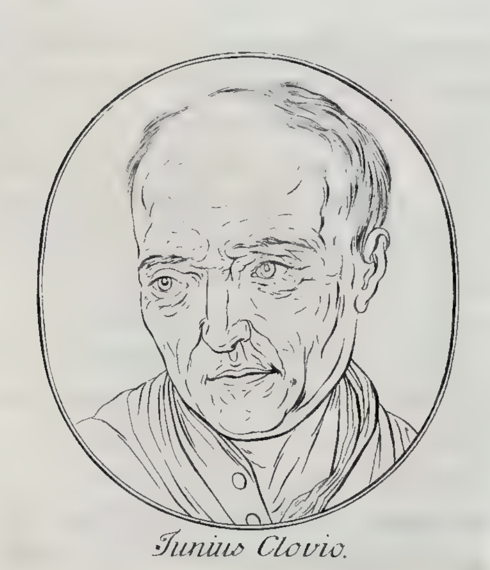
In A das Aug' gespannter, weniger treffend, als in B. Ferner in A zu entfernt von dem Nasenläppchen, — daher in diesem Gesichte eine Gedehntheit, die mit dem Geiste stiller, in sich verschlingender Aufmerksamkeit, der den Charakter des Originals ausmacht, nicht wohl bestehen kann.

In A ist auch der religiöse Charakter des Mannes nicht so gut ausgedrückt, als in B, wo, wenn nicht sichtbar genug, doch auf die leichteste Anzeige, nicht befremdend ist — die — **Brüder mährische Imaginations-Empfindsamkeit.**

Treu und Fleiß ist in beyden. Frömmigkeit aber mehr in B.

Der Kopf A ist spitzer und schmäler, als B; — und das macht B Zutrauens würdiger, empfindsamer — frömmer?

Ich füg' ihm bey einen Umriß eines berühmten Miniaturmahlers von Grisone in Sklavonien — der mehr angestrengter, als bloß still empfänglicher Aufmerksamkeit fähig ist. —



Junius Clovio.

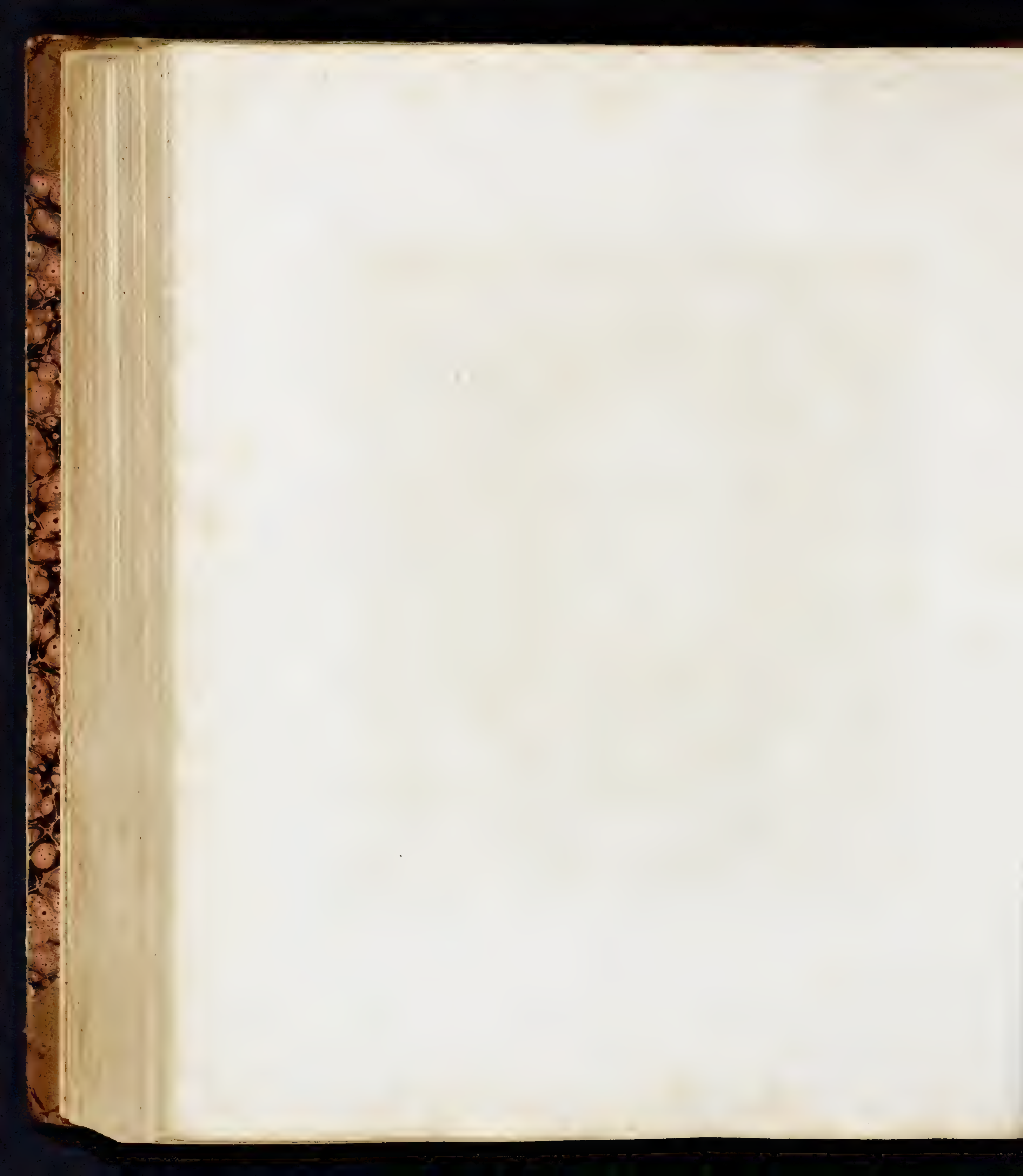
Zweyte Tafel.

Lips.

Heinrich Lips, von Kloten, bey Zürch, eines Landscherers Sohn — hat sich beynah' ohne allen Unterricht zu einer Fertigkeit, besonders auf dem Kupfer zu arbeiten, empor gehoben, daß er in seinem siebenzehnten Jahre jede Zeichnung, und jedes Gemählde, das man ihm vorlegt, mit **Cölla's** Genauigkeit und Fleiß, aber mit viel mehr Kraft und Genie, nachzeichnet; — ein Künstler, der täglich und augenscheinlich wächst — und, ich stehe dafür, immer wachsen, und, was immer Neider und Verläumder sagen mögen — einer der größten, wo nicht der größeste Kupferstecher der Welt werden wird. Ich weiß, der hohnlachende Neid wird dieses Wort auffassen, und sich aufs neue bemühen, das aufkeimende Genie wie ein Insekt zu zerknicken; — mag er! Er wird den Jüngling nicht zerknicken, aber ihn reizen seine Kräfte aufzurufen, und zu leisten was möglich ist. Seine Werke werden reden — und wenn er einmal durch Reisen und Umgang mit Künstlern ganz reif geworden ist, so wird er in seiner vollen Kraft da stehen, und seine Arbeiten werden die Cabinetter der Fürsten zieren. Dann wird sichs zeigen, wer Insekt ist, der Neid — oder **Lips**.

Gerade die anfängliche **Härte** seiner Feder und seiner Nadel, gerade die war mir Pfand seiner Größe. Gerade der freut' ich mich — um seines runden, sanften Gesichtes willen. Anfängliche Härte ist immer die natürlichste Manier kraftvoller Genies; wohl verstanden — Härte, als Härte, ist nicht Zeichen des Genies. Aber wo sie nichts anders ist, als übertriebene Bestimmtheit; wo sie Folge genauer und scharfer Bemerkung aller Charakter eines Objektes ist; wo das Verhältniß dieser Charakter auch in dem zu harten Ausdrucke richtig ist — — O ihr Lehrer und Bilder junger Künstler, verderbt mir diese harten Zeichner nicht durch ewiges Zurufen von weicher Natur — Ich weiß, daß die Natur nicht hart ist. Behüte Gott, daß ich Härte predigen wolle — so wenig, als Schlaffheit — aber das sag' ich — tausend gegen eins ist zu setzen: der Künstlerjüngling, dessen sonst richtige, genau darstellende Zeichnung den einzigen Fehler der Härte hat, wird Mann — **Raphael** oder **Dürer** seyn. Der hingegen, dessen Hauptfehler Unbestimmtheit, Verblasenheit, schwammichte, lockere Manier ist, wird schwerlich als Mann mehr seyn, als Jüngling. O — die Kraft ist immer eher zu schwächen, als zu stärken. Es ist immer leichter abzuschleifen, als zuzuflicken. — O daß ihr sie fühltet, die lichte Wahrheit — Lehrer, Künstler, Kunst-


J. H. Lips.



Kunstrichter, Erzieher! — Ihr jammert immer über Kraft, die anfangs Härte gebiehrt; und scheinet nicht zu bedenken, daß diese sich von selbst abrunden muß. Ihr preiset immer nur sanfte, gelenksame Weichheit, und scheinet nicht zu bedenken, daß diese nie feste Mannskraft wird, daß diese endlich in geistlose Manier ausarten muß. Mir war's (wie gesagt) angenehmes Schauspiel, aus einem so zarten, feinen, jungfräulichen Gesichte — diese festen Züge quillen zu sehen. Diese Jungfräulichkeit des Gesichtes war mir für die Sanftheit und Leichtigkeit des Styls noch mehr Bürge — als die harte Keckheit der ersten Versuche für die Festigkeit und Bestimmtheit der Zeichnung. Beydes zusammen geschmolzen — und wir haben den besten Künstler, den wir uns wünschen können.

Das Gesicht, das wir vor uns haben, kann für sehr ähnlich gelten, und ich meyne: Es ist ein Gesicht voll Physiognomie — Ich meyne, der Jüngling kann beobachten, und — beobachtet. Ich meyne, das Aug' ist Aug. Es ergreift **ohne Anstrengung** sein Objekt, sieht's nach allen seinen Theilen, und sieht's im Ganzen. Ich meyne, dieß Gesicht hat **Kraft** und **Sanftheit** — und wahrlich so viel Bonhomie und unschuldige Güte, ohne Lockerheit — daß man's nur ansehen darf, um es unmenschlich zu finden, ein so aufkeimendes Genie zu zertreten — zu zertreten? was? dieß Gesicht sollte sich bey aller seiner Sanftheit zertreten lassen? dieß Auge sollte sich seinen hellen Blick, seine innere Schauenskraft wegneiden lassen? dieser spitzige Augenwinkel, diese anfangs von mir nicht bemerkte Quelle der Bestimmtheit — sich abstümpfen lassen? — O Physiognomik! du Mutter der Menschenfreude und Gerechtigkeit und Liebe, wie wirst du mir bey diesem Bilde aufs neue wichtig und heilig!

Aber in diesem Gesichte ist nicht nur Nachahmungskunst, ist originelle Schöpfungskraft; — und — dieß ist meine zweyte — freylich nicht bloß physiognomische Weißagung — „**Lips** wird in wenigen Jahren ein zweyter **Chodowiecki**.“

Nicht forschender, grabender — nicht verliebter, aber schauender Charakter! schauend mit Verstand und Liebe.

In der Mittellinie des Mundes besonders liegt der Ausdruck davon, so wie im Auge.

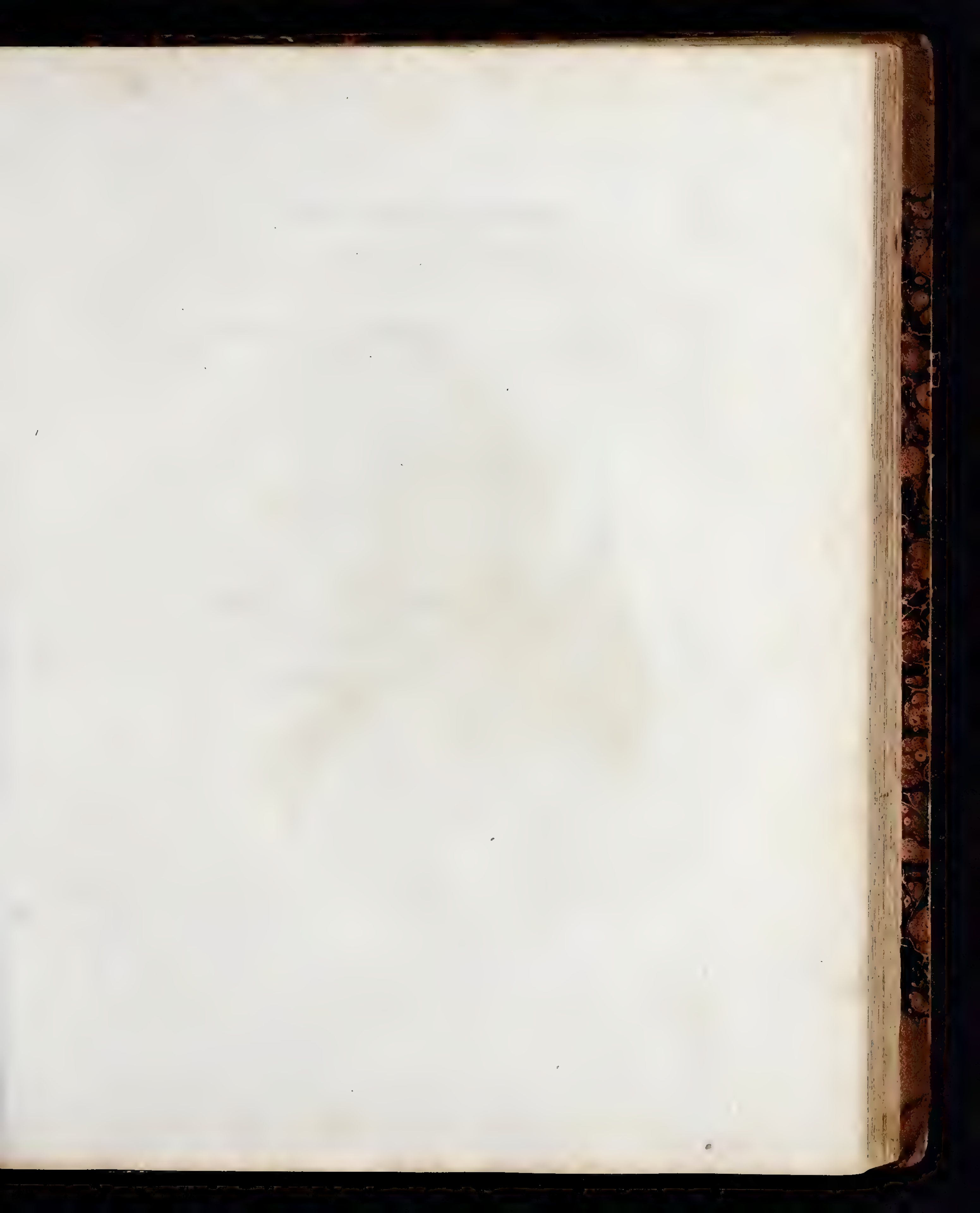
Das Ohr ist fatal hart gezeichnet. So radirt **Lips** kein Ohr mehr, wenn's gleich die Zeichnung so giebt.

Die Stirn ausgenommen, die bey **Lipsen** mehr Imagination, in **Humphry** mehr Verstand hat, ist nachstehendes Bild **Lipsen** im Profile wenigstens so ähnlich, wie Bruder und Bruder sich ähnlich seyn können. Nur ist **Humphry** feiner.



C. Humphry Miniaturmahler.

Dritte





Dritte Tafel.

Pfenninger.

Viel mehr Verstand, als der vorige, — mehr denkend und ausser sich tretend.

Das Bild hat wesentliche Veränderungen erlitten. Der ganze Ton des Originals scheint vollkommen verfehlt.

Geschmack, Witz, und unelastische Freude an allem Sinnlichschönen — sind Hauptzüge des Originals, das immer lachen möchte, auf Gelegenheit zum Lachen lauret, und — — mit schärferem Auge, als des eifersüchtigsten Argwohns — aufs Sinnlichschöne, und Lächerliche ausgeht.

Wie wenig hievon hat unser Bild! den **Mann von Geschmack** zeigt der Umriß klar genug — aber das verspannte Auge? Nachdenken! Staunen! Verfolgen Einer Idee! Aber nicht Ruhe, die das Gefühl des Schönen begleitet.

Die Augbraune ist des Denkenden und Forschenden! —

Im Munde — ist mehr Verstand als Witz. Umgekehrt im Originale.

Furchtsamkeit und Unzufriedenheit scheinen Aug' und Mund zu umschweben, — die runzellose Stirn ist dieser Situation entgegen; aber der Natur gemäß.

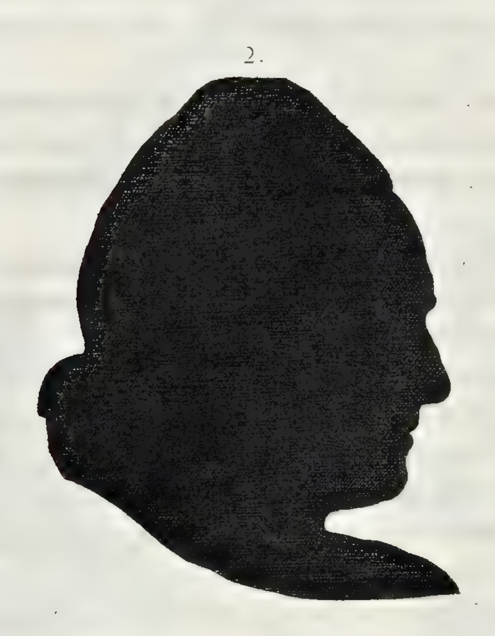
Die Nase — (obwohl zu weit herausstehend) und ihr Verhältniß zum Munde — hab' ich selten anderswo als bey Männern von Geschmacke gesehen.

Der Mann ist ein Künstler von dem besten Geschmacke — ohn' alle Erfindungskraft — ohn' alle schöpferische Ader — aber dann auch nicht bloß Nachahmer — nein! — Verfeinerer, Verschönerer! — nicht der freyen und sichern — nicht der harten und steifen — der lockern, edlern Zeichner Einer — der uns bald ein besseres Bild von sich liefern soll — das uns mehr von seiner Kunst und seiner Seele zeigen wird. — Im Porträte wird er noch Wunder thun, wenn er sich erst wird erbitten lassen, ein Paar Monate nichts als Umrisse, als Linien zu zeichnen. Es kommen in den folgenden Theilen noch Stücke von ihm vor, deren sich ein **Schmid** und **Morin** nicht zu schämen hätte.

Einige der besten Stücke dieses Werkes sind von ihm. —

Wie viel edler ist seine Silhouette, als sein Bild! wie viel heiterer, zufriedener die Lippen! die Nase, wie viel weniger vorragend! —

2.



Neun




L. B. d. Muralt.
H Pfeñinger del. et ſculp.

Neun und zwanzigstes Fragment.

Noch einige andere Künstler.

Erste Tafel. P. B. d. Muralt (Officier François)

Eines der sprechendsten Gesichter, eines der entschiedensten Kunstgenies, und ein Mann von dem reinsten Geschmacke.

Ein feingebauter Jüngling, dessen Würksamkeit sich durch unnachahmliche Feinheit, Reinheit, Zierlichkeit auszeichnet.

Der fleißigste, niedlichste Zeichner und Grundrißmacher, Miniaturmahler, den man sich idealisiren kann. — Aber nur Aug', und, so viel mir bewußt, ohne Feuer, ohne schöpferische Kraft.

In der Musik unnachahmlich. Schöpfer mit der Violin.

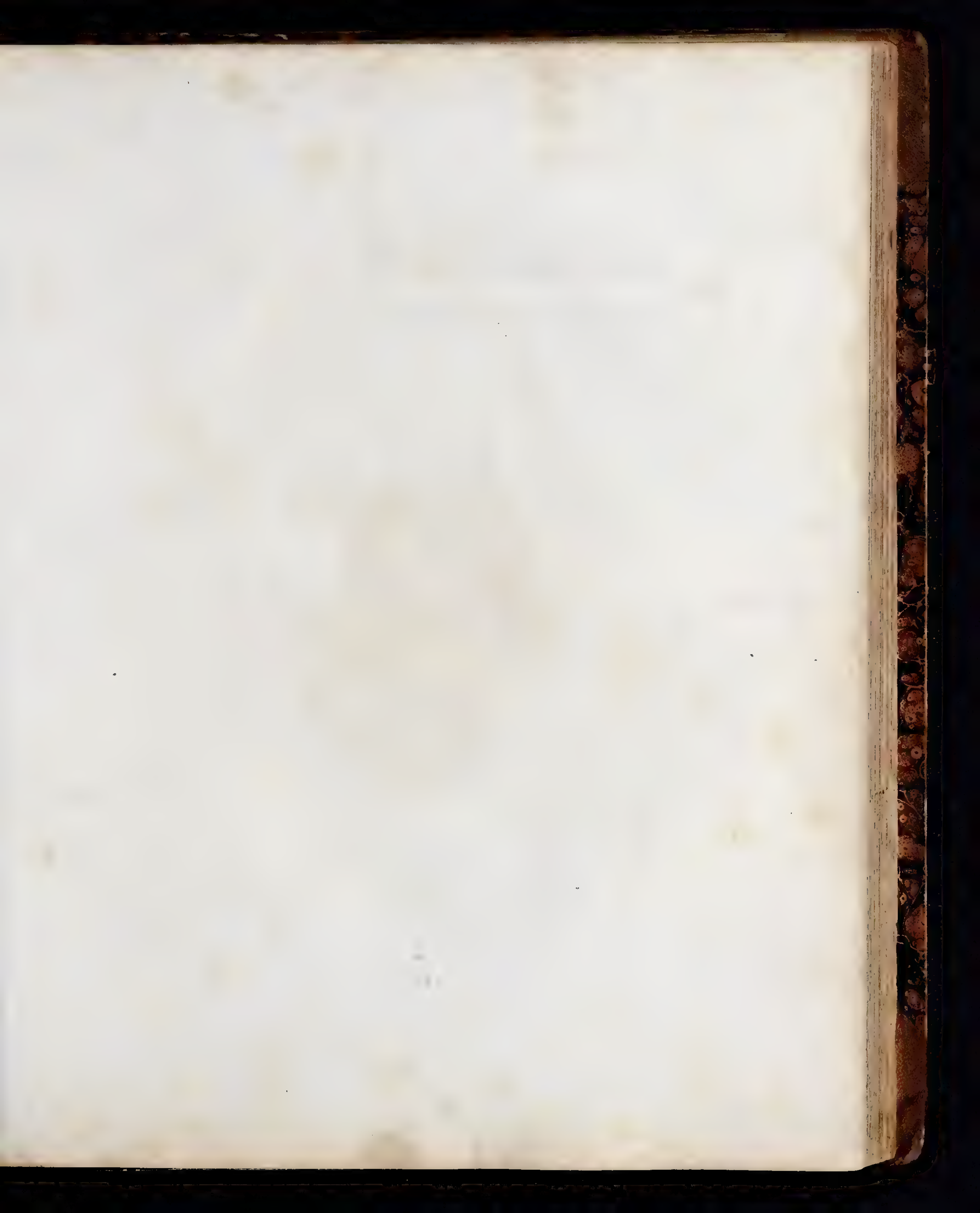
Man kann sich kaum ein kenntlicheres Porträt gedenken, als dieß von Pfenninger gezeichnete und radirte. — Bestätigt dieß nicht meine auf dem vorhergehenden Blatte ausgedrückte Hoffnung?

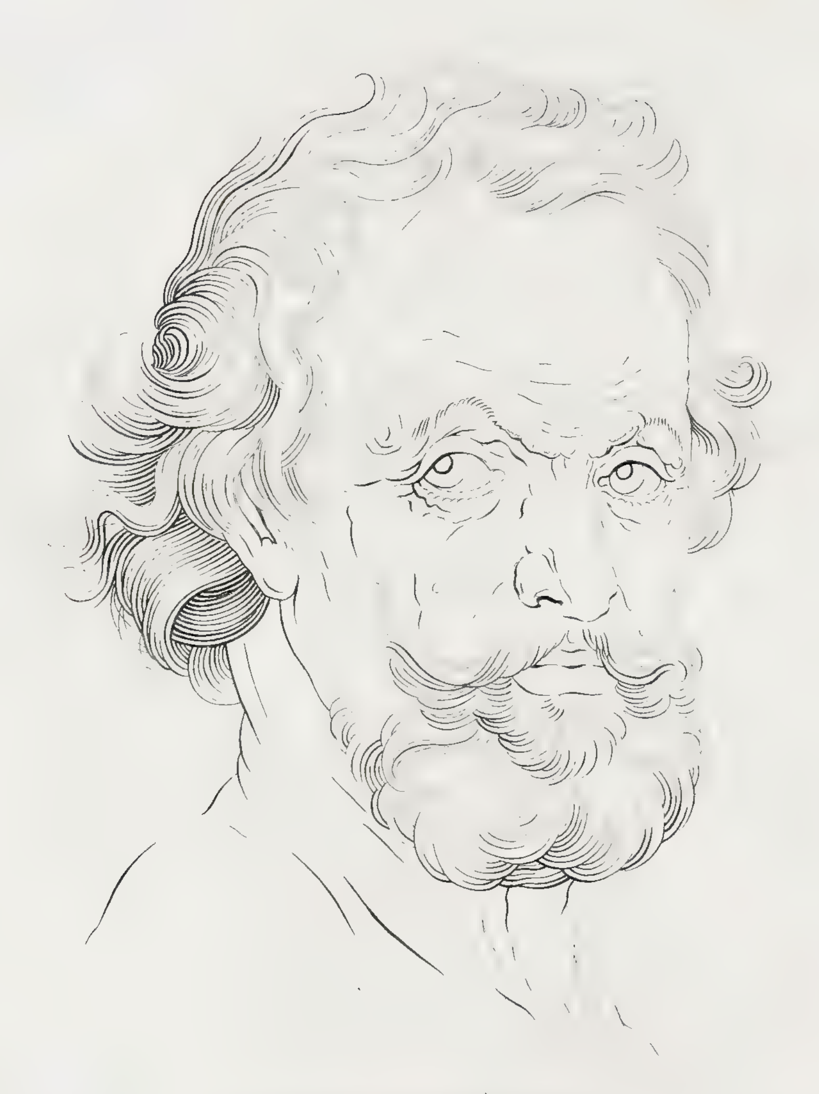
Man bemerke an diesem Bilde zuvörderst **überhaupt** die Form des Ganzen — dann **besonders** die zurückgehende Stirn — dann das vorgehende Untertheil des Gesichtes — die Völle der Gliedmaßen — die Bestimmtheit, Reinheit, Feingewölbtheit der Stirn; — die Lage und sanfte Stärke der Augenbraunen; — das, obgleich kurzsichtige, dennoch tief beobachtende Auge; — die große und dennoch nichts weniger als plumpe Nase, mit diesem bemerkbaren Rücken, den feinen, geschmackvollen Uebergang von der Nase zur Lippe, den geistvollen Umriß der Oberlippe, und ihr Verhältniß zur Unterlippe — den scharfen Einschnitt am proportionirten wieder hervorspringenden feinen Kinne.

Alles an diesem Gesichte, vornehmlich aber der untere Theil desselben ist voll der kräftigsten Expression von Verstand, Feinheit, Geschmack, und Reinheit aller Kunstverrichtungen.

Hier die alles dieses bestätigende Silhouette.







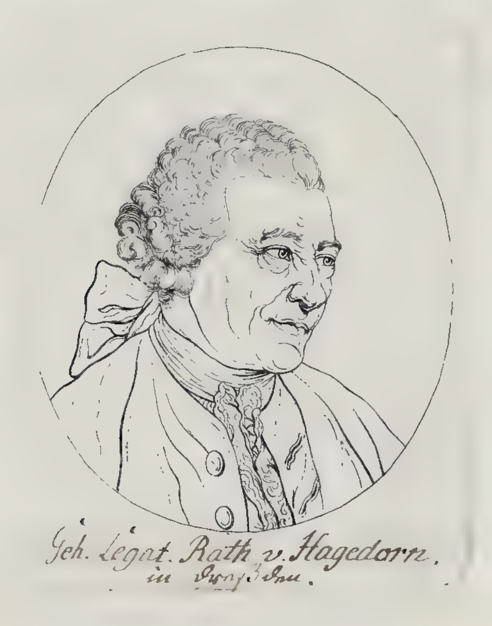
Ianus Lutma, Aurifaber.

Zweyte Tafel.

Janus Luteca, Goldschmid.

Muth, Feuerkraft — ist der Hauptcharakter dieses Kopfes — die Stirn hat in ihrer Geradheit und Höhe — viel Eigensinn und Reichthum. Der runde Umriß des obern Augenlieds zeigt etwas blödes, weichliches — die Nase ist eines fruchtbaren, beynahe erhabnen Genies — der Mund, voll geraden, festen Sinnes, drückt Bewußtseyn seiner Kunst, und allenfalls Verachtung des Nebenbuhlers aus. Im Originale ist nichts von diesem Verächtlichen; vielmehr die edelste, männlichste Güte.

In dem nachstehenden Umrisse, wer verkennt einen der größten, geschmackvollsten Kunstkenner! welche Mannsstirn! welch treffendes Auge! welche knorpliche bestimmt gezeichnete Nase — welche freye Bestimmtheit im Munde! welche Proportion und Festigkeit im Ganzen!



Dritte Tafel.

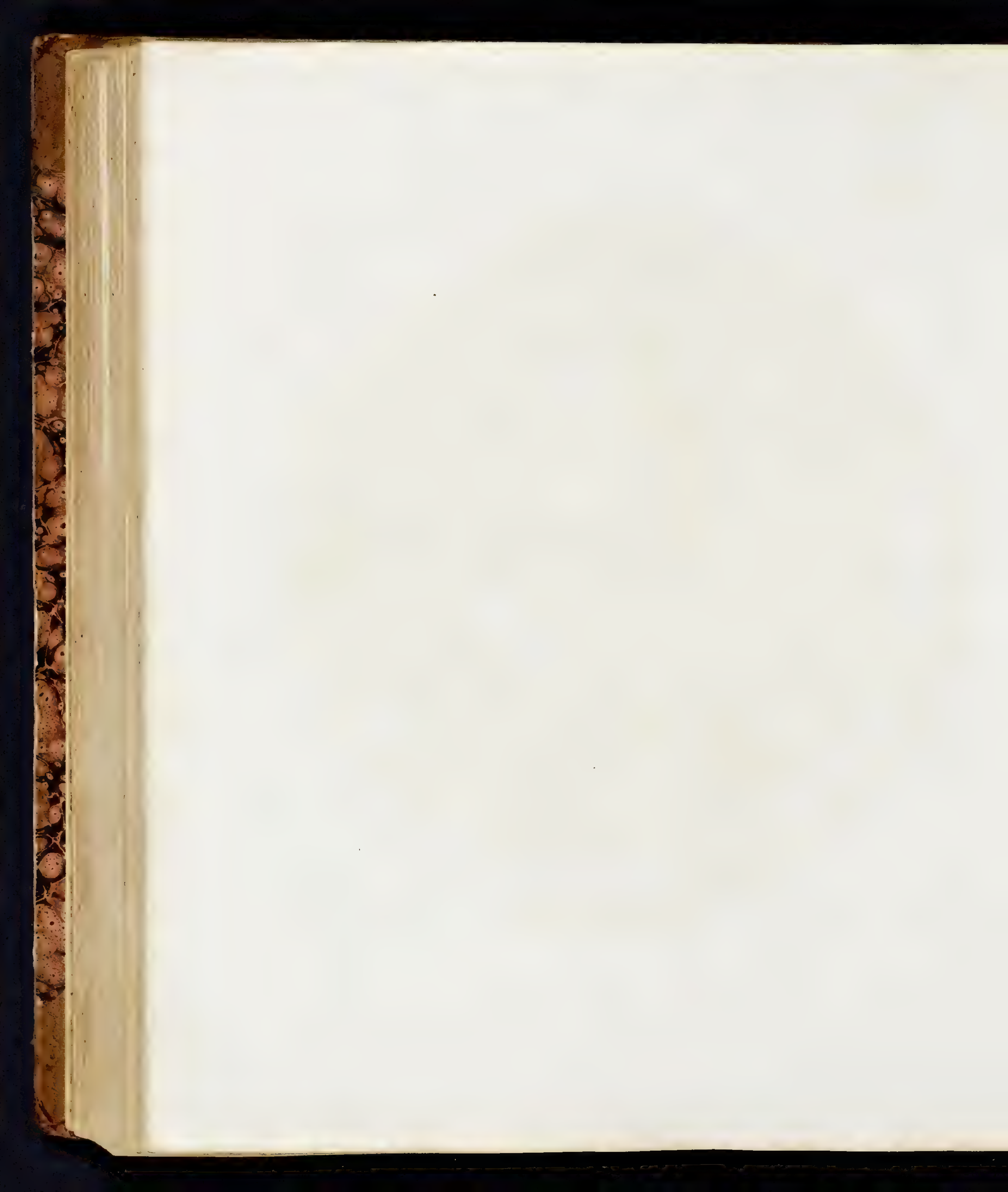
Paul Dû Pont — nach Vandyk.

Vandykisirt — ein Schüler von **Vandyk**, ein vortrefflicher Kupferstecher. Was man heißt: „Ein schöner, herrlicher Mann!“ — Für mein Auge hat jedoch der äussere Gränzumriß des Gesichtes etwas sehr Fleischiges und Fades. Im ganzen Gesichte nichts von Vandyks eckigtem Geiste und Kraftwesen. Die Stirn ist offen, frey, und heiter; aber ohn' alle Denkensanstrengung — und Anstrengbarkeit — Augen mit **Vandyks** Blicke tingirt; jedoch ist im Bogen des Auges über dem Augstern gerade wieder etwas von der Kraftlosigkeit des äussern Umrisses. Die Augenbraunen, besonders die rechte, zeigt was; aber die Entfernung der Augenbraunen und die Form der Nase harmonirt vollkommen mit mehr besagtem Umrisse. Im Munde, sey er nun wahr oder verschönert, ist am meisten Adel und Kunstgeschmack, obgleich auch diesem, besonders an den Enden, vermuthlich durch die Schuld des Kupferstechers, noch viele kleine Bestimmungen und Nüancen fehlen . . .

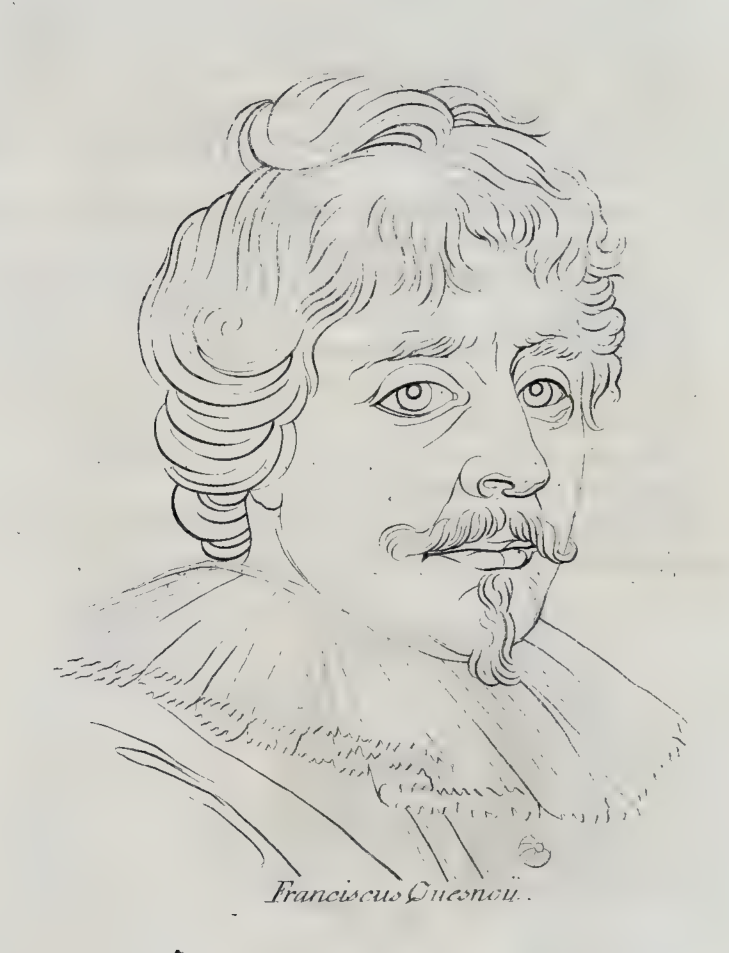
Der Mann **sieht**, und hat Geschmack und Kraft nachzuahmen, aber nicht mit Vandyks Schöpfergeiste.

Nachstehende Vignette . . . . . Ein harter Umriß nach einem Vandykischen Kupfer; Fall der Locken — vollkommen Vandykisch, nicht ganz die Stellung des Kopfes, die sonst immer


nach Vandyk .



immer etwas schief und schmachtend oder kühnstrebend ist — In den Augenbraunen dieses Umrisses ist am meisten Physiognomie.



Franciscus Quesnoy.

Vierte

Vierte Tafel.

Zwey Porträte von Vandyk.

Hier also der erhabene Naturverschönerer selbst in zweyen nicht übelgerathenen Bildern . . .

Adel, Würde, Selbstständigkeit, . . . verliebte Beobachtung, stille Verschlingung des festgefaßten Gegenstandes, Kraftfülle, Fruchtbarkeit, Entschlossenheit — Selbstgefühl mit Stolz und Liebe gemischt — scheinen mir in beyden Gesichtern auffallend zu seyn.

Nicht des scharfen, tiefen, aber des hellen, bestimmten, reichen Denkers oder Schnellsehers ist die unscharfe wohlgewölbte **Stirn.**

Die **Augenbraunen** sind in beyden Köpfen borstig, schlecht, und mit dem herrlichen, freyschwebenden — halbidealischen Haare kontrastirend.

Die **Augen,** freylich etwas hart, besonders im obern. Im untern wahrer, voll Innigkeit, Durchdringung, Würkung . . . Seiner Porträte Augen haben beynah' alle was von diesem treffend schmachtenden; dieser fruchtbaren Empfänglichkeit.

Die **Nase** — mir entscheidend für die innere, unerlernte, eigne Größe, die Größe — empfindsamer, feiner Schnell- und Schöpfungskraft. Die obere ist noch eckigter, kräftiger, kecker.

Muth, Stolz und Adel in dem **Munde,** so viel sich davon sehen läßt.

Im **Kinne** gerade derselbe Ausdruck.

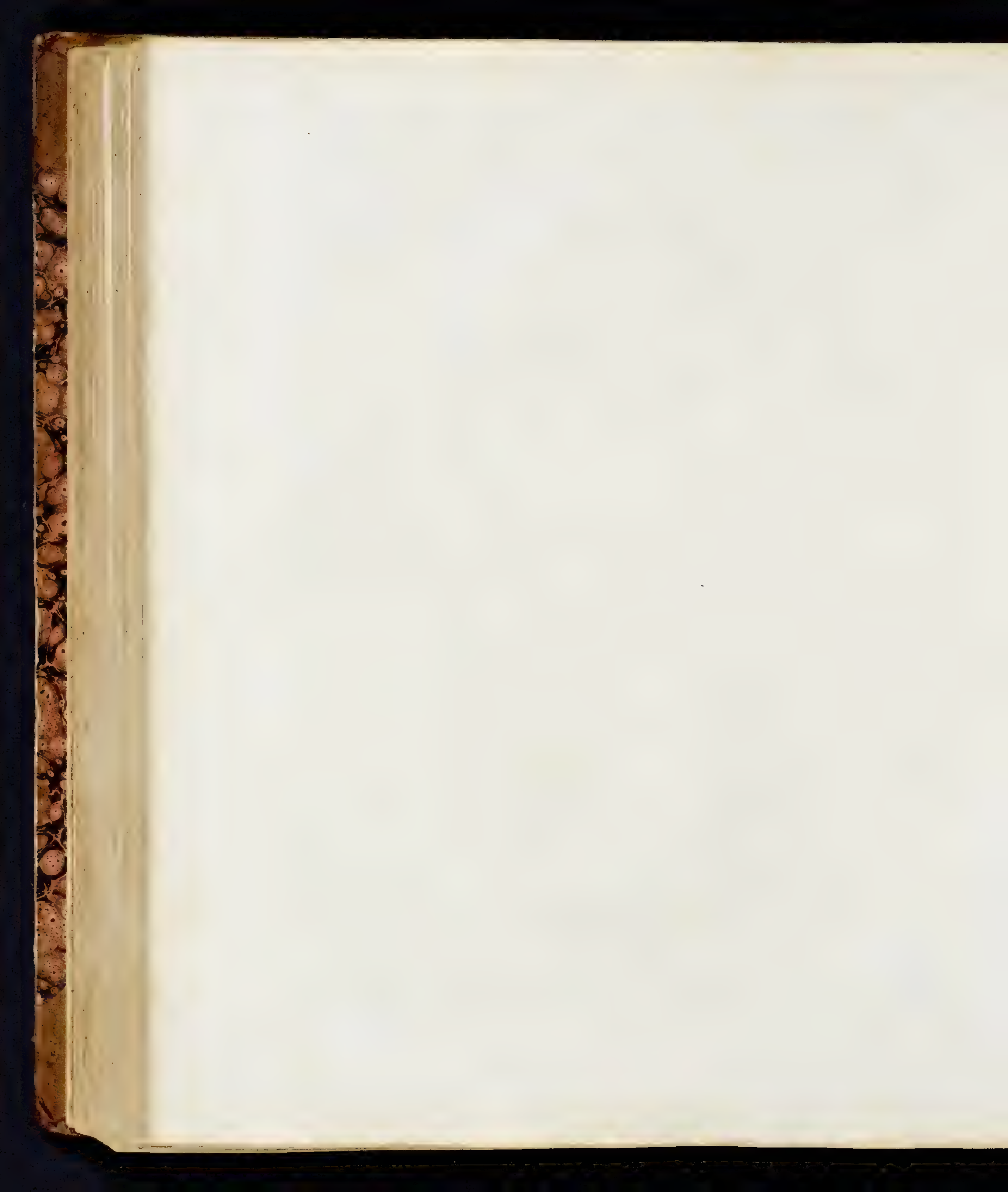
Der **äussere Umriß** von der Stirn an, wo sie nicht mehr vom Haare bedeckt wird, bis an den Hals ist ebenfalls voll Feinheit und Geist — so wie die **Stellung** und alles.

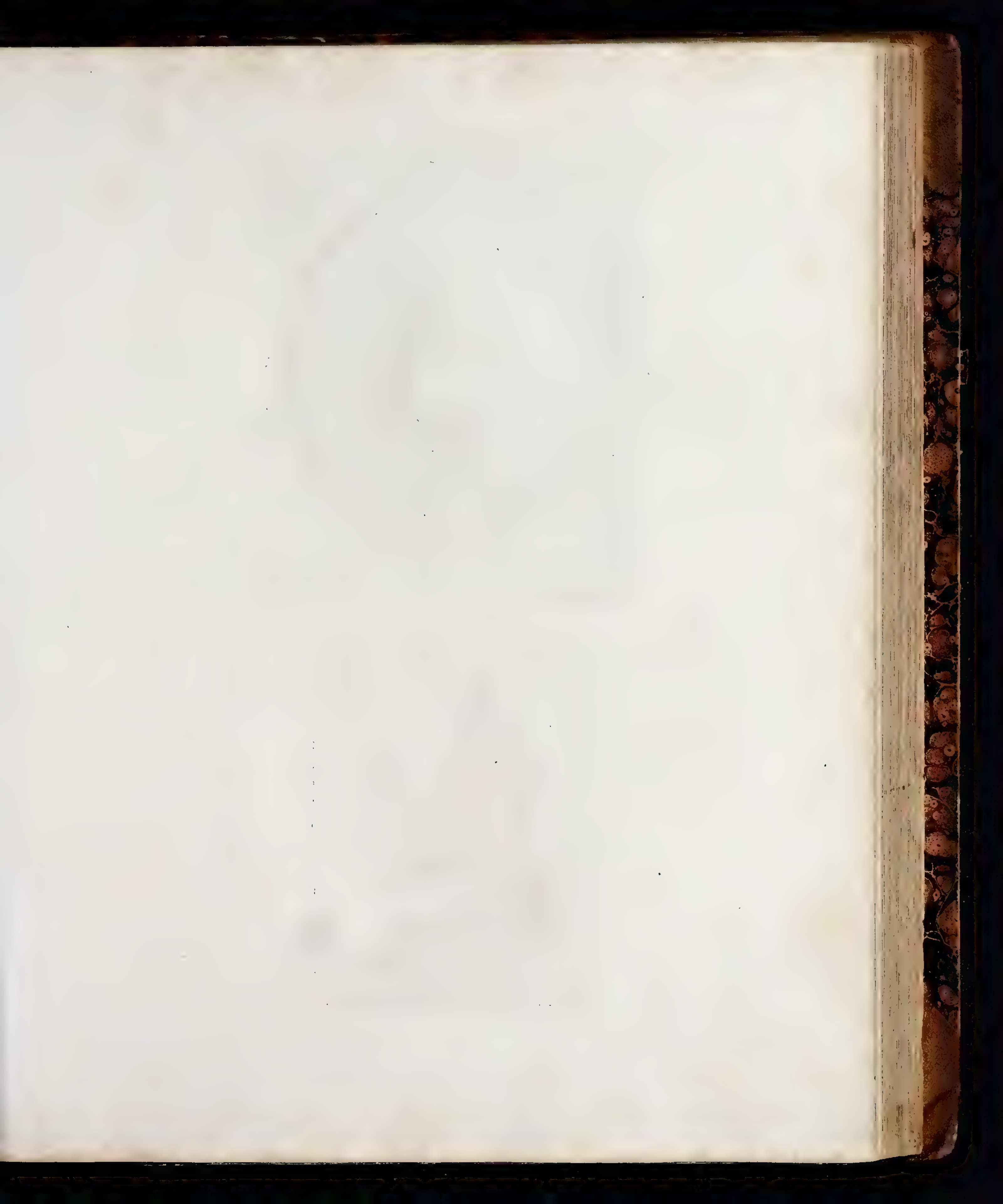


Dreyßig-



Iſen. fecit






H.
1.
St.


2.

Dreyßigstes Fragment.

Sanfte, edle, gute, treue, zärtliche Charakter.

Laßt uns nun eine Reihe von **edeln, zärtlichen Charaktern** vom gemeinsten gesunden Menschenverstande an, bis zum höchsten Genie hinauf vorlegen — hernach wieder — große, unternehmende **Helden, Krieger** und **Zerstörer** — sodann **Gelehrte** vom **Sammelgeiste** an bis zum höchsten **philosophischen und theosophischen Genie.** Wer sehen will, wird wenigstens bey wiederholten Betrachtungen und Vergleichungen viel sehen.

Erste Tafel.

Zwey Profile in Ovalen. H. St.

Zwey Porträte von demselben — guten, ehrlichen, sanften, bescheidnen Manne, die beyde ähnlich, und beyde sehr unähnlich sind.

Die Stellung und das Ganze des erstern ist viel wahrer, freyer, denkender, als des zweyten.

Das zweyte in einzelnen Zügen getroffner, als das erste.

Beyde aber zeigen einen leichten, weichen, guten, eindruckfähigen Mann an.

Die Stirn des erstern scheint mehr Nachdenken und Geschmack anzuzeigen.

Die Nase des erstern ist wahrer, und drückt sicherlich mehr Verstand aus, als die des zweyten.

Das Auge des zweyten, obwohl etwas gespannt und hart, ist wahrer als des ersten.

Die Oberlippe des zweyten ist gütiger, die Unterlippe, aussenher wenigstens, verständiger, als des ersten.

Gerader, gedehnter, steifer, ist das zweyte, als das erste.

Zweyte Tafel.

Ein Profilporträt H.

Unter die sanften, geschmeidigen, guten Charakter gehört auch dieses — abermal weit hinter dem Originale zurückstehende Profil. Es ist das nicht sehr kenntliche Porträt eines liebenswürdigen Mannes von Einsicht und Geschmack. —

Die Fehler der Zeichnung sind — allzuweite Entfernung des Auges von dem Nasenläppchen; die weiße Fläche vom Auge bis zum Munde; — Härte des Mundes, besonders im Winkel und in der Unterlippe; — der zu bogigte Umriß der Kinnlade.

Durch dieß alles ist dem Gesichte viel Geist und Herz geraubt.

Daß es aber auch so, wie's da ist, eines guten Menschen Gesicht ist, scheint mir gewiß zu seyn. Durch die Gedehntheit des Untertheils des Gesichtes hat der Ausdruck weniger an Güte, als an Geist verloren.

Das Ohr ist gut gemacht, und hat viel Ausdruck von Sanftheit. Auch ist Herr H. ein Kenner und Freund der Tonkunst.

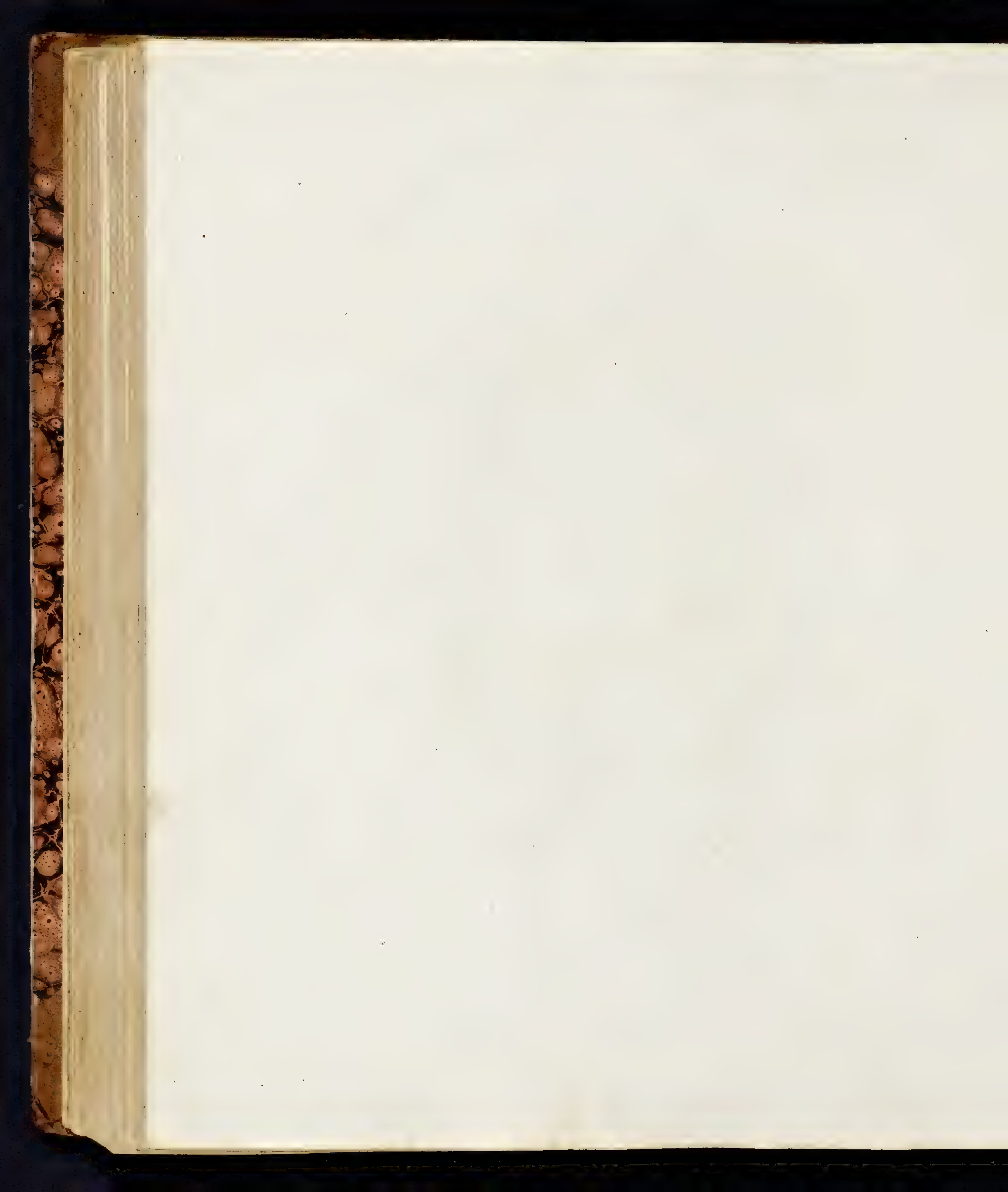
In der Stirne, vermeyn' ich — Witz, ohne Bosheit; in der Nase was Edles, so wie im ganzen Gesichte viel Güte und Dienstgeflissenheit zu bemerken.

Im ganzen Umrisse, im ganzen Gesichte keine gerade, keine harte Linie — nicht so weich, wie der vorige — etwas zäher, aber nicht härter.

H.



H.Pf del et Sculps.



Nun noch ein Wort von der Manier. — Man sieht freylich in diesem Stücke noch die Härte anfangender Uebung; aber — Backen, Ohr und Hals und ein Theil der Nase zeigen, was sich von dieser Manier versprechen ließe, wenn sie mehr studiert, und durch Uebung vervollkommnet würde. Welch ein glückliches Mittel zwischen dem Unbestimmten und Rußigen der schwarzen Kunst — und der Härte auch der schönsten Schrafur des Grabstichels.



Dritte Tafel.

Vier männliche Profilumrisse.

Wir kennen diese 4 Profile schon aus dem ersten Theile. Sie gehören aber wiederum hieher in die Reihe der sanften, treuen, edeln, zärtlichen Charakter. Man wird in keinem von allen gewaltsam gebrochne, oder hartgespannte Umrisse und Züge, in keinem was Felsernes wahrnehmen. In keinem Uebergewicht treibender, vordringender, fruchtbarer, drohender Schnellkraft. In aller Augen, aller Mund ist Sanftheit. Am trockensten ist das letzte Profil.

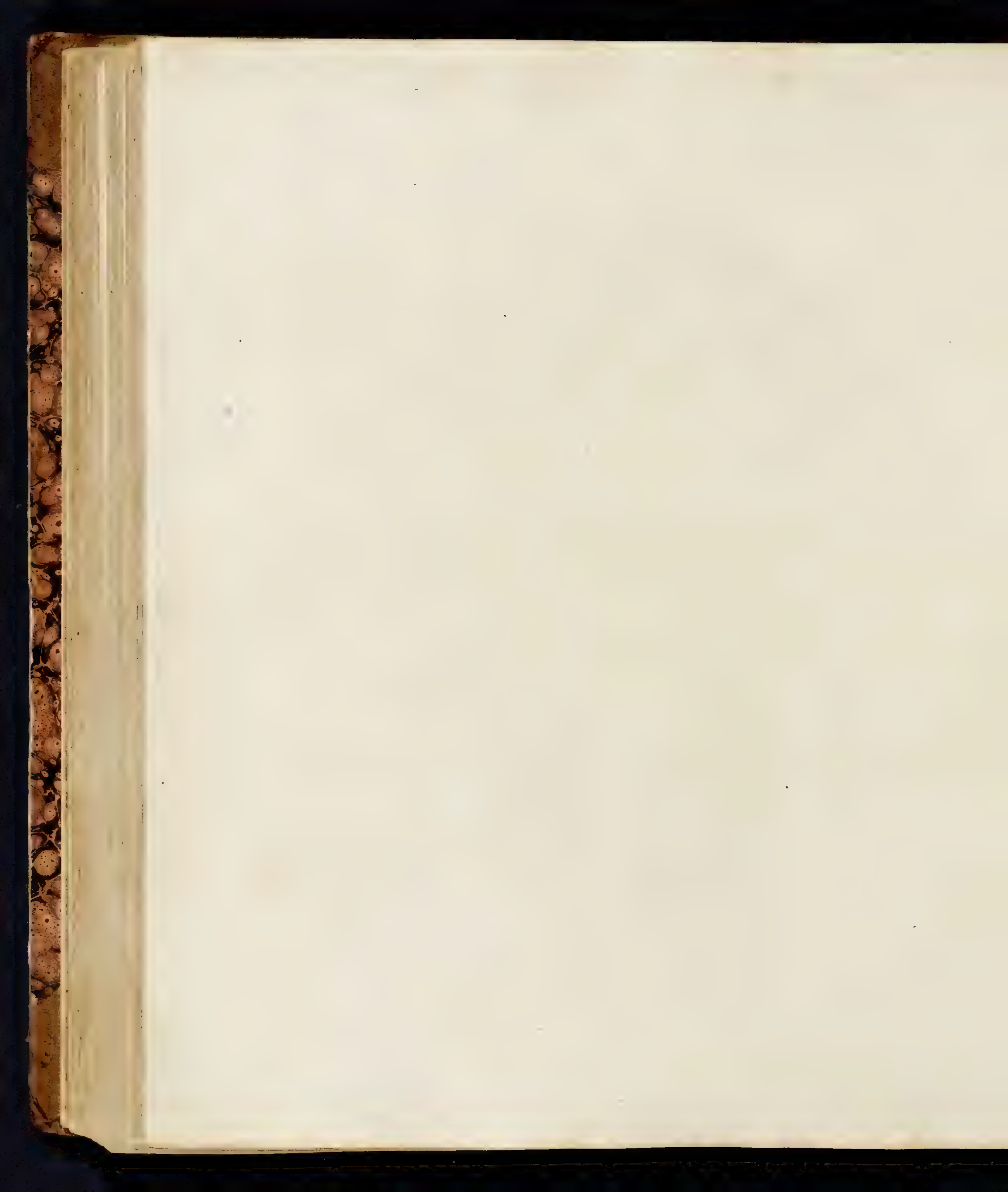
IV.

Aber von nachstehendem Bilde, was sollen wir sagen?



Erst,





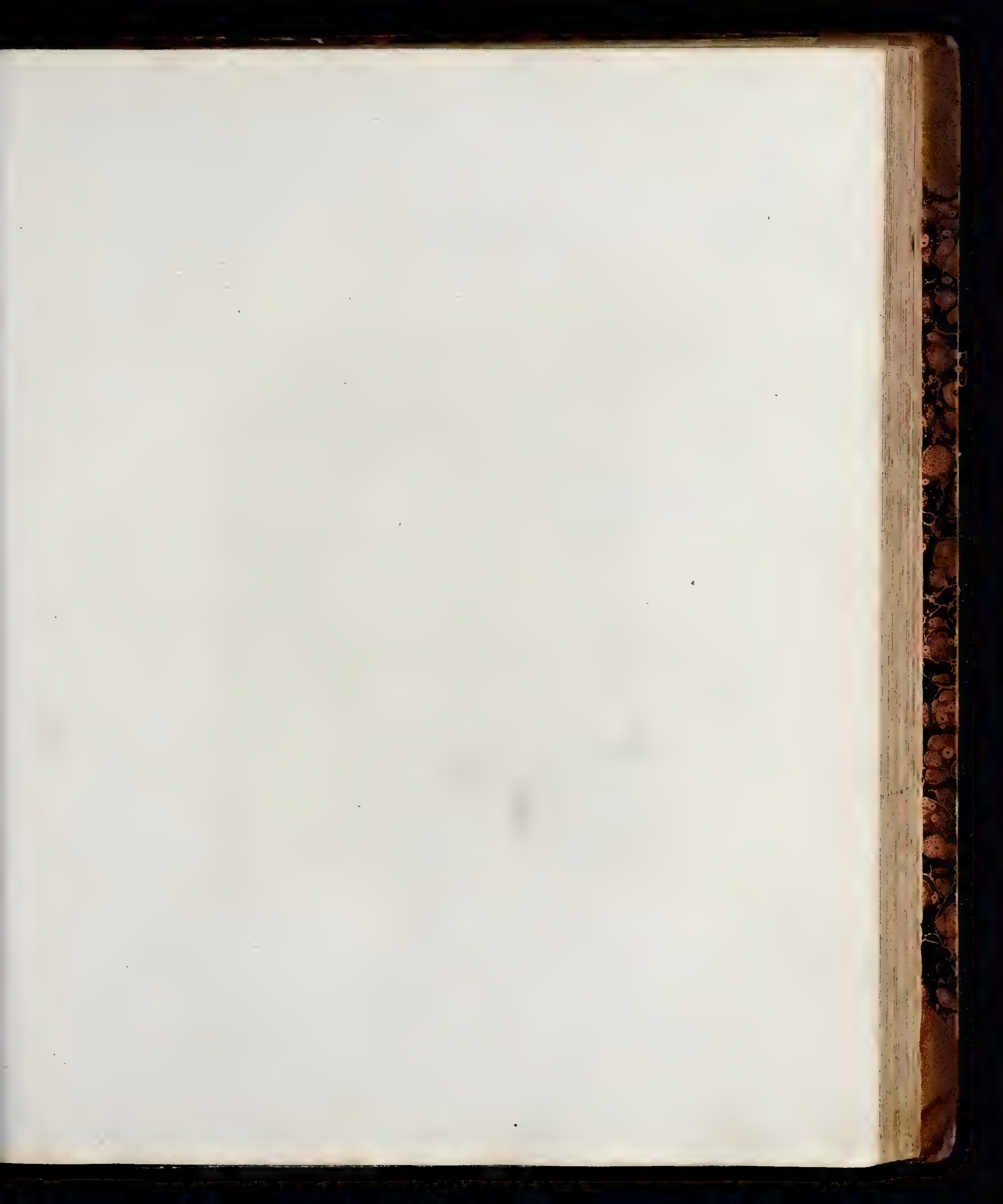
Erst, die ganze Gestalt des Jünglings! wie wär' über die so viel zu sagen! wie viel mehr als übers Gesicht! Es ist wohl kein Menschenauge, das sie nicht proportionirt, edel und rein finden wird. — Diese unbeschreibliche Proportion, diese gleichmäßige Mischung von Weiblichkeit und fester Männlichkeit! dieß Leichte und Gesetzte! diese Unschuld ohne Schwachheit! diese Unverführbarkeit ohne Strenge, diese mitgebohrne Sicherheit in sich selbst, diese freye, natürliche, innere Selbstständigkeit, so hab' ich sie noch in keinem Menschen gesehen! — Und der innere Charakter, wie rein entsprechend der äussern Gestalt! Welche Harmonie, welche Ruhe, welche Freyheit der Seele! welcher Muth ohne Trutz! welche Demuth ohne Aengstlichkeit! welche Freyheit ohne blendenden Glanz! welche jedem Geschlechte, allen Jungen und Menschen sich empfehlende, ohne alles Gesuch sich einschmeichelnde Liebenswürdigkeit! —

Diese reine Flachheit, ich sage nicht Plattheit, der runzellosen, hohen, offnen, heitern, gedächtnißreichen Stirn, die keines schiefen, dunkeln Gedanken, keines verworrenen Blickes fähig ist; diese jungfräuliche Nase, dieses Auge ohne alle Prätension, durch Krankheit blöde, (sey's Warnung dem Physiognomisten, den Menschen nicht zu schnell, und nicht allein aus dem Auge zu beurtheilen!) diese sanftlächelnden, bestimmt gezeichneten Lippen, dieß wenig zurückgehende, zarte, einfache Kinn, diese einfache Wölbung der Backen, diese Plattheit oben auf dem Schädel, diese vom Haare bedeckte Gewölbtheit des Hinterhaupts, diese hervorstechende scharfe Fühlbarkeit des . . . Knochen — diese sich übers Ganze verbreitende, alles zusammen fassende Einfachheit — alles dieses, wie zusammenstimmend, die jungfräuliche Empfänglichkeit des unschöpferischen Charakters zu bezeichnen! — zu bezeichnen die von Falschheit, Tücke, Schlauigkeit, Kleinheit, Anmaßung, Ehrgeiz — so entfernte reine, zartfühlende Engelsseele; das durch keinen Adel, keinen Reichthum, und keinen Mißbrauch des Reichthums verunedelte, durch das feinste Liebesgefühl nicht zwar durchglühte, aber immer gleich warme Treue; die durch keine Vorurtheile beschränkte, keine Leidenschaften, keine Beyspiele, keine Welt voll Reizungen — verführbare, durch keine Reihe von Hofmeistern steifgemodelte Seele, die immer, wie die Gestalt des Körpers, in ihrer Aufrechtheit dasteht mit dem leichten, geschmackvollen Kleide, wie die hohe Tanne!

Tanne! mit Epheu umwunden, ein lauter Zeuge, daß unter den Menschen noch Menschheit wandle.

Wir geben dem sanften, edlen Jünglinge eine sanfte, edle, unschuldige, reine Seele zur Nachbarinn.






St.

Vierte Tafel.

Ein schattirtes Profil St.

Dieß Gesicht, man hälts für sehr kenntlich, aber der Zeichner und der Kupferstecher, jeder hat's mit seiner Individualität — der eine mit seiner Zaghaftigkeit, der andere mit seiner Härte solchergestalt tingirt, daß ich's weit unter der edeln, biegsamen Natur und ihrer Festigkeit finde. —

Dieß Gesicht ist offenbar das Bild eines äusserst sanften, sehr bescheidenen, lernensbegierigen, edeln, wohlthätigen Menschenfreundes, eines sehr gewissenhaften Arztes, eines helldenkenden Gelehrten, und eines Mannes von dem trefflichsten Charakter, und der besten Lebensart.

Dieß Sanfte, Edle, Gute — des Charakters zeigt sich aus der (in der Natur noch mehr zurückgebognen) Stirne, die ohn' alle Härte und eckigte Geradheit ist;

Aus der Höhe und dem Bogen der Augenbraune, die zwar (wie beynahe alle von demselben Zeichner) merklich zu weit vom Auge absteht;

Besonders aus dem Munde, der — wie beynahe jeder gezeichnete Mund, ein Gemeinplatz von Unbestimmtheit und ohn' alle Theorie von dem Bau, oder, wenn man lieber will, von dem mahlerischen Effekte eines jeden gutbeleuchteten Mundes — gezeichnet ist. — — Und dessen ungeachtet — wer sieht nicht die bescheidenste Kindergüte in der ganzen Parthie von Oberlippe und Mund! das Niedersinken und Ruhen der merklich vorstehenden Oberlippe auf der untern — die aufwärts gegen das Ohr strebende Schlangenlinie des äussern Umrisses der Unterlippe — das sichtbare Licht, welches diese Unterlippe von dem mittlern Schatten des obern Theils des Kinns scheidet — alles dieses ist Concert der Güte — aber nicht einer leichtsinnigen, noch weniger, einer dummen Güte. —

Eben diese edle, weise Güte ist besonders auch im Auge — besonders dem obern Augenliede, dem Zurückstehen des bestimmt sichtbaren Augensterns, und vornehmlich in der reinen, herrlichen Linie, welche den untern Umriß des obern Augenlieds bestimmt, die, wie ich schon mehrmals gesagt, gemeiniglich so sehr vernachlässigt wird, und die so sehr bedeutend ist, ausgedrückt.

Die Stirn ist zu kahl, zu unbestimmt schattirt.

Die Schattirung von den Augenbraunen an bis zum Kinne herab ist sehr wahr, und harmonirt trefflich mit dem Charakter weiser Güte und Unschuld.

Mit

Mit diesem auch das Haar der Natur, (das auch hier so hart und wie Drat ist —) die hintere Wölbung des Hauptes und — die Stellung des Kopfes.

Schade, daß der Umriß des Profils durch kleine, kaum bemerkbare Ausgleitungen des Grabstichels vom Grunde her, von seiner Reinheit und edeln Bestimmtheit viel verloren. Ein Fehler, der sehr gemein, sehr leicht begangen, und sehr wichtig ist.

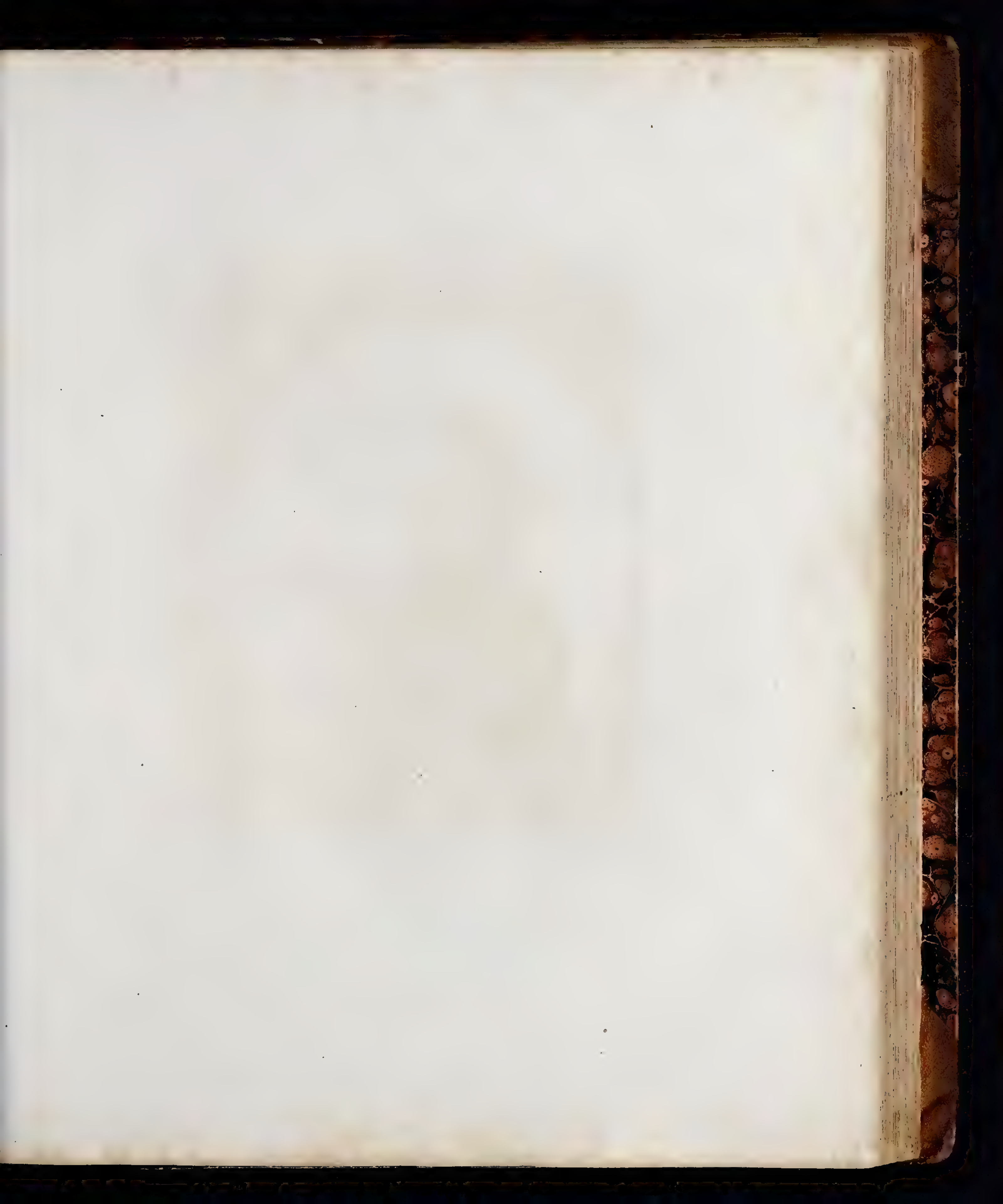
Ich übertreibe gewiß nicht, wenn ich sage, daß Eines Haars Breite in einem Kopfe von Lebensgröße — wie vielmehr in einer kleinen Copie — von Wichtigkeit und Bedeutung ist.

Sonst ist die Schrafur an diesem Kopfe, an sich betrachtet, meisterlich und beynahe Muster.

Nachstehende Vignette — Ein würdiger Sohn des würdigen Vaters; dessen Stirn Gedächtnißreichthum, dessen Auge Verstand, dessen Lippen Güte versprechen.



Fünfte





II. 2

Fünfte Tafel. H . . . Z.

Treue Gewissenhaftigkeit; edle Güte, Redlichkeit mit Feinheit; Thätigkeit mit Kraft; Stärke mit Zärtlichkeit, reiche und helle jedoch unschöpferische Einbildungskraft mit schauendem und würkendem Verstande, machen den Hauptcharakter des Originals aus.

Das Bild hat zum Theil viel Männliches verloren und Jungfräuliches gewonnen.

In der Stirne ist nichts eckigtes, scharfes — — der Uebergang von der Stirne zur Nase ist nicht wahr. Er ist viel bestimmter und kraftreicher im Originale.

Im Auge ist treffender Verstand; Entschluß und That, und Zuverlässigkeit.

Die zu hohe, zu stark gebogne Augenbraune ist unwahr und wider den Charakter des Auges.

In der Nase ist Feinheit und produktife Kraft.

Der Mund ist hier zu fade, zu süßlächelnd gezeichnet; aber dennoch ist edle, weise Güte noch hell durchscheinend. Auch im Kinn ist noch viel, ob's gleich in der Natur reiner gezeichnet, und der untere Theil nach Verhältniß nicht so fleischig ist.

Nachstehendes mir von Person und Charakter unbekanntes Gesicht — gehört gewiß auch in die Klasse der edelsten, sanftesten, zärtlichsten, unvergleichbarsten, und liebenswürdigsten Seelen.



Sechste Tafel. P . . . . t. Güte mit gehaltner Kraft.

Jedes Gesicht, das dem Mahler herhält, wird matt und steif. Daher — fast kein wahres Porträt in der Welt; — wenigstens kaum Eins auf dem Kupfer. Keine Gesichter aber verlieren dadurch gemeiniglich in der Zeichnung mehr, als die, die aus unscharfen Umrissen bestehen. Nur ein wenig minder Aktivität, nur ein wenig mehr Schlaffheit, — und der Mahler, der die harten Gesichter gemeiniglich härter, die ohne das etwas schlaffen oder stumpfen noch um etwas schlaffer oder stumpfer zu machen pflegt — wird Euch, auch wenn er ein sehr kenntliches Porträt liefert, ein seelenloses liefern. Ein Beyspiel das Gesicht, das wir vor uns haben.

Beynah' alles etwas mehr abgerundet, als in der Natur, und alles dadurch matter und kraftloser. — Aber auch in dieser Kraftlosigkeit immer noch ein ausgezeichnetes Gesicht, von einem der treusten, männlichsten, festesten, und zugleich zärtlichsten, edelsten Charakter.

Die ganz ungewöhnlich zurückgehende **Stirn** mit dieser Höhlung des Nasenumrisses — wir kennen den Charakter dieses Zuges schon — wir finden ihn bey keinem gemeinen Menschen.

Der **Blick** ist staunend; das **Auge**, besonders nach dem Umrisse des obern und untern Augenlieds betrachtet, ist nicht des spekulatifen Genies, aber des sinnlich richtigen, gesunden, schnellen Beobachters.

Die **Nase** ist am meisten verfehlt, und der Umriß von der Nasenspitze bis zur Oberlippe ist zu sehr eingekerbt, da sonst der übrige Umriß zu rund ist, welches dem geübtern physiognomischen Auge unerträglich ist. —

Das ganze Gesicht macht den Eindruck eines festen, entschlossenen, klugen Mannes, der auf sich selber stehen kann — Dieß drückt sich zum Theil auch in dem Einschnitte über dem Kinnball aus, der in der Natur noch tiefer und schärfer zu seyn scheint.

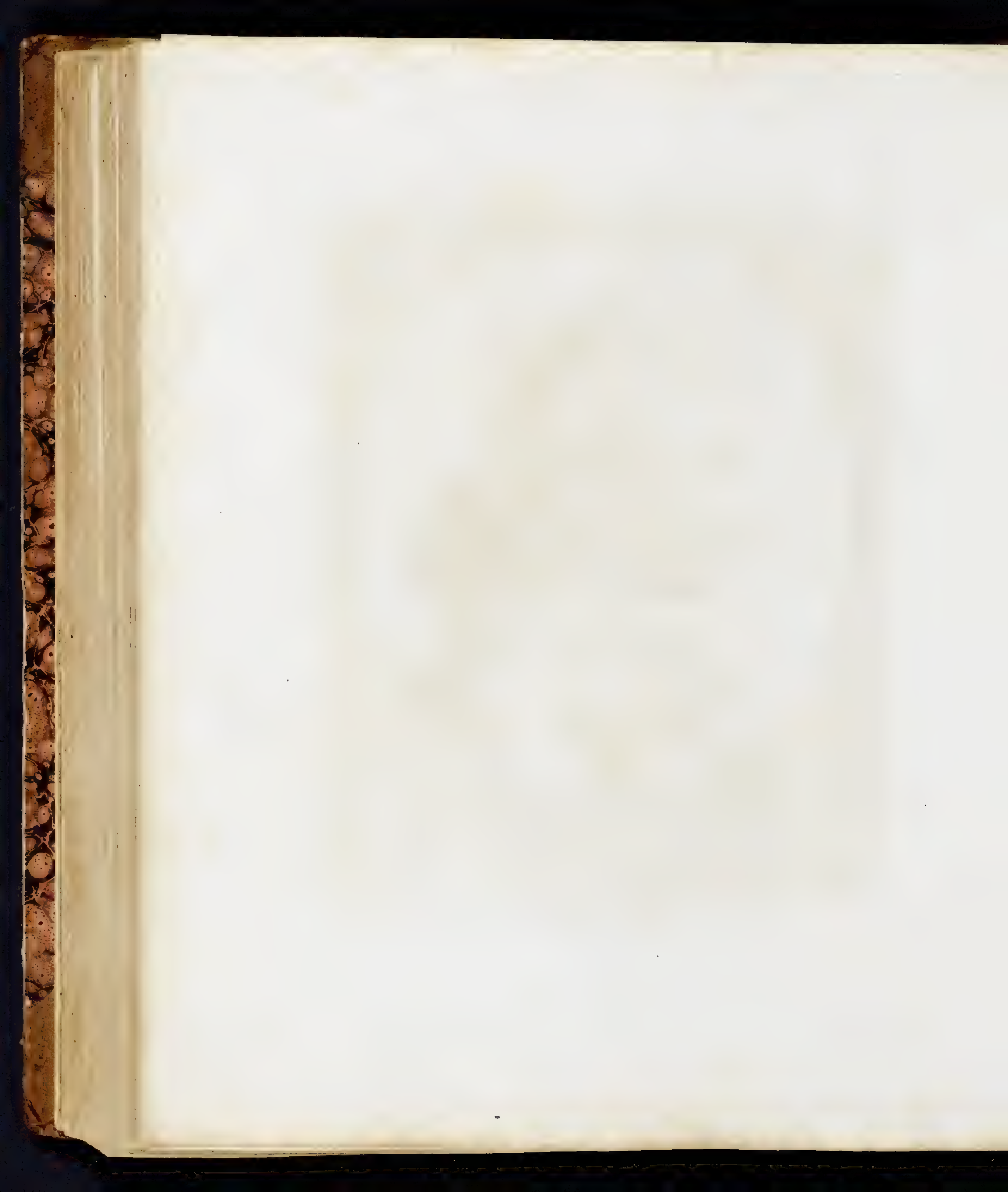
Noch bemerken wir das sonderbare, herabgehende, anklebende Ohrläppchen — worüber ich freylich noch nichts zuverlässiges zu sagen weiß.

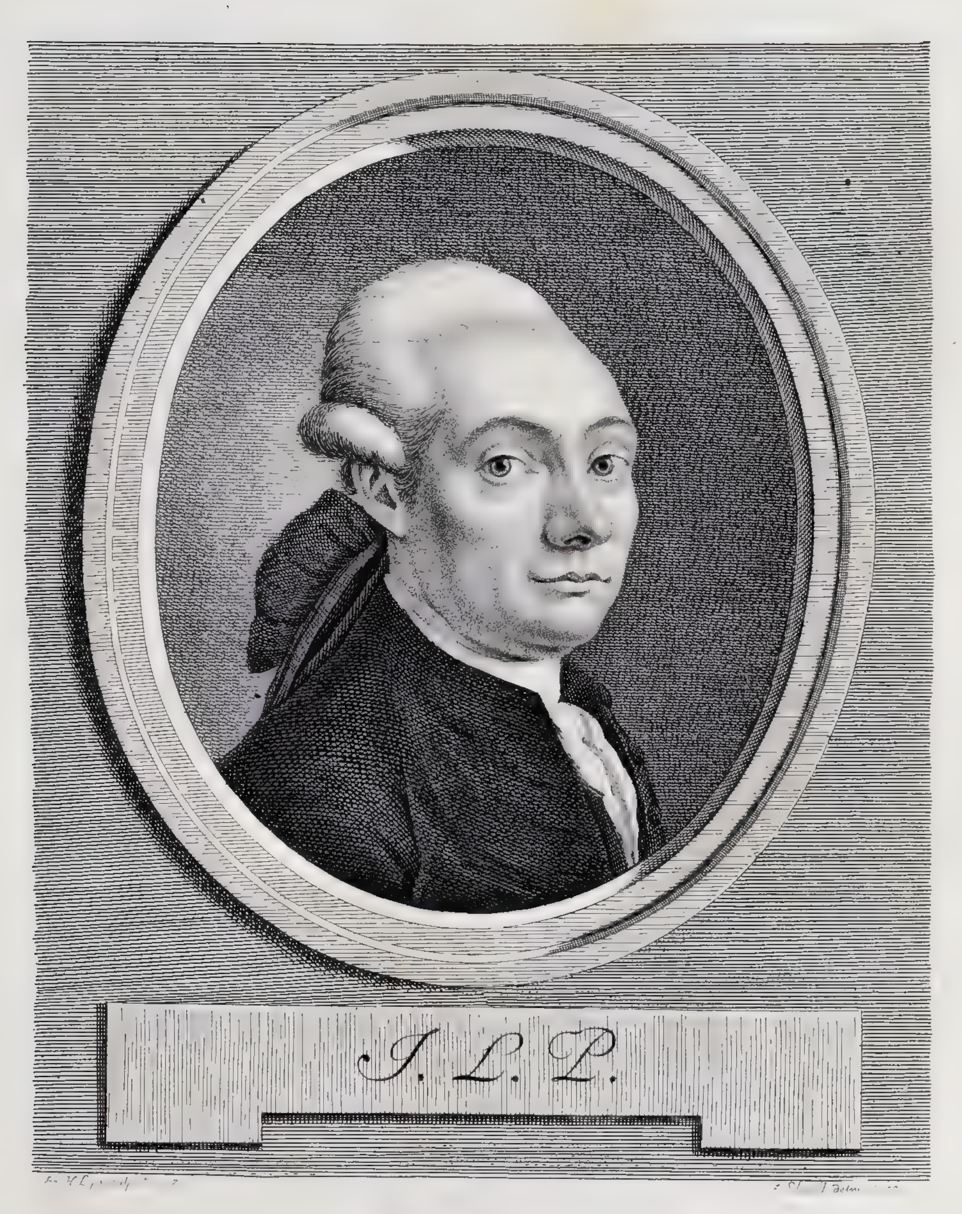
Siebente Tafel. I. L. P.

Dasselbe Gesicht mit beyden Augen. Viel bestimmter, genauer und fester gezeichnet; aber in einer Stunde, wo der Treue, Zärtlichliebende sich von liebenden Geliebten losreissen mußte; wo er mit gehaltner Stärke seine Gedanken im Zaume, und seine Thränen zurückzuhalten, sich anstrengen, sich

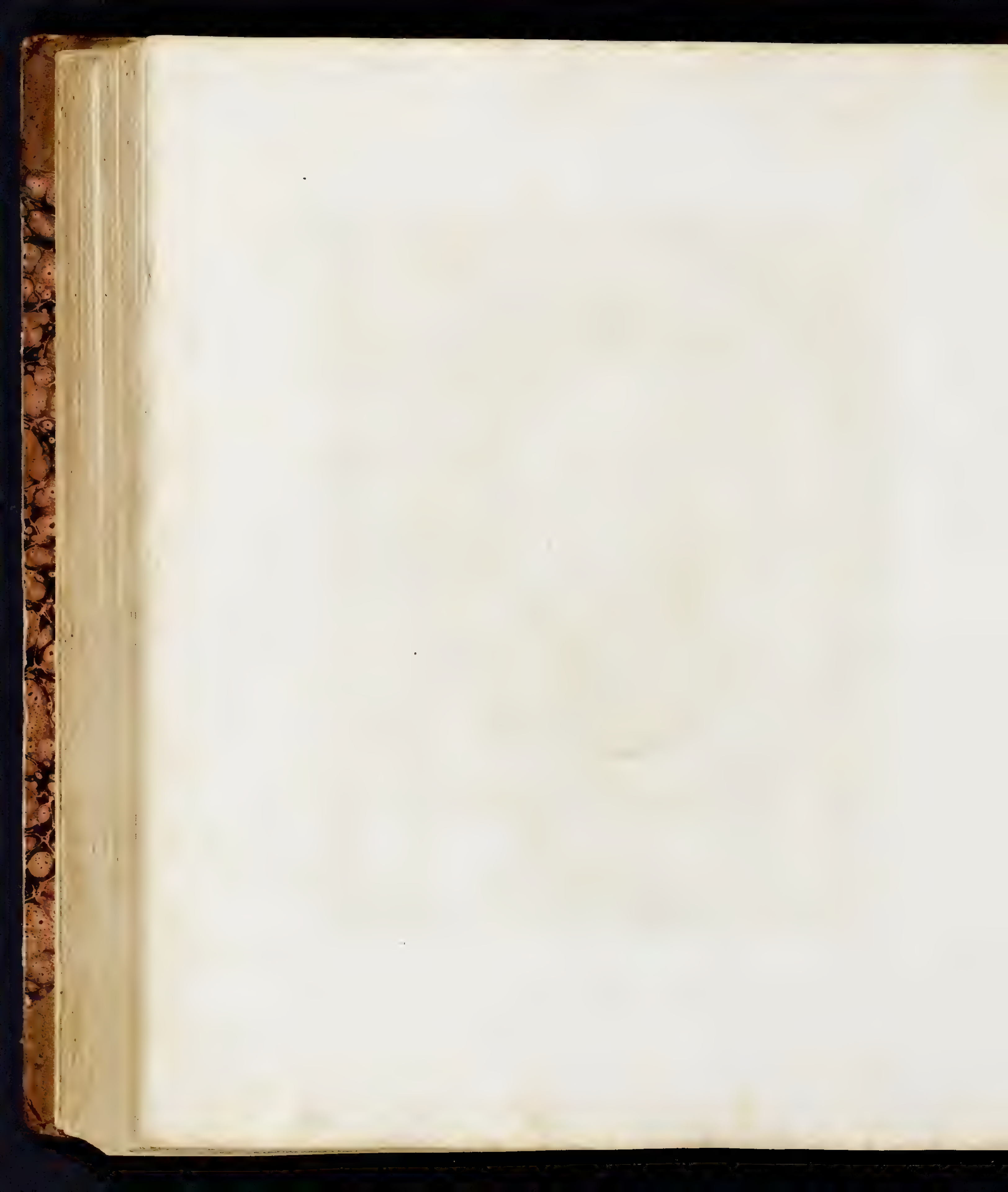


Paſsavant.





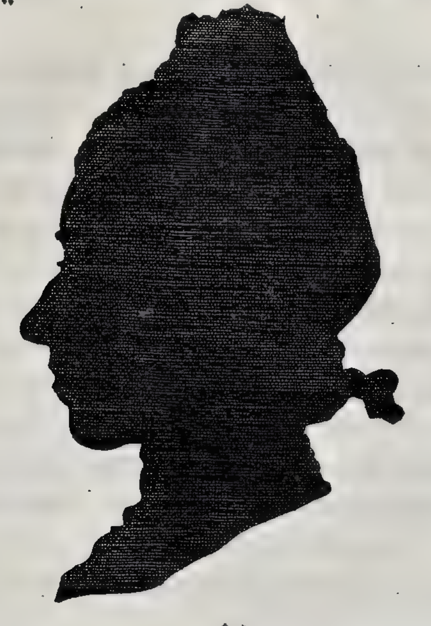
Paſsavant,
jezt Reformirter Prediger in Hamburg



versteinern mußte. Daher hat unser Bild, wie sich jemand vortrefflich ausdrückte, „eine zu ruhige, „zu harte Aussenseite. Das Leben, das aus dem tiefen Quelle zwar nicht sprudelt, aber doch leben„dig aufquillt, ist nicht ausgedrückt; wohl etwas von der eisernen Macht, die die Lebendigkeit der „Empfindung zurückhält, damit der Ausdruck davon nicht bey jedem Anlasse sich losreisse. Er sieht „wohl starr zuweilen; aber selten so stillbetrachtend, sondern theilnehmend. Er sieht mit offenem „Auge gerade; aber dann ist das Gefühl von dem, was er sieht, höret, und denkt, gedrungener in „ihm, und seine Seele arbeitet leise — indeß daß alle seine Züge sprechen. Auch fehlt hier ganz die „heitere, frohe, jedem mit guter Laune begegnende Freundlichkeit, die beym ersten Anblicke jeder„mann gewinnt, jeden im Erfolge festhält."

Ja ein Gesicht — ohn' alle Schärfe in den Umrissen, aber innwendig voll eiserner Knochen und Muskeln. So hab' ich noch nie die tiefste, reinste, edelste Zärtlichkeit mit der höchsten Mannskraft, Geistesstärke, Heldenmuth zusammengeschmolzen gesehen.

Dieselbe Composition des Charakters, nur mit einem Zusatze von Leichtigkeit, Verstand, stillem Stolz und Eigensinne — vermuth' ich in nachstehender Silhouette, die freylich, besonders um den Mund, nicht genau ist.



Achte und neunte Tafel. C . . . s. de St. . . . g.

Die Jünglinge, deren Bilder und Silhouetten wir hier vor uns haben, sind die ersten Menschen, die mir zur physiognomischen Beschreibung saßen und standen, wie, wer sich mahlen läßt, dem Mahler sitzt.

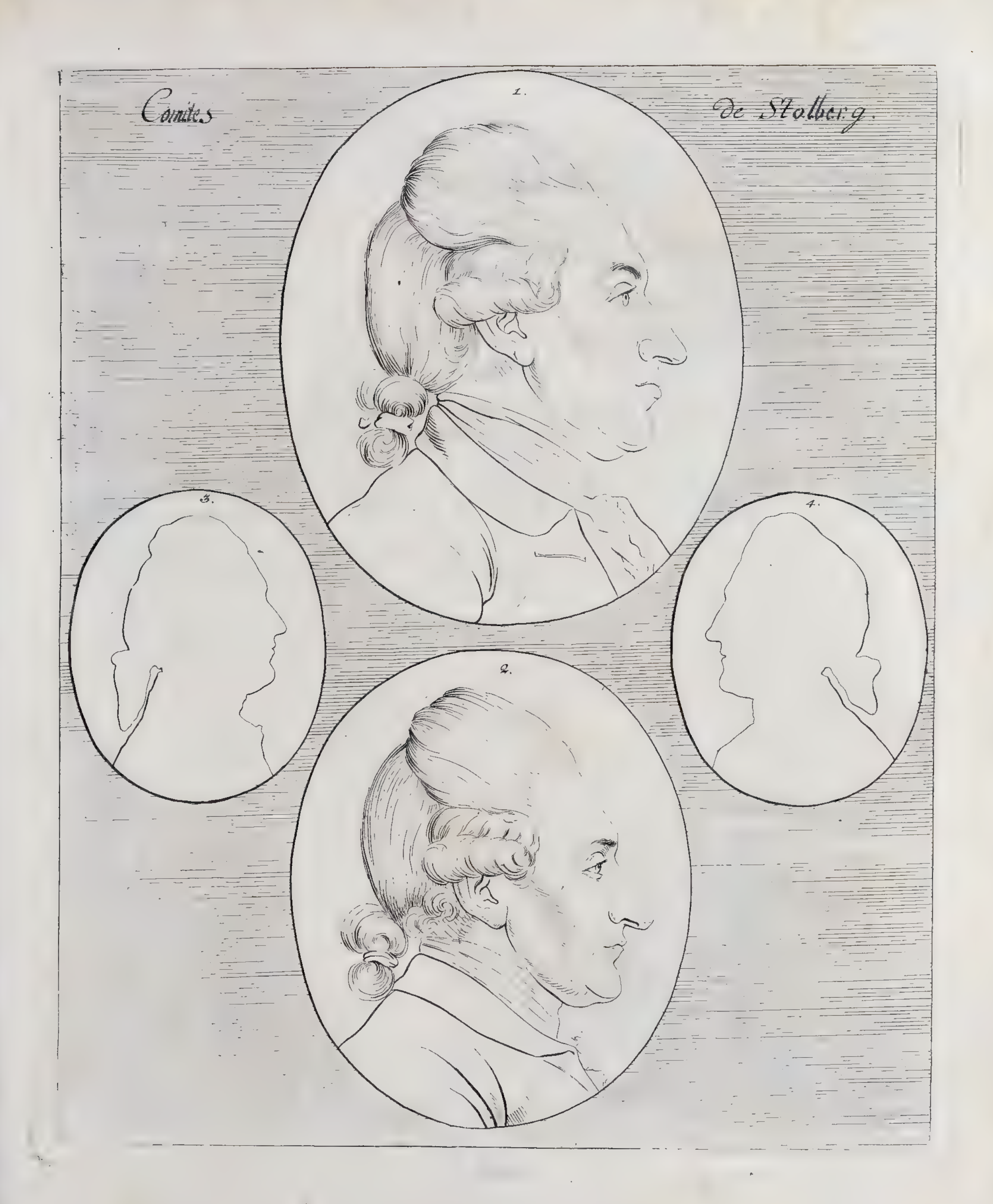
Ich kannte sie sonst, die edeln — und ich machte den ersten Versuch, nach der Natur und mit aller sonstigen Kenntniß ihren Charakter zu beobachten und zu beschreiben. —

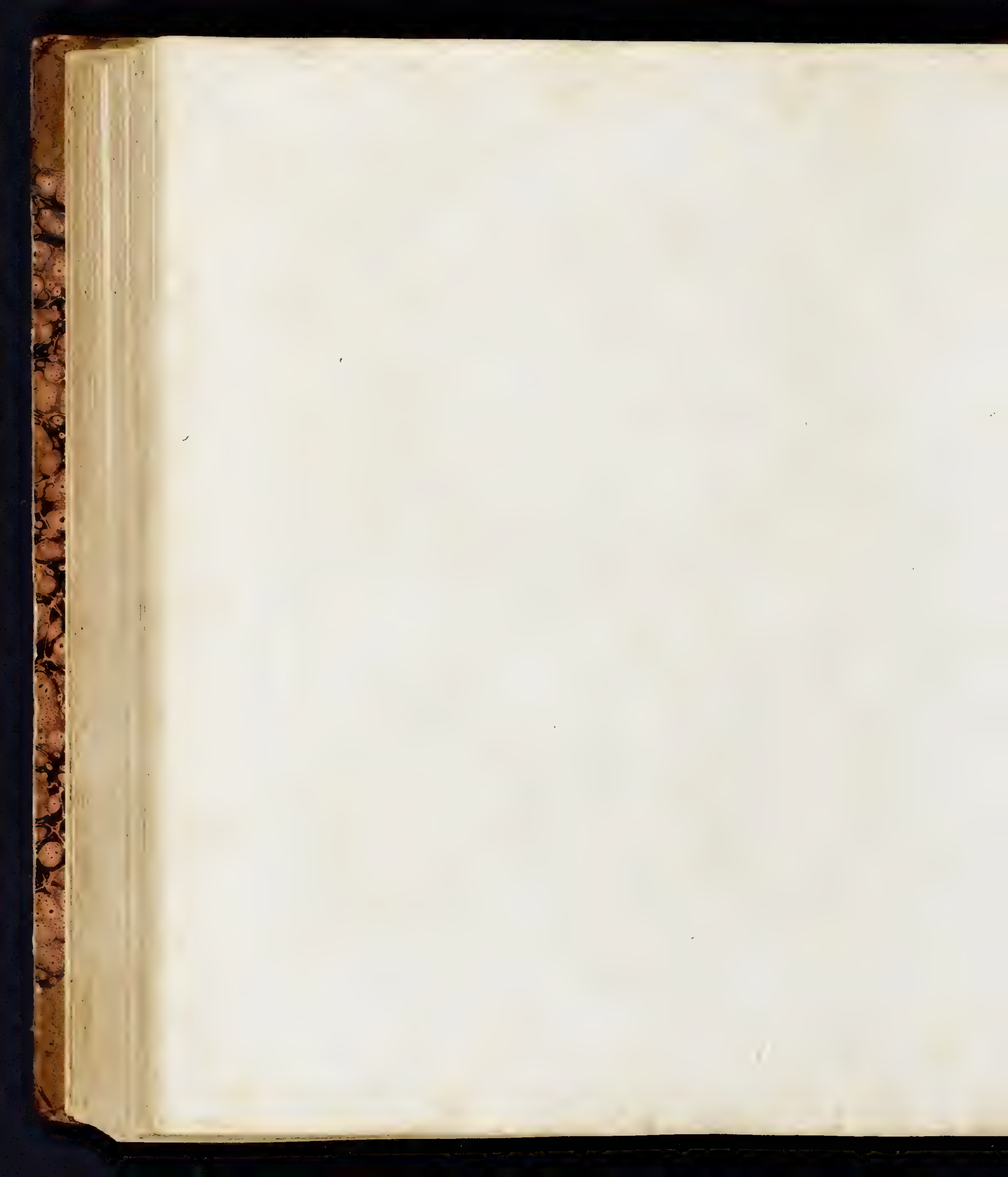
Hier ist die Beschreibung des ganzen Menschen — Erstlich von 1. und 3.

Siehe den blühenden Jüngling von 25. Jahren! das leichtschwebende, schwimmende, elastische Geschöpfe! Es liegt nicht; es steht nicht; es stemmt sich nicht; es fliegt nicht; es schwebt oder schwimmt. Zu lebendig, um zu ruhen; zu locker, um fest zu stehen; zu schwer und zu weich, um zu fliegen.

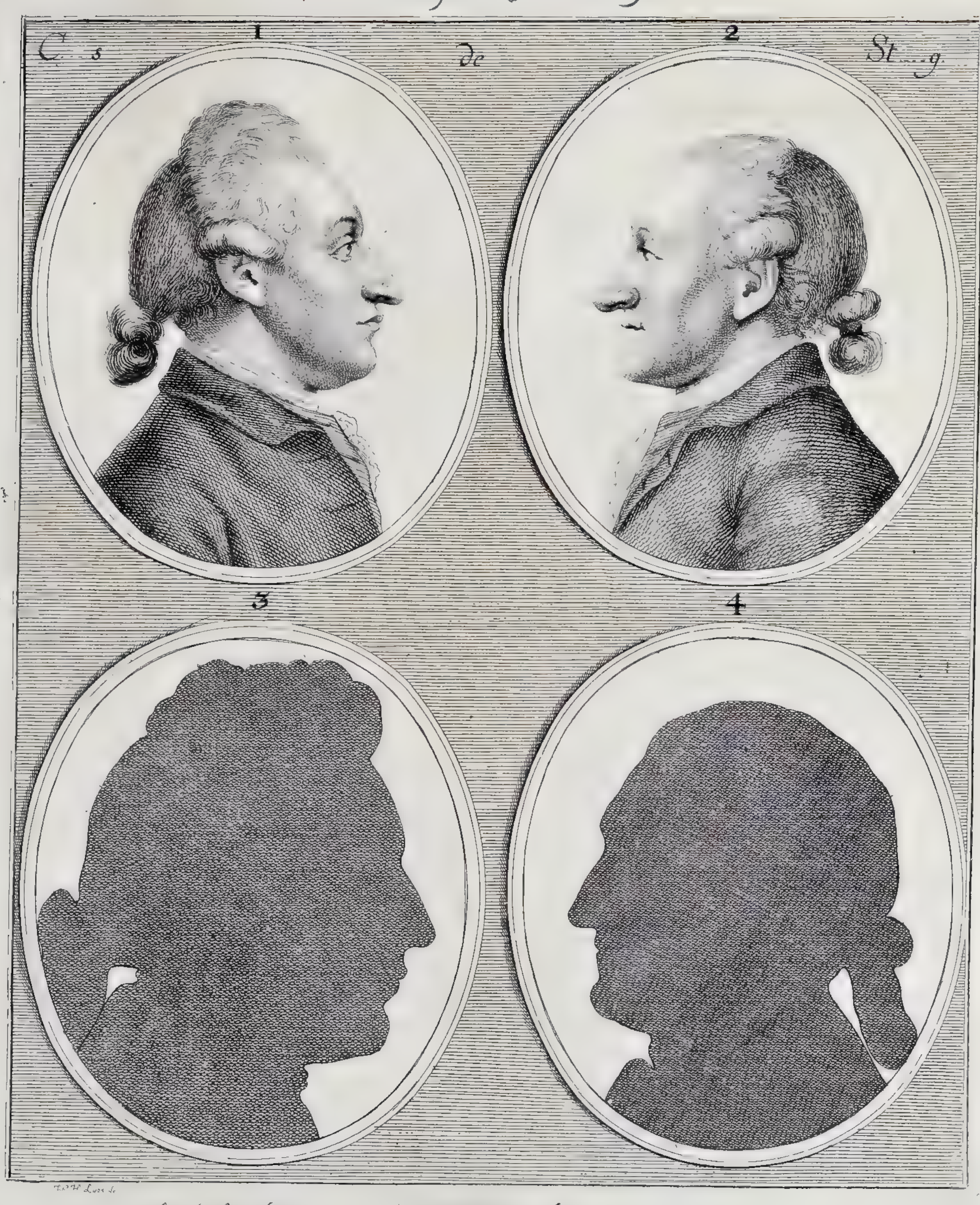
Ein schwebendes also, das die Erde nicht berührt! In seinem ganzen Umrisse keine völlig schlaffe Linie, aber auch keine gerade, keine gespannte, keine fest gewölbte, hart gebogene; — kein eckigter Einschnitt; kein felsigtes Vorgebürge der Stirn; keine Härte; keine Steifigkeit; keine zürnende Rohigkeit; keine drohende Obermacht; kein eiserner Muth — elastisch reizbarer wohl, aber kein eiserner; kein fester, forschender Tiefsinn; keine langsame Ueberlegung, oder kluge Bedächtlichkeit; nirgends der Raisonneur mit der festgehaltnen Wagschaale in der einen, dem Schwerte in der andern Hand, und doch auch nicht die mindeste Steifheit im Blicke und Urtheile! und doch die völligste Geradheit des Verstandes, oder vielmehr der unbefleckteste Wahrheitssinn! Immer der innige Empfinder, nie der tiefe Ausdenker; nie der Erfinder, nie der prüfende Entwickler der so schnellerblickten, schnellerkannten, schnellgeliebten, schnellergriffnen Wahrheit . . . . Ewiger Schweber! Seher! Idealisirer! Verschönerer! — Gestalter aller seiner Ideen! Immer halbtrunkener Dichter, der sieht, was er sehen will; — nicht der trübsinnig schmachtende — nicht der hartzermalmende; — aber der hohe, edle, gewaltige! der mit gemäßigtem „Sonnendurst“ in den Regionen der Luft hin und herwallt, über sich strebt, und

wieder


Comites
de Stolberg.
1.
3.
4.
2.



Grafen v. Stolberg



1. 3. Oberschenk zu Eutin
u. fürstl. Bischöfl. Lübeck.
Gesandter zu Copenhagen.

wieder — nicht zur Erde sinkt! zur Erde sich stürzt, in des „Felsenstromes“ Fluthen sich taucht, und sich wiegt „im Donner der hallenden Felsen umher“ — Sein Blick nicht Flammenblick des Adlers! seine Stirn und Nase nicht Muth des Löwen! seine Brust — nicht Festigkeit des Streit wichernden Pferdes! Im Ganzen aber viel von der schwebenden Gelenksamkeit des Elephanten . . . . .

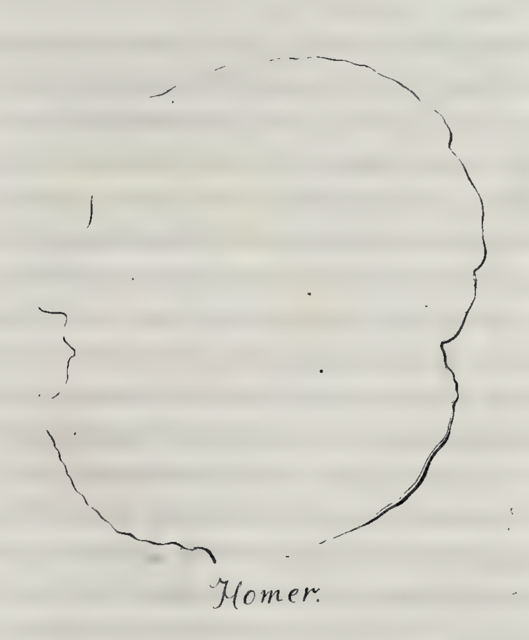
Die Aufgezogenheit seiner vorragenden **Oberlippe** gegen die unbeschnittene, uneckige, vorhängende Nase zeigt, bey dieser Beschlossenheit des **Mundes**, viel Geschmack und feine Empfindsamkeit; der untere Theil des Gesichtes viel Sinnlichkeit, Trägheit, Achtlosigkeit. Der **ganze Umriß** des **Halbgesichtes** Offenheit, Redlichkeit, Menschlichkeit, aber zugleich leichte Verführbarkeit und einen hohen Grad von gutherziger Unbedachtsamkeit, die niemanden als ihm selber schadet. Die **Mittellinie des Mundes** ist in seiner Ruhe eines geraden, planlosen, weichgeschaffenen, guten; in seiner Bewegung eines zärtlichen, feinfühlenden, äusserst reizbaren, gütigen, edlen Menschen. Im Bogen der **Augenlieder** und im Glanze der **Augen** sitzt nicht **Homer**, aber der tiefste, innigste, schnelleste Empfinder, Ergreifer **Homers**; nicht der **epische**, aber der **Odendichter**; Genie, das quillt, umschafft, veredelt, bildet, schwebt, alles in Heldengestalt zaubert, alles vergöttlicht — Die halbsichtbaren Augenlieder, von einem solchen Bogen, sind immer mehr feinfühlender Dichter, als nach Plan schaffender, als langsam arbeitender Künstler; mehr der verliebten, als der strengen. — Das **ganze Angesicht** des Jünglings ist viel einnehmender und anziehender, als das um etwas zu lockere, zu gedehnte Halbgesicht; das Vordergesicht zeugt bey der geringsten Bewegung von empfindsamer, sorgfältiger, erfindender, ungelernter, innerer Güte, und sanft zitternder, Unrecht verabscheuender Freyheit — dürstender Lebendigkeit. Es kann nicht den geringsten Eindruck von den vielen Verbergen, die es auf einmal, die es unaufhörlich empfängt — Jeder Gegenstand, der ein nahes Verhältniß zu ihm hat, treibt das Geblüt in die Wangen und Nase; die jungfräulichste Schamhaftigkeit in dem Punkte der Ehre, verbreitet sich mit der Schnelle des Blitzes über die zart bewegliche Haut. —

Die **Gesichtsfarbe,** sie ist nicht die blasse des alles erschaffenden und alles verzehrenden Genius; nicht die wildglühende des verachtenden Zertreters; nicht die milchweiße des blöden, nicht die gelbe des harten und zähen; nicht die bräunliche des langsam fleißigen Arbeiters; aber die weißröthlichte, violette, so sprechend und so unter einander wallend, so glücklich gemischt, wie die Stärke und Schwäche des ganzen Charakters. — Die Seele des Ganzen und eines jeden besondern Zuges ist Freyheit, ist elastische Betriebsamkeit, die leicht fortstößt, und leicht zurückgestoßen wird. Großmuth und aufrichtige Heiterkeit leuchten aus dem ganzen Vordergesichte und der Stellung des Kopfes. Unverderblichkeit der Empfindung, Feinheit des Geschmacks, Reinheit des Geistes, Güte und Adel der Seele, betriebsame Kraft, Gefühl von Kraft und Schwäche, scheinen so allzudurchdringend im ganzen Gesichte durch, daß das sonst muthige Selbstgefühl sich dadurch in edle Bescheidenheit auflößt, und der natürliche Stolz und die Jünglingseitelkeit sich ohne Zwang und Kunst in diesem herrlich spielenden All liebenswürdig verdämmert. — Das weißliche Haar, die Länge und Unbehaglichkeit der Gestalt, die sanfte Leichtigkeit des Auftritts, das Hin- und Herschweben des Ganges, die Fläche der Brust, die weiße faltenlose Stirn, und noch verschiedene andere Ausdrücke verbreiten über den ganzen Menschen eine gewisse Weiblichkeit, wodurch die innere Schnellkraft gemäßigt, und dem Herzen jede vorsätzliche Beleidigung und Niederträchtigkeit ewig unmöglich gemacht, zugleich aber auch offenbar wird, daß der muth- und feuervolle Poet, mit allem seinem unaffektirten Durste nach Freyheit und Befreyung, nicht bestimmt ist, für sich allein ein fester, Plan durchsetzender, ausharrender Geschäfftsmann, oder in der blutigen Schlacht unsterblich zu werden. Und nun erst am Ende merk' ich, daß ich von dem Auffallendsten noch nichts gesagt; nichts von der edlen, von aller Affektation reinen Simplicität! Nichts von der Kindheit des Herzens! Nichts von dem gänzlichen Nichtgefühle seines äusserlichen Adels! Nichts von der unaussprechlichen Bonhomie, mit welcher er Warnung und Tadel, sogar Vorwürfe und Unrecht, annimmt und duldet. —

Doch, wer will ein Ende finden, von einem guten Menschen, in dem so viel reine Menschheit ist, alles zu sagen, was an ihm wahrgenommen oder empfunden wird!

Wir

Wir wollen ihm hier des Vaters **Homers** Schattenriß zur Schlußvignette geben — Die Nase hat viel Aehnlichkeit — In der Stirn ist mehr Plan und der Sitz epischer Dichtungskraft. —



Homer.

II.

2. 4.

Der Bruder des vorigen.

Was ich von dem jüngern Bruder gesagt — wie viel davon kann auch von diesem gesagt werden! Das vornehmste, das ich anmerken kann, ist dieß: Diese Figur und dieser Charakter sind mehr gepackt und weniger gedehnt, als die vorige. Dort alles länger und flächer; hier alles kürzer, breiter, gewölbter, gebogener; dort alles lockerer, hier beschnittener. So die Stirn; so die Nase; so die Brust; zusammengedrängter, lebendiger, weniger verbreitete, mehr zielende Kraft und Lebendigkeit! Sonst dieselbe Liebenswürdigkeit und Bonhomie! Nicht die auffallende Offenheit; mehr Verschlagenheit, aber im Grunde, oder vielmehr in der That, eben dieselbe Ehrlichkeit. Derselbe unbezwingbare Abscheu gegen Unrecht und Bosheit; dieselbe Unversöhnlichkeit mit allem, was Ränk' und Tücke heißt; dieselbe Unerbittlichkeit gegen Tyranney und Despotisme; dasselbe reine, unbestechliche Gefühl für alles Edle, Gute, Große; dasselbe Bedürfniß der Freundschaft und Freyheit; dieselbe Empfindsamkeit und edle Ruhmbegierde; dieselbe Allgemeinheit des Herzens für alle gute, weise, einfältige, kraftvolle, berühmte oder unberühmte, gekannte oder mißkannte Menschen; — und — dieselbe leichtsinnige Unbedachtsamkeit. Nein! nicht gerade dieselbe. Das Gesicht ist beschnittener, angezogener, fester; hat mehr innere, sich leicht entwickelnde Geschicklichkeit zu Geschäfften und praktischen Berathschlagungen; mehr durchsetzenden Muth, der sich besonders in den stark vordringenden, stumpf abgerundeten Knochen der Augen zeigt. Nicht das aufquillende, reiche, reine, hohe Dichtergefühl; nicht die schnelle Leichtigkeit der produktifen Kraft des andern. Aber dennoch, wiewohl in tiefern Regionen, lebendig, richtig, innig. Nicht das luftige, in morgenröthlichem Himmel dahin schwebende, Gestalten bildende Lichtgenie — Mehr innere Kraft, vielleicht, weniger Ausdruck! mehr gewaltig und furchtbar — weniger prächtig und rund; obgleich seinem Pinsel weder Färbung noch Zauber fehlt. — Mehr Witz und rasende Laune; drolligter Satyr; Stirn, Nase, Blick — alles so herab, so vorhängend; recht entscheidend für originellen, allbelebenden Witz, der nicht von aussenher einsammelt, sondern von innen heraus wirkt. Ueberhaupt ist alles an diesem Charakter vordringender,

eckiger,

eckiger, angreifender, stürmender! — Nirgends Plattheit, nirgends Erschlaffung, ausgenommen im zusinkenden Auge, wo Wollust, wie in Stirn und Nase — hervorspringt. Sonst selbst in dieser Stirne, dieser Gedrängtheit von allem — diesem Blicke sogar — untrügbarer Ausdruck von ungelernter Größe; Stärke; Drang der Menschheit; Ständigkeit; Einfachheit; Bestimmtheit! —

Noch einige besondere Anmerkungen über die Porträte und Silhouetten der beyden Tafeln.

Die unschattirte Tafel ist weniger wahr als die schattirte . . .

1 ist trockener, mißbehaglicher, als das schattirte Profil. Doch ist die Augenbraune wahrer, und der mehr zurückstehende Augenstern denkender, vernünftiger im bloßen Umrisse, als im schattirten. Der Mund im letztern hat mehr gefühlvolle dichterische Bonhomie, als im bloßen Umrisse. Und wo liegt dieß? In dem Ueberhängenden der Oberlippe — und dem Zurückstehen der Unterlippe; — in dem wahreren Verhältnisse der Höhe beyder Lippen. — Im unschattirten ist die Unterlippe größer; im schattirten kleiner als die Oberlippe; und dann fehlt hinten am Munde das Leben und Güte verkündende Eckgen oder Kraftpunkt, oder scharfe Druck, oder wie mans nennen mag. Besonders ist auch noch der Unterschied des Kinns zu bemerken. Im unschattirten ist der Kinnball etwas länglichter, weniger rund, und der Uebergang zum Unterkinne schärfer und gröber.

Und wie verhält sich nun der Schattenriß 3. auf der ersten Tafel, von demselben Gesichte zu 1. und 1. auf beyden, und zum Schattenriß 3. auf der andern Tafel?

Der Umriß 3. auf der ersten unschattirten Tafel hat viel mehr Sanftheit und Bonhomie, als der Umriß 1. auf derselben Tafel; und nicht ganz die poetische Kraft des Gränzumrisses am schattirten Profile auf der zweyten Tafel.

Am wahresten und reinsten aber ist die Silhouette 3. auf der zweyten Tafel. Voll der edelsten genievollsten Bonhomie.

Nun zu 2. und 4. auf beyden Tafeln — alle 4. Bilder voll entscheidender Expressionen, so voll Physiognomie, wie's immer ein Menschengesicht seyn kann. — Aber keines so — edel, so groß, und so vollkommen wahr, als der vollständige Schattenriß 4. auf der zweyten Tafel. Dieser hält uns würklich für alle das Fatale schadlos, das die übrigen drey mehr und minder haben. Wieder ein Beweis von der Heiligkeit, wenn ich so sagen darf, genauer Schattenrisse!

2. auf der ersten Tafel hat nicht die vordringende Stirn von 2. und 4. der zweyten; und der Untertheil des Gesichtes, besonders das Kinn, hat viel minder Feinheit, als in allen übrigen. So ist besonders auch der Mund und der Uebergang von der Nase zur Oberlippe in 2. der ersten Tafel nicht so fein und edel, als in 2. und 4. der zweyten Tafel.

4. auf der ersten Tafel ist zu gedehnt; mithin ganz gegen den compakten Charakter des Originals, aber selbst in dieser unwahren Gedehntheit ist noch Ausdruck genug von Größe und Originalität.

Wieder aber bitt' ich 4. auf der zweyten Tafel zu betrachten. Wer hier nichts sieht, wird nimmermehr was in einem Menschengesichte sehen. Ein antiker Kopf, besonders in der untern Hälfte. Welch ein treffliches Verhältniß besonders von der Spitze der Nase zum Kinn? In der Stirne wie viel Kraft — und denn in der Nase, im Munde, wie viel Feinheit des Gefühls, das sich so leicht in Thränen auflößt.

Zum

Zum Beschlusse dieses Fragments ein sehr kenntliches, zugleich aber gerade im schlechtesten Augenblicke ergriffenes Bild eines Mannes — der vielleicht unter zehntausenden Einer ist, der helle Vernunft, treffenden Witz, unvergleichbare Güte, Empfindsamkeit und Treue, feste Kraft, stille Ruhe und die bestimmteste — fortgesetzte Thätigkeit — vereinigt.



Ein und dreyßigstes Fragment.

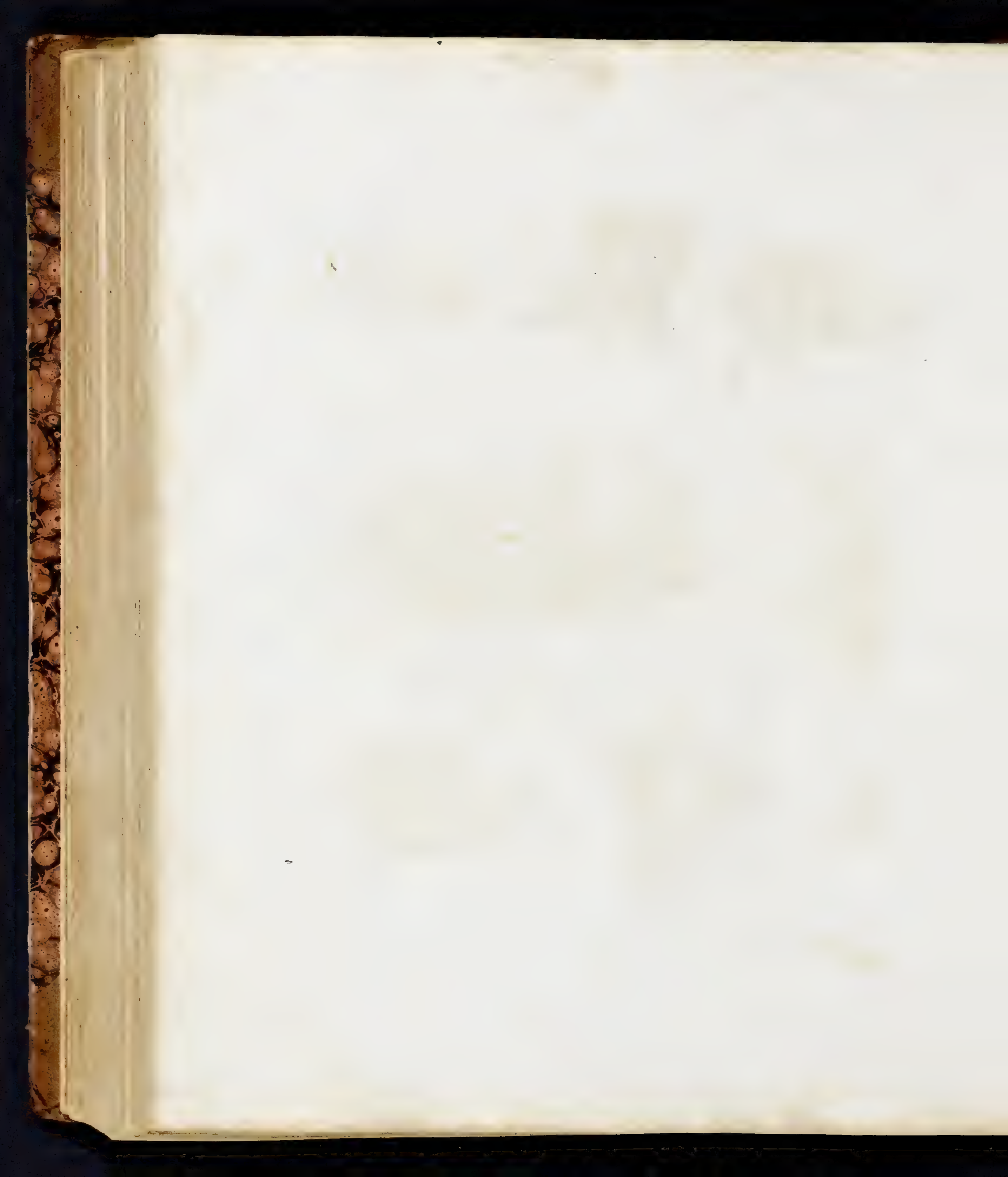
Bären, Faulthier, Wildschwein.

Bären, Ausdruck von Wildheit und Grimm. Voll Drohung und Zerreißkraft. Menschenscheu; Freunde alter wilder Natur.

Unau, Ai, Faulthier; das trägste, unbehülflichste, elendeste Geschöpfe — von der mangelhaftesten Bildung. Welche entsetzliche Kraftlosigkeit, Träge im Umrisse des Kopfes, des Leibes, der Füße? — Kein Auftritt unter den Füßen, kein Daumen, keine Zehen, deren jeder für sich beweglich wäre, sondern nur zwo oder drey übermäßig lange niederwärts gebogene Krallen, die sich nicht anders als zugleich bewegen können. — Ihre Langsamkeit, Dummheit, Achtlosigkeit für sich selbst ist unbeschreiblich. Sie haben keine Waffen, weder zum Angreifen, noch zur Vertheidigung; kein Mittel zur Sicherheit, nicht einmal sich in die Erde einzugraben — keinen Ausweg zur Rettung durch die Flucht. Sie kleben auf einem Flecke — brauchen viele Zeit, um bis an den Fuß eines Baums zu kriechen, und noch mehr, bis zu seinen Zweigen zu kommen. Haben sie endlich mit unsäglicher Mühe die Krone des Baums erreicht, so bleiben sie da sitzen, und behelfen sich viele Wochen mit der trockensten Nahrung der Blätter: und bleiben, wenn sie auch nichts mehr finden, weil sie nicht wissen, wie sie wieder herunter kommen wollen. Zuletzt stürzen sie sich herab, schwer wie ein Klotz, ohn' alle Federkraft — liegen da, ein Raub aller Thiere. — Kann nun die Physiognomie zum Ausdrucke von diesem allen wahrer, stumpfer, träger, unbehülflicher — seyn?

Wer


R. Snellenberg fec



Wer sieht nun aber nicht den wildern Charakter im wilden Schweine? den Mangel an allem Adel? das Gefräßige? Plumpe? die Stumpfheit des Gefühles? die Grobheit des Geschmacks? Und im Dachse, wer sieht nicht das Unedle, Mißtrauische, Boshafte, Wildgefräßige?



Zwey und dreyßigstes Fragment.

Helden der Vorzeit.

Wir haben eine Reihe von edlen, sanften Charaktern durchgegangen, und ich hoffe wenigstens einiges Gefühl des Allgemeinen dieser Charaktere veranlaßt zu haben — die besondern einfachen Linien und Buchstaben dieser edlen, sanften Treue und Zärtlichkeit — seyen dem letzten Bande vorbehalten.

Laßt uns nun zu den kraftvollsten, unternehmendsten Helden und Eroberern der Vorzeit fortgehen. Alles in der Welt triegt mich; ich habe keine Augen mehr, lebe nicht, existire nicht, wenn nicht hier wiederum Wahrheit des Ausdrucks, Physiognomie auffallend ist.

Erste Tafel. Scipio.

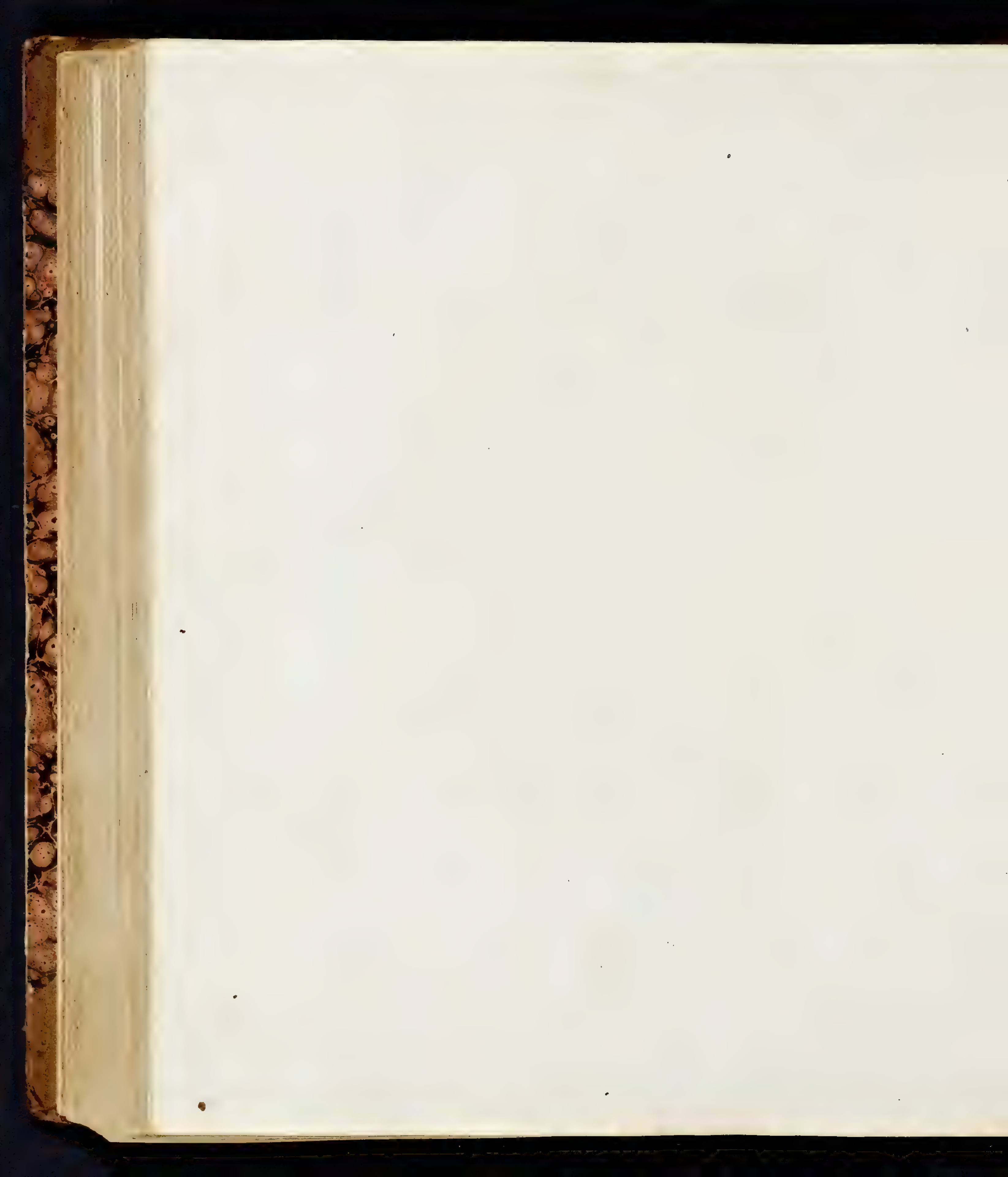
Hohe, gewaltige, immer gegenwärtige Heldenkraft, Widerstand, Adel, und Güte. Der Knochenbau des Kopfs und die Bildung des Ganzen höchst gewaltig und fest. Daß aber die Muskeln etwas schlaffes und schwammichtes haben, ist wahrscheinlich Fehler der Zeichnung: dadurch schwebt eine Schattirung von moralischer Schwäche, Beschränktheit und Langsamkeit über der Gestalt. Unbeweglich in seinen Verhältnissen ist der Mann, stets den Augenblick ergreifend, immer Thaten und Handlungen und Schicksale vergleichend, und mit sich verbindend. Kein Zug von untheilnehmendem, allgemeinem Forschen. Befestiger seiner Stadt und selbst Bollwerk.

Man vergleiche nachstehende kraft- und gefühllose, aufgedunsene, schlaffe Karikatur, mit jener erhabenen Mannheit.





Scipio.







Titus.

Zweyte Tafel. Titus.

Wieder ein ganzer trefflicher Mann, was auch durch die ableitenden Nachbildungen verloren worden seyn mag. Gewißheit seiner selbst, Beständigkeit, reine Erkenntniß dessen, was ihn umgiebt. Die Stirn und Augenknochen auf dem Bilde hier theils unbestimmt, theils verzogen, doch noch immer Festigkeit, Scharfsinn, Hochsinn. In dem fast ganz vernachlässigten Auge noch immer Feinheit. Höchst edel und trefflich die Nase. Der Mund von bestimmter Weisheit und Güte träufelnd, Behaglichkeit der Wangen, und Säulenkraft des Nackens. Wie viel weniger von allem diesem in der Vignette, und doch noch Kraft und Adel genug. Und nun nur einen vergleichenden Blick von der Lippe des Titus auf der großen Platte zur Lippe des Nero hier unten.



Dritte Tafel. Tiberius.

Ein edler Mann! Mehr unbehaglich und unglücklich, als grimmig und böse. Und ist das nicht die Grundlage zu vielen Tyrannen?

Ein böser Geist vom Herrn ist über ihm, sein Herz ist gedrängt, schwarze Bilder schweben vor seiner Stirne, er zieht sie widerstrebend zusammen, will mit dem unmuthigen Herrscherblicke die Geisterschaaren vertreiben, es gelingt ihm nicht. Unmuthiges Nachdenken quält ihn. Vergebens, daß über seinen Augen reiner Verstand wohnen, in lichten Verhältnissen sich weiden könnte! Sein Blut, schwarz wie sein Haar, färbt ihm alle Vorstellungen nächtlich. Halb grimmig hebt sich die Nase; leiser, ängstlicher Trutz ist im gehobenen Munde; scheu und doch fest ist das ganze Wesen. Man bringe in Gedanken alle Züge zur Ruhe, gieße in seine Adern wenige Züge besänftigender, belebender, schaffender Frühlingsluft, verdünne sein Blut, und spüle die Zerstörungsbegier, die von ihm selbst beginnt, ihm aus den Sinnen; so habt ihr ihn zum grossen, edeln, guten Manne wiedergebohren.

Das scheint mir dieses Bild zu sagen. Wer entscheidet, wie viel Aehnlichkeit mit Tiberen es habe? Eine tiefe Verborgenheit, die den Hauptzug seines Charakters ausmachte, ist auch hier ausgedrückt. Allein das getreueste Bild würde kaum den so veränderlichen und seltsam gemischten Menschen, wie uns Sveton und Tacitus ihn geben, in seiner Fülle darstellen können.

Vierte und fünfte Tafel. Brutus. *)

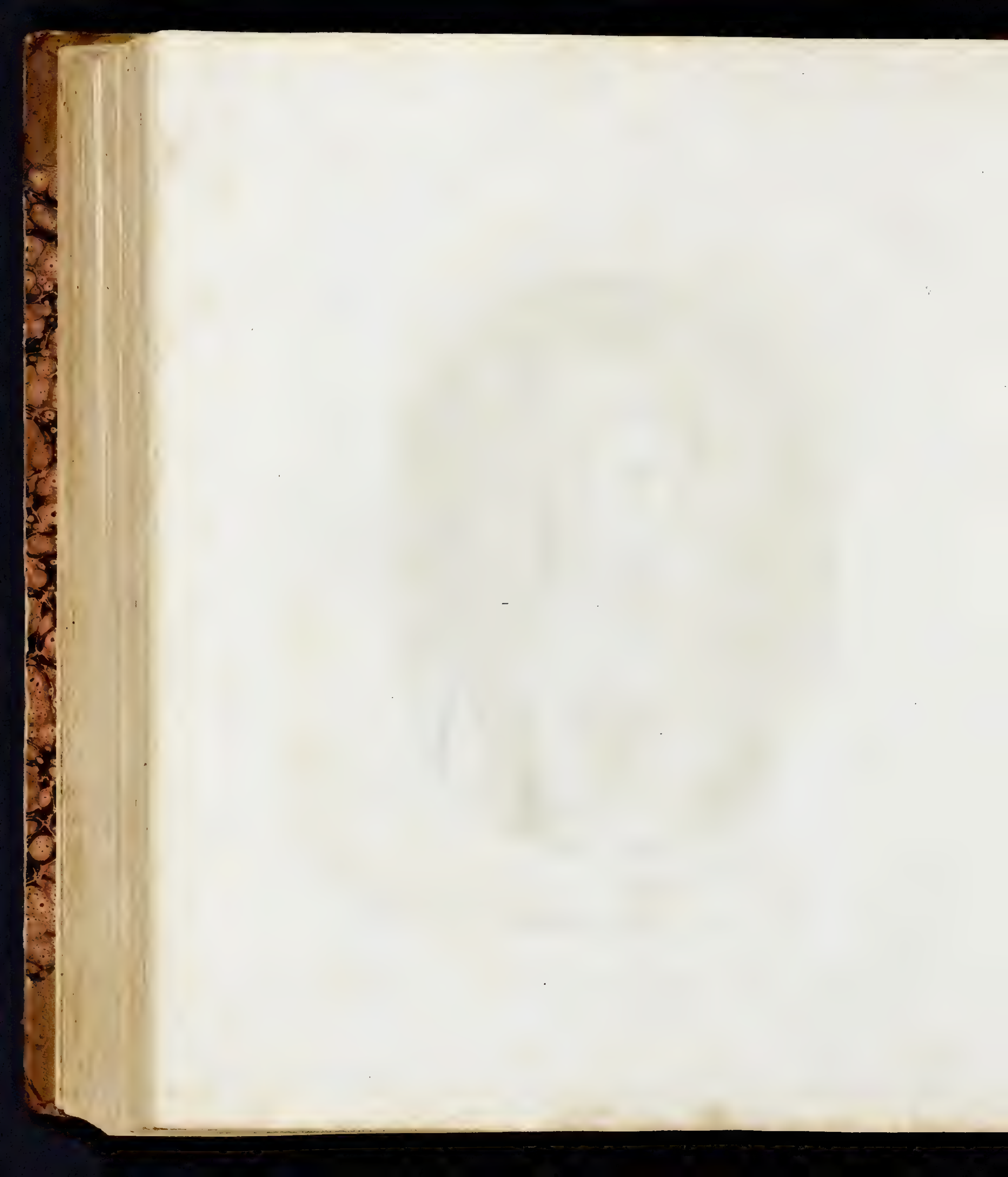
Welche Kraft ergreift dich mit diesem Anblicke! Schau die unerschütterliche Gestalt! Diesen ausgebildeten Mann, und diesen zusammen geknoteten Drang. Sieh das ewige Bleiben und Ruhen auf sich selbst. Welche Gewalt und welche Lieblichkeit! Nur der mächtigste und reinste Geist hat diese Bildung ausgewirkt.

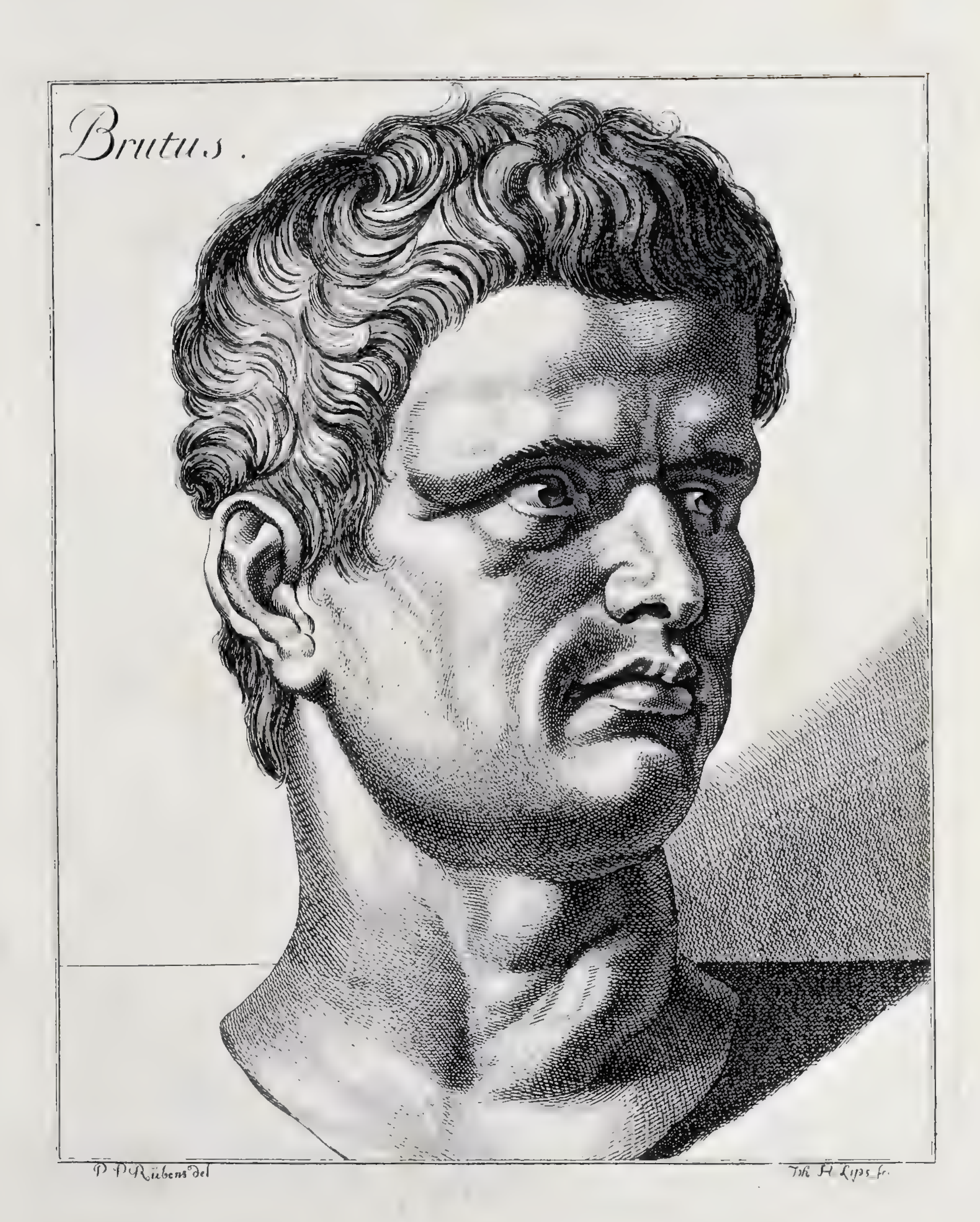
Eherner

*) Wer das Original dieser Platte von Westermann nach Rubens haben kann, lege es zu dieser Betrachtung, und vergleiche es dann physiognomisch mit beyden hier angefügten!

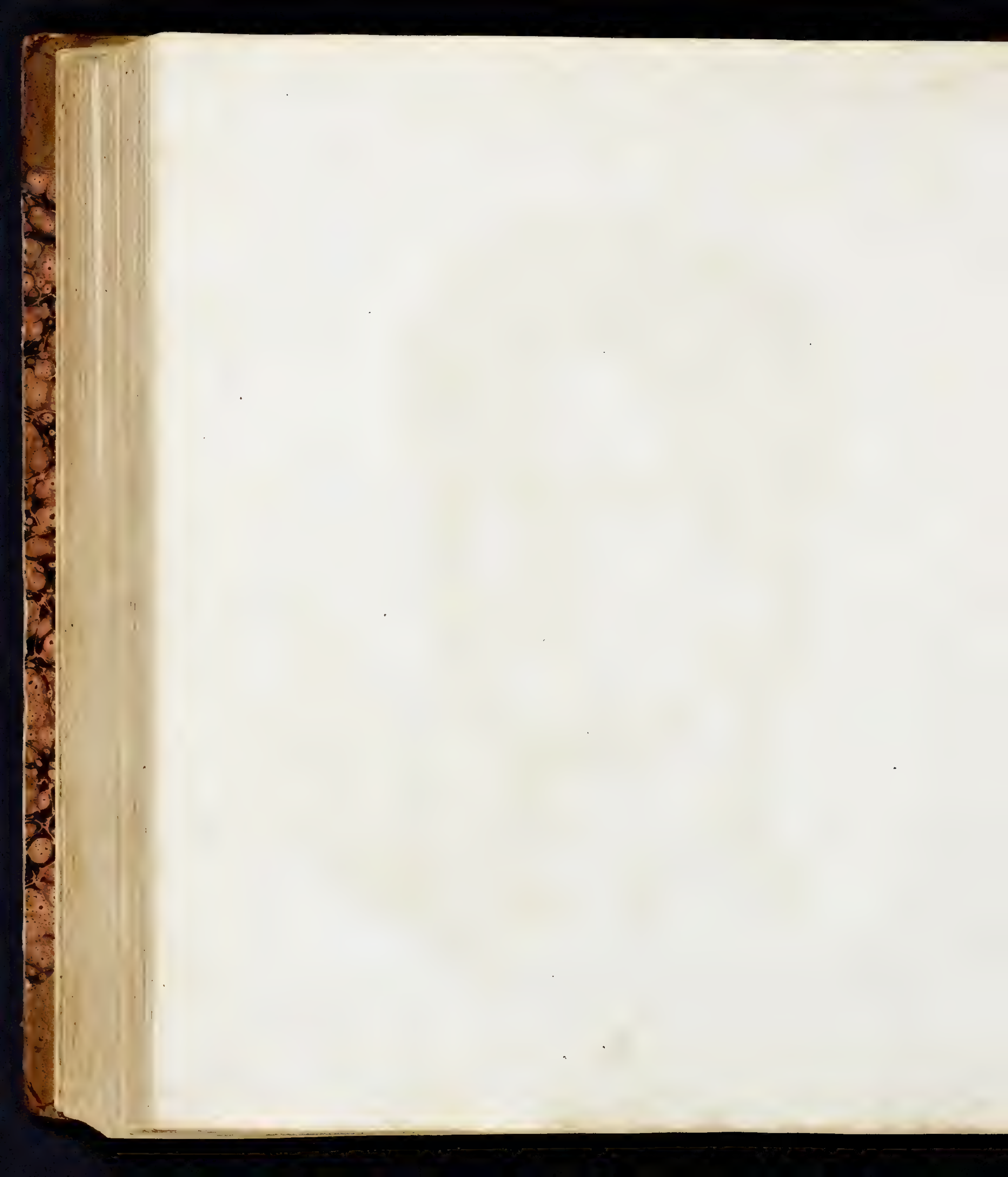


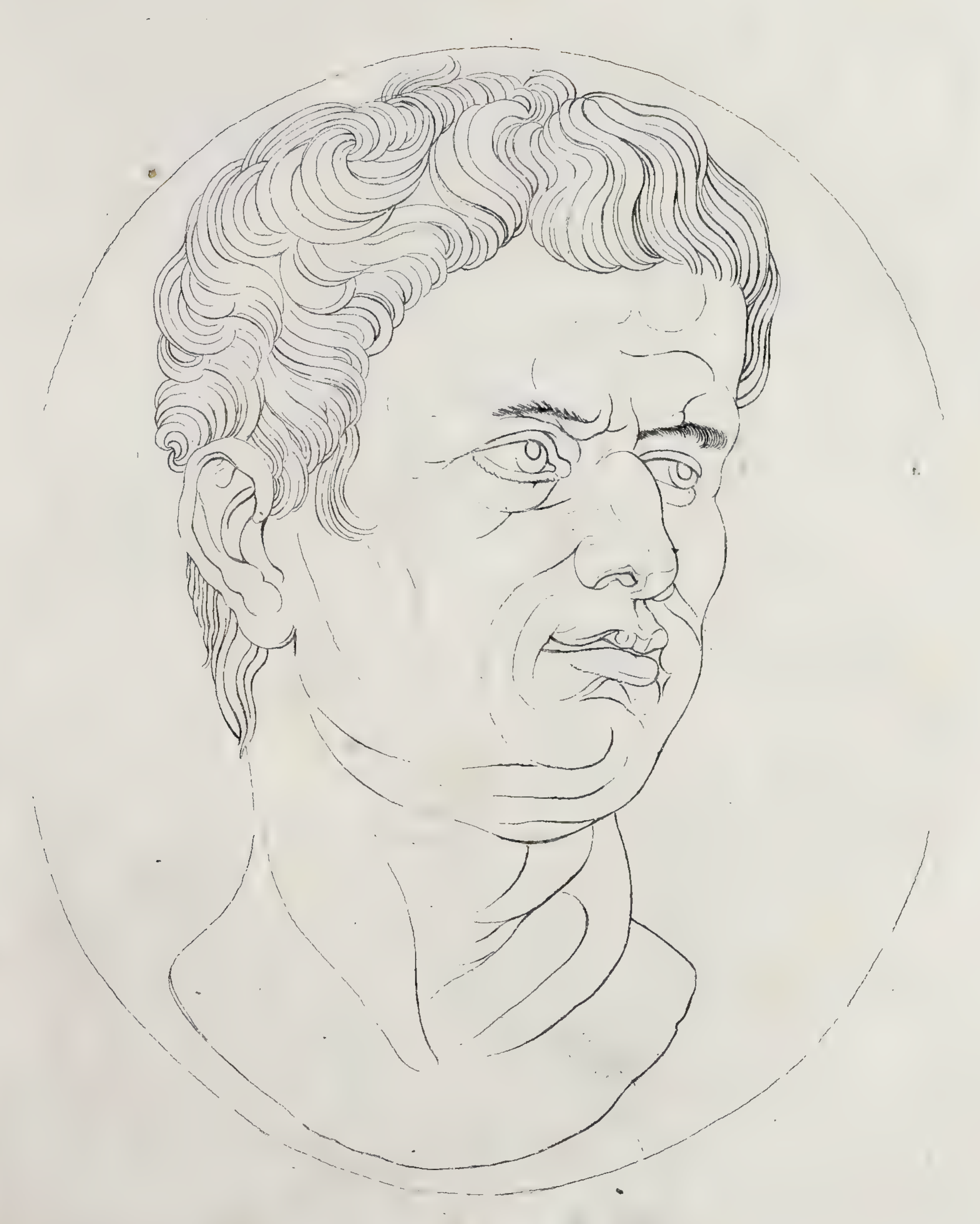
Tiberius.





P P Rubens del   Joh. H Lips sc.





Brutus



Eherner Sinn ist hinter der steilen Stirne befestigt, er packt sich zusammen, und arbeitet vorwärts in ihren Höckern, jeder, wie die Buckeln auf Fingals Schild von heischendem Schlacht- und Thatengeiste schwanger. Nur Erinnerung von Verhältnissen großer Thaten ruht in den Augenknochen, wo sie durch die Naturgestalt der Wölbungen zu anhaltendem mächtig würksamen Antheil zusammen gestrengt wird. Doch ist für Liebe und Freundschaft in der Fülle der Schläfe ein gefälliger Sitz überblieben — Und die Augen! dahin blickend. Als des Edlen, der vergebens die Welt ausser sich sucht, deren Bild in ihm wohnt, zürnend und theilnehmend. Wie scharf und klug das obere Augenlied; wie voll, wie sanft das untere! Welche gelinde kraftvolle Erhabenheit der Nase! Wie bestimmt die Kuppe, ohne fein zu seyn, und die Größe des Nasenloches und des Nasenläppchens, wie lindert sie das Angespannte des Uebrigen! Und eben in diesen untern Theilen des Gesichts wohnt eine Ahndung, daß dieser Mann auch Sammlung gelassener Eindrücke fähig sey. In der Ableitung des Muskels zum Munde herab schwebt Geduld, in dem Munde ruht Schweigen, natürliche liebliche Selbstgelassenheit, die feinste Art des Trutzes. Wie ruhig das Kinn ist, und wie kräftig ohne Gierigkeit und Gewaltsamkeit sich so das Ganze schließt!

Betrachte nun den äussern Umriß! Wie gedrängt marckig! und wiederholt die Ehernheit der Stirne, die Würksamkeit des Augenknochens, den gefällig festen Raum an der Seite des Auges, die Stärke der Wangen, die Fülle des Mundes, und des Kinns anschließende Kraft.

Ich habe geendigt, und schaue wieder, und fange wieder von vornen an!

Mann verschlossener That! langsam reifender, aus tausend Eindrücken zusammen auf Einen Punkt gewürkter, auf Einen Punkt gedrängter That! In dieser Stirne ist nichts Gedächtniß, nichts Urtheil, es ist ewig gegenwärtiges, ewig würkendes, nie ruhendes Leben, Drang und Weben! Welche Fülle in den Wölbungen aller Theile! wie angespannt das Ganze! Dieses Auge faßt den Baum bey der Wurzel.

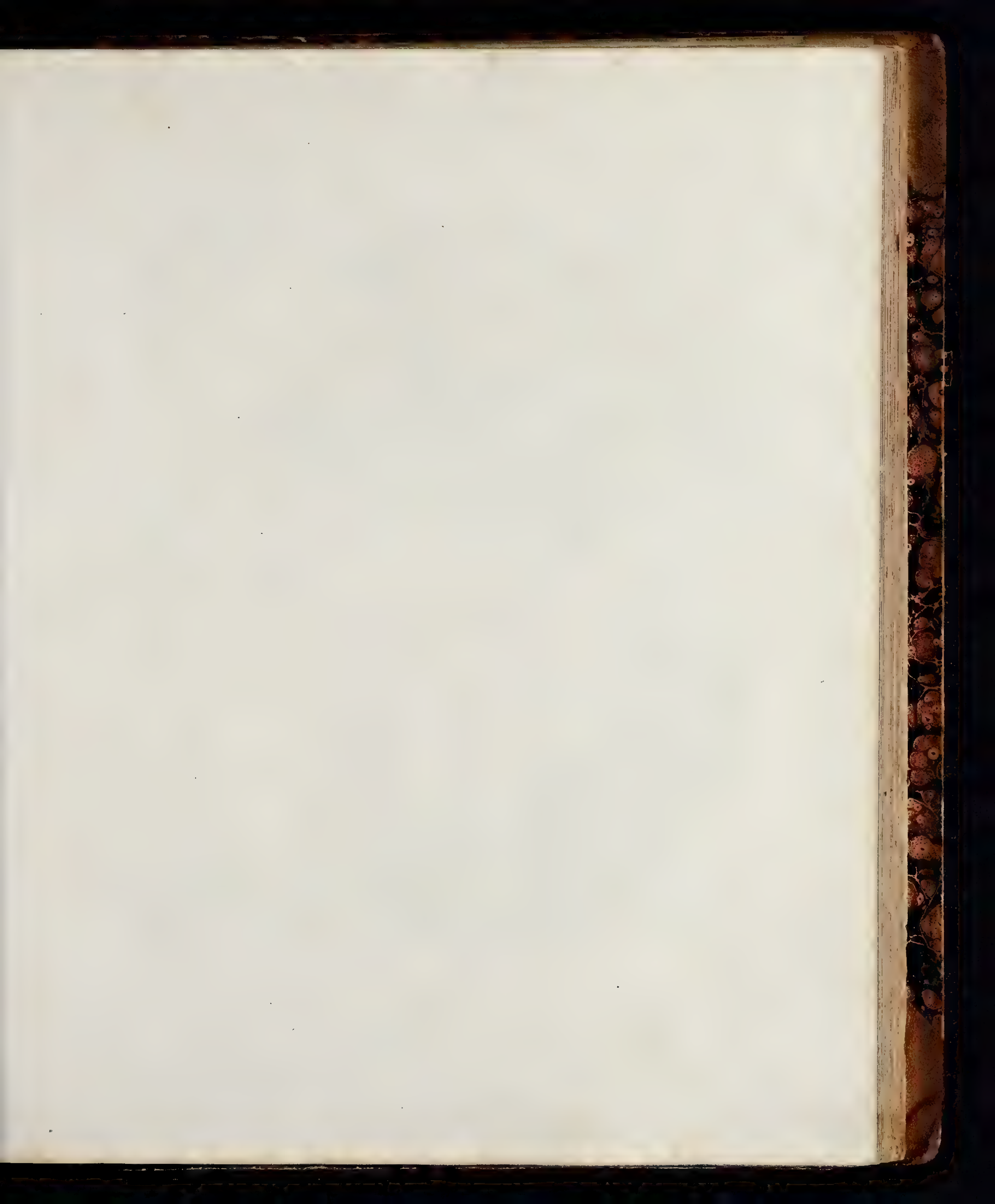
Ueber allen Ausdruck ist die reine Selbstigkeit dieses Mannes. Beym ersten Anblicke scheint was verderbendes dir entgegen zu streben. Aber die treuherzige Verschlossenheit der Lippen, die Wangen, das Auge selbst! — Groß ist der Mensch, in einer Welt von Großen. Er hat nicht die hinlässige Verachtung des Tyrannen, er hat die Anstrengung dessen, der Widerstand

findet, dessen, der sich im Widerstande bildet; der nicht dem Schicksale, sondern großen Menschen widerstrebt; der unter großen Menschen geworden ist. Nur ein Jahrhundert von Trefflichen konnte den trefflichsten durch Stufen hervorbringen.

Er kann keinen Herrn haben, kann nicht Herr seyn. Er hat nie seine Lust an Knechten gehabt. Unter Gesellen mußt' er leben, unter Gleichen und Freyen. In einer Welt voll Freyheit edler Geschöpfe würd' er in seiner Fülle seyn. Und daß das nun nicht so ist, schlägt im Herzen, drängt zur Stirne, schließt den Mund, bohrt im Blicke! Schaut hier den gordischen Knoten, den der Herr der Welt nicht lösen konnte.



Sechste





C. Iulius Caesar.





Julius Cæsar.

Sechste und siebente Tafel. Cäsar.

Ich bin nicht in der Stimmung von Cäsarn zu reden; und wer kennt nicht Cäsarn ohne mein Stammeln? Nur also die beyden Kupfer.

Das schattirte! Welche verzerrte Reste des ersten unter den Menschen! Schatten von Hoheit, Festigkeit, Leichtigkeit, Unvergleichbarkeit sind übrig geblieben. Aber die gekräuselte, unbestimmte, und fatal zurückgehende Stirne! das verzogene, abgeschlappte untere Augenlied! der schwankende abziehende Mund! — Vom Halse sag' ich nichts — Im Ganzen eine eherne, übertyrannische Selbstigkeit.

Der Umriß! wie wahrhaft groß, rein und gut! Mächtig und gewaltig ohne Trutz. Unbewegkich und unwiderstehlich. Weise, thätig, erhaben über alles, sich fühlend Sohn des Glücks, bedächtig, schnell — Innbegriff aller menschlichen Größe.



Drey und dreyßigstes Fragment.

Wilde Thiere.

Erste Tafel.

Löwen, Tieger, Katzen, Leoparden.

Drey Hauptcharakter in dieser Tafel, **Verschlagenheit**, **Falschheit** und **Grimm**.

Die **Löwinn** 3. bezeichnet offenbaren Grimm und heiße Raubgier. Von Hunger zur äußersten Wuth gebracht; Glut im Auge, das den gewissen Raub zuversichtlich zum voraus schon ergreift. Blutdürstiger Rachen — das Ganze voll Selbstgefühl, und Bewußtheit eigner Kraft.

Vor solchem Fürstenblicke behüt uns lieber Herre Gott!

Bey den zween **Tiegern** 1. und 2. eben so wenig Zutrauen; — höllische Verschlagenheit, und Falschheit. Grimm und Blutdurst tiefer verhüllt, als bey der Löwinn. Versecktere, fälschere, funkelnde Augen — Blutdurst auch in der Schnautze. Kann man sich das schadenfrohe Lächeln des Satans, wenn ein Heiliger fällt — teuflischer denken, als in dem ersten Tiegerkopfe? In dem zweyten Tiegerkopfe ist der Grimm verschlagner, tiefer im Blicke — volle Falschheit. Ein tiegerscher Heuchler.

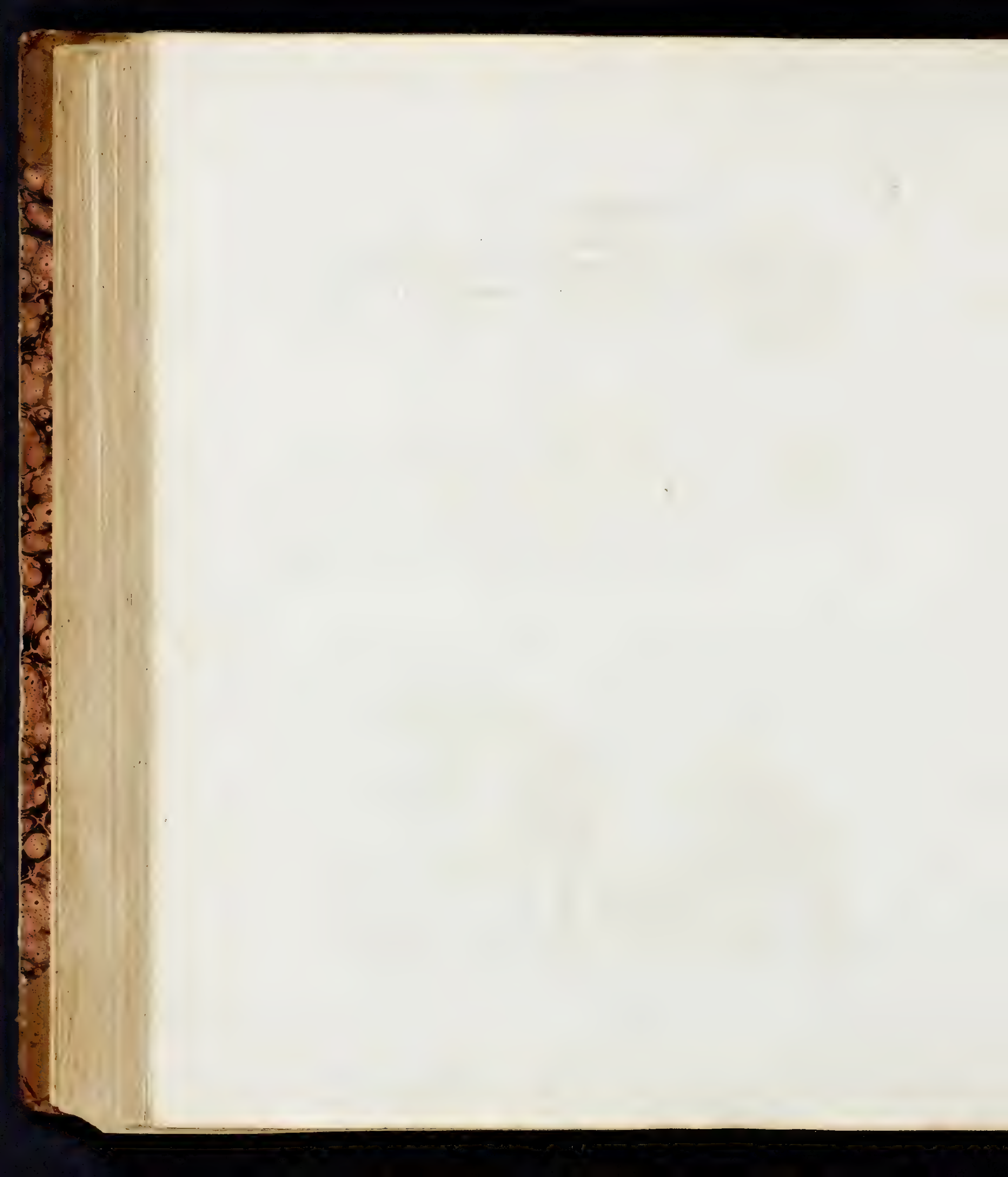
Die zweyte Reihe — **Katzenköpfe**. Katzen, Tieger im kleinen; gemildert durch häusliche Erziehung. Wenig besser in ihrem Charakter, nur schwächer. Gegen Vögel und Mäuse eben so unbarmherzig, wie Tieger gegen Schaafe. Ihre Wollust, langsam zu martern und zu tödten. Hierinn übertreffen sie noch den Tieger.

Der zweyte Kopf — von einer angorschen Katze, nach **Büffon**. Böses, mürrisches, argwöhnisches Staatsgesicht.

Der


1.
R. Schellenberg fe.


2.
J. Rod Schellenberg. f



Der dritte — nach einem Vogel laurend. Unverwandtes Auge auf den erwünschten Gegenstand; Hoffnung, ihn zu erhaschen; ihr wässert das Maul nach dem nahen Raube.

Unten zween **Leoparden** — schleichendschlauer Grimm in schlanken Gliedern. Der sitzende ein wahres Bild eines Dey aus Algier auf dem Teppiche seines Thrones, und sein Minister an der Seite.



Zweyte Tafel.

Löwen.

1) Ruhige Stille eines alten Löwen, der lange Zeit seiner Freyheit beraubt gewesen.

2) Nicht zu nahe dieser mütterlichen Liebe — sie ist grausam. Ihren Tod achtet diese Bestie nicht, aber das Leben ihrer Brut, und wehe sieben gerüsteten Reutern, die sie anfallen wollen! Diese hier hat Wind von Nachstellung. Ihr Auge drohet Tod, und ihre Zähne zerreissende Wuth. Ihre Stellung — Bereitschaft — aufzufahren und zu zerreissen. — Wie diese kleinen schon den Charakter der Mutter mit der Muttermilch eingesogen! Grausamkeit, Wildheit, Frechheit, wie sie sich sträuben in Zuversicht auf ihre Mutter! — Furchtbare Familie!

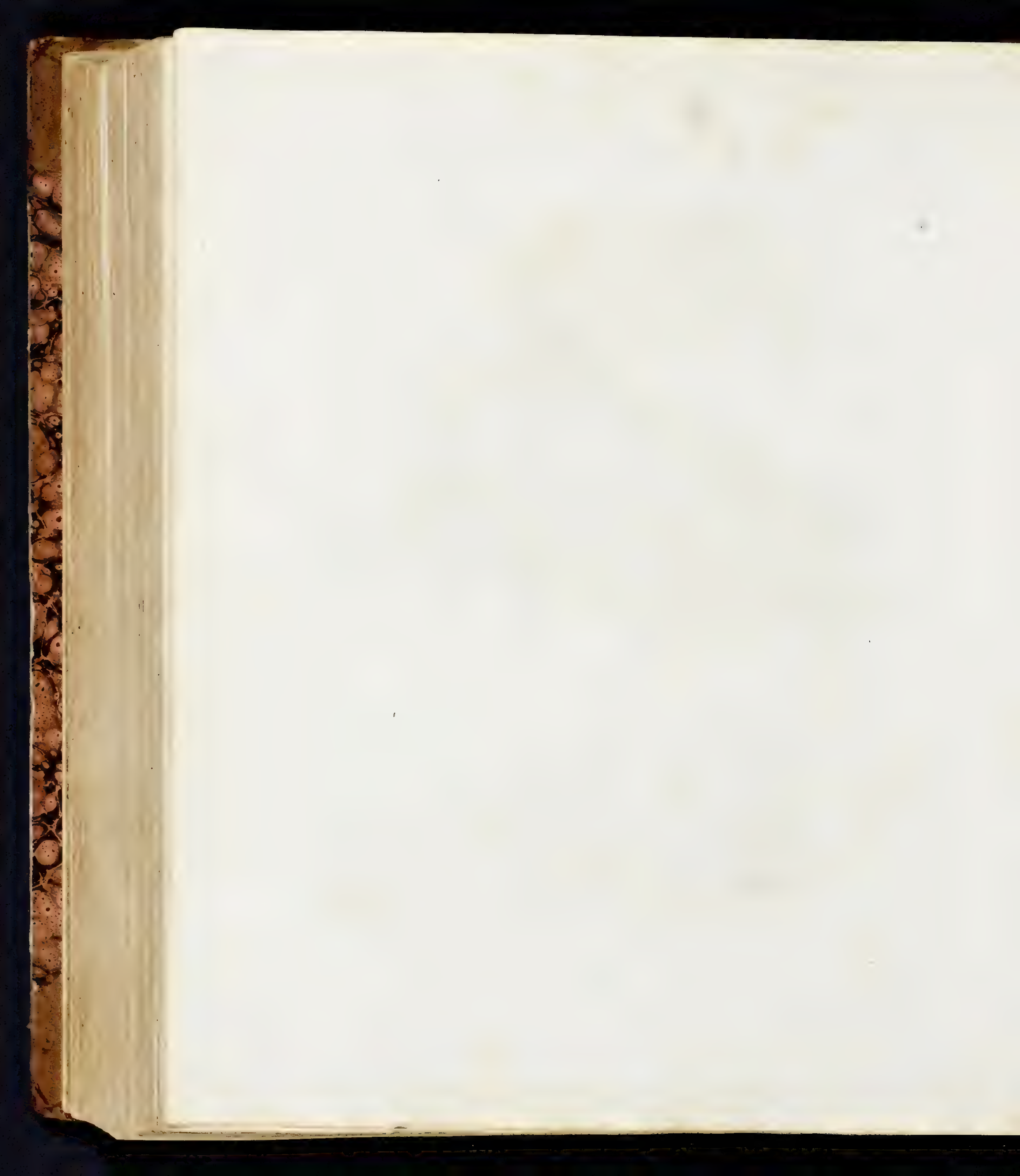
Bemerket übrigens die Profilumrisse dieser Thiere — wie leicht ließen sie sich vermenschlichen, ohne den Hauptcharakter, der ihnen aufgedrückt ist, zu verlieren.

Welche gelenksame Stärke ist im gähnenden Löwen sichtbar!

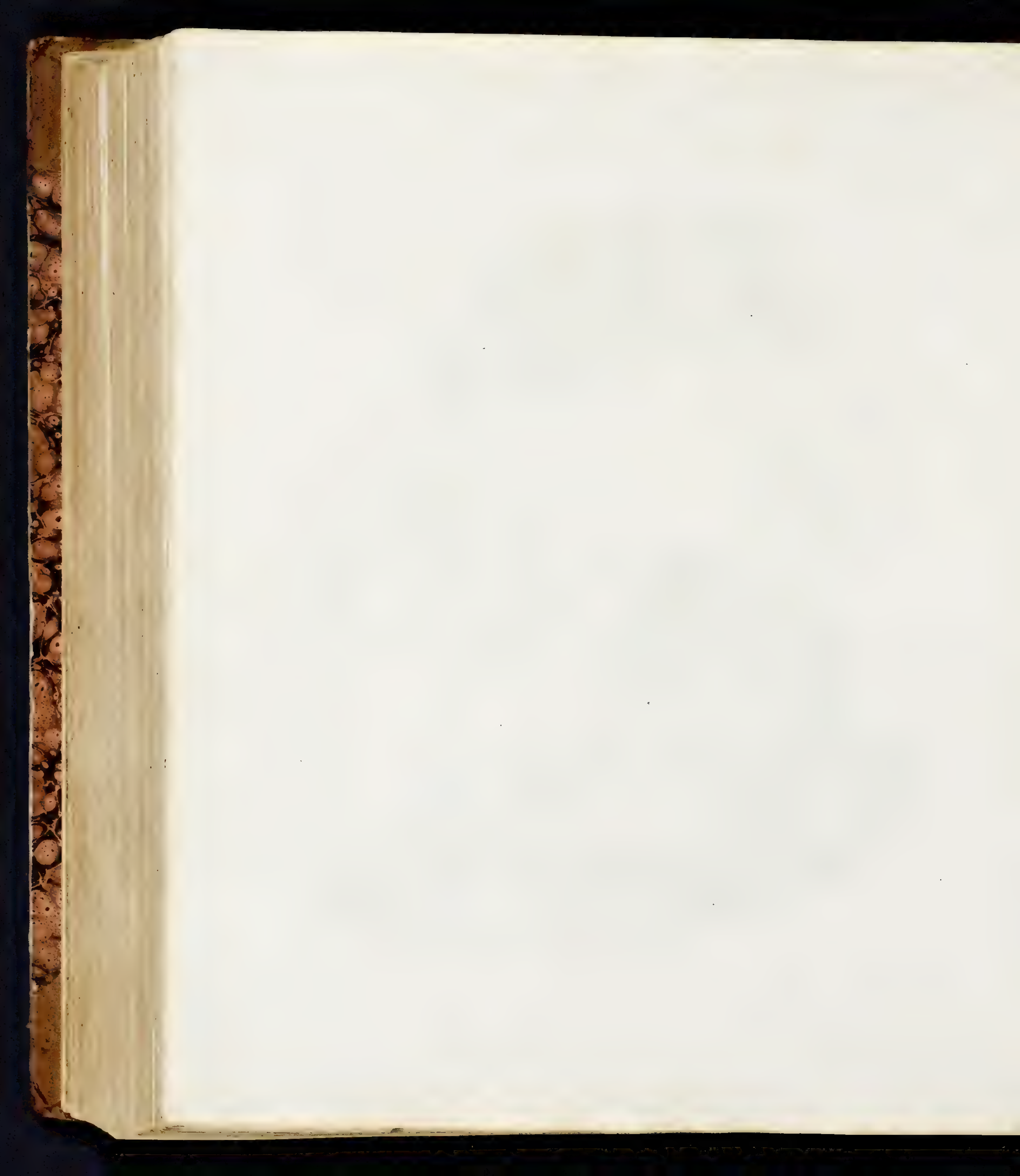
Dritte Tafel.

Ein alter abgelebter Löwe, gewohnt, seine gehemmte Freyheit zu ertragen. Sein Profil ist physiognomisch merkwürdig; besonders der Gränzumriß von Stirn und Nase, und wie sich diese Gränzlinie fast in einen rechten Winkel zurückbeugt von der Nase bis zum Unterkiefer. Noch deutlicher sieht man's an dem schönen Profile des großen halbliegenden Löwen auf derselben Tafel. Ein Mensch mit diesem Stirn- und Nasenprofile, vom linken Ohre des Löwen an gerechnet, würde sicherlich kein gemeiner Mensch seyn, obgleich ich in dieser Geradheit noch kein Menschenprofil gesehen; — die Nase des Löwen ist freylich bey weitem nicht so hervorspringend, wie die des Menschen, aber doch hervorspringender, als bey allen andern vierfüßigen Thieren. Sichtbarer Ausdruck thierköniglicher Stärke und stolzer Anmaßung ist — theils dieser Bogen der Nase, theils






Schellenberg fec



ihre an dem nebenliegenden Kopfe sichtbare Breite und Paralelisme. Auch vornehmlich die beynahe rechten Winkel, welche die Umrisse der Augenlieder mit den Seiten der Nase formiren.

Noch bemerke man in dieser und den vorhergehenden Tafeln die Linie des Grimmes und der Wildheit an den Thieren im Munde. —



Vier und dreyßigstes Fragment.

Gelehrte, Denker, vom Sammlergeiste an bis zum höchsten Genie.

Erste Tafel. Meyer.

Hier das höchste Ideal von Ordnungsliebe; von Treue, Fleiß, Bedächtlichkeit; von Bestimmtheit, Geschicklichkeit, Anstelligkeit. Eine ganz tabellarische Seele, die alles ordnet, sondert, unterscheidet, in Fächer theilt — numerirt. Ein Beyspiel unermüdeter treuer Wachsamkeit und unhastiger Sorgfalt. Nicht das Größte, nicht das Kleinste, das dem Manne durch die Hände geht — bleibt ungereihet, unerlesen, verworren. Welch eine glückliche Zusammensetzung von Kälte und Activität! von Ruhe und Bewegung! — Einer der glücklichsten, besten, brauchbarsten Menschen auf Gottes Erdboden! In seiner Gemeine — in seinem Garten — und in jedem Briefe — auf der Kanzel, und — in dem lichtlosen Kämmerlein schmachtender und sterbender Armuth derselbe treue, ganz da existirende, sich ganz auf die vorschwebende Gegenwart begränzende — sanft und festthätige Gesetzliche, Vollgerechte. —

Das Bild, obgleich nicht vollkommen ähnlich, ist dennoch in den Zügen, die den eben bemeldten Charakter bezeichnen, äusserst wahr — Die Feuerlosigkeit, wenn ich so sagen darf — wie ist sie allenthalben in uneckigen Bogenlinien, die Thätigkeit in denselben Bogenlinien ohne Lässigkeit mit etwas Spannung ausgedrückt.

Die **Stirn** — wie rein von allem Leichtsinne, wie voll sinnlichen rangordnenden Verstandes — ohne tiefe Abstraktions- und neubildende Kraft —

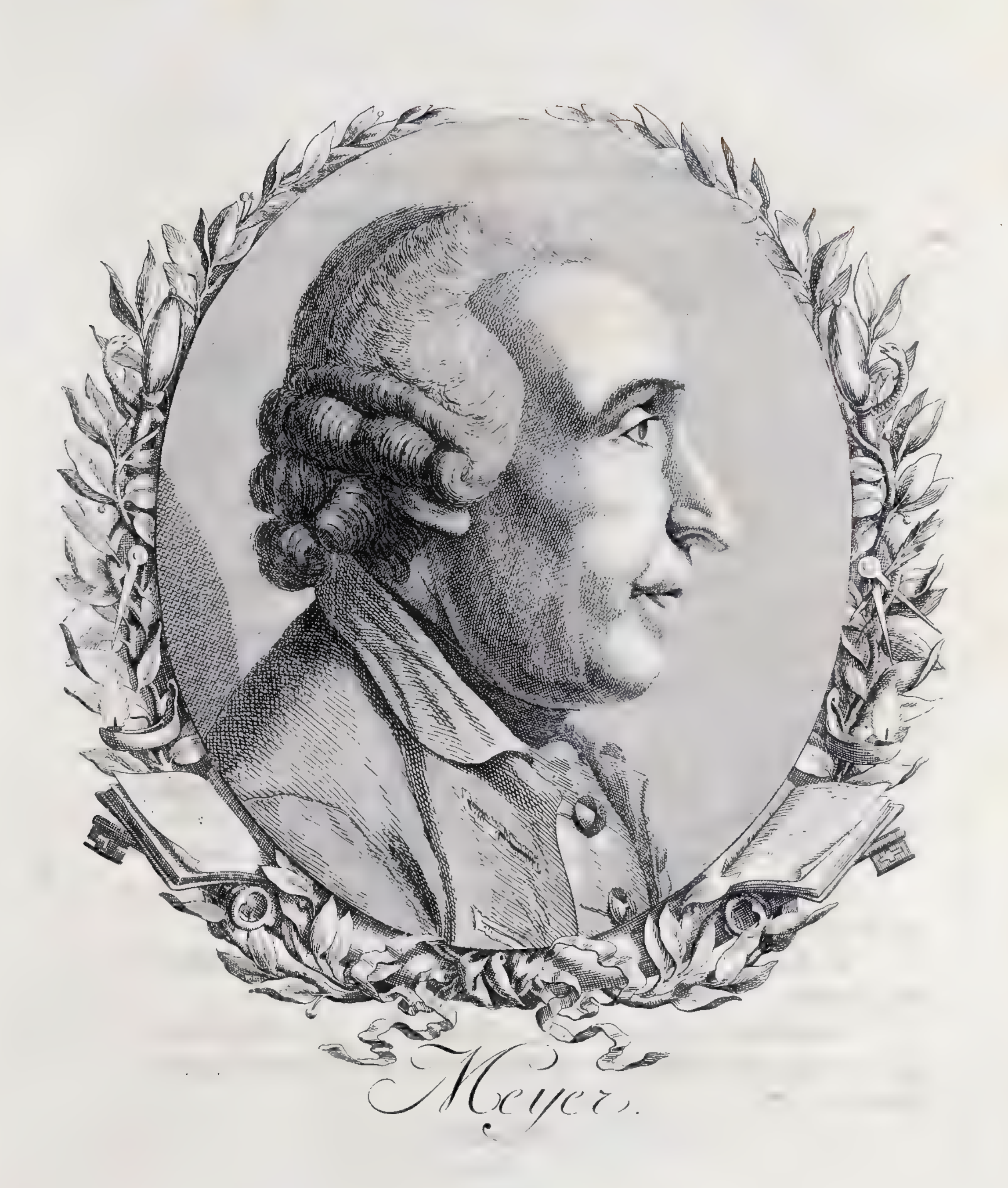
Das **Auge** — wie schauend, ordnend, treu aufnehmend alles dessen, was da steht.

Die Ruhe, Klugheit, Bedächtlichkeit, wie entscheidend in dem uneckigen, flachbeschnittenen und beschlossenen **Munde**!

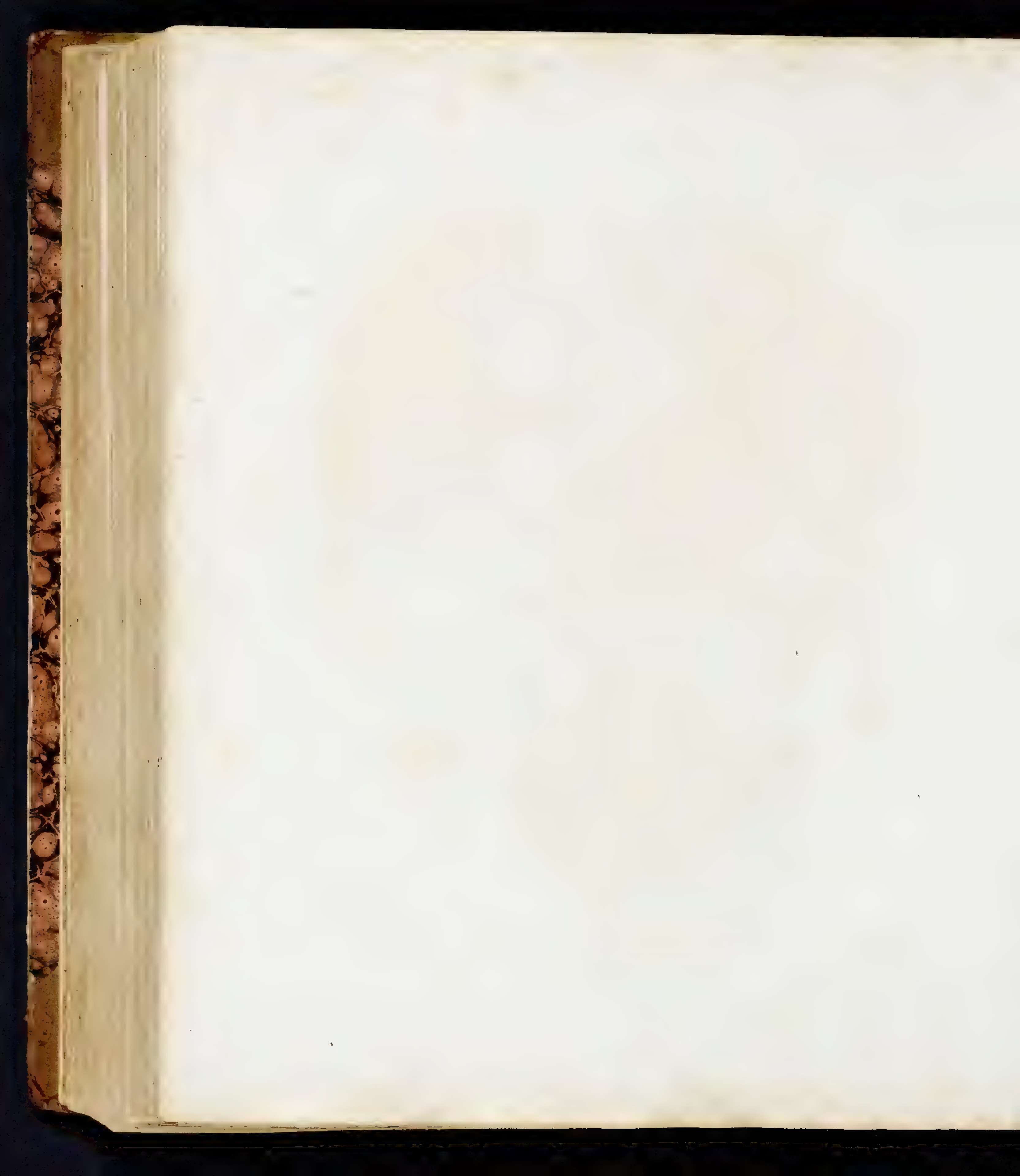
Die **Nase** — wie wahrer Ausdruck ununternehmender, aber treu und fest ausführender Bedächtlichkeit.

Die Linie besonders, die von der Nase zur Oberlippe führt — welche Sprache des gutmüthigen, kindlichen, geduldigen Wesens — der Auseinanderlesungsgabe, der Beschäfftigung mit dem kleinsten Detail. —

Das Kinn und die Backen — wie voll Phlegma und Fläche!

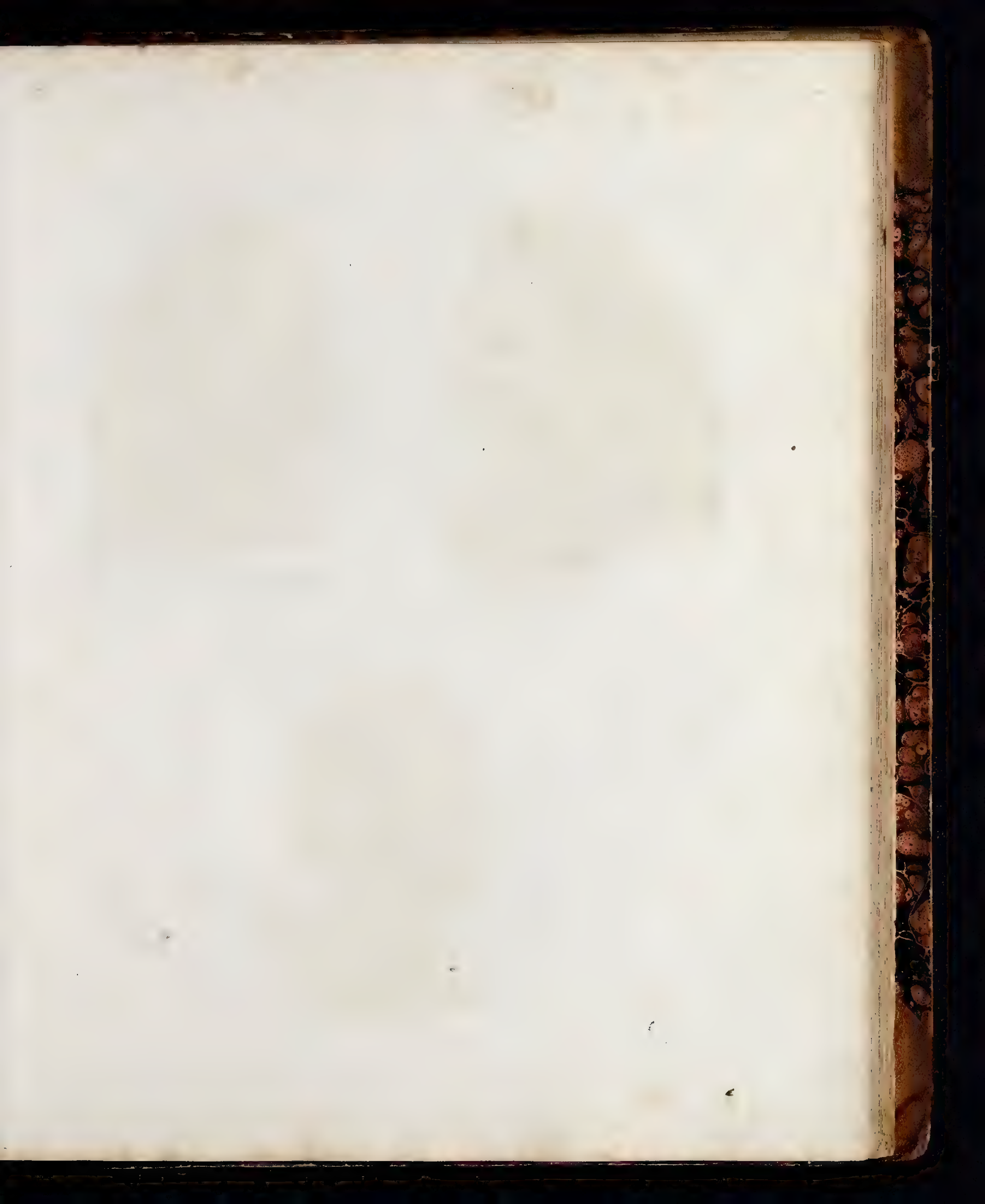


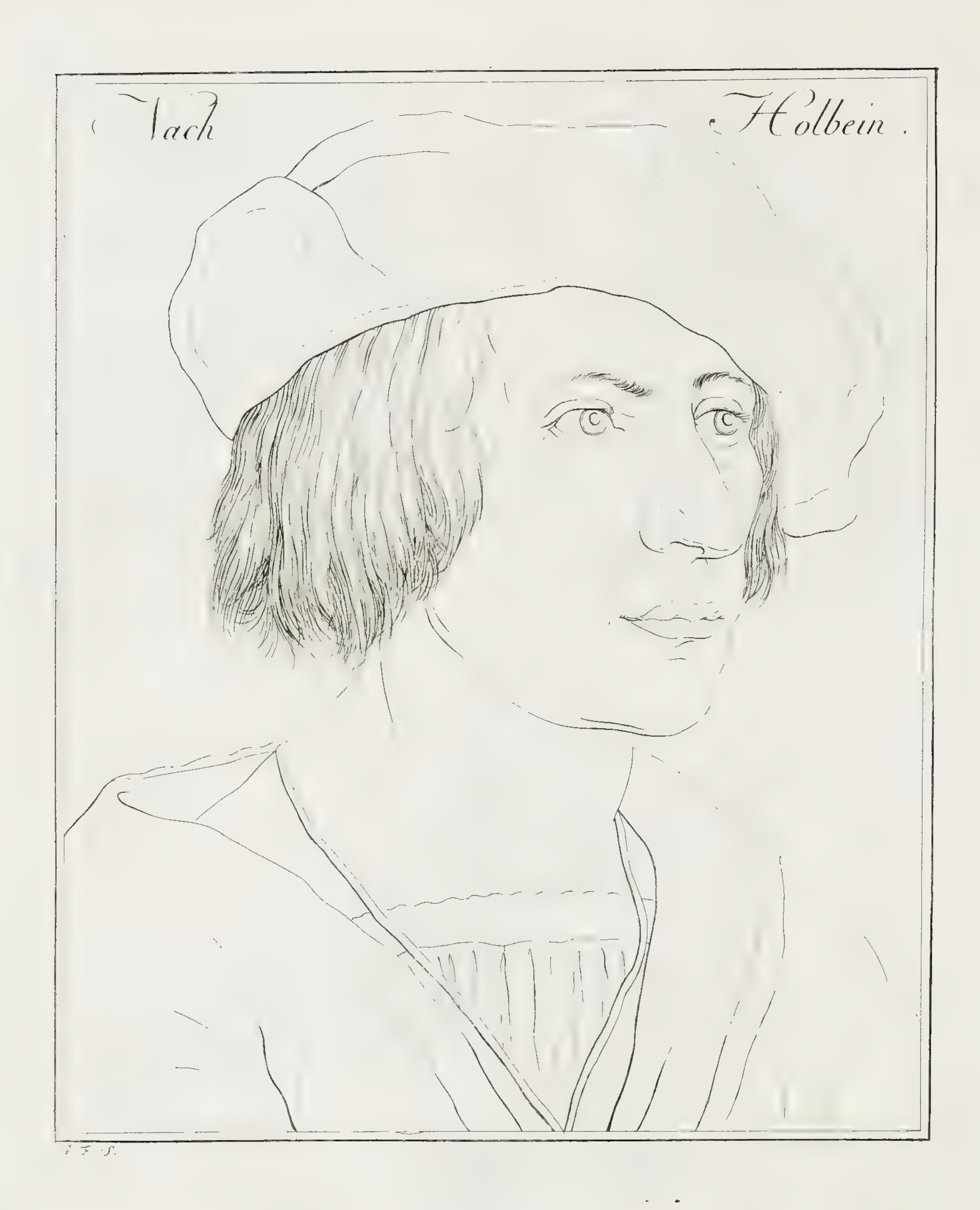
Meyer.






1.
2.
Consistorial, Rath I.A. Schlegel
3.




Nach
Holbein.

Zweyte Tafel.

Drey männliche Silhouetten.

Der Charakter dieser drey Gesichter ist vermuthlich in mancher Absicht sehr verschieden; aber darinn kommen sie dennoch trefflich mit einander überein, daß es drey verständige, sehr ordentliche, genaue, pünktliche Männer sind. Zween davon kenn' ich persönlich. Sie sind Muster von Bedächtlichkeit, Ordnungsliebe, Geschäfftsgeschicklichkeit.

Der **erste** ist an dem Munde um ein Haar verschnitten. (Ich traue dem Schattenrisse überhaupt nicht die schärfste Genauigkeit zu.) Kein spekulatifer Geist; aber ein Mann von sehr gesundem, natürlichem Verstande, voll Demuth und Dienstgeflissenheit — und in einem Sinne **ehrlich**, wie's wenige Menschen von hochgepriesener Ehrlichkeit sind.

Der **zweyte** mir von Person unbekannt, aber nicht unbekannt der Welt. Ein Mann von Cultur und Geschmack. Die Stirn, die Nase, das Kinn, zeigt mehr forschenden Verstand, als 1, und ich bin überzeugt, wenn die Stirn ohne die Paruke fortgezeichnet worden wäre; sie würde in dieser Absicht noch viel sprechender seyn. Aber aufmerksame Bedächtlichkeit; Treue und Fleiß und Reinlichkeit in allen Geschäfften, das scheinen beyde mit einander gemein zu haben — und wer sieht, bey aller Unähnlichkeit, nicht das Aehnliche dieser beyden Profile überhaupt?

Der **dritte** ist der vollkommenste Pendant zu Herrn **Meyer** auf der vorhergehenden Platte; derselbe unermüdliche Fleiß, dieselbe ausgebreitete Genauigkeit im Detail; derselbe Geist des Sammelns, Ordnens, Nennens, Beschreibens, Auseinanderlesens — dieselbe Gabe alles zu entwickeln, zu zerlegen, — zu reihen. Eine lebendige Naturgeschichte.

Alle drey, — mit dem vorhergehenden, **Genies, oder lieber, Geister des Details**, wenn ich so sagen darf. Von dem zweyten jedoch getrau' ich mich nicht, es so zuversichtlich zu entscheiden, wie von den übrigen. —

Dritte Tafel. nach Holbein.

Ich weiß nicht, wen dieser Kopf vorstellt.

Aber ich ergötze mich an der **Natürlichkeit** dieser so einfachen Zeichnung. —

Natürlichkeit, o dieß Geheimniß der Kunst, das von berühmten Manieristen so sehr verachtet wird; das sie durch einfache Linien so selten auszudrücken wissen.

Der Unbekannte, den wir vor uns haben, scheint ein alter ehrlicher Eidsgenoß zu seyn, der eben in einem bestimmten Augenblicke des Denkens gezeichnet war. Wieder etwas, das unter hundert Porträten vielleicht nicht Eins hat. Festhaltung eines Augenblicks einer bestimmten Situation.

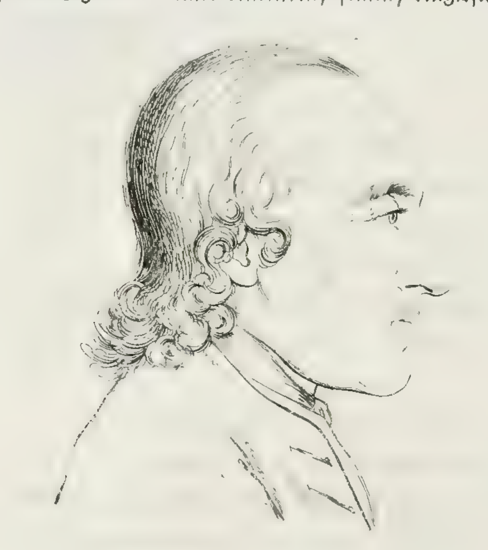
Unser Kopf schaut etwas mit Ueberlegung, Ruh und Theilnehmung — Er beobachtet ohn' alle Anstrengung, ohn' alle Affektation von Beobachtung — Nicht zusammengezogen, nicht aufgedehnt ist die Stirn — Sein Blick ist nicht dummes Hingaffen, nicht Blick der Begeisterung; fester, nicht starrer Blick des ehrlichen, vernünftigen Mannes.

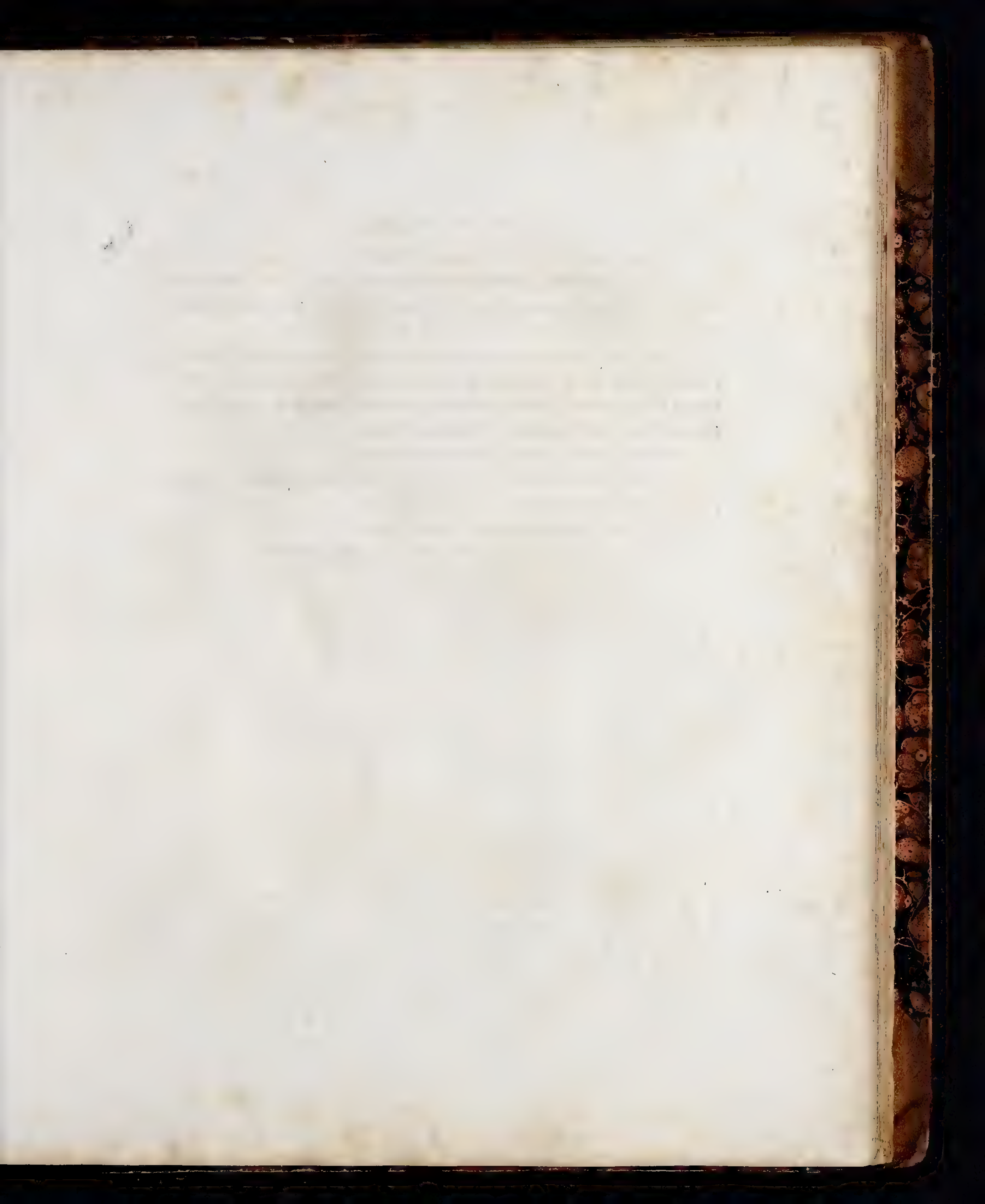
Die Nase kann für gemein und unbedeutend hingehen.

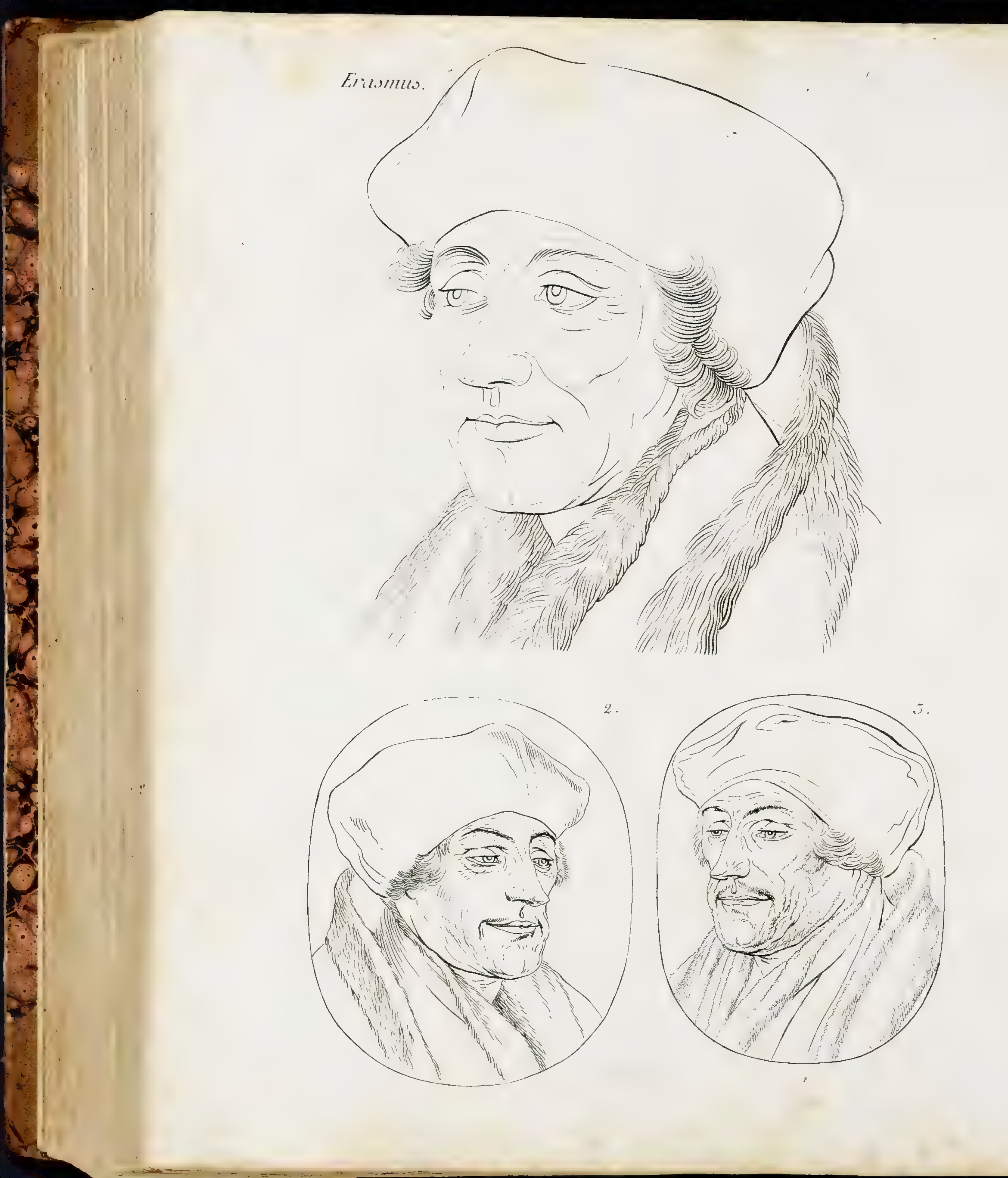
In dem Munde viel Sanftheit und Vernunft. Viel mehr **Freyheit** und weniger Ordnungsgeist, als der vorhergehende.

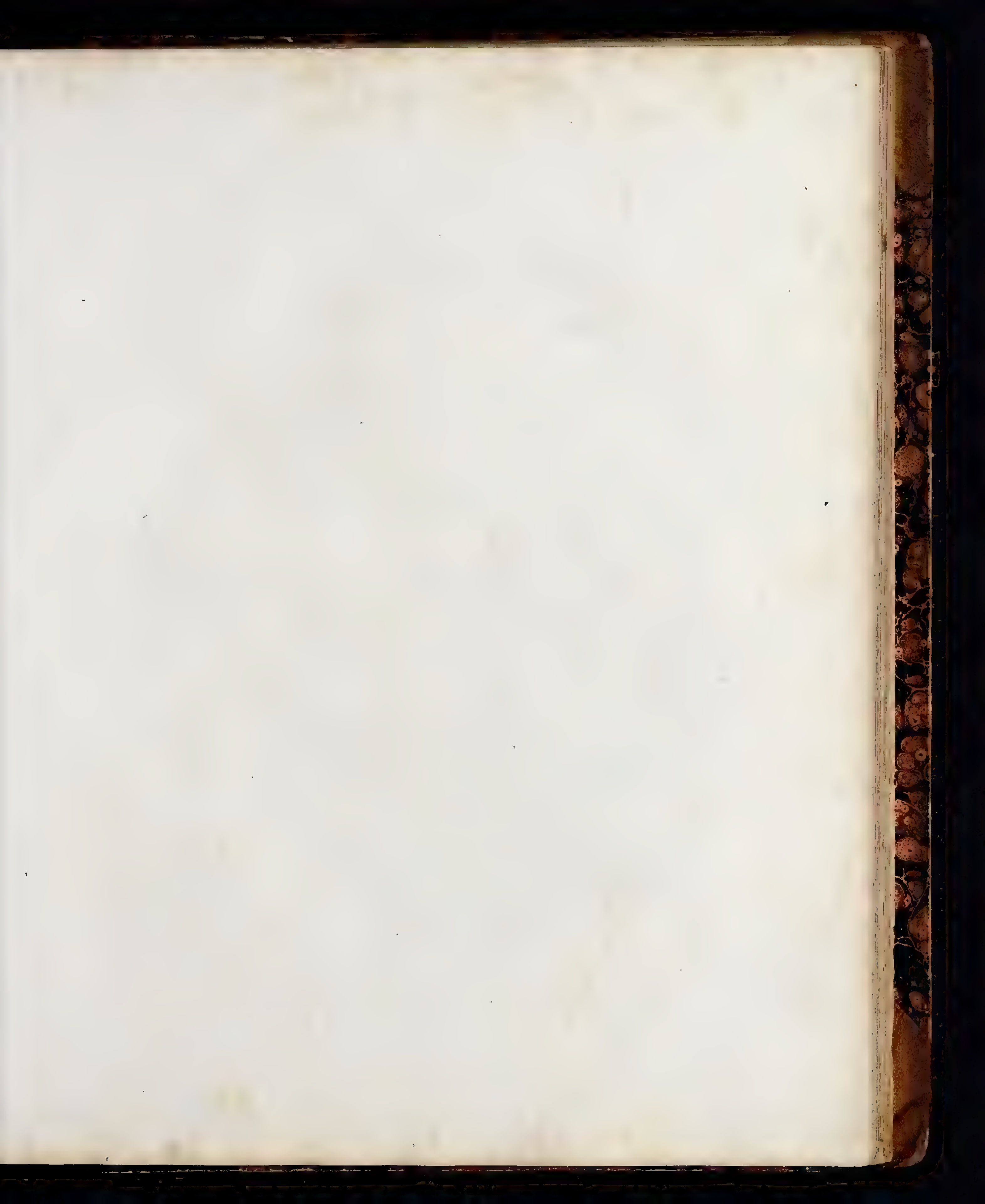
Der äussere Gränzumriß ist Charakter des Denkenden.

Nachstehende Vignette — eines denkenden, feinen, religiösen Mannes.






Erasmus.
2.
3.





1.

Erasmus.



2.

Erasmus.

Vierte und Fünfte Tafel. Erasmus.

Wir haben hier fünf Köpfe von **Erasmus**, *) davon vermuthlich alle, gewiß vier, Copien nach **Holbein**, seinem Freunde, sind.

Das Gesicht des **Erasmus** ist, meines Bedünkens, eins der sprechendsten, der entscheidendsten Gesichter, die ich kenne.

So verschieden diese Gesichter sind, haben sie dennoch alle mit einander gemein.

a) Die furchtsame, zaghafte, bedächtliche Stellung.

b) Das Launigte im Munde.

c) Das Feine im Blicke.

Aber dann sonst wie verschieden!

1) Auf der ersten Tafel — alles, wie viel flacher — und also fader! — wie viel stumpfer, unbestimmter — der Mund insonderheit, wie viel leerer, als aller übrigen! Das Nasenloch, wie athemlos . . .

2) Auf der ersten Tafel, schon wie viel feiner, bey aller Grobheit der Umrisse. — Man vergleiche nur Nase und Nase. —

3) Noch feiner, kleineckigter.

Aber nun die zween übrigen auf der zweyten Tafel, mit der zartesten Nadel, mit dem äussersten Fleiße gezeichnet; wie voll des kräftigsten Ausdruckes!

So viel Verschiedenheit in beyden, in beyden dennoch derselbe Ausdruck von **Mannichfaltigkeit der Gedanken, Furchtsamkeit, Naivete', Laune.**

Nirgends kein Zug vordringender, zerstörender Kühnheit.

Im Auge die ruhige Heiterkeit des feinen in sich verschlingenden Beobachters.

Dieß halb geschlossene Auge, von dieser Tiefe, diesem Schnitte; sicherlich allemal das Auge feiner und kluger Planmacher.

Die Nase, ich kann sie durch keinen Ausdruck besser bezeichnen, als durch **Beschnittenheit**, ist, allen meinen, niemals widersprochenen, Beobachtungen zufolge, sicherlich des **Feindenkenden** und **Zartfühlenden**. Man suche den Kopf mit einer solchen Nase, der natürlicherweise sich nicht

 unter

*) Die erste Tafel ist die mit den drey Köpfen; die mit zween die zweyte.

unter tausenden und zehntausenden auszeichnet — Es sey denn, daß Gewaltthätigkeit, und die craßeste Erziehung, die mehr als Gewaltthätigkeit ist, alles unerbittlich zerdrückt und erstickt habe.

Der zartgeschlossene Mund; das breite, und dennoch nicht platte, nicht flache, nicht fleischige Kinn; das Vielfältige im ganzen Gesichte, stimmt trefflich mit dem übrigen überein, und ist Ausdruck von Nachdenken und sanfter Thätigkeit.

Das erste auf der zweyten Tafel ist nicht so ruhig, so heiter, wie das zweyte; obgleich der Mund im ersten, an sich und allein betrachtet, mehr Güte, als im zweyten zu haben scheint.

Der Mund in 1. ist denkender, überlegender, klüger, beschnittener, als in 2.

Diese Falten der Stirn sind sonst gemeiniglich nicht sehr vortheilhaft. Sie sind beynah immer ein Zeichen irgend einer Schwäche, einer Nachlässigkeit, Lockerheit, Schlappheit. Wir lernen aber doch aus unserm Bilde, daß sie sich auch an großen Leuten finden lassen.

Nachstehende Vignette, nach einem Holbeinischen Holzschnitte, ist — wie offenbarer Ausdruck calculirenden Nachdenkens! Stellung und — Hand — wem zeigen sie nicht das Feine, Bedächtliche, Klugfurchtsame!



Sechste


I. I. B.

Sechste Tafel. I. I. B.

Wir steigen von Kraft zu Kraft —

Weder alle Trefflichkeiten, noch alle Pockennarben eines Gesichtes oder eines Charakters, will ich, kann ich kommentiren. Das eine würde Schmeicheley, das andere Bosheit scheinen müssen — und zu unserm Zwecke ist's würklich auch nicht ganz nothwendig; genug, wenn wir gewisse entscheidende Züge des Gemüthes in entscheidenden Gesichtszügen erblicken. —

Dieß zum voraus, damit nicht wieder jemand nach dem richte, was **nicht** da ist, nicht da seyn soll. Also nur sehr wenig, was unsers Zweckes ist.

Die helleste Denkenskraft, die planmachendste Klugheit, unbezwingliche Festigkeit, unermüdete Betriebsamkeit, pünktliche Ordnungsliebe, — eine unglaublich treue fortgesetzte Dienstfertigkeit gegen Liebgewonnene sind einige entschiedene Züge aus dem großen Charakter, den wir vor uns haben; Züge, die alle augenscheinlich auf diesem Gesichte ausgedrückt sind.

Den festen, selbstständigen Mann, und wie der Verfasser des **Sendschreibens von einem zürcherschen Geistlichen** richtig sagt — „den **feinen** durchdringenden Geist, womit er **alle** „**andere** übersieht, durch die bestgewählten Mittel bedächtig zu seinem Zwecke schreitet, und bey„nah' unübersteiglichen Hindernissen auf den Kopf tritt.“ — Wer sieht ihn nicht im ganzen kraftvollen Gesichte, das wir vor uns haben, und noch weit mehr im Originale?

Denn dieses unser Bild ist, nach dem wohlhergebrachten Gebrauche unserer blöden geschmackreichen Künstler, denen immer nur für **Härte**, wie Sie sagen; und wie **ich** sage, für **Kraft** und **Bestimmtheit** bange ist, überhaupt gar sehr kraftlos gegen das von Kraft und Drang überfließende Original.

Die Stirn und die Gegend um die Schläfe hat erstaunlich verloren. Der gewaltige, felsigte Augenknochen, dieser Sitz von Muth, Kraft und Verstand ist von dem höflichen Zeichner — versüßt, verschwemmt, weggewischt worden.

Daher in diesem Gesichte so viele physiognomische Widersprüche — die in der Natur nicht sind; wie z. E. der hohle, uneckigte Umriß des Kinns von der Spitze der Unterlippe an — mit der ganzen Oberlippe bis zur Nase.

Dieser spitzige Winkel, dieser **Buchstabe von herrschender Klugheit** (bey keinen widersprechenden Zügen) —

Wie kontrastirend, wie zusammen unmöglich mit dem untern Theile des Gesichtes! . . . .

O ihr Zeichner, o ihr Mahler — wie lange werd' ich Euch noch umsonst zuschreyen — „Glaubet nicht die Natur zu ehren, wenn ihr sie stümpfet, abschleifet, oder wie ihr saget: **ihr** „**ihre Härte benehmet.** Die Natur ist nicht hart; sie ist frey, aber sie ist **bestimmt.** Ihre Be„stimmtheit abschleifen, heißt, ihre Kraft abschleifen."

Ihr meynet dem Gesichte Ehre zu erweisen, wenn Ihr's rundet, und ihr raubt ihm dadurch seine Urkraft.

So in dem Gesichte, das wir vor uns haben, das jedermann kenntlich nennt, das äusserst kenntlich ist — und dennoch von seinem Grundcharakter, **innere Festigkeit,** so viel verloren hat.

Doch nicht alles verloren — und nicht alles verlieren konnte.

Der größte Verläumder kann in gewissen Charaktern gewisse Kräfte nicht weg verläumden — der zaghafteste Mahler gewissen Gesichtern nicht allen Ausdruck rauben. Abermal so bey unserm Bilde.

Muth, und mehr ordnenden, setzenden, reihenden, scheidenden, als schaffenden Sinn —

Mehr Verstand, als Dichtungskraft; mehr Geschmack und kritischen Scharfsinn, als zärtlich schmachtende Empfindsamkeit —

Dieß alles glaub' ich im treffenden, schauenden, klein scheinenden, aber nicht kleinlichen Auge, und in der schiefen, festen, über den Augen nicht sehr vordringenden Stirne zu erblicken.

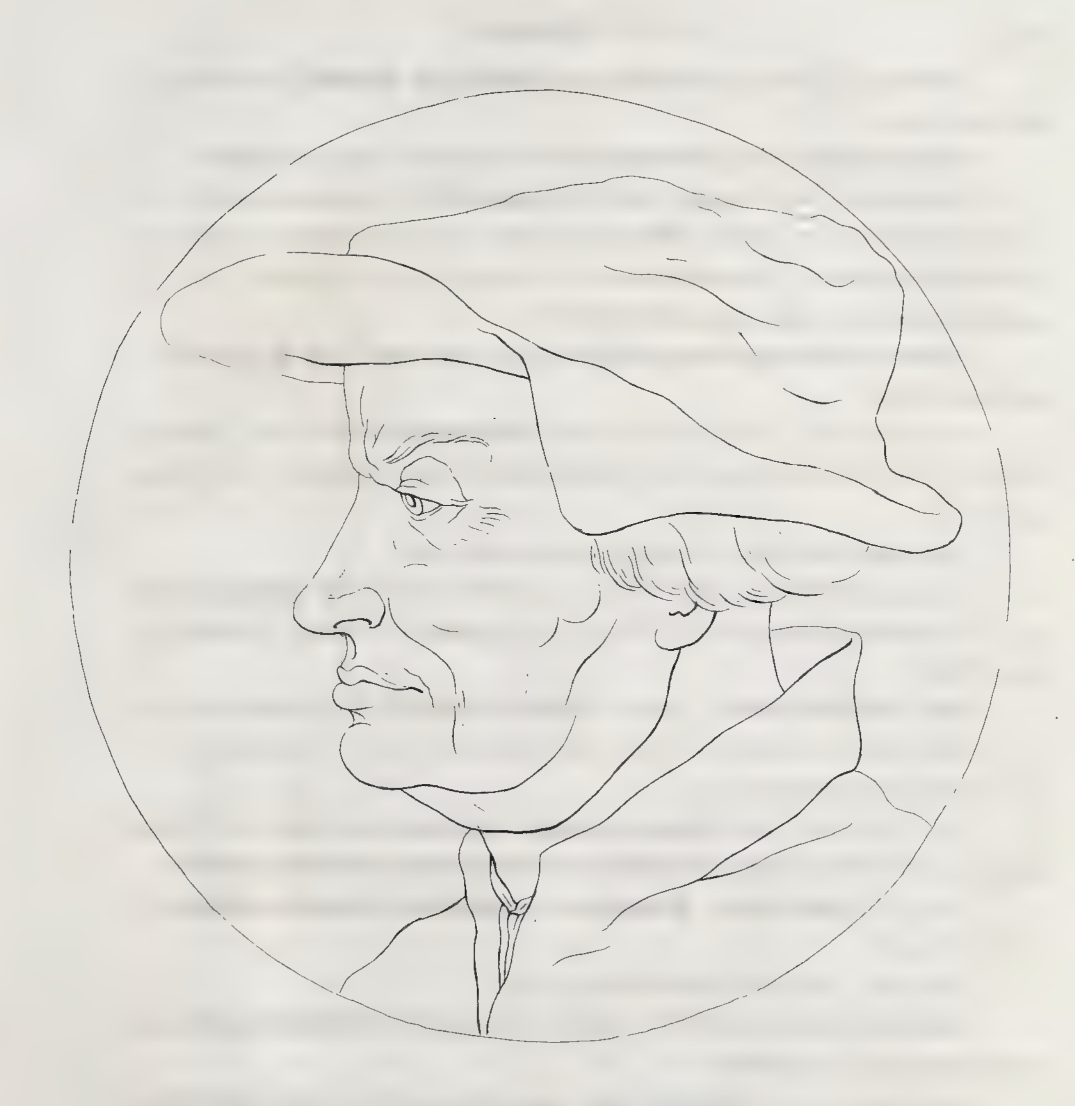
Kraft, Geschäfftsthätigkeit, Thatweisheit in der feuervollen, prägnanten, unschlaffen und unbeschnittenen Nase.

Leutseligkeit, höfliche Dienstgefälligkeit im Munde.

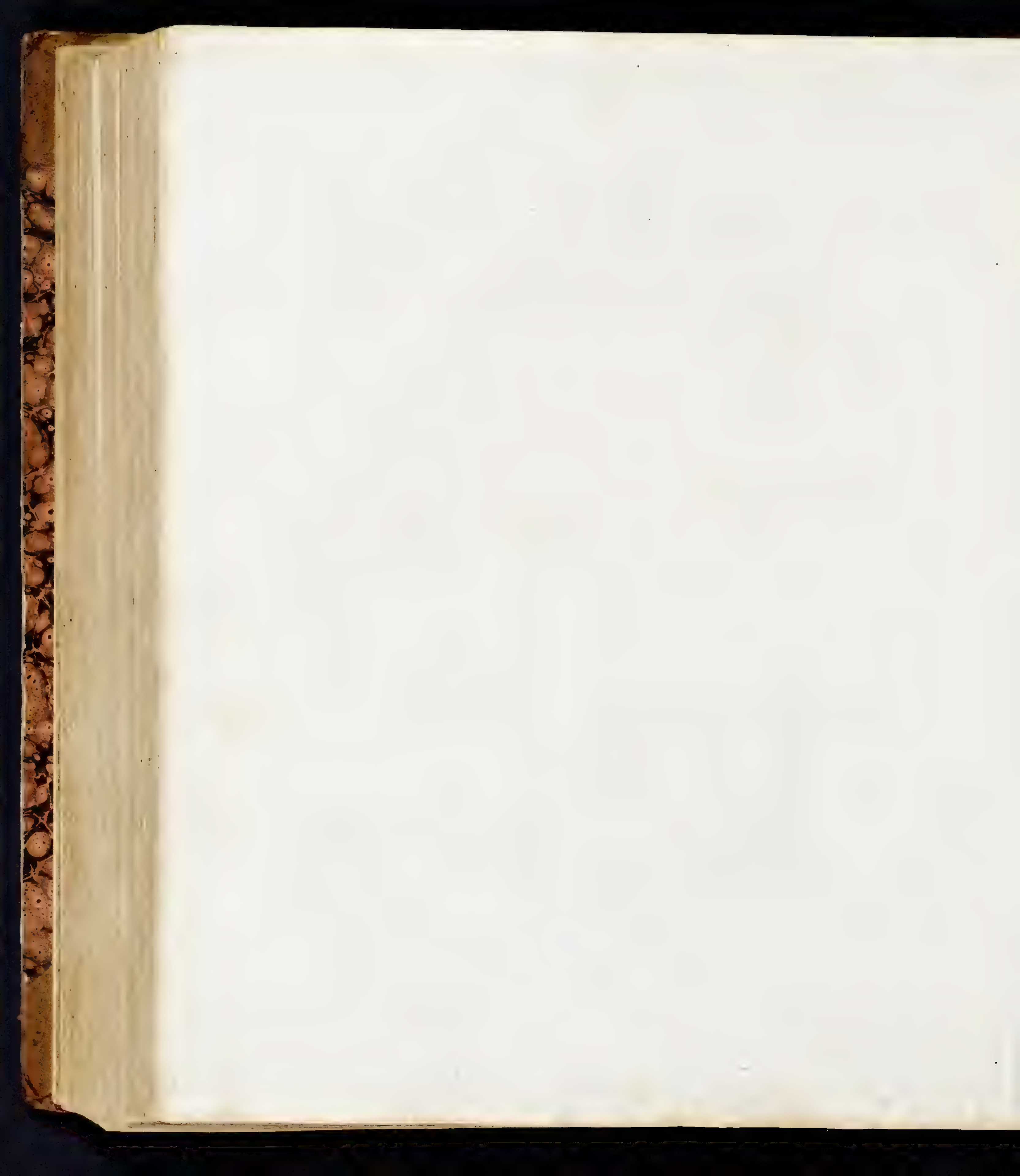
Cholerisches Temperament in allem, besonders im Untertheile des Gesichtes und dem vollen, gedrängten, krausen Haarwuchse.

Alles zeigt, daß sein Symbol nicht Wort und erschlichenes Ordensband, daß es Wahrheit, Kraft, That war: —

Sapere



Zwinglius.



Sapere aude! Incipe!

So lange Zürich steht, wird Zürich sagen — „das war ein Mann von That!“ und so lang ich lebe, werd' ich sagen: „Ich hab' ihm so viel zu danken — daß mich keine Mißverständ„nisse kaltsinnig gegen ihn machen sollen.“

Siebente Tafel.

Zwinglius.

Die Festigkeit steigt. Freylich nimmt die Feinheit hier ab.

Ernst, Nachdenken und männliche Entschlossenheit, Vielwissen ohne Ausdehnung, sich zusammenziehende Thatkraft, Bewußtseyn seiner Erkenntniß ohne Spiegelung und Selbstgefälligkeit, scheinen mir in diesem Gesichte auffallend zu seyn.

Bis zum Steiffsinn gehender Muth in der, im Ganzen genommen, perpendikularen **Stirne.**

Ernst und Nachdenken in diesen Falten, besonders im Uebergange von der Nase zur Stirne.

Nasenloch und **Spitze der Nase** gemein, wenigstens in der Zeichnung! wie verschieden von **Erasmus** feindeutiger Beschnittenheit.

Der Umriß der **Oberlippe** gewiß keiner gemeinen Seele.

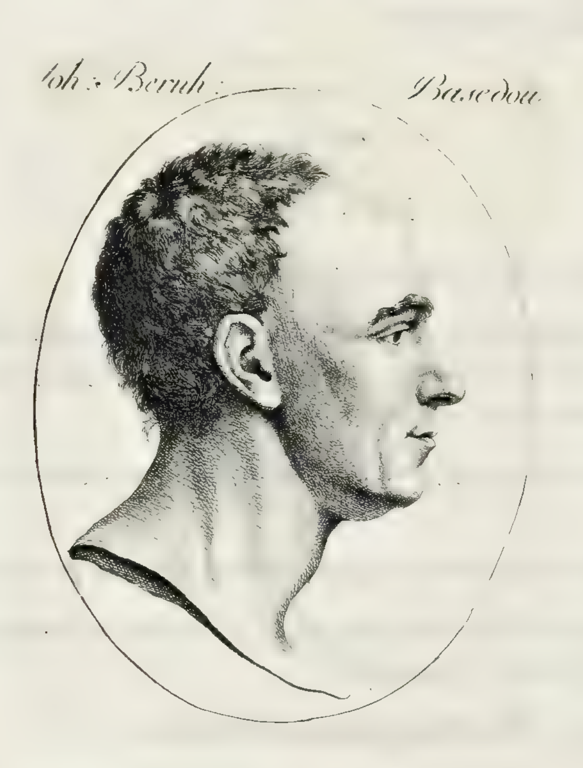
Desto gemeiner die rohe, und nur hinten sich verfeinernde **Unterlippe.**

Im **Kinne** mäßige Festigkeit. Schauender, durchdringender Verstand im schrägen Augapfel. Güte in den Falten ums Auge, die der lächelnde Witz bildet.

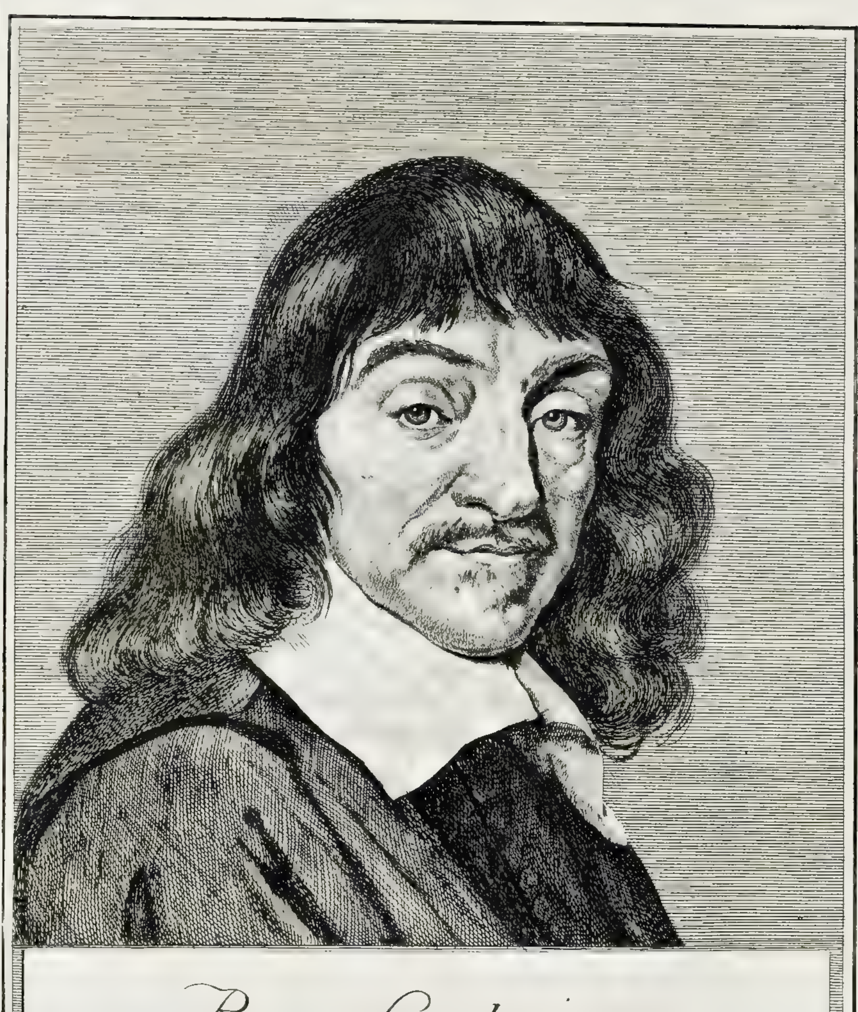
Die Geradheit des Ganzen ist auffallend.

Wir

Wir wollen ihm den Denker **Basedow**, den Mann voll Anstrengung, einsamer Ausdaurung, That — Würksamkeit — Verbesserungseifer — zum Gesellschafter geben — die Stirn ist gerade so verschieden, wie **Basedow** und **Zwinglius**. —







Ren. Cartesius.

Achte Tafel. Cartesius.

Es gab eine Zeit, wo Aristoteles aller Lehrer Orakel, — und eine Zeit, wo er jedes Schulknaben Gespött war; eine Zeit, wo **Cartesius** über alles Herr war, und eine Zeit, wo jeder seichte Witzling ihn wie ein Insekt zertrat. Wer zu hoch erhöhet wird, wird zu tief erniedriget ....

Gegen dieses doppelte Uebel eifert die Physiognomik. Sie zeigt den Mann, und im Manne seine Kraft und sein Verdienst — oder was er **kann**, und was er **will**. Sie allein ist's eigentlich, die den Menschen gegen alle unwahre und unbillige Urtheile, die man über ihn fällen kann, schützt, und nicht nur zeigt, was er ist; sondern auch, was er seyn kann.

Sehet einmal den Menschen an, über den ihr Jahr und Tage Gutes und Böses die Menge gehört habt. So viel wahre, verdrehte, verfälschte Anekdoten — die ihn zu einem Halbgott oder Halbteufel logen — Seht einmal mit dem Auge des feinfühlenden und geübten Physiognomisten — o wie ganz anders werdet ihr den finden, aber zugleich auch den Grund finden, warum man ihn zum Halbgott erhob, und zum Halbteufel erniedrigte.

Was ich hier sage, ist nicht Deklamation eines in die Wissenschaft Verliebten, ist Wahrheit, die wenigstens das folgende Jahrhundert einmüthig anerkennen wird — eine unendlich weitgreifende Wahrheit. —

Wenn **Neuton** kein Wort geschrieben hätte, **Neuton** von seinem Jahrhunderte ganz mißkennt worden wäre — sein bloßes Bild würd' ihn dem Menschenkenner immer als einen der größten Menschen zeigen.

Ein wahres Bild ist die einzige Schutzwehr des großen Mannes gegen alle Anfechtungen des Neides — und der gerechteste Verwahrer gegen übertriebenes Lob ...

Mir ist unser **Cartesius** ein neuer Beweis dieser Behauptung.

Ein Gesicht von dieser Art kann beynahe nicht anders als kenntlich seyn. Unter zehntausenden ist kaum ein so sonderbares, so ausgezeichnetes Gesicht ....

Und was spricht dieß sonderbare Gesicht?

Fürs Erste — die höchste Originalität. Es zeigt den Mann, der — nicht müßig Lücke füllen soll, den **Mann**, der **Epoche macht**. Den Mann, bey Anlaß dessen der vortreffliche **Thomas** so unvergleichlich sagt: — „Je ne m'arrête point fur fon Education. Des qu'il

„s'agit des ames extraordinaires, il n'en faut point parler. Il n'y en a point d'autre „pour l'homme de génie, que celle, qu'il se donne à lui même, & elle consiste pres-„que toujours à détruire la prémiere.“ —

Schau dieß lebendige, vielheitreiche, drangvolle Gesicht an — Ist's Werk, Anlage der Geburt, erzogen zu werden, oder — zu erziehen? Gesetze einer Welt voll Vorurtheile anzunehmen? oder ihr Gesetze vorzuschreiben? „Descartes par celle, qu'il reçut, jugea son siecle. „Déja il voit au delà. Déja il imagine & préssent un nouvel ordre de Choses. Tel de „*Madrit* ou de Genes *Colomb préssentoit — l'Amérique.*“

Treffliches Wort **Pressentiment** — Vorempfindung, Ahndung — **das Eigenthümliche des Genies.** Es ruhet nicht, ahndet immer mehr Licht, Freyheit, Schöpfung, Gottheit — wird immer weiter, immer höher gezogen — — drängt sich, fliegt oder klimmt, jauchzet, oder schmachtet fort, fort, bis es nicht mehr hört das nachrufende Geschrey der Vor- und Mitwelt, bis es erreicht hat unbewohntes Land — neue Welt, und **dann!** —

So unser **Cartesius!** Sein Gesicht kündigt ihn an, den Schöpfer neuer Welten.

„La nature (man erlaube mir, was kann ich bessers? durch dieses Fragment immer den größten Redner unserer Zeit — als Herold meines Helden voranzuschicken.) „La nature, qui „travailloit sur cette ame & la disposoit insensiblement aux grandes choses, y avoit „mis d'abord une forte passion pour la verité. Ce fut là peut-étre son premier res-„sort.“ —

Wahrheitsdrang! . . . Kennst du diese Wurzel der würksamen Menschheit? Leser. Empfindsamkeit und Würkungskraft — sind ihre Bestandtheile — und davon, wie überfließend ist unser Bild!

„Elle y *ajoute* ce désir, d'être utile aux hommes, qui s'étend à tous les sié-„cles & à toutes les nations; — désir, qu'on ne s'etoit point encore avisé de ca-„lomnier. Elle lui donne ensuite pour tout le temps de sa jeunesse une activité in-„quiète, *ces tourmens de génie*, ce vuide d'une ame immense, que rien ne remplit en-„core, & qui se fatigue à chercher autour d'elle ce qui doit la fixer.“

Im

Im tiefen durchschauenden, ergreifenden, verwandelnden Blick — in der Kraft der Augenbraunen — im Umrisse des Augknochens — im eckigten Gränzumrisse des Gesichtes — in der breiten knorpeligen Nase, in den unbeschreiblich sanften, feuerreichen, geistvollen Lippen — — Wer? wer sieht nicht diese Fülle von Feuer, elastischer Thätigkeit, gemeinnütziger Güte — Genie voller Empfindsamkeit — Peindrang des Genies?

„Insatiable, de voir & de connoitre par-tout, où il passe, *Descartes* interroge la „verité. Il la demande à tous les lieux, qu'il parcourt. Il la poursuit de *païs* en *païs*. „Il avoit l'art de s'approprier tant d'idées acquises dans ses voyages, par des medita„tions, qui dans *Descartes* s'étoient tournés en habitude. Elles le suivoient par tout; dans „les voyages, dans les camps, dans les occupations les plus tumultueuses. Il avoit „toujours un azile prêt, ou son ame se retiroit au besoin. Cétoit là, qu'il appelloit ses „idées. Elles accouroient en foule. La meditation les faisoit naitre. L'esprit géomé„trique venoit les enchainer . . . . . Cétoit la, que son ame se reposoit de l'inquiétude, „qui la tourmentoit partout ailleurs. Mais dégouté bientot de speculations abstraites, le „desir de se rapprocher des hommes, le rentrainoit à l'étude de la nature. Il se livroit à „toutes les sciences."

Man verzeihe mir die Weitläuftigkeit dieser Stelle. Sie verdient hier Raum — und sie ist zu unserm Zwecke wichtig. Selten findet sich dieses so auffallende Gemisch des geometrischen und des menschenfreundlich thätigen Geistes. **Cartesius** — ist einer der abgezogensten, aber zugleich der thätigsten Denker. So sehnsüchtig nach Stille; so unvermögend, die Ruhe der Einsamkeit lange zu genießen — so hochfliegend in Wirbeln von Welten — so sich verlierend, hingebend in die gemeinnützigsten Geschäffte. Wie selten diese Seelen — und wie offen dieses Gemische von Charakter in dem Gesichte des **Cartesius**! Es ist schwer, alles Einzelne heraus zu heben; aber nicht schwer, es im Ganzen zu bemerken. Im Auge ist z. E. erstaunliche Leidenschaft und Unruhe; die höchste Thätigkeit in dieser Form der Nase. Die Entfernung der Augenbraunen von den Augen — zeigt mehr fliegendes, als ruhig fortdringendes Genie. Der Mann kann nicht ruhig, nicht unthätig, nicht einsam seyn. So viel Imagination bey so viel Verstand und so viel Kraft so sel-

ten — wie ein solches Gesicht — voll Männlichkeit, und dennoch überfließend von schmachtender, treffender Verliebtheit, ohne einen Funken kindlicher Jungfräulichkeit.

„L'indépendance, après la verité, étoit la plus grande passion de Descartes . . . Mich dünkt, dieß steh ihm mit den deutlichsten Zügen im Gesichte geschrieben. „Il falloit, qu'un „homme comme lui, ne fut qu'à la nature & au genre humain.

Noch hab' ich nichts von seiner Stirne gesagt. Sie ist ausserordentlich, wie der Mann. Sehr zurückgehend, oben sich gegen den Schädel zuspitzend, Zeichen von gedrängter Kraft — bey diesem Bogen, wie er sich im Profile zeigen müßte — und bey dieser scharfen, nicht überhängenden Ecke des Augknochens. — Weide dich, Leser, an diesem trefflichen Bilde und freue dich, daß Gott dem Menschen mehr ins Gesichte gegraben hat von seiner innern Kraft, als keine Feder beschreiben kann.

Neunte und zehnte Tafel.

Isaac Neuton. Vier schattirte Köpfe.

Wie sehr die verschiedenen Vorstellungsarten der Mahler, und ihre verschiedenen Fähigkeiten ein und ebendenselben Mann umbilden und verschieben — davon haben wir schon manches Beyspiel angeführt. Ein neues sey **Neuton**.

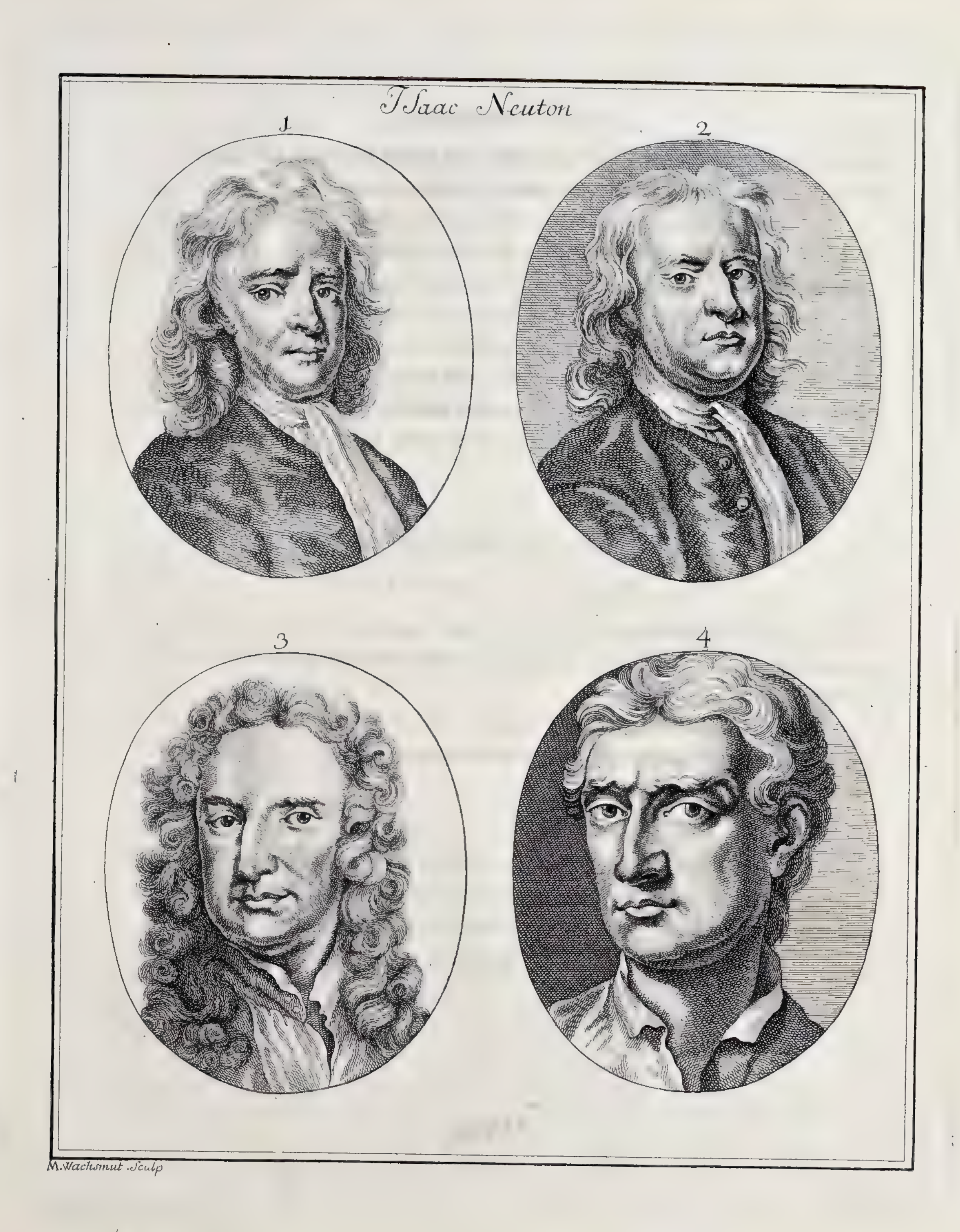
Wir haben hier vier Copien von Copien — die alle einen großen ausserordentlichen Mann — aber denselben Mann in sehr ungleichem Lichte zeigen.

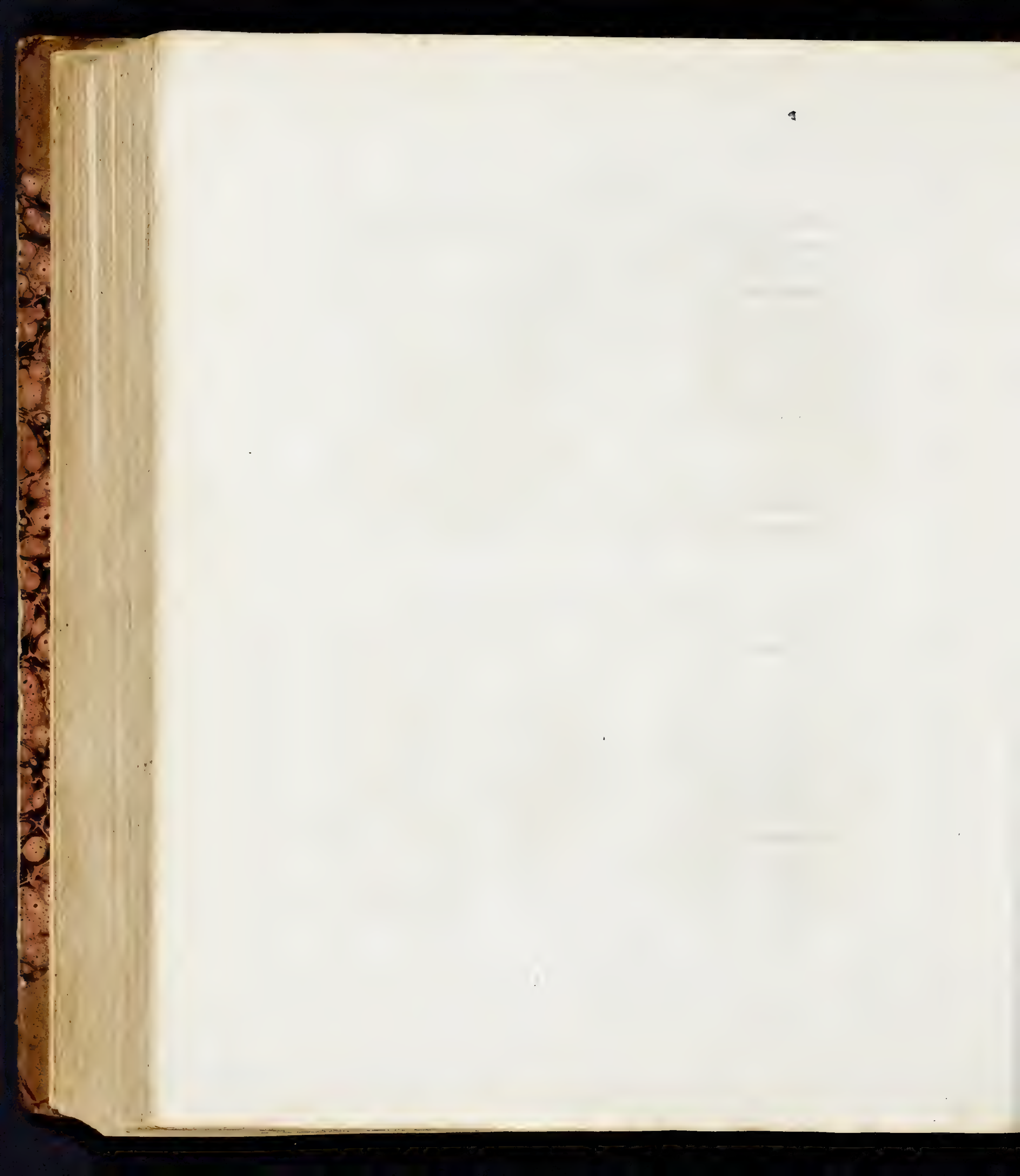
1.

Das erste wird wohl das beste seyn?

Voll innerer Kraft die **Augen**, den Gegenstand zu fassen; ihn zu ergreifen, nicht bloß **zu beleuchten**; nicht ihn ins Gedächtniß **aufzuhäufen**; sondern ihn zu verschlingen, und in das große All, das im Haupte ist, **immanieren** zu lassen. — Augen voll Schöpfungskraft — und Augenbraunen voll der lichtvollsten, solidesten Fruchtbarkeit.

Die


Isaac Neuton
1
2
3
4
M.Wachsmut Sculp



Die **Stirn** ist zu unbestimmt schattirt; doch ist sie vielfassend und Gedanken schaffend. Mehr hohes, gewaltiges Denken, als abstraktes scheint sie auszudrücken. Mächtiger Drang, Drang der Zuversicht und der Gewißheit schwebt drauf.

Markige **Nase** — lieblich zufrieden, nicht selbstgefällige **Lippe**; festes, redliches **Kinn**.

Die rechte, nicht hängende, nicht angestrengte **Wange** — wie viel besser, weniger gravitätisch, als im zweyten? — wie, obgleich verschliffen und unbestimmt — wie viel zutraulicher, als der übrigen!

Auffallend ist die Reinheit, die Ruhe des Ganzen, bey der sichtbaren innern Anstrengung — Anstrengung mit Glauben an sich selbst.

2.

Das Grobe, Bürgerliche liegt im Verschobenen des Kreuzes, der dadurch zu breiten Backe, der Hängwange. Nichts als **Kraft** ist von **Neuton** übrig geblieben.

Ein Republikaner ist's, der, ohne zu befehlen, herrscht, immer widerstehen muß, viele Geschäffte geordnet, eingerichtet, gebaut hat. Wie fest ergreift er sinnlichen Eindruck, — macht prüfenden Entwurf, nicht ohne Zutrauen zu sich und seiner übermannenden Kraft.

An der Nase das Aufgezogene gehässige — und das Fleischige unbedeutende zusammen, machen einen fatalen Effekt.

3.

Ein Gelehrter mit dem Blicke der Kenntniß . . . die — ach! — wie unbestimmte **Stirn** ist offener und reicher, als die obigen; behält mehr, aber nicht so fest, nicht so tief — zum tiefen Forschen ist sie überm Auge nicht gedrängt genug — zum Gedächtniß oben nicht gewölbt genug.

Die **Augenbraunen** sind näher am Auge, und bey weitem nicht so kräftig, als die obern. Die Nähe kontrastirt mit der Offenheit der Stirn.

Eine reine, aber schwache Nase. —

Liebliche, mehr ausser sich, als in sich selbst gefällige **Lippe.**

Stirn und rechte **Wange** haben was Unerträgliches. —

In der Stellung des Kopfes was Unnatürliches — Mahlermanier —

Wie überhaupt das ganze Gesicht was Verschwebtes, Gelecktes, Entkräftetes hat.

4.

Antikisirt! unwahr, aber groß! Ein Mann von Wissen und That.

Die **Stirn**, wie gedrängt in Erinnerung von Würkungen! Ahndung künftiger Seelennoth in gegenwärtiger Kraft!

Wie verschieden von 3! So verschieden in der Expression, wie Marmor und Fleisch in der Härte.

Die **Augenbraunen** — des Schöpfers neuer Systeme!

Das **Auge**, bloß Aussprache innerer Festigkeit, ohne Falsch, ohne Verlangen.

Die **Nase** im Ganzen — lauter Kraft, Entschlossenheit, Klugheit; doch um die Spitze und Flügel etwas wenig — Ungehöriges.

Die **Lippe** Widerhalt — innerer Kraft.

* * *

1. und 2. — derselbe Hauptcharakter oben — unten sehr verschieden. —

3. und 4. sind zwey Extreme, das eine von Verwässerung — das andere von Verstärkung.

Alle 4 — ich muß es wiederholen — Copien von Copien — aber alle vier — Männer, die ihre Existenz in die Nachwelt wurzeln lassen.

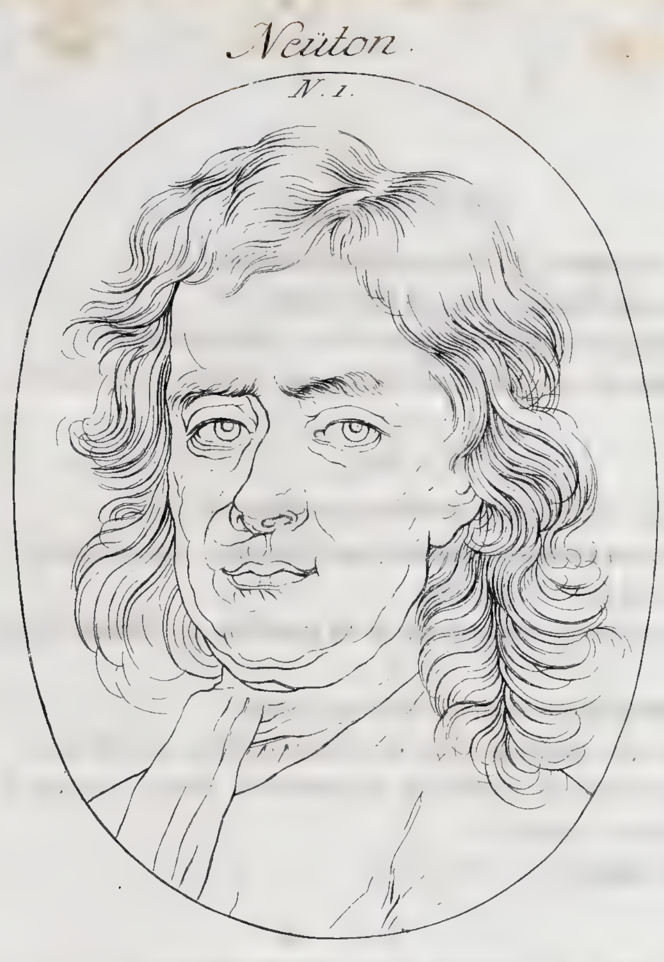
Zweyte Tafel.

1. ist der Umriß vom Originale, wornach 1. auf der vorhergehenden Tafel copirt ist. Viel mehr Kraft und viel weniger Bonhomie. —

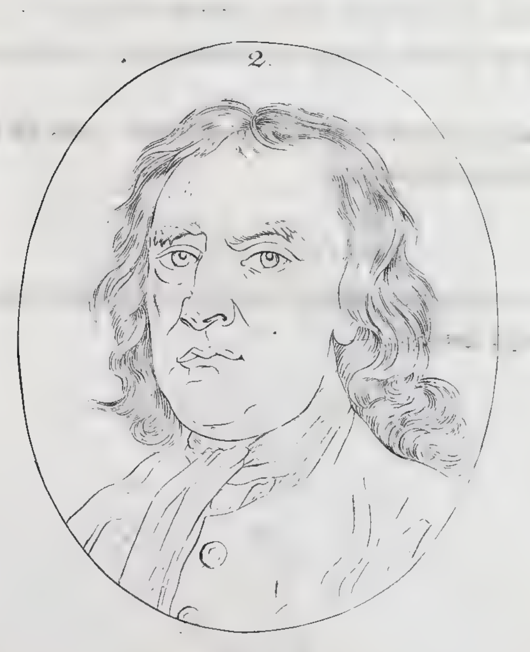
Ein

Neüton.

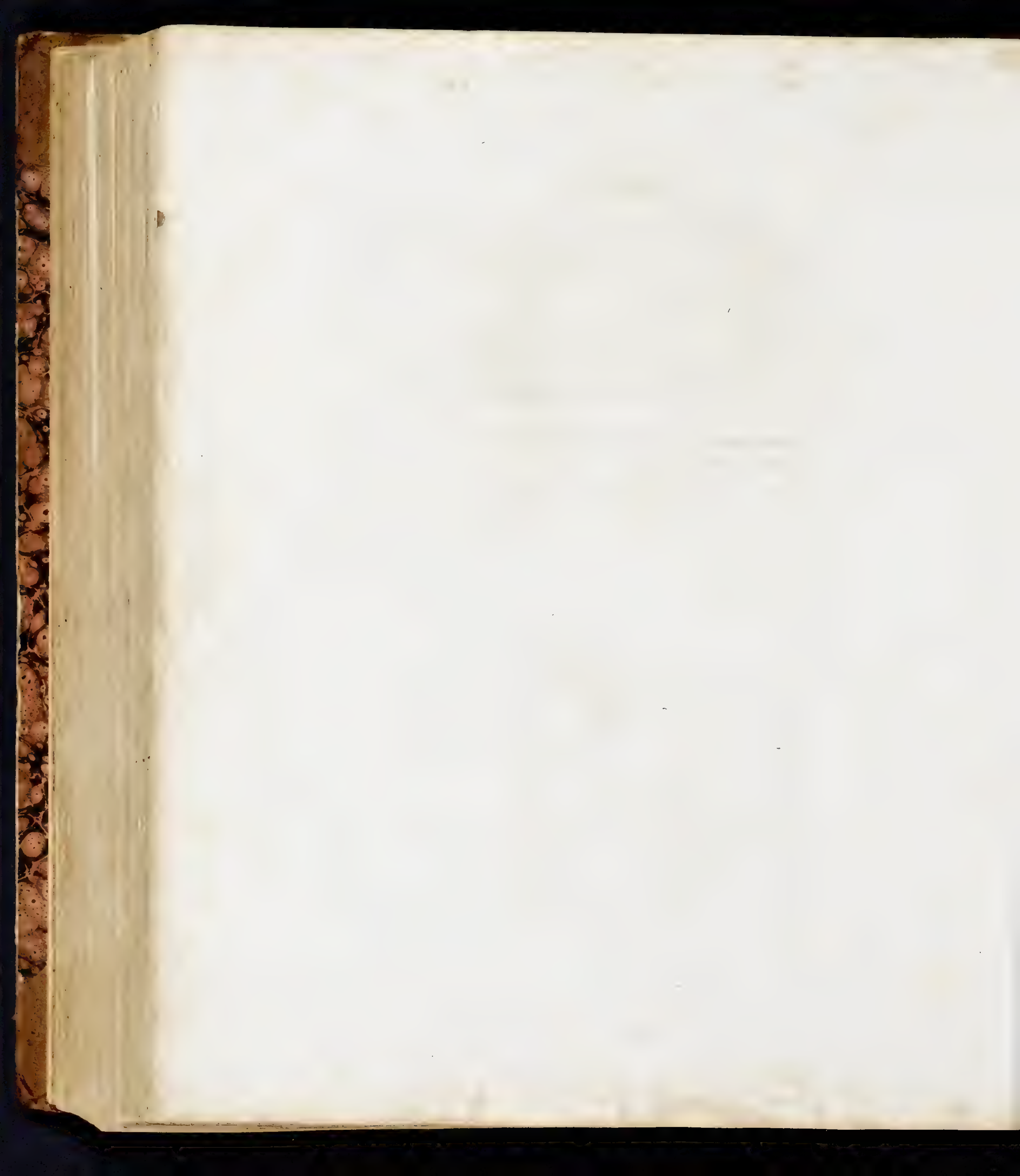
N. 1.



2.



—



Ein edler, gerader, tiefer, starker Mann, — etwas zu trutzig, welches vielleicht von der Schiefheit des Umrisses, und von der zu starken Bezeichnung der Schatten herrührt.

Die **Augen** — Augen des großen Mannes! Fast wollt' ich diese zur Regel setzen dürfen. —

Das **Haar** — obwohl vielleicht ein wenig idealisirt, dennoch im Ganzen herrlich! zart, voll, wuchsreich, ohne Verwirrung und schwerlästige Gedrängtheit — nicht glatt und nicht hartkraus — wahrer Ausdruck der höchsten Lichthelle des Verstandes ohne Poesie und — Schwäche.

Das zweyte, Umriß vom zweyten der vorhergehenden Tafel, fester, zusammengezogener, gedrängter. —

Die **Augenbraunen** — bestimmter, denkender, schreckender.

Die **Augen** — weit weit unter 1.

Die **Nase**, der Mund, das Ganze steifer. —



Fünf und dreyßigstes Fragment.

Elephanten, Rinozeros, Hippopotamus u. s. w.

Elephant 1. und 2. im Auge feine Klugheit — mit empfindlichen Muskeln umkränzt.

Im ganzen Körper, besonders im Rüssel, am besondersten vornen am Finger des Rüssels, äusserste Gelenksamkeit.

Seine erhabene gewölbte Stirn zeuget von dem Vorzuge seines Verstandes vor allen andern vierfüßigen Thieren — besonders von seinem starken Gedächtnisse.

Das **Gewaltsame** seines Charakters drückt sich in der Menge und Größe, das **Feine** in der Rundung und Gewölbtheit seiner Knochen, das **Weichliche** in der Masse des Fleisches — das **Kluglistige** in der weichen Gelenksamkeit seiner Natur aus.

Das **Nashorn** 3. und 4. grob, plump, unempfindlich, weniger reizbar, — unedles Aussehen, ein stumpfes Thier; von der Stirne zum Nashorn unedler, erniedrigender Einbug. Schwache Schweinsaugen. Lappichter Mund. Vermöge seines Gewichtes im Zorne nicht grausam, mehr dumm — hornstößig — unflätig.

Wie geduldig dagegen das **Cameel** 5. und 6. wie gemacht, Lasten zu tragen!

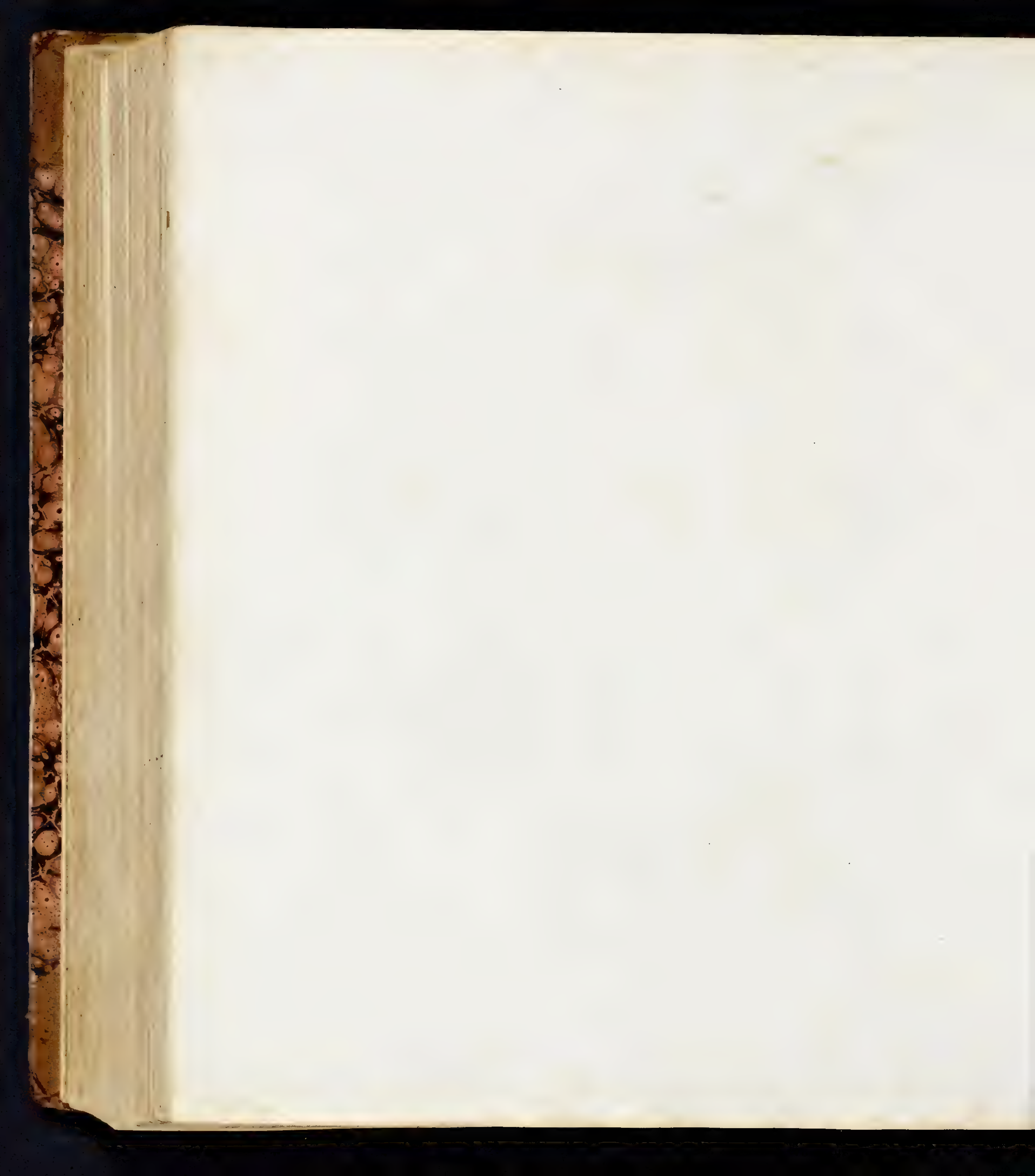
7. **Hippopotamus, Nilpferd, Behemoth** — Sein Rachen die Hölle — Seine Zähne — Hacken — Ein Gespennst! —

8. **Büffelochse.** Eigensinn und Dummheit mit Stärke verbunden — und fauler Geilheit im Blicke und Munde.

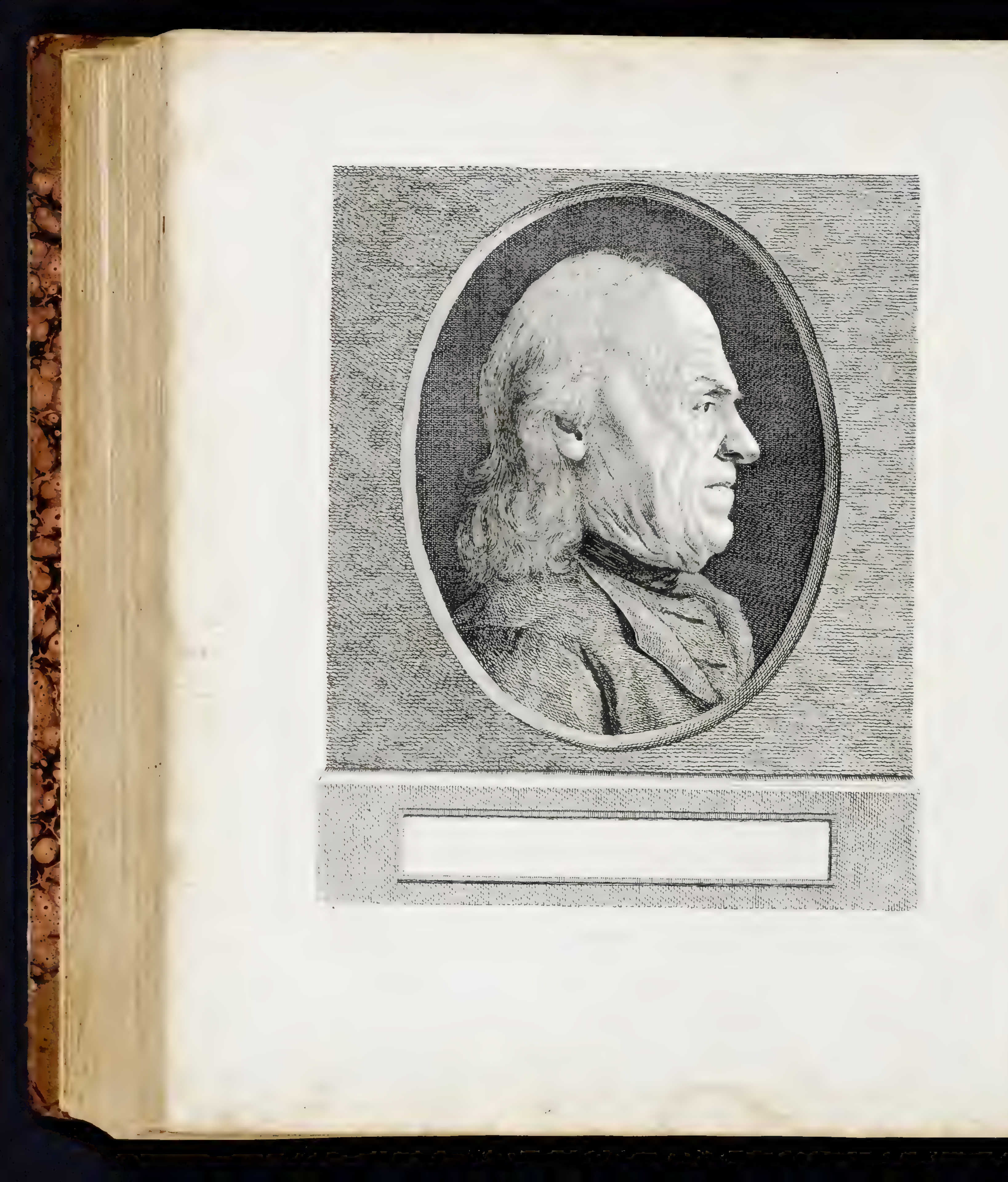
Sechs



1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.







Sechs und dreyßigstes Fragment.

Religiöse, Schwärmer, Theosophen, Seher.

Wir eilen zum Beschlusse — fast in die Idealwelt hinein.

Erste Tafel.

Ein namenloses Profil mit weißen Haaren.

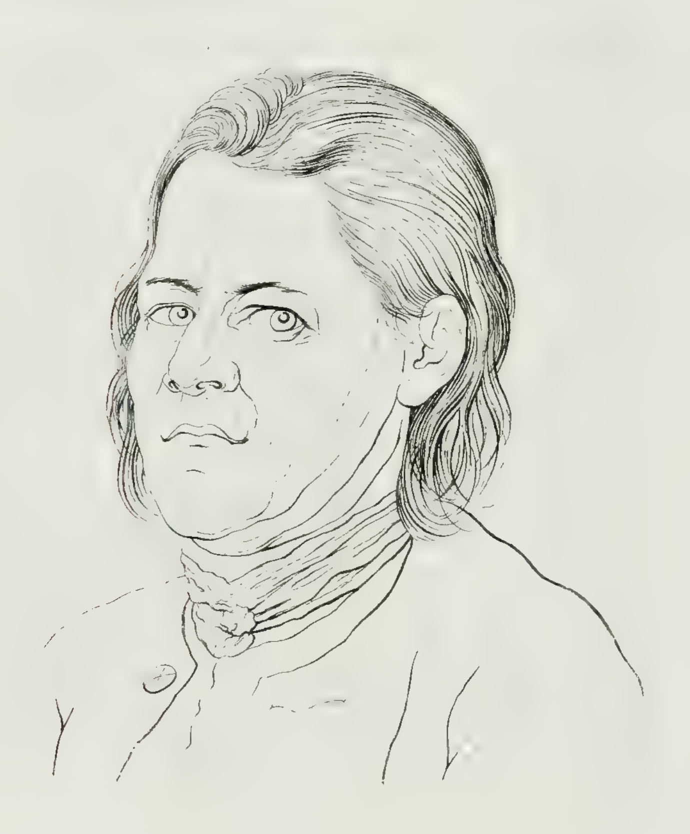
Ein, wie mich deucht, sich sehr auszeichnendes Gesicht — Nicht ohne Anmaßung. —

Ich glaube nicht, daß es einen Menschenkenner befremden werde, wenn man ihm sagt: In dem Manne ist Trieb und Drang zu würken, sich mitzutheilen — Er ist ein Religiose! das heißt — in ihm ist religiöse Betriebsamkeit! unternehmend und hartnäckig; würkend aufs Einzelne mehr, als aufs Ganze! Er ist zart und stark gebaut! In der hohen Stirne, die nicht sehr perpendikular und gespannt ist — ist Raum für Bilder ohne Zahl und Maaß! — Um Aug und Nase schwebt Geist des Denkens, und Empfindsamkeit. Im Munde Liebe, Festigkeit — .... Im Hinterhaupte und aufm zarten Haar — Empfänglichkeit von jedem zarten Eindrucke.

Der Kopf im Ganzen ... hat viel Aehnliches mit einem der tiefsten, redlichsten, bescheidensten Mystiker, den ich zwar nur im Bilde gesehen — und auch dieser hier, den wir vor uns haben, ist ein theosophischer Mystiker. Ich werde mir die länglichte Gestalt dieser so mannichfaltig gefalteten Köpfe, mit diesem kleinäugigen Blicke, diesen leichten Haaren, wohl bemerken, um meine Vermuthung zu prüfen, „ob diese nicht vorzügliche Anlage zur Schwärmerey haben „möchten?“

Nachstehender Umriß ist eigentlich bloß der Skelet, mithin vollkommen seelenloses Bild — eines unbeschreiblich edeln, einfältig treuen, tiefblickenden, äusserst bescheidenen, und himmlisch religiösen Zürcher Landmanns — Aber weg ist alle Liebe, Innigkeit, Salbung, die das Original so trefflich auszeichnet — und die Herrlichkeit der allerfreuenden Liebe verwandelt in verachtenden,

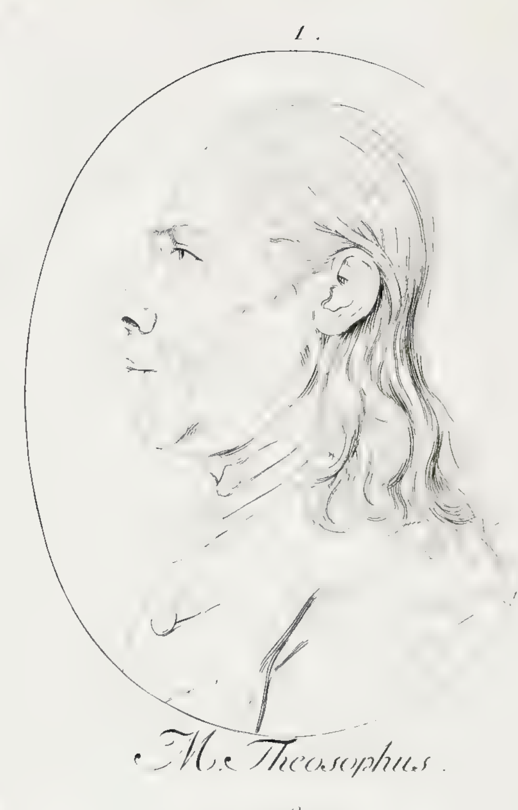
gehässigen, drohenden Grimm, dessen das Original nie fähig zu seyn scheint. Wehe der grämlichen Religion, die auf diesem Gesichte ausgedrückt ist! Sieh hier Mahler, welch ein Verläumder du bist — des Religiosen und der Religion, wenn du wegbannst die Freude des Angesichts voll einer Gott umfassenden Seele. —



Zweyte



1.



M. Theosophus.

2.



Zweyte Tafel. **M. Theosophus.**

Ich habe schon bemerkt, daß viele mystische, theosophische Köpfe länglicht; und daß sie flach und lang behaart sind. Hier ein neues Beyspiel.

Nicht jeder länglichte Kopf mit zarten langen Haaren ist von diesem Charakter. —

Der Mann, den wir vor uns haben, ist ein sehr verständiger, ganz von sich selbst gelehrter, forschender, origineller, erfindsamer Kopf, der beynahe zu allen wichtigen Entdeckungen der größten Scheidekünstler durch eignes Nachdenken, Nachforschen, Versuchen gelangt ist — Ein tiefer Verehrer von **Jakob Böhm**, und nicht ein dummer Nachsprecher — ein Mann, der mit Vernunft selbst sprechen und widersprechen kann — kalt, trocken, einfältig, gerade, jedoch nicht ohne Kunst und Prätension. Dieß zeigt sich besonders in dem etwas angestrengten, treffenden Blicke — besonders wie er in dem obern Umrisse erscheint. Dieser Blick ist vollkommen harmonisch mit der Trockenheit und Verschlossenheit, die den Charakter des ganzen Gesichts ausmacht.

Man wird vielleicht bemerken wollen, daß dieß Gesicht eins von denen sey, die einigermassen ins Affengeschlecht sehen. Es ist nicht ganz zu läugnen — zumal das breite anliegende Ohr auch noch die Aehnlichkeit vermehren hilft. Aber die oben gemachten drey Anmerkungen können dann wiederholt werden.

Einmal überhaupt, daß bey aller etwaniger Aehnlichkeit die Unähnlichkeit weit größer ist.

Zweytens, daß gerade die Gesichter, an denen man einige Aehnlichkeit mit den Affen bemerken will, hohe Stirnen haben, sich mithin darinn in dem wesentlichsten Theile vom Affengeschlechte unterscheiden.

Drittens, daß diese Menschen von den thätigsten, erfindsamsten, brauchbarsten und gescheutesten sind. Sie haben die Behendigkeit, Listigkeit, Anstelligkeit *) — der Affen. Aber die Affen, denen ihre Stirn und ihr Hirn fehlt, haben nicht ihre Vernunft.

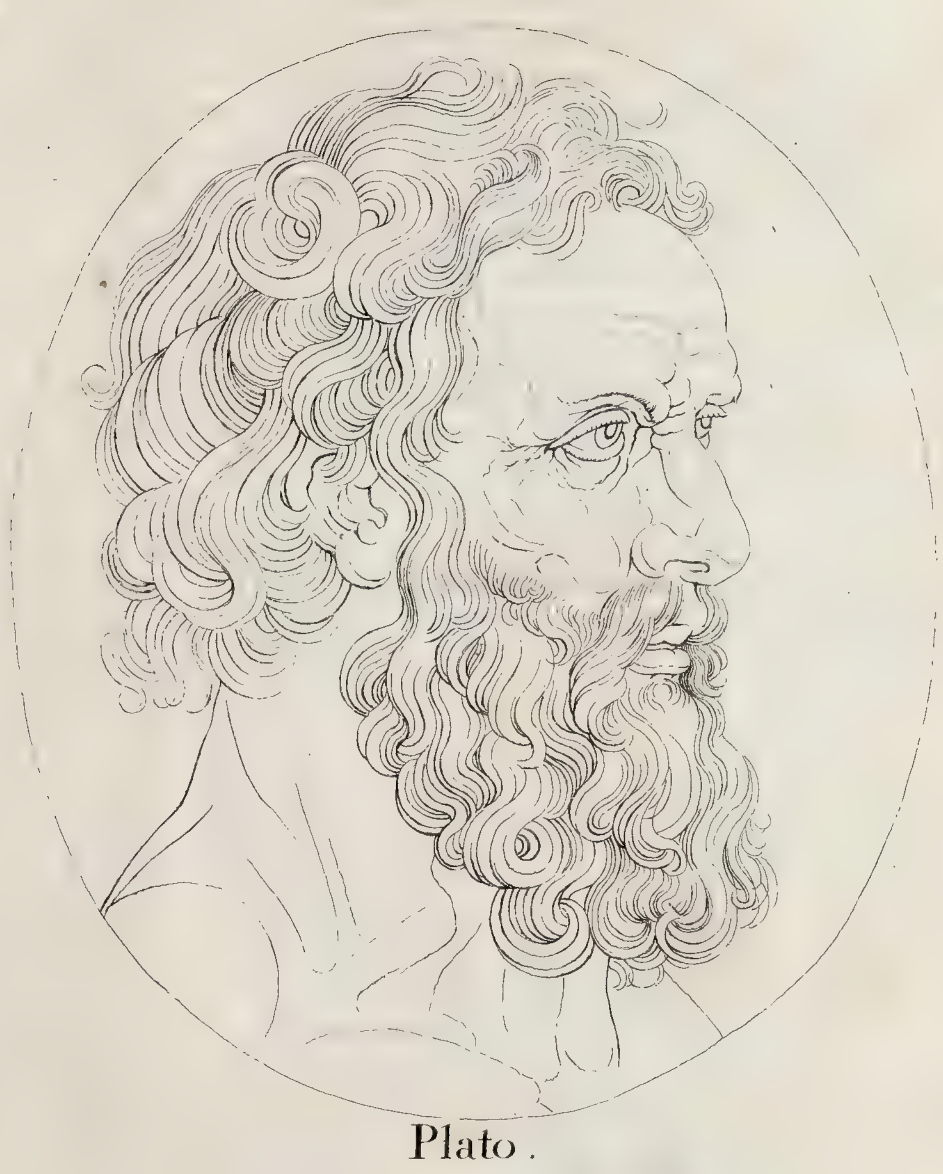
Noch ein Wort von der Manier des untern Bildes. Mich dünkt, so künstlich und unnatürlich sie **an sich** ist, sie ist natürlicher, sanfter, und in einiger Entfernung wahrer, als die doppelte Schrafur.

*) Ein Schweizerwort: die Geschicklichkeit, mancherley Dinge gut einzurichten und anzuordnen, und sich in alles leicht zu finden. Wer diese Geschicklichkeit hat, heißt ein anstelliger Mensch.

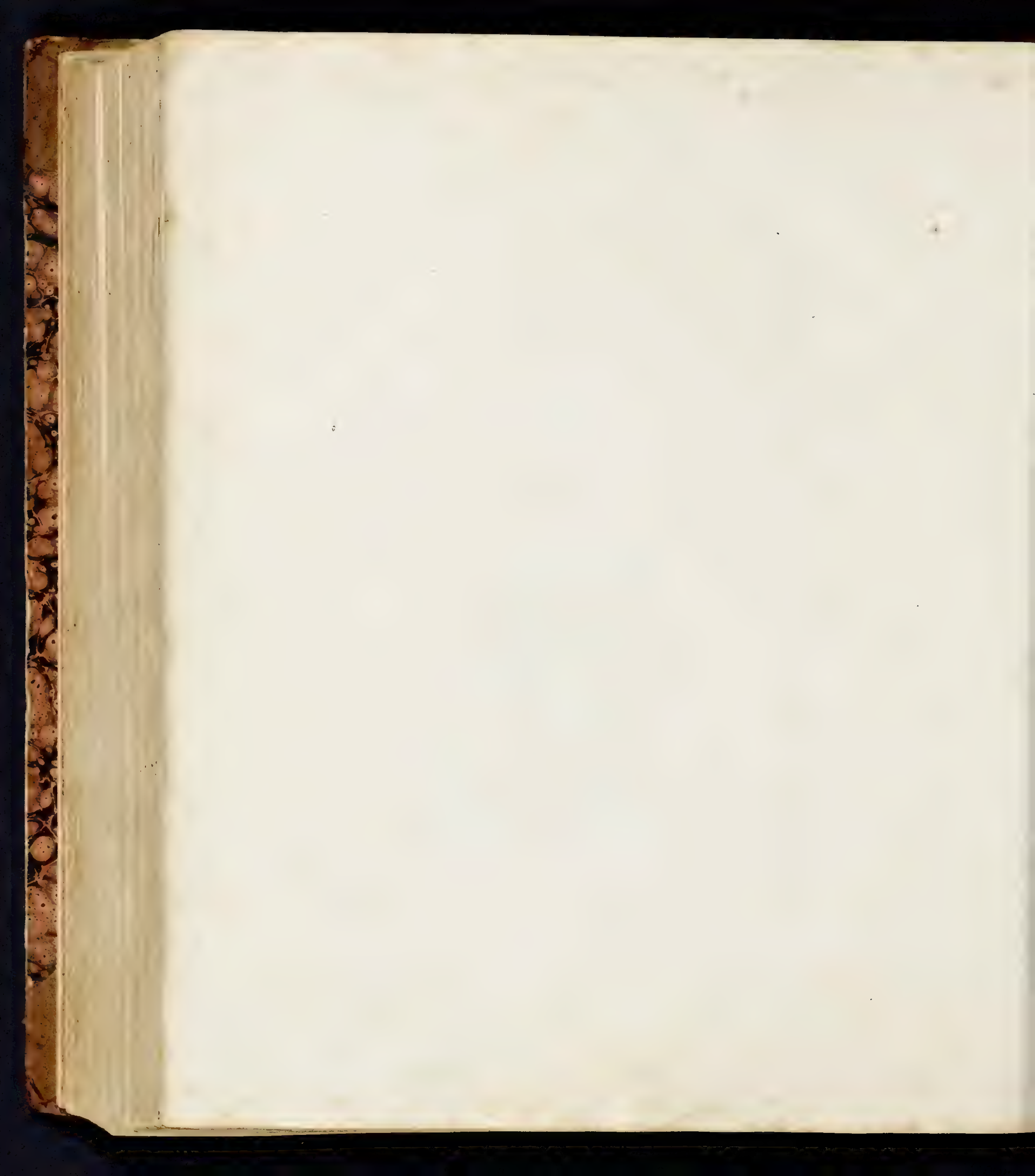
Dritte Tafel. Plato.

In diesem, obgleich harten, obgleich sehr vergröberten, obgleich — wie tief unter allem, was wir von **Plato's** Gesicht ahnden — dennoch, wie viel unzerstörbare Rudera eines platonischen Geistes! dennoch weidet sich mein Auge an dem Bogen seiner Stirn — an dem überhängenden, unscharfen Stirnegg! an dem gedankenvollen Zwischenraume zwischen den etwas tiefen denkenden Augen — und besonders auch an dem sichtbaren, obgleich harten Umrisse seines Mundes, und an der Mannheit und trutzlosen Festigkeit des Ganzen. Freylich ist dieß Gesicht mehr des denkenden als fühlenden Sehers — freylich hat man Platone, deren Stirn und Nase zehnmal edler, himmlischer, idealischer sind — Wir wollen uns Mühe geben, auch noch von solchen getreue Copien zu liefern — Bey allem dem auffallend Rohen, das dieß Gesicht noch haben mag — scheint es mir dennoch eines Propheten nicht unwürdig — — Man erlaube uns, den höchsten Kontrast, Auswuchs der Menschheit, hier zur Vignette zu setzen.





Plato.







H....nn.

Vierte Tafel. H . . . . nn.

Siehe den hochstaunenden Satrapen. Die Welt ist seinem Blicke Wunder und Zeichen voll Sinnes, voll Gottheit! . . . . Rücke den Kopfbund, der itzt das Netz eines frisirten Kopfes zu seyn scheinet, zum Krankentuche der schmerzvollen, gedankenschwangern Stirn hinunter. Lege sodann auf die mittlere, itzt so helle, platte, gespannte, Fläche zwischen den Augenbraunen, die dem Urbilde, auch in Zeiten großer Mühe, nur selten ist, eine dunkle, elastische Wolke, einen Knoten voll Kampfes, und du hast, dünkt mich, eine kleine Schattengestalt seines Wesens.

Im Auge ist gediegner Lichtstral. Was es sieht, sieht's durch, ohne mühsame Meditation und Ideenreihung — Ist es dir nicht beym Blicke und Buge des Augenbrauns, als ob es seitwärts oder von untenher schaue, und sich seinen eigenen Anblick gebe? Ist's nicht, als kreuzten sich seine Stralen? oder der Brennpunkt liege tief hin? — Kann ein Blick mehr tiefer Seherblick seyn? Prophetenblick zur Zermalmung mit dem Blitze des Witzes! — Siehe, wie das abstehende fast bewegliche Ohr horchet? Die Wange, wie einfach, ruhig, gedrängt, geschlossen! Nichts spitzes, nichts hervorfühlendes ist in der Nase. Nichts von dem feinen, müßigen Scharfsinn, der in Subtilität und fremdem Geschäffte wühlet; — was sie aber anweht, — nahe, stark weht sie's an; siehest du nicht in ihr den gehaltenen, regen Athem, zu dem sie gebildet ist? — und im Munde? . . . wie kann ich aussprechen die Vielbedeutsamkeit dieses Mundes, der spricht, und innehält im Sprechen — spräche Areopagiten Urtheil — Weisheit, Licht und Dunkel — diese Mittellinie des Mundes! Noch hab' ich keinen Menschen gesehen mit diesem schweigenden und sprechenden, weisen und sanften, treffenden, spottenden und — edeln Munde! Mir ist, ihm schweben die Worte auf der Lippe: „den einen Theil verbrennet er mit Feuer; mit dem andern bratet er das Fleisch, daß er gebrate-„nes esse und satt werde. Er wärmet sich, daß er spricht: ha! ha! Ich bin wohl erwärmt; ich „habe das Feuer gesehen. Den übrigen Theil desselben machet er zu einem Gotte — und spricht: „Erlöse mich, denn du bist mein Gott!“ —

Diesen Prophetenblick! dieses durchschauende, Ehrfurcht erregende Staunen! voll würksamer, treffender, gebährender Urkraft! dieses stille, kräftige Geben weniger, gewogener Gold-

worte — diese Verlegenheit — keine Scheidemünze für den Empfänger und Warter an der Hand zu haben — Hieroglyphensäule! Ein lebendiges:

Quos ego — sed motos praestat componere fluctus. —

Der Umriß hier — ein ganz anderer Mund — ohn' all das feingeistige prophetische Salz — und das Untertheil des Gesichtes zu kurz und nicht so harmonisch mit dem Charakter des übrigen.



Fünfte





Joannes.

Fünfte Tafel.

Johannes nach Vandyk. Ein Umriß.

Auch in der bloß erträglichen Copie — wie viel Geist, Innigkeit, Salbung? Salbung? was ist das? — O wie gut und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen — wie der köstliche Balsam, ausgegossen aufs Haupt, herabfließt in den Bart, ja in den Bart Aarons, herabfließt bis zum Saume seiner Kleider — — Verstehen wir nun, was Salbung ist — Ein Gesicht voll Salbung? Ein Gesicht gut und lieblich — aber noch mehr, als dieß — Ein Gesicht, das Geist, Kraft, Leben, Erquickung ausduftet, das anzieht, wie der lieblichsten Salbe alldurchdringender Wohlgeruch! Man kann die Lieblichkeit des Gesichtes sehen, empfinden die sanfte Macht der Anziehung — aber wer kann sie beschreiben? Wer beschreiben den Wohlgeruch des Salböls ausgegossen aufs Haupt, sanft herabtriefend bis zum Saume des Kleides Aarons? Es ist dem kalten, geist- und kraftleeren Gesichte, von dem sich alles sagen, der kleinste Zug beschreiben und bestimmen läßt, entgegen. — So das Gesicht, das wir vor uns haben, wenigstens zum Theil. —

Zuerst — das Ganze — welche ruhige, einfache, denkende Stellung! — wie würdig eines **Mitgenossen an der Trübsal und an dem Reiche Christus** — der eben den Giftbecher trinken soll — wie kunstlos! wie wahr, und wie erhaben! keine Befremdung! kein Zurückbeben! kein seufzendes Fragen — „und bessers hab' ich nicht verdienet?“ — Das Staunen der tieffühlenden Einfalt — voll großer Gedanken — wer bemerkt's nicht? — Ich lobe das Auge nicht ganz. Die Falten überm obern Augenliede — die Entfernung der sehr gemein und ohne Gefühl oder Studium gezeichneten Augenbraunen — kann ich nicht billigen, geschweige loben. Dennoch hat der Blick ein unbeschreiblich schickliches Staunen — „wenn sie etwas tödtliches trinken werden, wird es sie „nicht schädigen.“ — „Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke — und mit der Taufe, womit „ich getauft werden soll, getauft werden.“ — „So ich will, daß er bleibe, bis daß ich komme?“ — „Doch sagte Jesus nicht: Er stirbt nicht, sondern, so ich will, daß er bleibe, bis daß ich komme; — „was geht's dich an? — — Mir scheint's — diese Gedanken, diese Worte des Meisters, die so viel mehr in sich fassen, als sie beym ersten Anhören in sich zu fassen scheinen — beschäfftigen die ganze edle, ruhige Seele des erhabenen — warum bloß Mannes, und nicht Greises? —

Die Stirn ist vortrefflich — bemerke sie dir, edler, edle Menschen suchender Jüngling — den Bogen von der aufstehenden Haarlocke an, bis zur rechten Augenbraune — aber bemerke sie scharf, daß du nicht zu rasch ähnlich nennest, was unähnlich ist. —

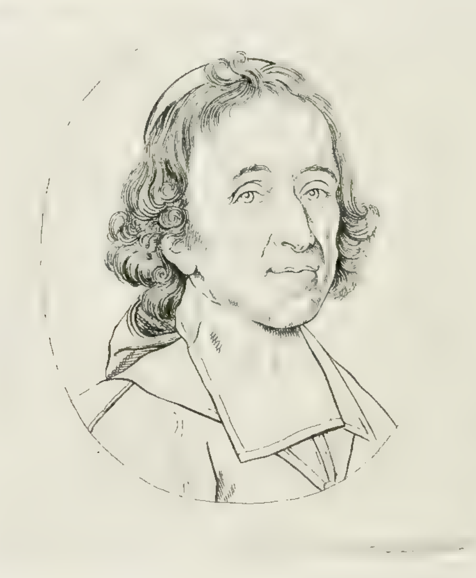
Und die Nase — nicht idealische Erhabenheit, aber sicherlich voll Menschensinnes und edler Festigkeit. — Die Entfernung des Nasenläppchens vom Auge; die Nähe des Mundes an der Nase — idealisch — und Ausdruck der Erhabenheit!

Und im Munde, welche ruhige, reine, absichtlose Treuherzigkeit!

Verstand und Zuverlässigkeit im Kinne — der Hals zu dick.

Das Haar, die trefflichen Locken, die, welche von dem Scheitel sich an dem linken Schlafe herabwirft, ausgenommen — nicht überlegt genug, doch auch nicht schlecht.

Aber die Hände — o Vandyk — deine Hände, wie voll tiefen Menschengefühles sind sie! — Zartheit, Bestimmtheit, Kraft — und die länglichte Gestalt derselben, wie passen sie zu einem „langgebildeten Manne von menschenfreundlichem Ansehen.“



Beschluß.

Beschluß.

Erreicht, erreicht also den zweyten Ruhpunkt!
Der Höhen Ein' erstiegen wieder — an deiner Hand
Du stiller Führer — Trager — Bester!
Der Welten lenkt und mich!
Zurück seh' ich — von wo ich ausgieng —
Im Thale fern ist meine Hütte . . . . die Aussicht
Sie öffnet, weidet sich — wie schön!
Zwar ist die Höhe, wo mein Fuß itzt ausruht,
Noch tiefe Tiefe! doch weht mich
Hier Gottes Kühlung an aus höhrer Höhe;
Und stillanbetend froh fühl' ich die Kühlung!
O du — der itzt mich sanft, itzt schneller führt,
Zurückhält hier — dort spornt, dort trägt,
Und itzt am stillen Abend mir Vorgeschmack der vollen,
Der vollen noch fernen Vollendungsfreude gönnt.
Am Abend, dessen Morgen so heiß mir kam;
Bet ich mit Kinderfreude dich — Vater an!
O du — du treuer — aller Lebenden!
Du Vater aller Liebenden! du jeder Wahrheit!
O du der Menschheit erster Vater!
Anbetung dir für jede Zeile, jedes Wort
Der Wahrheit und der Kraft, das du mir gabst!
Nimm hin die Wolke noch von meiner Stirn
Von meiner Brust das drohende Gewitter,
Und gieb, gieb frohe freye
Anbetung mir — o du Gedankenschöpfer!
Oft zitterte mir im Gebeine tief das Mark,
Oft glühte Stirn und Wang und Brust,
Nach heißer heißgedrängter ohne Kühlung
Bebt' oft mein müdes Haupt und sank
Auf meine Hand.
Dann — dann ein Blick auf den zurückgeklimmten Pfad!
Ein Blick auf deine Menschenschaar;
Und all die Freud' am Daseyn, an der Menschheit,
Die einst entquillen würde meinem Schweiße,
Wenn über mein Gebein der Fuß des Enkels wandelt;
Dann der Gedank': Auch ich ein Mensch!
Auch ich — ein Kind des Vaters aller!
Auch ich — o daß mit mir die Brüder all
Neu durchempfänden das Glück der Menschheit!
Dieß all in Einem Blick auf dich — gefaßt;
Wie hob mich dieß!
Wie quoll mein Blick zurück belebt aus deinem!
Wie quoll Erfrischung hin in meine Bänge!
Wie Licht in meine Nacht!
O du — wie wardst du Vater mir

Von neuem! Vater — o wie fühl ich mich
Erhaben über alles, was sichtbar ist, was itzt
Die Erde zeigt, und alles was sie verschließt!
Nenn' ich dich Vater — dich — unerforschter!
Dich Erster! Einzigster! dich Kraft der Kräfte!
Dich unerreichbar Ferner — innigst Naher!
Und näher nie dem Menschen, sichtbarer nie,
Als in dem Menschenangesicht, das Kraft
Verkündigt und weise Güte. — —
O du — im Kleinen groß, unendlich
In jedem Punkt — und Einer doch
In allen Himmeln, allen Ergießungen
Der Schöpfungskräfte Einer, du — in allem,
Was Leben nennt der Lebenden zu todte Sprache,
Was Leben nicht mehr nennt der Menschen Kurzsinn;
O du — wie hoch hinauf hast du schon itzt
Wie über alle Sichtbarkeiten hoch erhöht
Den Menschen, deinen Liebling! Gehüllt
In Staubgestalt! wie Herrschertrieb
Und Kraft, und Herrscherlust und Reich, zu walten
Ihm gegeben — und Ruhe nicht auf Erde —
Und Himmelsdurst ihm in die Brust gehaucht!
Und auf die Stirn' ihm dein Bild geprägt!
Und in sein Aug ihm eingegossen einen Tropfen
Gott! deiner Menschenfreundlichkeit!
Und auf die Lippen Aushauch aller deiner Kräfte!
O du — der Menschheit Gott! der alles
Nach seinem Willen schuf, doch nur den Menschen
Nach seinem Bilde — dem Ersten, Einzigen,
Den **Christus Jesus** nennt der Menschen Stammeln —
O du in allem Gott! Im Menschen Vater!
Verhüllt in jedem Punkt, enthüllt in jedem.
O du — deß' ist des Adlers Flügelschlag!
Deß' ist sein Aug voll Mittagssonne!
Der bildete des Straußes Eisenmund!
Der Muth dem Löwen gab!
Und Bleynatur, und Stumpfsinn dem unbeholfnen Ai,
Des Behemothes Hölle-Rachen höhltest du!
Und gabst der Taube sanfte keusche Liebe!
O du, du Stirnenwölber
Des Thoren und des Weisen, wie Himmel du
Hoch über Erd und Meere wölbtest!
Des zarten Embryons Gestalter!
Und der auf **Cäsars** Felsenstirn die Stufen eintrat!
Und spann aus **Newtons** hochgewölbter Markstirn
Sein langes Seidenhaar — der faltete

Des Grimmes zähe Haut und bog die Augenbraun
Dem weicheren Empfinder; anzog sie
Dem Helden und dem Denker
Und spannte sie dem Seher!
Der Wolken sendet auf des Mörders;
Und auf Johannes faltenlose Stirne
Der Morgenröthe Goldstral! —
O du — der sich in jeder Menschenseele,
In jedem Menschenangesichte spiegelt,
Wie in dem Tropfen des reinen Thaus,
Im trüben des Morasts, die Sonne!
O dir! o könnt' ich dir die Menschen — näher führen!
O deine Lieblinge, du Liebender, dir näher!
Dir deine Deinigsten auf diesem Ball;
Gefühl von dir! von dir in jeder Seele wecken!
Unsterbliches Gefühl!
Erkünsteln nicht! erzwingen, erschleichen nicht;
Heraus aus allen Seelen rufen, was in der Tiefe
Noch schlummert — durch Deutung stiller
Verborgner Herrlichkeit des Menschenangesichts!
Anbetung dir! o könnt' ich wecken sie
Aus aller Herzen! aller Herzen ach!
Verwandeln in Gott-Empfindung!
O laß vom hingesunknen Angesicht,
Vom Aug des Wurms, dem du Gefühl
Der Gotteswürde gabst, zu der hinauf
Ihn deine Liebe führt — laß dich die Thräne,
Die Thräne nicht, laß dich erflehn
Der Seele frohe Kinderzuversicht,
Die mehr dir ist, als alle Wortgebete,
Die mehr als heiße bange Thränen ist
Um — Seegen! Licht dem Leser! Kraft
Und Weisheit, und Gefühl entquille
Dem matten Stammeln! quill aus jedem Bild!
Entquille Warnung! Stärkung! Wahrheit!
Gefühl der Menschheit — Freude, Leben, Liebe!
Nicht Richterey! nicht Stoff zu Schulgezänken!
Dann Vater noch — vergieb die Fehler!
Wie viel sind ihr! vergieb
Des Schwachsinns Streben!
Ich bitte nicht! Ich glaube! — Bitte, glaube
Noch inniger! Entdecke die Fehler mir!
Am innigsten: gieb Weisheit mir
Und Kraft und Demuth mir!
Und Kindereinfalt, sie zu vergüten alle!
Und du, o Christus, aus deinem Gottesantlitz
Gieb Winke mir und Blicke göttlicher Belehrung,
Ach, Blicke voll Huld und Kraft — und leite
Durch sie mich durch die steilen Felsenpfad'
Hinauf zum hochbewölkten Ziele
Der möglichsten Vollendung!

H. den 8. Febr. 1776.

Register.

A.

B.

C.

Charakte-

Register.

Register.

Register.

Scheitel

Register.

Register.

Fortsetzung

Fortsetzung des Verzeichnisses
dererjenigen, welche auf dieses Werk unterzeichnet haben.

Fürstliche Personen.

Jhro Königliche Hoheit die Erbprinzeßin von Hessen-Cassel, gebohrne Prinzeßin von Dänemark in Hanau.

Jhro Durchlaucht die Fürstin von **Anhalt-Pleß**, zu Pleß in Schlesien.

Jhro Durchlaucht der Prinz von **Bevern**, Gouverneur der Stadt Coppenhagen.

Fürst von **Carolat** in Schlesien.

Seine Durchlaucht der Prinz **Georg**, Bruder des Landgrafen von **Darmstadt**, in Darmstadt.

Jhro Durchlaucht die Herzogin von **Mecklenburg-Schwerin**.

Jhro Durchlaucht die Prinzeßin von **Mecklenburg**, gebohrne Prinzeßin von Gotha.

Jhro Durchlaucht der regierende Fürst von **Nassau-Saarbrücken-Usingen**.

Andere Subscribenten.

Herr Johann Heinrich **Aman** z. Thiergarten in Schafhausen.

Die akademische **Bibliothek** in Mietau.

Die öffentliche **Bibliothek** in Schafhausen.

Herr **Bode** in Hamburg.

Herr **Bökmann**, Professor und Kirchen-Rath in Carlsruhe.

Herr Baron von **Borch**, Oberster des Regiments von Sachsen-Gotha und General-Adjutant des Prinzen von Oranien, in Zwoll.

Herr Assessor **Born** in Dresden.

Der Freyherr von **Brabek**, Churfürstl. Maynzischer geheimde Rath.

Herr Cammerherr von **Brandt**.

Freyherr von **Bülow**, Königl. und Churfürstl. Regierungsrath bey der Regierung der Herzogthümer Bremen und Verden.

Herr Landrath von **Bülow** in Glückstadt.

Herr Peter de Joh. Balthasar **Burkard**, des großen Raths in Basel.

Herr Baron von dem **Bussche** in Halberstadt.

Das **Kloster** zur lieben **Frauen** in Magdeburg.

Herr Conr. **Colsmann**, Negociant in Coppenhagen.

Herr Senator **Dörner** in Hamburg.

Mr. Pierre *Elmsly* à Londres. (Auf sechs französische Exemplare.)

Herr Philipp Jacob **Engel**, Sonntag-Abend-Prediger zu St. Wilhelm in Strasburg.

Herr Ober-Prediger **Focke** zu Ballenstädt, im Fürstenthum Anhalt-Bernburg.

Herr Hauptmann **Freudenberger** in Bern.

Herr Canonicus **Gleim** in Halberstadt.

Herr Obrist-Lieutenant von **Götzen** in Potsdam.

Herr von **Halder** in Augsburg.

Frau Landvoigtin **Haller** von Wildenstein in Bern, im Namen einer Gesellschaft von Freundinnen.

Frau Ober-Commissarin von **Hattorf** in Völkershausen.

Herr Baron Heinrich Curtius von **Haugwitz**.

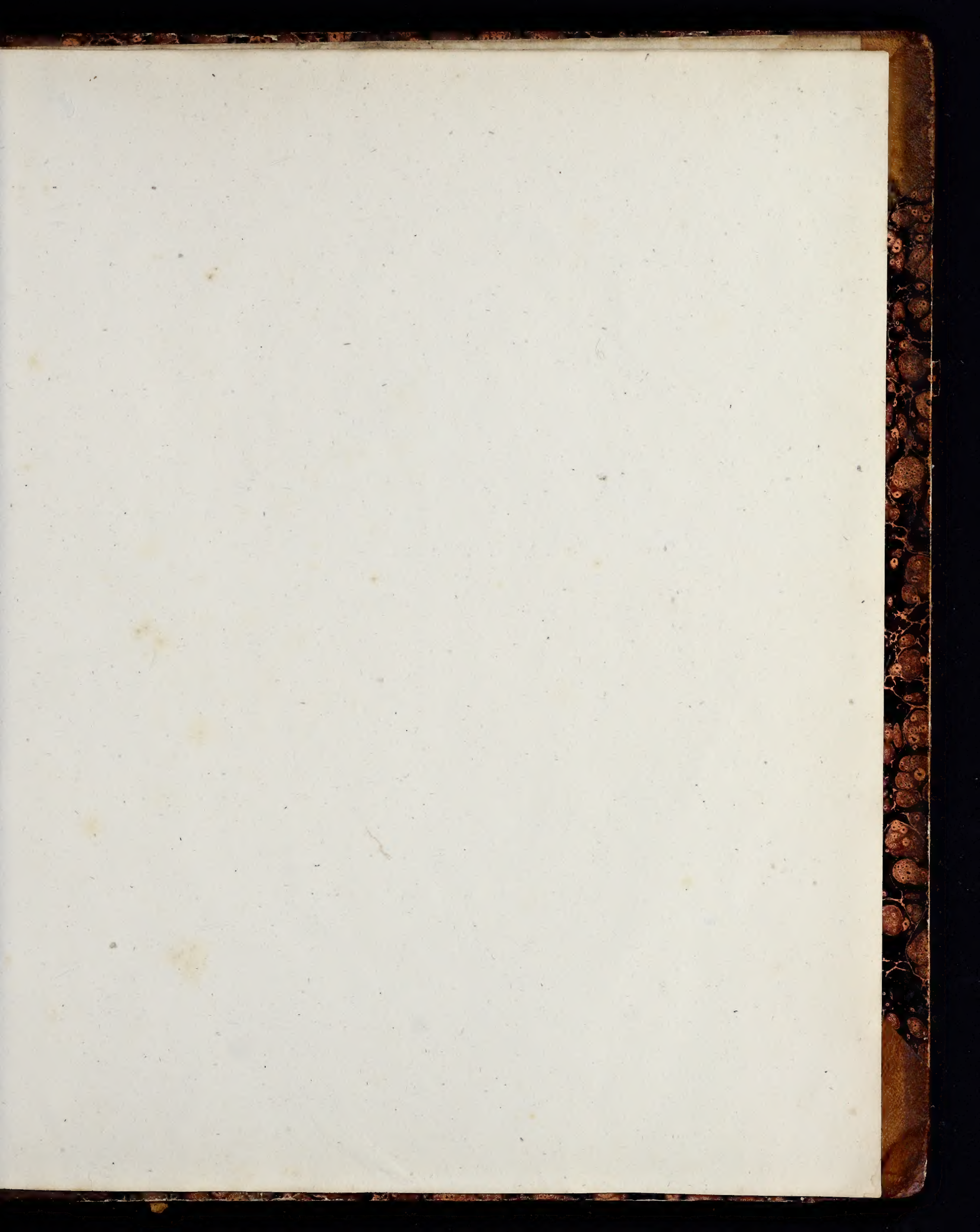
Herr Land Amman **Hedlinger** in Schweiz.

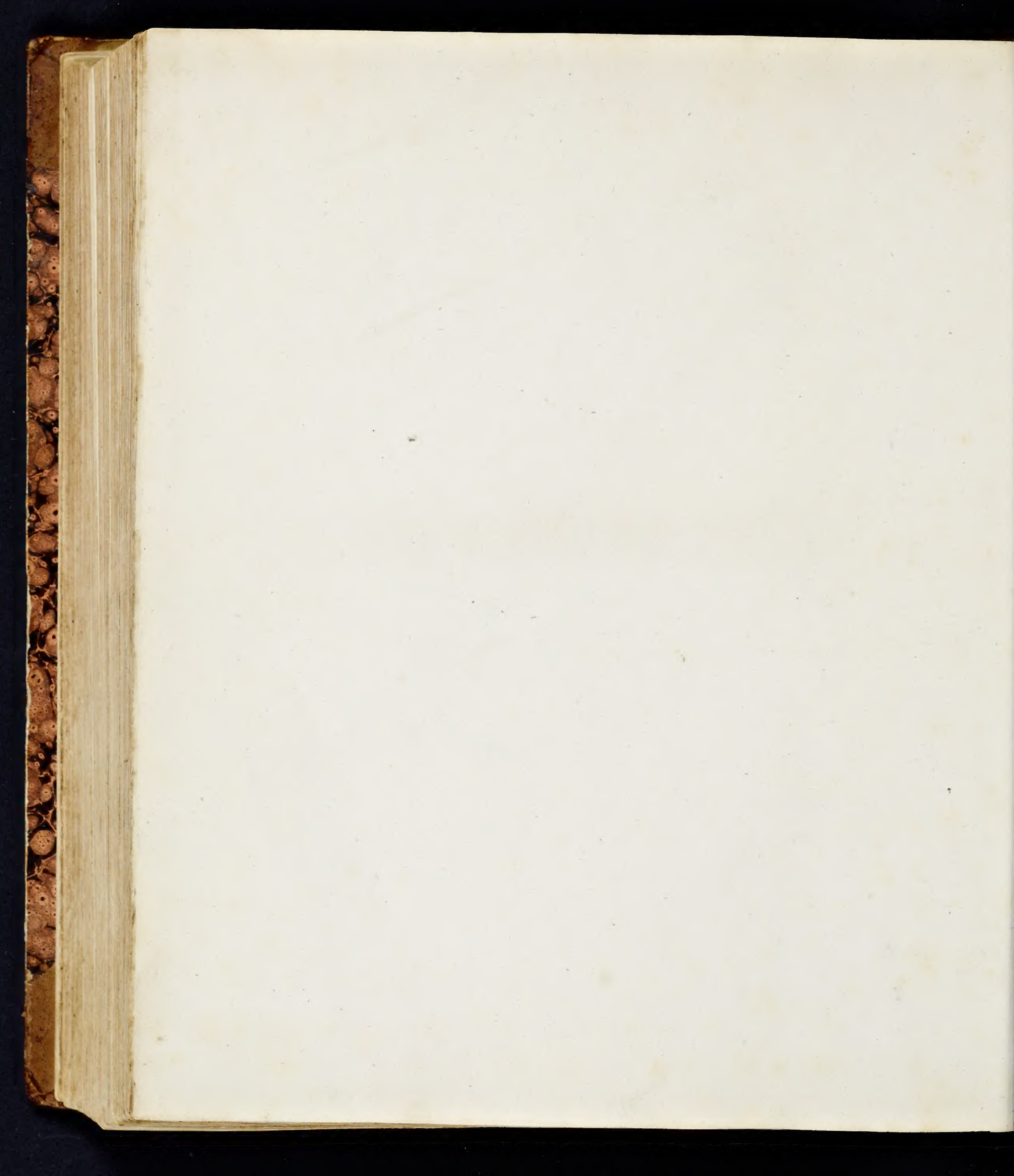
Die **Heizische Lesebibliothek** in Zürich.

Herr Prof. **Henrici** für das Altonaische Gymnasium.

Der Hessen-Casselsche Herr geheimde Rath zu Frankfurt.

Herr Hofmeister in Zürich.
Herr to der Horst, Kaufmann in Braunschweig.
Herr Johann Michael Hudtwalcker in Hamburg.
Herr Hof-Cammerrath Jacobi in Düsseldorf.
Herr Christoph Karg in Nürnberg.
Herr Johann Friedrich Köhler, Kaufmann in Anhalt-Cöthen.
Der Freyherr von Kruse, Präsident von Jhro Hochfürstl. Durchlaucht zu Nassau-Saarbrücken-Usingen.
Herr Polycarp August Leisching, Churfürstl. Sächsischer Legationsrath.
Die Lesegesellschaft in Winterthur.
Herr von Lestwitz auf Groß-Tschira.
Monsieur l'Abbé *Louis* à Strasburg.
Frau von Lützeu in Schwerin. (Auf 2. Exemplare.)
Herr Johann Conrad von Mandach, Obherr in Schafhausen.
Herr von Mechel in Basel. (Auf drey deutsche und ein französisch Exemplar.)
Jhro Excellenz die Frau geheimde Räthin von Münchhausen in Hannover.
Herr Assistent Jean Henri *Perini* in Scams.
Herr Heinrich Pfenniger in Zürich.
Son Excellence Mr. Louis *Pfiffer*, Seigneur de Vyher, Chev. de St. Louis & Lieutenant general des armées du Roi de France, à Lucerne. (Auf ein französisch Exemplar.)
Mr. le Major *Pfister* à Schaffhouse. (Auf ein französisch Exemplar.)
Der Dänische Cammerherr Herr Carl Adolph von Plessen auf Wittmoldt.
Herr Baron von Pölnitz von Montricher, Königl. Preußischer Cammerherr in Lausanne.
Herr von Reden, Churhannöverischer Kammerrath und Berghauptman zu Clausthal.
Herr Graf Heinrich von Reuß der 35ste.
Herr von Rochow zu Reckan, Domherr in Halberstadt.
Herr Johann Dietrich Rodde.
Herr Joh. van der Roest, S.S.Theol.Stud. in Utrecht.
Herr Ulyßes von Salis von Marschlins.
Herr Baron Gustav Schlabrendorf, Domherr zu Magdeburg.
Herr Gabriel Scheiber v. Kronstern auf Nehmten.
Herr Johann Schuback in Hamburg.
Herr Director Schultheß z. Rechberg in Zürich.
Herr von Oberg von Schwichelt in Hannover.
Herr Sidenburg, Gelehrter zu Lübeck.
Herr Sinapius, Kaufmann in Breslau.
Mr. Henri *Soulger* à Londres. (Auf ein französisch Exemplar.)
Mr. le Marquis *de Spontin* de Namur. (Auf ein französisch Exemplar.)
Frau Steiger von Wabern, geb. Stürler in Bern, im Namen einer Gesellschaft von Freundinnen.
Herr D. Stockarn von Neuhorn in Schafhausen.
Herr Christian Graf zu Stollberg.
Herr H. *Swavink*, Predicant te Oudewater in Utrecht.
Frau Hauptmännin Tauenstein in Zürich.
Herr Hofgerichts-Advocat Tetsch in Mietau.
Se. Excellenz der Königl. Dänische geheimde Conferenzrath Freyherr von Thienen in Hollstein.
Madame la Barone de *Tschoudi* née Wirtz de Rudenz, à Naples. (Auf zwey französische Exemplare.)
Mr. de *Turkheim* à Strasbourg.
Ein Ungenannter in Nordheim im Hannöverischen.
Herr C. B. *Voet* Med. Doct. & Inspecteur overs Lands collective Middelen in Utrecht.
Se. Excellenz der Herr Baron von Wallmoden, Churhannöverischer General und Gesandter in Wien.
Herr Cammerherr Baron von Wallmoden in Hannover.
Mr. le Comte de *Wassenoer*, Seigneur de Twickel &c.
Herr Hofrath Wieland in Weimar.
Herr Wippermann, Kaufmann in Quedlinburg.
Herr Joh. Ludw. Zinn, Kaufmann zu Coppenhagen.





Lips
Pfenninger

SPECIAL 85-B
FOLIO 2359
V.2

GETTY CENTER LIBRARY

